Accon: 2178 m

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens Stiftung

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ph 1961 | 229

Der Kluge und

Oesterreich- und

Bau-Ge

Welcher un

Wie, sonderlich in diesen obbenahmten

I. Die Feld- und Acker-Arbeit durchs gantze Jahr mit Korn,
ingleichen der Wieswachs mit einer Arbeit nach der
die Saat und Erndte gehörig- und nützlicher Weise
II. Allerhand Kraut- Baum- und andere Lust-Gärten
III. Mit dem Wein- Hopffen- Bau- und Bierbrauen, sowie
umzugehen.
IV. Die Jägerey und Vogel-Fang samt andern darzu
V. Die Fischerey mit Nutzen zu tractiren, nebst derselben
in Flüssen als Seen.
VI. Viehzucht und Stutterey zu treiben, nebst desselben
einer kurtzen Nachricht von den Bienen.

Samt einem

Bestehend in allerhand Hülffs-Mitteln vor Pf

Hüner, Tauben und dergleichen zu gebrauchen, mit
Capitel: also verabfasset von einem

Gottfried von

Franckfurt und
Verlegts Johann Albrecht, Buch

nd Erfahrne
nd Böhmische

Bauer,

terweiset,
en und denen angräntzenden Orten,
orn, Waitzen, Gersten, Haber, Erbsen, Linsen, Hilsen ꝛc.
er andern zu bestellen/ und zuzurichten, auch nachgehends
e zu verrichten.
anzulegen.
samt verschiedenen andern darzu gehörigen Vortheilen

u nöthigen Wissenschafften anzufangen.
en Beschaffenheit, und unterschiedlichen Arten, sowohl

n mancherley Art, Nutz, Gebrauch und Wartung, auch

em Anhang
Pferde, Rind-Vieh, Schaafe, Schweine,
mit darzu dienlichen Kupffern und Registern der
Liebhaber der Haushaltungs Kunst,
von Meyer.

---

und Leipzig/
uchhändler in Nürnberg. 1730.

ZAY 6724

Z 7918

Vorrede

An den geneigten Leser.

Gleichwie man überhaupt denjenigen **klug** nennet, der das, was weißlich ausgedacht worden, auszuführen vermögend ist: Also nennt man insbesonders einen **klugen Haus-Vatter** denjenigen, der die zur Haushaltung weißlich ausgedachte nöthige Stücke gleichfals auszuüben in dem Stande ist. Zwey Stücke werden also von einem klugen Haus-Vatter, der diesen Namen in der That zu führen gedencket, erfordert, nem-

lich erstlich die Erkanntnus der zur Haushaltung gehörigen nöthigen Stücken, dann auch das Geschick, selbige in die Ubung zu bringen. Beede Stücke sind unzertrennlich und kan keines ohne das andere seyn, wann in einer Haushaltung man sich einige Vollkommenheit versprechen will. Jenes ist der Grund, darauf dieses gebauet wird, und dieses erhält eben seine Festigkeit durch jenes.

Ein Haus Vatter, dem es an nöthiger Erkänntnus der mit Nutzen zu führenden Haushaltung fehlet, wird einem Hause wenig oder gar nicht vorstehen können; und ein solcher, der zwar die Erkänntnus, nicht aber das Geschick zur Ausübung derselben besitzet, wird gleichfals einen schlechten Oeconomum abgeben. Die tägliche Erfahrung giebet uns von bee-

beederley Art Leuten genug Exempel an die Hand, sowol von denen, die ihre Oeconomie mit guten Fortgang verwalten, als auch von denen, die in solcher entweder kümmerlich oder gar nicht fortkommen: wiewol der Exempel von der letzten Gattung häuffiger als von der ersten zu finden sind. Dencken wir der Sache in etwas mit Verstand nach, so finden wir, daß der Grund von jenen die genaue Beobachtung obgesetzter Requisitorum, und von diesen die negligirung selbiger seyn. Dann da wenige in dem Stande sind, dergleichen Mittel, die zu einer nutzbaren Haushaltung nothwendig erfordert werden, selbst auszudencken, die wenigsten sich auch die Mühe geben, die von andern weislich hiezu ausgedachte Vortheile sich bekandt zu machen, die allerwenigsten

aber sich nach einer Fertigkeit bestreben, das erkandte bey ereignenden Fällen zu appliciren oder zu practiciren; so darf man sich nicht wundern, daß auch die allerwenigsten, ob sie gleich bey Anfang ihrer Oeconomischen Verwaltung grossen Vorrat zuweilen haben, selbigen lang mainteniren, geschweige vermehren und verbessern können, da sie vielmehr aus Mangel der Klugheit sich zuletzt mit Schaden gezwungen sehen müssen, das ihrige mit dem Rucken anzusehen, und alsdann allzuspat bereuen, daß sie das ihrige nicht besser zu Rath zu halten gelernet; allermassen, wie überhaupt in allen, also sonderlich in denen Land-Oeconomien so viele Dinge zu beobachten vorkommen, die eine nicht geringe Klugheit und langwierige Erfahrung voraus setzen.

In

In Ansehung dessen habe ich einem jeden, dem die Beförderung seiner Haushaltung ein rechter Ernst ist, zu Nutz und Dienst gegenwärtigen **Klugen und Erfahrnen Oesterreich- und Böhmischen Hausvatter** an das Licht gestellet, und in solchem nicht nur überhaupt in der Ersten Abtheilung die vornehmsten nöthigen Stücke eines klugen Haus-Vatters gezeiget, sondern auch in der Abhandlung selbst ausführlich dargethan, was für eine Erkänntnus einem klugen Haus-Vatter sowol in Städten als sonderlich auf dem Lande nöthig seye, damit er seinem Hause mit Nutzen vorstehen möge: Dann auch, auf was Art und Weise er in den Stand gesetzet worden, solche seine Erkänntnus in gehörigen Fällen mit Nutzen zu appliciren.

Ich habe neulich, was ich durch lange meistens eigener Erfahrung bey meinem bißherigen Landleben auf meinen Gütern, angemercket, fleissig colligiret, und in gegenwärtiger Schrifft aufrichtig entdecket; und da mir wol bewust ist, daß man auf das, was in einer Haushaltung, sonderlich auf dem Lande unumgänglich zu wissen nöthig ist, hauptsächlich zu sehen hat, so habe das unumgänglich nöthige vom Acker-Bau, Jägerey, Fischerey ꝛc. nach meinem wenigen Vermögen hiemit an den Tag gelegt, anbey aber auch dessen nicht vergessen, was nebst dem nöthigen und nützlichen auch ein Vergnügen erwecken kan, dazu was sonderlich zu Anlegung eines angenehmen Blumen- und Baum-Gartens erfordert wird, gehöret, item wie man allerhand artige und ermunternde Jäger-

ger und andere Künste anstellen solle, damit das Gemüth dadurch in ein Unschuldiges Vergnügen gesetzet werde. Nebst dem allen aber habe zugleich den kürtzesten Weg angezeiget, wie solche theils nöthige, theils vergnügende Erkänntnus möchte in die Ordnung gebracht werden, damit dadurch derjenige, so um solche bekümmert, auch das Geschick erlangen möge, einen guten Practicum abzugeben. Und aus dieser Absicht habe ich auch diese meine Collationes den klugen und erfahrnen Haus-Vatter betitult, dadurch nemlich ein Haus-Vatter klug und erfahren werden soll. Ich nenne sie aber auch den klugen und erfahrnen Oesterreich- und Böhmischen Haus-Vatter darum, weil sonderlich, da in diesen beeden Ländern, wie in einem jeden andern, besondere Gewächse, oder doch die gewöhnliche von anderer Art und gutter Abondanz zu finden, als unter andern in jenem der Saffran ꝛc. in diesem der besondere Hopfen, u. a. m. ist, von solchen besonders allhier Nachricht ertheilet wird, damit auch die Unwissende hierinn unterrichtet würden, wie sie es anzufangen, daß das Land zum Beafuh-

huf ihrer Haushaltung sein Gewächs mit Nutzen hergeben mögen. Weil aber auch nebst diesem besondern so hauptsächlich von Oesterreich und Böhmen angemercket worden, auch noch vieles allgemeines hierinnen anzutreffen, nemlich was überhaupt zu guten Aeckern, zu nutzlichen Fischereyen, zu fruchtbarer Viehzucht ꝛc. erfordert werde, so kan sich dieses klugen und erfahrnen Oesterreich- und Böhmischen Haus-Vatters auch mit Nutzen derjenige bedienen, der eben nicht just da und in diesen Ländern seine Haushaltung zu verwalten hat, sondern der auch in andern Orten, welche es immer seyn mögen, eine sothane Oeconomie vortheilhafftig führen will.

Der geneigte Leser darff sich vor allen denjenigen Stücken, davon auf dem Titul-Blat Meldung geschehen, und die man aus menage des Raums anbey nicht wiederhohlen will, in dem Wercke selbst ausführliche Nachricht versprechen. Deme ich auch den Nutzen, den ich bey dessen Verfertigung intentionirt, hertzlich wünsche, mit der Versicherung, daß wann diese wenige Blätter ihren erwünschten Zweck erreichen sollten, ich inskünfftige mit ferner dergleichen auch andern nutzlichen Materien dienen werde.

G. v. M.

Lob und Vergnügen
Des
Edlen Feld- und Land-
Lebens.

Beliebtes Land! du auserlesnes Leben,
So uns das Feld in seiner Unschuld
schenckt!
Du nur kanst uns des Himmels Vorschmack geben,
Da uns die Stadt mit Harm und Sorgen kränckt.
Hier speiset man das seeligste Vergnügen,
Und kleidet sich in lauter Wollust ein,
Kein Neid und Sturm darff diese Ruh besiegen,
Weil selbige hier ausgebannet seyn.
Der Tag weißt uns der Sonnen warme Blicke
Die Nacht hült uns in die erwünschte Rast;
Und kommt das Liecht denn wiederum zurücke,
So wird darauf die Arbeit angefast.
Wenn uns nach Schnee der süsse Frühling küsset,
Streut Fleiß und Hand den vollen Saamen aus,
Worauf der Thau wie klare Perlen fliesset,
So brechen denn die ersten Blätgen raus.
Mit Nutzen wird der dürre Baum beschnitten,
Man legt dabey die jungen Propffer an,
Der Gärtner weiß sie also zu behüten,
Daß weder Raup noch Mehlthau Schaden kan.
Wenn nun der May recht bund gekleidet pranget/
Wenn Schaaf und Rind recht tieff im Grase gehn,
Das Ziegen-Haar an grünen Bergen hanget,
Und man das Korn sieht in der Schosse stehn.
Wann uns die Zeit in den beblumten Garten,
Die von der Blüth verdeckten Blätter zeigt.
Wenn wir mit Lust auf süsse Früchte warten,
Und denn der Halm in vollen Aehren steigt,

 Wenn

Wann hier den Flachs die grösten Knoten crönen,
Und dort das Kraut sich fast in Heide schliest,
Wenn Abends man hört die Schallmeyen thönen,
Der muntre Hund sich zu dem Bellen rüst;
So muß dem Wirth das Hertz im Leibe lachen,
Wann er den Schmuck der fetten Auen schaut,
Diß, warlich muß die Geister frölich machen,
Wenn er besieht, was GOtt durch ihn erbaut.
Wer jauchzet nicht, wenn drauf der Herbst gekommen
So Pflaum als Birn den Ast zu Boden trückt?
Der Apffel wird von seinen Stamm genommen,
Und man das Korn nun in die Scheuren schickt.
Der Ackersmann kan den nicht gnug erheben,
Wie GOtt das Jahr in Gnaden angesehn,
Und ist bemüht, dem seinen Danck zu geben,
Der ihm sein Haus durch Erndte will erhöhn.
Hier zinßt das Korn fast zehnfach seine Saaten,
Der Weitzen hat ein rechtes Krafft-Mehl bracht,
Die Thäler so nur einzelen sonst gerathen,
Auf die hat heur des Himmels Gunst gelacht.
Hier raufft man Flachs, dort drischt man Erbs und Schoten,
Man sammlet hier Geitz, Hirsen, Linsen ein,
So, wie uns noch die Vorwelt hat gebotten,
Das Obst muß jetzt geschelt gebacken seyn.
Das Trauben-Heer der Krafft-beseelten Reben
Wird in das Faß in Keller erst gelegt,
Der Hopffen der am Pfahlen pflegt zu kleben,
Der ists, den man mit Gerst zum Bottig trägt.
Woraus uns denn die süssen Tropffen quellen;
Die man zum Trunck das Edle Bier benennt,
Das unser Haupt pflegt munter zu erhellen
Und was uns kränckt, durch seine Krafft zertrennt,
Das Teutschland längst zu seinem Trunck erfunden,
Eh Hendrich noch das Scepter hat geführt,

Weil

Weil die Gesundheit dadurch keine Wunden,
Nein, frisches Blut in denen Adern spührt.
Diß, sag ich, legt man in gepichte Fässer,
Und öffnet sie am Tag der Frölichkeit;
Man eilt zugleich zum fruchtbaren Gewässer
Und nimmt was uns der Schoß der Teiche weyht,
Hier gläntzt das Volck der spiegelnden Forellen,
Dort schießt der Hecht, hier irrt das Schmerlen-
Heer,
Die Barbe schneidt durch klare Silber-Quellen,
Die Hälter sind nie Krebs und Karpffen leer.
Laßt Sca us seyn, vergnügt euch ein Lampreten,
Nehmt Pfau-Gehirn, Fasanen Leber ein;
Ergötzet euch an häuffigen Pasteten,
Die Theils aus West, Theils Ost gefüllet seyn.
Hier darff man nicht mit grossen Kosten speissen,
Und dennoch schmeckt der Bissen angenehm.
Man kan gesund vergnügt gesättigt heissen,
Und lebt vor sich gelassen und bequem.
Das Lamm giebt uns der Wolle weisse Flocken,
Das Fellen-Vieh das feiste Leder dar,
Die Lerchen nehrt uns dann zu gantzen Schocken,
Den Appetit bey andern Speisse Schaar.
Und wer vermag die Freude gnug zu schreiben,
Die uns das Feld in jeder Stunde giebt?
Will dann der Wind den Schnee zu Hauffe treiben,
Wenn Frost und Eiß den kahlen Grund betrübt,
So sitzet man in angewärmten Stuben,
Geniesset dis was man gesammlet hat,
Erhält das Kraut in wohl verwahrten Gruben,
Verschafft dem Vieh bey rauher Kälte Rath.
Die Wirthin spinnt, er klopfft die trocknen Gar-
ben.
Verpflegt das Vieh und giebt auf dieses acht.
Was Hand und Fleiß ihm biß hieher erwarben,
Wird nicht die Zeit recht seelig zugebracht?
Ach edler Stand und drey mal seelige Stunden!
Beglücktes Feld! ach nimm mich bey dir an.

In dir hab ich nur meine Lust gefunden,
In dir, weil mich sonst nichts vergnügen kan.
Die Stadt mag sich mit Pracht und Reichthum brüsten
Es kehre dort die Wollust selber ein,
Hier ist das Ziel von Unschulds-reichen Lüsten;
Hier will die Ruh der sichre Wächter seyn.
Diß Leben wär ja längstens denen Alten
Vom Himmel selbst vergnüglich vorgesetzt,
GOtt lernte gleich den Adam Haus zu halten,
Und hat sich stets an diesen Stand ergötzt.
Drum ist dein Buch geliebter Freund zu preisen,
Daß uns die Kunst recht hauszuhalten stellt,
Es muß dein Kiel dem Lands-Mann nützlich heissen,
Dieweil er nichts als Nutzen in sich hält
Virgil beschreib das Edle Acker-Leben,
Und Columell, wie haus zu halten sey,
Der Varro muß uns noch für Augen schweben,
Den er fällt auch dem werthen Hausstand bey.
So eben wirst du, Leser, itzo finden,
Diß, was die recht Haushaltungs-Kunst begreifft
Wie wir das Feld mit kluger Hand ergründen,
Und wie dadurch sich reicher Seegen häufft,
Wohlan, ich schließ, gleich wie ich angefangen
Die Losung bleibt in meinem Geist gestellt:
Das schöne Land bleibt ewig mein Verlangen,
Ich bin vergnügt in dir gelisbtes Feld.

Clerone.

Des Oesterreich- und Böheimischen Haus-Vatters Kurtzer Inhalt

Derer Abtheilungen und derselben Capitel.

Die erste Abtheilung.

Von dem einem Haus-Vatter und Mutter, auch Kindern und Gesinde zukommenden Pflicht-Schuldigkeiten. p. 1.

Das I. Capitel.

Von dem Alterthum des Ackerbaues / und was bey Besichtigung eines Land-Guts in obacht zu nehmen. 22

Das II. Capitel.

Was man insgemein bey dem Ackerbau in acht zu nehmen. 25

Das III. Capitel.
Von verschiedenen Eigenschafften der Aecker nach dem Unterscheid des Erdreichs. 30

Das IV. Capitel.
Wie ein kluger Haus-Vatter die Feld- und Acker-Arbeit durchs gantze Jahr zu bestellen. 36

Das V. Capitel.
Von der Düngung / was solche sey / und wie sie zu verrichten. 37

Das VI. Capitel.
Von denen Aeckern und Feldern / auch derselben Verbesserung. 48

Das VII. Capitel.
Wann und zu welcher Zeit das Feld zu bauen. 52

Das VIII. Capitel.
Wie die Felder und Aecker zum Korn oder Rocken zugerichtet werden. 55

Das IX. Capitel.
Wie die Aecker zum Waitzen zuzurichten seyn. 62

Das X. Capitel.
Von Zurichtung der Gersten-Aecker. 63

Das XI. Capitel.
Von Zurichtung der Haber-Aecker. 65

Das XII. Capitel.
Von Zurichtung der Aecker zum Sommer-Korn und Waitzen. 68

Das

Das XIII. Capitel.
Von Zurichtung der Aecker zur Winter-Gersten. 70
Das XIV. Capitel.
Von Zurichtung der Erbsen-Aecker. 71
Das XV. Capitel.
Von Zurichtung der Bohnen-Aecker. 73
Das XVI. Capitel.
Von Zurichtung der Linsen- und Wicken-Aecker. 74
Das XVII. Capitel.
Von Zurichtung der Hirsen-Aecker. 75
Das XVIII. Capitel.
Von Zurichtung der Heydel-Aecker. 78
Das XIX. Capitel.
Von Zurichtung der Aecker zum Lein-Saamen. 81
Das XX. Capitel.
Von Zurichtung der Aecker zum Hanff. 85
Das XXI. Capitel.
Von Zurichtung der Aecker zum Saffran. 86
Das XXII. Capitel.
Von den Saamen überhaupts. 90
Das XXIII. Capitel.
Von der erfreulichen und nutzbaren Erndte. 99
Das XXIV. Capitel.
Vom Einerndten und Nutzen des Korns. 105
Das XXV. Capitel.
Von der Waitzen-Erndte. 108

Das XXVI. Capitel.
Von der Gersten- und Haber-Erndte. 111
Das XXVII. Capitel.
Von der Sommer-Korn- Sommer-Waizen- und Winter-Gersten Erndte. 117
Das XXVIII. Capitel.
Von der Bohnen- Erbsen- und Linsen-Erndte. 119
Das XXIX. Capitel.
Von der Hirsen und Heyde- oder Heydel-Korn-Erndte. 123
Das XXX. Capitel.
Von der Lein- und Hanff-Erndte. 128
Das XXXI. Capitel.
Von denen Wiesen. 131
Das XXXII. Capitel.
Von Erkänntniß der guten und bösen Wiesen. 132
Das XXXIII. Capitel.
Wie die Maulwürffe und Mooß von den Wiesen zu vertreiben. 133
Das XXXIV. Capitel.
Von Düngung der Wiesen. 135
Das XXXV. Capitel.
Von Bewässerung der Wiesen. 136
Das XXXVI. Capitel.
Von der Einerndtung des Heu und Grammet. 137

Die

Die andere Abtheilung
Von dem Gartenbau und der Gärtnerey.

Das I. Capitel.

Von denen Gärten insgemein. 140

Das II. Capitel.

Von dem Kraut-Garten. 144

Das III. Capitel.

Von dem Küchen-Garten und dessen Gewächse. 146

Das IV. Capitel.

Von dem Baum- und Obst-Garten überhaupts. 162

Das V. Capitel.

Von dem zum Baum-Garten gehörigen Erdreich. 164

Das VI. Capitel.

Wann und wie tieff man die Bäume setzen soll. 166

Das VII. Capitel.

Wann und zu welcher Zeit man die Gruben machen soll. 167

Das VIII. Capitel.

Wie diejenigen Bäumlein zu bereiten/ so man impffen will. 170

Das IX. Capitel.
Von den Pfropff-Reisern. 171
Das X. Capitel.
Von Pflantz- und Impffung der Bäume insonderheit. 172
Das XI. Capitel.
Wie man mit den gepfropfften Bäumen ferner umgehen soll. 180
Das XII. Capitel.
Von der rechten Zeit die Bäume zu pflantzen. 182
Das XIII. Capitel.
Von denen bekantesten Garten-Bäumen. 185
Das XIV. Capitel.
Von den Birn-Bäumen. 186
Das XV. Capitel.
Von den Nuß-Bäumen. 188
Das XVI. Capitel.
Von dem Haselnuß-Baum oder Staude 190
Das XVII. Capitel.
Von dem Kirsch- Weichsel- und Amarellen-Baum. 191
Das XVIII. Capitel.
Von dem Pfirsich- oder Pfersing-Baum. 192
Das XIX. Capitel.
Von den Abricosen- oder Marillen-Baum. 193
Das XX. Capitel.
Von dem Pflaumen- oder Quetschgen-Baum. 195

Das

Das XXI. Capitel.
Von dem Maulbeer-Baum. 196
Das XXII. Capitel.
Von dem Mandel-Baum. 197
Das XXIII. Capitel.
Von dem Quitten-Baum. 198
Das XXIV. Capitel.
Von dem Mespel oder Mispel-Baum. 199
Das XXV. Capitel.
Von dem St. Johannis-Träublein / Erbselen und Kreusselbeer. 200
Das XXVI. Capitel.
Von allerhand Baum Salben und Vertreibung der-den Bäumen schädlichen Ungeziefer. 201
Das XXVII. Capitel.
Vom Einsammlen und Bewahrung des Obsts. 205
Das XXVIII. Capitel.
Von dem Blumen- und Lust-Garten. 209
Das XXIX. Capitel.
Von allerhand Blumen und wohlriechenden Kräutern insonderheit. 211

Die dritte Abtheilung.
Von dem Wein- und Hopfenbau, auch Bier brauen.

Das I. Capitel.
Von den Weinbergen insgemein. 230

Das

Das II. Capitel.
Von verschiedenen Arten der Weinstöcke 238
Das III. Capitel.
Vom Pelzen und andern Künsten der Weinreben. 244
Das IV. Capitel.
Von dem Pfahl-ziehen / Decken / und dem Düngen der Weinberge. 246
Das V. Capitel.
Von dem Schnitt in hohen und ungedeckten / ingleichen in niedrigen und gedeckten. 253
Das VI. Capitel.
Von den Reben-Lesen der Raume und Pfählen / oder Räbeln. 257
Das VII. Capitel.
Von der Böge / Sencke / und ersten Hacke. 259
Das VIII. Capitel.
Von der Brache der ersten Hefft und Kraute. 265
Das IX. Capitel.
Von der andern Hacke der andern Heffte / und der Beer- oder Klein-Kraute. 268
Das X. Capitel.
Von der Beer-Hacke oder Verhauen. 271
Das XI. Capitel.
Von der Weinlese und dem Weinpressen / oder Keller. 273
Das XII. Capitel.
Von Ablassen des Weins / und was bey solchen im Keller zu beobachten. 281

Das

Das XIII Captel.
Von allerhand Einschlag zu dem Wein. 284
Das XIV. Capitel.
Von den Hopffen-Garten oder Bergen. 300
Das XV. Capitel.
Von dem zu einem Hopffen-Garten gehörigen Grund. 301
Das XVI. Capitel.
Von Verbesserung des Hopffen-Bergs und vom Unterscheid des Hopffens. 303
Das XVII. Capitel.
Vom Einsetzen und Warten der Hopffen-Fächser. 306
Das XVIII. Capitel.
Von Abnehmung und Bewahrung des Hopffens. 311
Das XIX. Capitel.
Von dem Brau-Haus und dessen Zugehör. 314
Das XX. Capitel.
Von dem Maltzen. 316
Das XXI. Capitel.
Von dem Bier-brauen absonderlich. 320
Das XXII. Capitel.
Von dem Bier insonderheit. 325
Das XXIII. Capitel.
Von Pichung der Fässer und Bier-Fassung. 328

Die

Die vierde Abtheilung Von der Jägerey- und Vogel-fang.

Das I. Capitel.
Von der Jagd insgemein. 334
Das II. Capitel.
Von den Personen so zur Jagd gehören 338
Das III. Capitel.
Von dem Weyd-Geschrey und Sprüchen / so die Jäger zu reden pflegen. 341
Das IV. Capitel.
Von denen Weydmännischen Redens-Arten. 343
Das V. Capitel.
Von den Hunden. 349
Das VI. Capitel.
Von denen Eigenschaften eines Jäger-Knechts und Hunds-Buben / auch wie die Hunde abzurichten und zu warten seyn. 353
Das VII. Capitel.
Wann und zu welcher Zeit man Jagen soll 357
Das VIII. Capitel.
Wie der Hirsch in der Spur zu erkennen. 360
Das IX. Capitel.
Von Gebähren und Jagen des Hirschens 362
Das X. Capitel.
Von den Rehen / und wie solche zu jagen. 370

Das

Das XI. Capitel.
Von dem wilden Schwein / und dessen Jagd.
Das XII. Capitel. 369
Von dem Fuchs / und dessen Jagd. 374
Das XIII. Capitel.
Von dem Haasen / und dessen Jagd. 378
Das XIV. Capitel.
Von dem Wolff / und dessen Jagd. 382
Das XV. Capitel.
Vom Dachsen / und dessen Jagd. 385
Das XVI. Capitel.
Von dem Bären / und dessen Jagd. 387
Das XVII. Capitel.
Von dem Luchs. 391
Das XVIII. Capitel.
Von den Gämsen / und deren Jagd. 392
Das XIX. Capitel.
Von der Falckneren und dem Vogelfang. 393
Das XX. Capitel.
Von den Falcken / und wenn sie abzurichten.
Das XXI. Capitel. 394
Von den Reb- und Feld-Hünern / auch deren Fang. 396
Das XXII. Capitel.
Von denen Phasanen. 397
Das XXIII. Capitel.
Von dem Auer- oder Uhrhan / und dessen Fang. 401
Das XXIV. Capitel.
Von der Nachtigall / und deren Fang. 404

Das

Das XXV. Capitel.
Von den Lerchen und Wachteln / auch deren Fang. 405
Das XXVI. Capitel.
Von den Lerchen / und ihren Zug. 406
Das XXVII. Capitel.
Wie man die Lerchen des Nachts fangen soll.
Das XXVIII. Capitel. 407
Von Abrichtung der Wachtel- und Hüner-Hunde. 409
Das XXIX. Capitel.
Von den Grammets-Vögeln / und deren Fang. 410
Das XXX. Capitel.
Von verschiedenen Vögeln insgemein. 412

Die fünffte Abtheilung.

Von den Teigen und der Fischerey. 422
Das I. Capitel.
Von den Teichen oder Weyhern. 425
Das II. Capitel.
Vom Damm / Ablaß und Rechen. 429
Das III. Capitel.
Von dem Teich für die Streich-Karpffen 435
Das IV. Capitel.
Von den Brut und Setzungen. 437
Das V. Capitel.
Von verschiedenen Arten der Teiche. 440
Das VI. Capitel.
Von denen Behältern und dem Fisch-einsetzen.
Das VII. Capitel. 443
Von dem Amt und Verrichtung eines Teich-meisters. 448

Das

Das VIII. Capitel.
Vom Ablassen und Fischen der Teiche. 453
Das IX. Capitel.
Was bey denen Fischen / so man über Land führet / in acht zu nehmen. 456
Das X. Capitel.
Von unterschiedenen Fischen / und derselben Eigenschafften. 458
Das XI. Capitel.
Von der Fischerey in den Seen und fliessenden Wassern. 468
Das XII. Capitel.
Wie allerhand Fische mit Queder zu fangen. 473
Das XIII. Capitel. 473
Von dem Krebs-Fang. 476

Die sechste Abtheilung.
Von der Vieh-Zucht. 479
Das I. Capitel.
Von den Pferden überhaupts. 481
Das II. Capitel.
Von der Stuterey. 483
Das III. Capitel.
Von den Stuten und Beschellen. 488
Das IV. Capitel.
Von verschiedenen Arten der Pferde / sowohl nach den Ländern / als Farben. 491
Das V. Capitel.
Von dem Alter der Pferde / und wie solches zu erkennen. 496

Das VI. Capitel.
Was bey Kauffung eines Pferds in acht zu nehmen. 427
Das VII. Capitel.
Von Wart- und Fütterung der Pferde. 502
Das VIII. Capitel.
Von dem Ochsen. 504
Das IX. Capitel.
Von Fütterung und Getränck der Ochsen.
Das X. Capitel. 508
Von Mästung der Ochsen. 510
Das XI. Capitel.
Von den Kühen. 512
Das XII. Capitel.
Von dem Futter und Wartung der Kühe.
Das XIII. Capitel. 516
Von dem Schwein-Vieh. 518
Das XIV. Capitel.
Von dem Eber und der Schweins-Mutter.
Das XV. Capitel. 521
Vom Mästen der Schweine. 523
Das XVI. Capitel.
Von den Schaafen. 525
Das XVII. Capitel.
Vom Tränckeu der Schaafe / und wie solche nebst den Lämmern zu warten. 528
Das XVIII. Capitel.
Vom Unterscheid der Schaafe und deren Alter
Das XIX. Capitel. 532
Von der Person des Schäfers / und derselben Betrügerey. 533

Das

Das XX. Capitel.
Von den Ziegen. 538
Das XXI. Capitel.
Von dem Bock und Beleg-Zeit der Ziegen.
Das XXII. Capitel. 542
Von dem Geflügel- und Feder-Vieh. 543
Das XXIII. Capitel.
Von den Hünern. 545
Das XXIV. Capitel.
Von den Capaunen und Indianischen Hünern. 551
Das XXV. Capitel.
Von den Gänsen. 553
Das XXVI. Capitel.
Von den Enten. 558
Das XXVII. Capitel.
Von den Tauben. 560
Das XXVIII. Capitel.
Von den Schwanen / Pfauen und Fasanen.
Das XXIX. Capitel. 564
Von den Indianisch- und Türckischen Enten.
Das XXX. Capitel. 568
Von der Bienen-Zucht. 569
Das XXXI. Capitel.
Vom Bienen-Haus / und wenn solche zu kaufen. 572
Das XXXII. Capitel.
Von den Bien-Körben und derselben Feinde.
Das XXXIII. Capitel. 575
Von verschiedenen Arten der Biene. 578

Das XXXIV. Capitel.
Von dem Eintragen und Schwärmen der Biene. 581

Das XXXV. Capitel.
Wie man die Biene abnehmen und in die Stöcke fassen soll. 586

Das XXXVI. Capitel.
Vom Zeideln und Bienen-Rauch. 689

Das XXXVII. Capitel.
Von Raub-Bienen und derselben Vertreibung. 592

Das XXXVIII. Capitel.
Von Wartung der Biene insgemein. 595

Das XXXIX. Capitel.
Von Kranckheit und Curen der Biene. 599

Nützlicher

Anhang/

bestehend

In lauter dienlichen und offt-bewährten Artzney und Hülffs-Mitteln

wider

Allerhand Mängel und Gebrechen Der Pferde, Ochsen, Küh, Schafe, Schweine, Hüner und dergleichen.

Des

Des Oesterreich- und Böhmischen Haus-Vatters

Erste Abtheilung.

Von den einem Haus-Vatter, und Mutter auch Kindern und Gesinde zukommenden Pflicht-Schuldigkeiten.

Es wird hier nicht nöthig seyn, ein mehrers zu reden, von der so nutzbarlichen Haushaltungs-Kunst, (weil ich in der Vorrede von dieser so Lob-würdigen als nützlichen Wissenschafft, aus welcher

cher so wol der Mensch seine Nahrung, als auch die Aufnahm des Staats befördert wird,) weitläufftig gehandelt habe, sondern ich werde in aller Kürtze die besondere Stücke derselben vor die Hand nehmen. Ohnerachtet aber die Haushaltungs-Kunst, von vielen als etwas geringes und schlechten Leuten zustehende Sache gehalten wird, so zeiget hingegen doch die tägliche Erfahrung, daß solche Meynung nicht allein irrig, sondern darneben höchst-schädlich ist, indeme manche mit ihren Schaden zu spät bereuet, daß sie ihre Anfangs wohlbestellte Haushaltung nicht besser regieret, und nun mit scheelen Augen anderer Leute gutes Aufnehmen und häusliches Wohlseyn ansehen müssen. Derowegen denn auch ein rechtschaffener, vor sein und der Seinigen Wohlseyn sorgender Haus-Vatter, einige dessen Pflicht-Regeln um so fleißiger annehmen wird, je weniger man glaubet daß er selbst wolle, daß seine Familie in Untergang gerathe. Es muß demnach erstlich und vor allen Dingen ein

Haus-

Haus-Vatter die Gottesfurcht bey sich haben, darneben nichts ohne GOtt noch mit Betrug anstellen, indem es mit beyden keinen Fortgang hat, und solches Gut selten auf den dritten Erben kommt.

Es wird ihm aber die GOttesfurcht zeigen, wie er so wohl allein, als auch mit und nebst den Seinigen nicht nur Morgens und Abends, vor und nach dem Essen, sondern auch mitten in seinen Verrichtungen mit innerlichen Seufftzern zu GOtt als den Obersten Haus-Vatter (als von welchen wir alle Gaben und Wohlthaten empfangen) beten müsse, dann das andächtige Gebet ist gleich einem Canal, durch welchen GOtt seinen Seegen und Gedeyhen zu unsern Geschäfften herab fliessen, und alle unsere Werck zu seiner göttlichen Ehr gereichen lässet. Anderns / muß ein Haus-Vatter dem Aberglauben gehässig seyn, und mit den von dem Fürsten der Finsterniß herkommenden bösen Hülffs-Mitteln sein Gewissen nicht beflecken, noch zu denenselben

seine Zuflucht nehmen, sondern der, ob gleich manchmal spät, doch gewiß kommender Errettung und Beystand GOttes in Gedult erwarten. Drittens / soll auch ein Haus-Vatter seyn ein eyffriger Liebhaber des göttlichen Worts, solches nicht nur zu Haus fleißig betrachten, sondern auch in öffentlichen Versammlungen andächtig anhören: Zuförderst aber den von dem Höchsten selbst zur Ruhe und Erwegung seiner dem Menschen täglich erzeigenden Wolthaten eingesetzten Sabbaths-Tag feyerlich halten, und sich nicht denen Sabbaths-Entheiligern zugesellen, welche durch allerhand Geschäffte sich dieser Sabbaths-Feyer entziehen, dann aber der durch Hindansetzung des Gottesdienst erhaschte Profit, also gedeyhet, daß er ihnen unter den Händen zerstäubet. Dem, der am ersten nach dem Reich GOttes trachtet, werden die leibliche Gaben zufallen. Vierdtens, muß sich auch ein Christlicher Haus-Vatter der Danckbarkeit befleissen, und dem, von welchen wir alles haben

und

und empfangen, gebührenden Danck sagen, denn gleich wie ein undanckbarer Mensch also verhasst, daß man ihm des grösten Lasters beschuldiget, was muß nicht der in den Augen GOttes vor mißfällige Farben an sich haben, welcher dessen reichlich zugeworffenen Seegen, mit schändlichen Undanck annimmt und geniesset, dahero in einem Hause nichts bessers kan vorgenommen werden, als das fleißige Loben und Dancken. Es muß anbey fünfftens ein Haus-Vatter sich der Sparsamkeit befleissen, gestalten dann ein ersparter Pfenning besser ist, als der erst gewonnen werden muß, dieses aber kan fürnemlich geschehen, wann er dem lüstrendem Maul nicht allemal sein Belieben erfüllet, sondern mit mäßiger Kost und seinem Stand geziemender Kleidung zufrieden ist, indeme sich ohne dem manchmal Gelegenheiten ereignen, daß er ihme mit Essen und Trincken, nach Nothdurfft etwas zut gut thun, und, um sich lustig zu machen, etwas aufwenden kan. Hingegen muß er Sechstens dem Geitz als

einer Wurtzel alles Ubes, gehäßig seyn, und so sehr er die Sparsamkeit liebet, so wenig soll er dem Geitz nachhängen, dahero sich wol vorzusehen, daß er nicht auf verbottene Mittel gedencke, um sich reich zu machen, nichts mit Unrecht, sammle oder zu sich reissen, den Unvermögenden nichts abzwacke, sandern gedencken, daß ein einziger unrechter Pfenning zehen andere verzehre. Dahero sich auch ein Haus-Vatter Siebendens der Freundlichkeit, so wohl gegen sein Ehe-Weib, Kinder und Gesinde, als auch seinem Nechsten befleissen solle, und zwar gegen sein Ehe-Weib und Hausgenossen, denen er sich als einen Herrn und Befehlshaber, nicht aber als ein Tyrann und Wüterich vorzustellen befugt ist, der da wisse Ehrerbietung, Gehorsam und Ausrichtung des Befehls vielmehr durch gelinde Worte, als ungebührliches Poltern, oder harte Schläge von seinen Untergebenen heraus zubringen: Dieweil man auch im Hauswesen des Gesindes nicht entbehren kan, so soll der Herr

solcher

solcher Leute, gleichfals also mit ihnen handeln, wie er von seinem HErrn im Himmel tractirt zu seyn verlanget, nemlich, mit Gelindigkeit und Liebe, so lange ihr eigenes Bezeugen keine Strenge erfordert, inzwischen hat er dahin zu trachten, daß unter seinen Ehehalten, Knechten, Mägden gute Ordnung und Einigkeit gestifftet und erhalten werde. Dahero er bey Annehmung derselben in seine Diensten, auf bekandte gute wohlberüchtigte Leute zu sehen hat, vor allen aber die Alten zu meiden, welche zwar hurtig in denen Schüsseln, aber sehr langsam bey der Arbeit sind, deßwegen auch durch ihr stetiges Murren viel Wiederwärtigkeiten anrichten. Zu denen Nachbarn zu kommen, so suchet man deren Widerwillen, Feindschafft, Neid, Mißgunst, durch behörige freundliche Aufführung um so sorglicher zu verhüten, je näher sie uns der Wohnung nach sind, diese nützliche Aufführung aber bestehet darinnen, daß man Anfangs, wann man durch Kauff oder Bestand eines Hauses oder Gutes

in eine neue Nachbarschafft komet, der nah an uns wohnenden Gemüther durch freundliches und dienstfertiges Bezeigen suche an sich zu ziehen, doch also, daß der durch solches Beginnen gemachte Freund nicht prætendiret, daß man dessen Umgang und Haushalten nach seinem Willen einrichte. In dem Umgang mit seinen Nebenmenschen soll er sich nicht weniger, Christlich, freundlich und dienstfertig finden lassen. Niemand hassennoch Böses anwünschen, sondern gedencken, daß was er will das ihm die Leute thun sollen / ihnen auch thun müsse. Weil aber der Arme auch ein Nächster ist, so soll ihn auch Achtens ein begüterter Haus-Vatter also ansehen, und da derselbe selbst bedürfftig, ihm in Kauff und Handlung nicht unchristlich übernehmen, hernach nicht aufhalten, sondern den verlangten Dienst suchen bald zu verrichten. Gegen Bettel-Arme soll er sein Hertz ebenfals nicht verschliessen, sondern ihnen mit freundlichen und gutwilligen Hertzen von denen ihm von GOtt bescherten Gaben mittheilen. Dann

es

es heist, einen willigen und frölichen Geber hat GOtt lieb.

Zu diesen nun oben beschriebenen Tugenden kommt auch Teuntens die Verschwiegenheit, welche dasjenige, so ein Haus-Vatter vorzunehmen entschlossen, geheim hält, damit ihm nicht sein Vorschlag gehemmet oder wohl gäntzlich rückgängig gemacht werde. Dann niemand glaube er sey ohne Feinde, ja wann er auch wüste, daß er lauter Freunde habe, so ist doch der Ausgang der vorgenommenen Sache ungewiß, und der Mensch nimmt sich offtmals etwas vor, und meinet es könne nicht anders als nach seinem Sinne gehen, da doch GOtt ein anderes beschlossen, vor den Menschen, das Gegentheil vorträglicher befindet, und das Werck viel anders ausschlagen lässet, als es zu vermuthen gewesen, dahero die vor der Zeit gegebene Nachricht nichts anders, als Anfangs ein curioses Warten, nachgehends bey widrigen Erfolg aber ein frolockendes Lachen verursachet, und einen solchen Plauderer doppelt unglücklich machet,

indem ihm erstlich sein Unternehmen nicht, wie er gewünschet, fortgangen und zum andern zu seinen Schaden noch ausgelacht wird. Endlichen und zum Zehenden, muß ein Haus-Vatter in Auffsicht der Arbeit und Geschäffte embsig seyn, sich keine Mühe dauren lassen, um die würckenden Glieder also zu dirigiren, daß sie den Nutzen des gesammten Leibes vortheilhafftig befördern. Ich will sagen, wann ein Haus-Vatter gesehen, wie er sich gegen GOtt fromm, gegen seinen Nächsten Christlich und die Seinigen verträglich auffführen soll, lässet er sich nichts aufhalten, denen Arbeitern in- oder ausser dem Hause fleissig nachzugehen, um sichere Kundschafft einzuziehen, ob alles so gethan wird, daß er Nutzen davon hat, dann dieser Reim nicht ohne Ursach entstanden.

Der Herr muß selber seyn der
Knecht.
Wann alles soll zugehen
recht.

Wann

Wann also die Arbeit am Tag vorbey, läst er seine Bediente zu sich kommen, und theilet unter sie aus die Arbeit des folgenden Tages, damit jeder wisse was er zu thun hat. Des Morgens aber schauet er wieder um, ob und wie ein jeder sein anbefohlenes Geschäfft verrichtet, und solle billig ein Haus-Vatter des Abends der Letzte im Bett, und der Erste wieder auf seyn: Ferner soll ein vernünfftiger Haus-Vatter auf dem Land, so wohl Morgens als Abends sich lassen angelegen seyn in seine Ställe zu gehen, zu sehen wie sein Vieh, sonderlich die Pferde stehen und gewartet werden: Wie dann das Vieh gesund zu erhalten das beste Mittel ist, wann man fleissige und beständige Auffsicht hat, daß Pferde und Rind-Vieh, gesunde Wand, Hutten, saubere Bahren und Krippen, linde Streu und wohlverwahrtes Dach habe.

Es will übrigens einem Haus-Vatter gebühren, daß er eine richtige Haus-Rechnung, so wohl des eingenommenen als ausgegebenen, nicht weniger an

Vieh,

Vieh, Getränd, Obst und andern Dingen, führe, damit er so wohl wissen kan, wer ihm, als wem er zu zahlen schuldig seye, damit alle Unrichtigkeit verhütet bleibe, was und zu welcher Zeit diese oder jene Arbeit zu thun; ingleichen, ob jedem Acker oder Land sein Gehöriges geben worden oder nicht, ist ebenfalls aufzuschreiben, indem er sich alsdann um so mehr darnach richten kan, wenn alles fleißig aufgeschrieben worden.

Nachdeme wir nun einige dem Haus-Vatter zukommende Pflichten oben beschrieben, wird auch nöthig seyn, mit wenigen der Haus-Mutter angehende Schuldigkeiten zu bemercken, und zwar vors Erste / was bey dem Haus-Vatter, von Gottesfurcht, Gebet, Vermeidung des Aberglaubens, Liebe zum Göttlichen Wort, Kirchengehen, Heiligung des Sabbaths, Abstattung des Dancks vor empfangenes Gute, Vermeidung des Geitzes und Bezeugung gegen dem Nächsten, gemeldet worden, gehet auch die vor das Aufnehmen der häußlichen Nahrung mit-

mit-sorgende Haus-Mutter an; Und gleichwie ein Weib dem Mann zur Gehülffin gegeben worden, so zeiget und siehet sie darneben leicht, was ihres Amts ist, nemlich, mit Zuhelffen, und dem von ihren Mann errungenen und in das Haus gebrachten Gewinn suchen in demselben zu erhalten, wohl anzuwenden, und zu bewahren. Vors andere erfordert ihre Schuldigkeit, so wohl ihren Mañ, als auch Gesinde, mit wohl-gekochten Speisen zu versehen, damit nicht so wohl der Mann, in Unterbleibung derselben, genöthiget werde ins Wirthshaus zu gehen, und das Gesind schlechte Lust zu der Arbeit zu haben; dann man in der That wenig Lust zur Arbeit hat, bevor dem Magen sein gebührendes Recht widerfahren. Anbey soll selbe Drittens dem Zancken gehäßig seyn; denn, solte man einen Haus-Vatter fragen: (welcher mit einer bösen Xantipe begabet wäre) Ob er sich wünschte das Leben lang zu haben? so würde man versichert keine andere Antwort bekommen, als, daß er lieber todt seyn wolte, als länger in

Zanck

Zanck leben; Dahingegen ein frommes und wohlgezogenes Weib des Mannes Freud und Vergnügen ist; gestalten es einem Haus-Vatter nicht wenig Vergnügenheit bringet, wann er versichert ist, daß er, nach vollendeter Arbeit, von seinem Weib mit friedfertigen Augen angesehen wird; zu geschweigen, daß Zwistigkeit und Gezänck, sonderlich wann solche Laster einreissen, und eine zeitlang dauren, allen Unseegen und Unglück mit sich führen, und den ohnedem allerhand Bekümmerniß, Angst und Plagen bey sich führenden Ehestand gantz unerträglich machen. Vierdtens und letztens will einer Haus-Mutter die Versorgung und Zucht der Kinder obliegen, damit nicht nur die Kinder ihre von GOtt bescherten graden Glieder behalten, sondern auch die so höchst-nöthige Auferzucht und Anführung zur Tugend und Geschicklichkeit angelegenst getrieben werde.

Da wir also die Pflichten eines Haus-Vatter und Mutters gehöret, wird auch nöthig seyn, zum Beschluß,

die

die Pflichten ger Kinder und Dienstbo-
ten zu bemercken, und zwar sollen zum
Ersten die Kinder dem Elterlichen Be-
fehl gehorsamen; dann, gleichwie sie
von ihnen, nächst GOTT das Leben
und bey heran wachsenden Jahren ge-
treue und sorgsame Erziehung genies-
sen, daß sie nicht nur mit Essen, Trin-
cken, Kleider und anderer Versorgung
lange Zeit haben müssen, biß sie zu dem
Alter, Verstand und Kräfften gelan-
gen, daß sie zu Beförderung des Haus-
Wesens nützliche Dienste thun können;
so sollen sie sich fein bald dem Elterli-
chen Befehl gehorsam darstellen; und
dieses geschiehet, wann sie die wohlge-
meynte Zucht und Anweisung annehm-
men, und ihre anbefohlene Geschäffte
nach der Eltern Sinn, ohne Murren,
ausrichten und vollbringen. Zum An-
dern sollen die Kinder zum Mitarbei-
ten willig seyn, und so bald sie die hier-
zu erforderlichen Jahre und Kräfften
erlanget, sich als fleißige Mitarbeite-
rinneu am Haus-Wesen bezeugen; und
zwar sind die Söhne bemühet, dem
Vatter in seinen Verrichtungen einige

Er-

Erleichterung verschaffen, wohl gedenckend, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll.

Die Töchter aber, so bald sie die Hände nützlich führen können, lassen sich angelegen seyn, der Mutter in dem Haushalten fleißig beyzustehen, und wie es ihrem Stand zukommt, nehmen sie allerhand häußliche Verrichtungen über sich, um, in der Stuben, Küchen, Keller, und in andern Orten der Wohnung, die vorfallende Geschäffte besorgen zu helffen. Anbey sollen selbe Drittens dem heimlichen Entwenden feind seyn. Sonderlich hüten sich wohlgeartete Söhne u. Töchter vor verdächtiger Entwendung des verwahrlich hingelegten Geldes oder eßbaren Waaren, daß sie solche weder übel anwendē, noch denen in dem Haus befindlichen Gesind und Beyläuffern heimlich zuschieben, angesehen, der Menage dadurch ein mercklicher Stoß geschicht. Und dann sollen Vierdtens die Kinder seyn, gegen das Gesinde friedsam; dann gleichwie einem Haus-Vatter oder Mutter übel anstehet, durch stetiges und manch-

mal

mal unnöthigen Zanckens das Gesind verdrießlich zu machen, als geschiehet es auch offt durch Gewäsch, Gezänck, welches die Kinder anrichten; Dahingegen kluge Kinder das dienende Volck in ihren Werth lassen, und gerne sehen, daß brav drauf gearbeitet werde; und so sie sehen solten, daß Unfried und Fahrlässigkeit einreissen wolte, wissen sie selbe zum Fleiß und Friedfertigkeit anzumahnen, und hinterbringen denen Eltern ihr übles Verhalten. Weil auch diese dienstbare Leute offt waschhafftig sind, so müssen die Kinder nichts, als was ihnen zu wissen nöthig ist, kund machen, damit sie nichts ausplaudern, mehr darzu setzen, und dem häußlichen Wesen keine Hinderniß zufügen können.

Was nun die Dienstboten anbelangt, so sollen selbe Erstlich seyn, gottsförchtig. Ist oben, da wir von dem Haus-Herrn geredet, die Gottesfurcht und Ubung der Gottseligkeit der Haus-Herrschafft anbefohlen worden, so haben Haus-Bediente solche ja nicht hintanzusetzen; sondern des Gebets insonderheit, und dann aller an-

gerühmten Tugenden emsig sich zu befleißigen, vor Fluchen und Schwören sich zu hüten, mit ihren Mit-Knechten sich friedlich vertragen, und, kurtz zu sagen, einen solchen Wandel führen, daß sie sowol in- als ausser dem Haus ein gutes Lob erwerben möchten. Vors Zweyte / sollen selbe gegen die Herrschafft seyn, ehrerbietig, und ihnen nicht allein die gebührende Ehrerbietung geben, weil sie Kost, Lohn und Versorgung von ihnen bekommen, sondern in Ansehung, daß GOtt, der sie zu Knechten und Mägden gemacht, solches verlanget. Drittens / dem herrschafftlichen Befehl gehorsamen, und zu Ausrichtung des empfangenen Befehls sich willig erzeigen, und demselben also thun, daß das gemessene Gebot und nicht ihr eigenes Gutdüncken hervor scheine. Solte aber etwas ihren Belieben überlassen seyn, so sollen sie solches dennoch also ins Werck richten, daß der Herrschafftliche Nutzen befördert werde. Auch endlich Vierdtens bey denen der Herrschafft gehörigen Dingen getreu; indem es kein gerin-

ringes Lob vor einem Bedienten ist, wann man sagen kan, daß man angreiffliche Sachen vor ihm nicht verschlieſſen darff, weil es kan liegen bleiben, ohne, daß etwas darvon entwendet werde; Je rarer aber solche ist, und je seltner sie bey Knechten und Mägden anzutreffen, je mehr haben sich solche Leute derselben zu befleißigen. Inzwischen wäre noch rühmlicher, wann sie sich derer zu Verfertigung eines Werks, von der Herrschafft bekommenen Sachen, also bedieneten, daß nicht mehr davon verbraucht werde, als höchstnöthig ist. Es ist aber der Fleis mit der Treue also vergesellschafftet, daß beede Tugenden nicht voneinander zu trennen; dann wäre gleich ein Knecht geartet, daß er kein Verlangen nach den Herrschafftlichen Gütern hätte, wäre aber dabey faul und verdrossen, so versäumte er so viel, als etwa ein anderer wegnehme oder verbrauchte. Würde endlich die Verschwiegenheit bey einem Dienstboten seyn, so wären alle erforderliche Beschaffenheiten bey ihm anzutreffen. Es erfahren stil-

le- und ihr Werck gerne vor sich füh-
rende Haus-Leute, was es um wasch-
haffte Mäuler, vor denen man nicht
ein eintziges Wort reden darff, insge-
mein vor eine unerträgliche Beschwer-
nus seye, insonderheit aber können sie
solche Untugend an ihrem Gesind nicht
leiden.

Derowegen befleißiget sich auch ein
treuer Diener ferner eines reinen Mun-
des, also, daß er nicht nur heimliche
oder auch gleichgültige Sachen in dem
herrschaafftlichen Haus, worinnen sie
geredet worden, lässet, sondern auch
Leuten, die ihn um das Verhalten und
Zustand seines Herrn fragen, keine Ant-
wort gibt, damit die Ruhe und Einig-
keit erhalten, Hecheln und Spott ver-
mieden, und das Vertrauen der Herr-
schafft gegen dem Diener nicht wankend
gemacht werde.

Und hiermit wollen wir dann auch
sowol einige dem Haus-Vatter, Mut-
ter und Kindern, als auch denen Dienst-
boten angehende Pflicht-Schuldigkei-
ten schliessen, mit Ersuchen, der geneig-
te Leser wolle nicht ungütig aufneh-
men,

men, daß mit diesem kleinen Umschweiff vielleich in etwas beschwerlich gefallen sind.

Wenden uns auch derowegen von dieser Materie, und besehen in denen folgenden Capituln, was ein kluger Haus-Vatter von einem jeden zum Acker-Bau und andern Verrichtungen zu wissen nöthig hat.

Das I. Capitel.

Von dem Alterthum des Ackerbaues, und was bey Besichtigung eines Land-Guts in obacht zu nehmen.

ES ist der Feld- oder Ackerbau vor allen andern Künsten besonders rühmens-würdig/nicht so wohl wegen der darzu erforderlichen Wissenschafft / als dessen alten Herkommens allermassen er gleich nach Erschaffung der Welt/ von GOtt/ unsern ersten Eltern anbefohlen / und auf ihre Nachkommen fortgepflantzet worden. Und ob wohl die Art des damaligen Baues gegen dem heutigen gantz anders dörffte gewesen seyn / so bleibet doch das nunmehrige Bauer-Werck eine recht ehrliche / Christliche / und dem Höchsten wohlgefällige Nahrung ; und wie Cicero redet / ein dem gantzen menschlichen Geschlecht nützliches und an sich seeliges Leben ; wie er denn ferner gedencket / daß hierzu

zu verständige und erfahrne Leute seyn wollen / welche die Natur und Eigenschafften des Landes und des dazu benöthigten bestermassen verstehen. Aristoteles nennet den Ackerbau das höchste und nöthigste / was zu einer Stadt und einem gantzen Regiment erfordert werden will / er erhalte anbey den Menschen in steten Fleiß und Mühe / in Betracht das Land-Leben keinen Müssiggang leidet / sondern eine Mutter und Ernährerin aller andern Künste und Handwercker seye. Dann wie wolte ein Schneider Kleider / ein Schuster Schuh machen / ein Bierbräuer brauen / ein Zimmermann bauen / ein Becker backen / ein Gelehrter lehren / eine Obrigkeit wehren / und ein Haus-Vatter sich nähren / wann kein Ackerbau seyn solte? Dieser ists / welcher gegen denen ausgesäeten wenigen Körnern / durch reichen Seegen GOTTes öffters sehr vielfältig die unterschiedliche Feld-Früchte so wohl für Menschen als Viehe zur Lebens-Erhaltung ausgiebet. Und dieses mag denn genug seyn / von dem Alterthum des Ackerbaues.

Was aber die Besichtigung eines Land-Guts anbetrifft / so hat ein verständiger Haus-Vatter vornemlich darauf zu sehen / wie es erstlich beschaffen nach seiner Art und Gelegenheit: Ob gesunde Lufft da zu haben? Ob Wärme oder Kälte regiere? Ob wegen Wind / Schnee / Hagel / Regen / Uberschwem-

mung und Erschütterung nichts zu fürchten seye? Zum andern / auf die Abnutzung / wie viel es nemlich an Heu und Grumet trage / und ob alles gewässert werden könnte? Ingleichen ob es Bäum- und Obst-Gärten / guten Kraut-Boden / Holtzung und Jagd-Gerechtigkeiten / Weinwachs / vielen und guten Hopffen trage / und dergleichen bey den meisten Land-Gütern anzutreffende Dinge mehr; Ingleichen / ob Fisch-reiche Wasser / frey Gehege / ꝛc. Was Boden der Ackerbau? Wie viel über Sommer und Winters ausgesäet werden könne? Nicht weniger / wie viel man Schaafe über Winter und Sommer in Fütterung und Trifft nothdürfftiglich halten könne? Ob die Schaafe wohl zu stehen pflegen? Wie viel man melckende Kühe und anders Rind-Vieh halten könne? Was sonsten des Gutes Nutzen und Gerechtigkeit oder Beschwerungen seyn; solches pflegt man aus denen Anschlägen und Erb-Registern zu ersehen.

Ferner ist auch darauf zu sehen / ob die Güter nah oder fern von der Stadt liegen; nicht weniger / was es für Nachbarn habe / und ob die Güter an offene Strassen stossen / da durch vorbeygehende oder jagende Leute vieler Schaden gethan werden kan. Das beste Urtheil aber / bey vorseyenden Kauff eines Guts / wird der geneigte Leser fällen können / wann er sich die Mühe gibt /

nach-

folgende Capitel / da von jedem diesen Theilen insonderheit gehandelt wird / etwas genauer einzusehen.

Das II. Capitel.

Was man insgemein bey dem Ackerbau in acht zu nehmen hat.

DErjenige Haus-Vatter / welcher von dem Feldbau einigen Nutzen zu haben verlanget / lieget allerdings ob / daß er äusserst sich bemühe und bestrebe / den Feld- und Ackerbau nicht allein in der Wissenschafft / sondern auch und vielmehr in der Ubung wohl verstehen lerne; und zwar soll er sich erstlich der Gelegenheit und Güte eines jeden Orts wohl erkundigen / ob er nehmlich kalt / hitzig / feucht / trocken / oder temperiret sey / und was sich diesemnach am besten darauf schicke; ob Korn / Waitzen / Lein-Saamen / ꝛc. Sintemalen der Acker nicht an einem Orth wie an dem andern ist; denn ist der Acker kalt / so muß er desto zeitlicher bestellet werden / damit die Kräffte des Ausschiessens desto eher in die Länge aufkommen mögen; Ist er aber warm gelegen / so muß er desto langsamer bestellet werden / damit

mit solche zeitliche Ausschoße bey rauhen Winde und harten Nacht-Frösten nicht Schaden nehmen möchten. Also muß er sich auch mit der Düngung darnach zu richten wissen / dann wann ein Ackersmann einen sandigten Acker allzusehr mit Düngung überschütten wolte / so würde er denselben dadurch noch hitziger machen / und dißfalls alles verbrennen. Derowegen muß ein Haus-Vatter den Acker nicht nur bloß mit den Augen ansehen / sondern denselben in seiner Eigenschafft / was Qualität er sey / genugsam erwegen / und bey jedweden Ding die rechte Maaß in acht nehmen / damit nicht einem zu viel / und bey dem andern zu wenig geschicht / und er recht zu unterscheiden weiß / was Art ein Acker ist / und in was vor einen Boden derselbe liege / so kan er alsdann denselben leichtlich / der Gebühr nach / düngen / ackern und zurichten lassen.

Man hat auch sonderlich zu mercken / daß der Acker im Pflügen und Bestellen bestehe / und soll ein jeder die Acker Arbeit zu entscheiden wissen; denn es heist nicht alles geackert / was man mit dem Pflug umreisset / sondern es hat jedes seine gewisse Art / nachdem es nemlich zu dieser oder jener Zeit geschicht; Brachen / Rechen / Stürtzen und Egen / ꝛc. Und ist nicht wenig daran gelegen / daß man den Acker auf allerley Art wisse zuzurichten / fehlet aber vielen / daß sie sich in dergleichen

Ver-

Verrichtungen nicht zu finden / vielweniger recht anzustellen wissen / zumal wenn es geschicht / daß der Acker allzustarck / queckigt und zehe wäre / so kan er mit dergleichen vieler Acker-Arbeit und Düngung nicht verderbet werden / weil man allerdings gegen einen solchen Acker mehrmal mit der Acker-Arbeit / als gegen einen milden Acker verfahren muß.

So ist auch weiter an der Zeit viel gelegen / daß nemlich einer wisse und verstehe / wann die Zeit vorhanden / daß man den Acker auf jedwede gewisse Arth bestellen / denselben brachen / nicht zu tieff noch zu feuchte ackern / rühren und stürtzen lasse. Er soll auch eine Arbeit nach der andern in jeden Monath selber wissen anzugeben / damit er sich nicht auf das Gesinde verlassen oder in diesem Fall nach seinen Nachbarn sich richten darff / daß wann derselbe zu Acker fähret / er alsdenn dergleichen anstellen will.

Auch muß im Aussäen rechte Maaß gehalten werden / wann und wie nemlich ausgesäet werden solle / damit ein Getrayde nicht zu dicke und das andere zu dünn eingeworffen werde / in welchen man sich wohl nach dem Getrayde, und Zeit / ob es nemlich Korn / Waitzen / Gersten / item Erbsen / Linsen / Hirsen Leinsaamen und dergleichen; als auch sonderlich nach dem Acker richten muß; denn wann man das Getrayde in einem gar sandigten

ten Acker so dicke wolte einsäen / als wie man solches in guten Boden pfleget auszusäen, würde es sich nicht thun lassen; Das Getraide würde zwar aufgehen / und in viel Halmen mit gar kleinen Aehren wachsen / aber wenig Körner geben / dann weil der Acker vorhin schwach und keine Stärcke zu treiben hat / hingegen des Ackers Kräffte / wenn der Saamen allzudick eingestreuet worden / sich in gar zu viel Theil gleichsam theilen müssen / so kans nicht anders seyn / als daß eins neben dem andern stecken bleibet / und keines recht aufwachsen kan. Darum je geringer der Acker / je geringer man den Saamen darein streuen soll. Dagegen ist auch nicht rathsam / daß man starcke gute Aecker dünne besäen lassen wolte / dann solcher Gestalt das Getrayd in so guten Boden sich allzusehr ins Stroh überwachsen / auch dem Ansehen nach feine lange lange Aehren haben würde / aber wenig Körner darinnen / welches viele approbiret und erfahren.

Ferner muß auch genau darauf gesehen werden / daß das Einerndten / Ausdreschen und die Fütterung des Viehes alles zu rechter Zeit wohl und gut geschehe. Denn wenn das Getraide nicht zu rechter Zeit eingeerndet / oder naß eingeführet wird, und nachmahls dasselbige in der Scheuren aufeinandtr erwarmet / verfaulet und umkommt. Oder so man es zu lange auf dem Felde stehen lässet / daß

daß es zu sehr reiff und überständig wird / von sich selber einbricht und der meiste Theil an Aehren und Körnern auf dem Felde liegen bleibet ; Item, so man theils Getraide nicht alsobald / wann es von Acker kommet / und sonsten auch das andere aufm Winter nicht rein lässet ausdreschen, und das durch die Drescher oder Gesinde dasselbige entfrembdet / auch sonsten damit übel umgangen wird ; wann auch dem Viehe nicht Futter gegeben / sondern ihme abgebrochen / und von wegen Faulheit offt verwahrloset wird / so gereichet es alles dem Haus- und Eigenthums-Herrn zu grossen und mercklichen Schaden.

Es soll auch wol Achtung gegeben werden / daß denen gar niedrigen Aeckern / so Wasser-nöthig seyn / mit Graben geholffen werde / damit die Nässe dadurch abgeführet und der Acker trocken gemacht werden kan. Es befindet sich auch anbey / daß bißweilen auf dem Acker viel Steine liegen / da sollen denn solche alle Jahr auf der Brache abgelesen werden / welche man hernachmals / auf einen Wagen laden und beyseit führen kan.

Endlich soll man sich sonderlich in acht nehmen / daß man die Aecker nicht vorsätzlich wüste und unbesäet liegen und solcher Gestalt mit Quecken und Gras überziehen / durchwachsen und verderben lasse / dann solche mögen hernach so bald nicht wieder ausgearbeit und zu recht

gebracht

gebracht werden / und heist man solche verwilderte und verwüste Aecker / welche kein gut Getraide geben.

Das III. Capitel.

Von verschiedenen Eigenschafften der Aecker nach dem Unterscheid des Erdreichs.

DJe Aecker und Felder / oder die auf demselben befindliche Erde pfleget nicht an einem Ort wie am andern zu seyn / denn an manchen Ort ist pur lautere Erde / ohne Sand vermischet / welche kalt und naß ; In andern Gegenden bestehet der Erdboden von lautern Sande / welches denn sehr hitzig und trocken ist / ferner giebts Aecker / welche mit Erde und Sand vermischet / deren Eigenschafft gleichermassen vermischter Arth zu seyn pfleget.

Dasjenige Land nun / so aus lauter Erde bestehet / ohne Sand vermischet / ist wieder eines wärmer als das andere / denn dasjenige so hoch lieget / und dabey etwas Leimicht / wird allezeit vor wärmer und fruchtbarer gehalten / als diejenigen Aecker / welche niedrig liegen ; Gestalten ihnen die Feuchtigkeit und Nässe mit Gewalt zufliesset / also von kälte-

rer

rer Eigenschafft/ einfolglichen auch so fruchtbar seyn.

Hingegen ist das sandige Land durchgehends von hitziger Arth/ nnd derowegen wenig feuchter/ zumahl wenn die Aecker hoch liegen: weil die Hitze alles verbrennet; diejenigen aber so niedrig und in Gründen liegen/ tragen wegen der in etwas noch geniessenden Feuchtigkeit mehr Frucht.

Bey der dritten Art/ nemlich wo Sand und Erden zugleich/ hat man acht zu geben/ ob mehr Erde oder mehr Sand darunter; dann so fern mehr Sand als Erde/ so gehet erster mit seiner Hitze der letzten vor.

Der Unterschied aber die Aecker eigentlich zu erkennen/ muß aus den Augenschein der Erde genommen werden/ ob nemlich ein Acker schwartz/ gelb oder leimicht/ roth/ steinigt/ sandig/ grau und dergleichen; Von allen aber soll im nachfolgenden Bericht erfolgen. Und zwar.

Was die schwartzen Aecker oder die mit schwartzer Erde bedeckte Felder anlangt/ werden solche von jederman vor die Beste gehalten. Zumahlen diejenigen/ welche von weicher Erde und den Regen leicht einschlucken/ indeme in solchen alle Gattungen des Saamens gern und wohl wachsen/ insonderheit giebt es die besten Weitzen-Aecker/ weilen solches Erdreich warm und fruchtbar und nicht so offt darff gedünget werden: Daher-

gegen

gegen es mit dem Pflug wohl durchgearbeitet werden muß / so / daß man in Aeckern tieff einfahre und die unterste Erde mit erreiche: Alsdann mag man auch dicke einsäen / weil diese Erde die Stärcke zu treiben / und allezeit doppelt so viel trägt. Deßwegen dann auch die gute und rechte Arbeit nicht vergeblich daran angeleget wird. Doch muß man Achtung geben / daß wo die Aecker allzuniedrig liegen / man ihnen mit Gräben helffe / damit bey grosser Nässe / das Wasser abfliessen und dem wachsenden Saamen keinen Schaden verursachen möge.

An manchen Orten geschiehet es auch / daß dergleichen schwartze Aecker gantz weiß / gleich als ob sie mit Mehl wären bestreuet worden, sich befinden / welches der gemeine Mann insgemein Salpeter-Erdreich nennet. Allein es ist kein Salpeter ob es schon demselben einiger massen ähnlich ist / sondern es kommt dieses weisse Mehl von Kalch her / welchen die Salpeter-Sieder auch zu finden pflegen.

Ferner giebt es auch schwartze Aecker / welche mit Sand untermenget sind / diese so fern sie in der Höhe liegen / sind von guter Art / weder zu kalt noch zu warm / derowegen denn darinn allerley gut Getrayd wächset, und muß die Acker-Arbeit zu rechter Zeit bestellt und darbey wohl gearbeitet und gedunget werden. Wann aber dergleichen Aecker niedrig liegen / so schadet ihnen die Nässe leichtlich / und

und werden Wassernothig und flüssig gemacht, daher man die Bethe etwas hoch machen muß, damit die Nässe in die Furchen sincket / und den eingesäeten Saamen so leicht nicht Schaden thun kan; Allein Waitzen wächst nicht darinn / sondern nur Korn / Haber / und ander Sommer-Getraydig / und weil diese Aecker wegen der Nässe sehr kalt / als kan man sie nicht besser als durch gute Düngung wieder zu rechte bringen.

Was die rothen Aecker anbelangt / werden solche gemeiniglich vor die allergeringsten Aecker gehalten / als welche böß zu arbeiten / anbey viel Düngung erfordern / doch wo dieser letztere recht erfolget geben selbe noch ziemlich gut Getrayde.

Die weisen und mit Thon vermischte Aecker sind kalter Art und gar unfruchtbar, in deme die thönigten Felder meistens sauer / aus Ursach / weil sie viel Nässe an sich ziehen ꝛc. dahero langsam trucknen / und gedünget werden müssen / und wächset doch kaum Haber darinnen / überdiß will die Zeit des Säens über aus wohl in acht genommen werden: Denn so man zu zeitig säet / so erkaltet der Saame in der Erde; will man es aber lassen trocken werden / so fliesset es wie Toffeln zusammen / und werden hernach im Pflügen grosse Stücke erbrochen. Im Ackern hat man Achtung zu geben / daß man nicht zu tieff in den Thon fahre / denn der Thon ist nur eine

todte Erde / sondern nur so tieff / als die gute Erde liegt / und weilen man dieses Land durch Düngung nicht verderben/sondern vielmehr erwärmen und fruchtloß machen kan / als kan man solches auch wol thun.

Graue und mit Sand vermischte Aecker/wann sie ein wenig erhöhet liegen / anbey wohl gedünget und mit der Acker-Arbeit recht zugericht / seynd aber nicht unfruchtbar / indeme Weitzen/ Korn / und andere Sommer-Früchte wohl darauf gerathen. Dieses Land ist eigentlich kalter Art/ es wird ihm die Kälte durch die Hitzigkeit des Sands benommen; auch kan man im Säen ziemlich dicke einstreuen. Liegen aber dergleichen Aecker niedrig / also daß die Nässe denselben zulaufft/ so sind sie schon nicht so fruchtbar/ weil sie von der Nässe sauer und unfruchtbar gemacht werden. Doch kan man ihnen etwas helffen / und feine hohe erhabene Bethe machen/ damit die Nässe in den Furchen bleibet / und der Saame also im Trucknen desto besser wurtzeln / aufgehen und wachsen kan.

Daß die sandigten Felder sehr hitzig / und wenig darauf zu wachsen pflege / ist schon oben erwehnet / auch lehret solches die tägliche Erfahrung. Es ist aber doch ein Unterschied unter denselben: Denn etliche Acker haben weniger Sand/ welche gemeiniglich auf Höhen und sonsten wo die Feuchtigkeiten nicht zuschiessen können / angetroffen werden.

Solche

Solche Aecker sind über die Massen hitzig / und wenn es nicht immerzu regnet / so thut gemeiniglich alles ausbrennen / dahero darff die Düngung auf solche eben nicht starck seyn / sondern es muß die Erde mit dem Mist nur gantz überzogen werden / denn so man den Mist / welcher auch hitzig ist / gar zu dicke schlagen wolte / würde eine Hitze zu der andern kommen und alles verbrennen / das Aussäen in solche Aecker muß ebenfals nur halb so starck als in andere geschehen.

Es haben auch einige Felder gelben Sand / welches aber der allergeringste und unfruchtbarste Boden / darzu ist es ein überaus hitziger Sand: Wo nun ein solcher todter Sand lieget / es sey oben oder unten in der Erden / allda ist nicht zu hoffen / daß was wachsen werde. Und leiden solche Aecker gar nicht, selbe in die Tieffe zu ackern / sondern oben nur gantz leichte / daß oben kaum der Rasen umackert und also gantz dünne drein gesäet wird / weil sie die Stärcke zu treiben nicht haben / und ist fast der beste Weeg / daß man selbe gantz unbesäet liegen läst, weil er ohne das nicht viel Uberschuß trägt.

Mit dem steinigten Lande / hat es gleiche Bewandtnis / weil es ebenfals hitzig ist / und wächset zwar darinnen rein / aber gleichfals dünne Getraydig / und etwas Teespen. Nichts desto weniger so man sich gnügen läst / und solches fein fleissig arbeitet / und gut dün-

get / so wird GOtt auch segnen. Und dieses wird genug vor einen Haus-Vatter seyn / um die guten von den schlechten Aeckern zu unterscheiden. Wir gehen aber fort und beschauen

Das IV. Capitel.

Wie ein kluger Haus-Vatter die Feld- und Acker-Arbeit durchs gantze Jahr zubestellen.

ES ist ohnedem einem jeden zur Gnüge bekandt / daß alle Güter und Aecker in drey Felder eingetheilet werden / nemlich in das Winter- Brach- und Sommer-Feld. Das Winter-Feld wird aus dieser Ursach also genennet / weil es nach Bestellung desselben im Herbst, mit Weitzen / Korn / Dünckel und Winter-Gersten besäet / und dem Winter über im Feld stehen bleibet. Das Sommer-Feld aber heisset deßwegen also / weil es im Frühling und im Martio mit Sommer-Getrayd / als Gersten / Haber / Erbsen / Hirsen / Heidekorn / Lein / Hanff ꝛc. pfleget besäet zu werden. Das Brach-Feld aber bleibet und wird nicht ordentlich besaamet / sondern ruhet den Sommer durch / und wird zur Weydung den

Vie-

Viehes gebraucht. Doch muß solches zum wenigsten dreymahl geackert werden / gegen den Herbst bestellet und zum Winter-Felde gemacht werden. Nechst diesem wissen auch alle / wie sich die Felder jährlich verändern / nemlich / daß was dieses Jahr das Winter-Feld gewesen / solches auf das nechst folgende Jahr zum Sommer-Felde gebraucht werde / und so auch mit den andern / derowegen denn auch die Arbeit so zum ordentlichen Feld- und Acker-Bau nöthig / als Düngen / Brachen / Wenden / Rühren / Egen / Umähren, Stürtzen / Ackern / Furchen ausstreichen / Wasser-Furchen machen / umständlich hier folgen; Und zwar wie und wann jedes bey Bestellung eines Ackers nöthig und zu verrichten; wird ein verständiger Haus-Vatter aus nachfolgenden Capitel mit mehrern ersehen. Doch soll vorhero etwas überhaupts gemeldet werden in dem

Das V. Capitel.

Von der Düngung / was solche sey, und wie sie zu verrichten.

Die Dingung / ist gleichsam des Ackers beste Artzney / wodurch derselbe / wann er durch öfftere Besaamung ermagert

und kranck worden, am besten kan curiret werden; Gestalten er durch die Düngung wieder erwärmet / gestärcket / und alsdenn um so besseres Getrayde bringet / wie man denn augenscheinlich siehet / daß in denen gedüngten Aeckern weit schöner Getrayde als in den magern und ausgemergelten zu wachsen pflege; Dahero so einer den Acker nur immer zu geniessen und denselben keinmal ruhen und düngen lassen wolte/würde er endlich so mager und schwach werden / daß er nichts denn Unkraut bringen thäte. Man muß auch einen Unterschied halten in der Arth und Eigenschafft des Mistes / indem immer einer zu diesen oder jenem besser als der andere ist. Der beste Mist unter allen kömmt von denen Vögeln / oder zweyfüssigen Thieren als Hünner / Tauben ꝛc. und weil dieser Mist überaus hitzig / und wegen seiner Schärffe und Hitze die Erden brennet und verzehret / als kan man denselben nützlich an denen kalten Orten gebrauchen. Der Gänse- Mist aber und anderer Wasser- Vögel wird wegen seiner grossen Feuchtigkeit nicht vor nützlich gehalten / jedoch wann er mit andern Mist vermischet und abgetrucknet wird / so kan er endlich noch mit gebraucht werden. Unter allen ist der Tauben- Mist der allerbeste, dann er ist sehr hitzig / weßwegen denselben etliche nur so unbereitet / und wie er an sich selbst ist / zugleich mit den Saamen / doch gantz dünne mit

ins

ins Erdreich werffen / sintemalen er den untüchtigen Aeckern trefflich gut und nützlich ist / indem es davon gleichsam ernähret und desto kräfftiger gemachet wird / damit es die Früchte um so viel mehr gewünschter hervor bringen und erhalten möge; über dieses lässet er auch kein Gras mit aufgehen.

Nach dem Tauben-Mist ist der Vieh-Mist der beste / denn was den Menschen-Koth betrifft / wird solcher selten ohne Vermischung anders Mistes / Hauskehrig und dergleichen etwas gebraucht / mit obigen aber werden meistentheils die Korn- und Gersten-Aecker gedünget.

Dem Vorzug aber und die beste Krafft zu düngen wollen einige dem Esels-Mist zueignen / und zwar aus folgender Ursach; daß weilen dieses Thier gar langsam / so könnte es auch seine Speise desto ehender verdauen / und seye dahero dieser Mist von Natur der allerfruchtbarste und allen Pflantzungen am bequemsten. Weil man aber so viel nicht haben kan / als zu Dungung der Aecker erfordert wird / als streben nur die Gärtner darnach und brauchen ihn in denen Lust-Gärten. Der Geiß- oder Zigen-Mist ist auch sehr gut und scharff / und dahero wo man ihn haben kan wol zu gebrauchen. Wer aber dieser obbeschriebenen Dingung nicht kan habhafft werden / so wird nach diesem der Schaafs-Mist vor den besten und stärcksten

gehalten / und deßhalben mehrentheils auf die Weißen-Aecker ausgeführet / auch düngetman darmit die Lein- Hanff- Kraut- und Rüben-Aecker.

Weil der Schweins-Mist sehr hitzig / so wird er vor die Korn-Felder sehr untauglich gehalten / indem er nur den Saamen verbrennet; doch ist er vor den Hopffen am bequemsten / weswegen ihn auch diejenigen / welche Hopffen-Gärten haben / wohl zu gebrauchen wissen.

Der allerschwächste und undienlichste Mist aber ist derjenige / so von Rossen oder Pferden kommt / weil er eines theils sehr brennet / andern Theils auch viel Unkraut nach demselben ausscheust; jedoch / wenn er mit Küh-Mist vermengt / und also auf die Aecker geführet wird / so ist er noch zuträglich.

Nicht wenig ist auch daran gelegen / daß eine jegliche Düngung / nach ihrer Art / in die rechten Aecker / der Gebühr nach / gebracht werde; Also kan der Schaaf- und Roß-Mist am füglichsten in die nassen Felder gebraucht werden. Der Küh- und Schwein-Mist aber / ingleichen auch die Schaaf-Pferche / wollen trockene Felder haben; denn in nassen und abschüssigen Aeckern dauret die Pferche nicht lang / sondern wird von dem Platz- und andern Regen bald wieder hinweg gewaschen /

schen / dergestalt / daß man es schon im andern Jahr nicht mercket.

Es geschiehet auch an theils Orten / wo der Mist nicht zu haben / oder doch gar zu weit zu führen / und solchergestalt die Unkosten sehr groß sind / man die Düngung folgender Gestalt zu verrichten pfleget: Nemlich / man säet Erbsen auf einen solchen Acker / der der Düngung bedarff / und wann solche wachsen und in der Blüthe stehen / pflüget man sie wieder nieder / und lässet es also verfaulen; Doch muß man darbey fleißig Achtung auf die Schäfer geben / weilen solche gern darnach zu treiben pflegen / und es abfressen lassen.

Der Schlamm / so man aus denen Teichen und Gruben gräbet / ist auch sehr gut zum Düngen / und allem Getraid dienlich; er muß aber im alten Mond ausgeworffen werden / und hernach ein gantzes Jahr auf einem Hauffen sicher liegen / und faulen. Denn / so er alsobald aus der Grube und so frisch auf dem Acker geführet wird / bringt er wegen seiner Schärffe / und weil er noch roh / dem Acker wenig Nutzen. Diejenige Erde / so man auf den Gassen und Strassen zusammen bringen läst / ist ebenfals nicht undienlich auf die Aecker zu führen / sonderlich aber denen Bäumen; Doch ist zu mer-

cken / daß dergleichen Gassen-Mist kaum zwey Jahr die Düngung hält.

Die Lohe von denen Gärbern / welche sie nicht mehr brauchen ; ingleichen die Haar / so sie von denen Fällen abschaben / ist auch gut / um / auf die Aecker geführet zu werden / indeme sie sehr gut darnach werden.

In Böhmen machen etliche von denen Höltzern grosse Gruben / thun darein Moß / auch Eichen- und anders darzu dienliches Baum-Laub / lassen solches miteinander verfaulen / und führens alsdann auf die Aecker / zur Düngung. Die Säg-Späne von denen Schneid-Mühlen düngen die Felder auch sehr wohl / und wird das Erdreich gar mild davon ; doch halten einige davor / ob solten die Aecker davon sauer werden.

Endlichen / so ist es dienlich und vonnöthen / daß man allen Mist / fein zu rechter Zeit / bald nach Ostern / im letzten Viertel des Monds im Hof zusammen werffe / und wenn er 8. oder 9. Wochen gelegen / und gefaulet / endlich um Pfingsten / oder aufs längste um Johanni ausführe / aber nicht zu dick abschlage / fleißig auseinander breite / und fein bald ehe er auf dem Acker austrocknet / unterwende / rühre und hacke / auch an allen Orthen / wo / und so offt es vonnöthen / fleißig einstreue. Der Küh-Mist soll im Ausmisten auf einen Hauffen gezogen / und der Pferd-

Mist,

Mist / wie schon oben erwehnet / mit untermenget werden.

Anbey hat ein Haus-Vatter wohl wahrzunehmen / daß der Mist nicht zu trocken / oder so starck an der Sonnen liege / dann sonst vergehet er zu sehr im Hof; Lieget er aber zu sehr im Sudel / oder in der Nässe / so bleibet er roh und faulet nicht; doch ist es besser / er liege zu naß / als zu trocken / dann auch der geringste Mist besser dünget / als gar nichts. Auch ist es nicht undienlich / wann die Mist-Häuffen umgeführet und durchstochen werden / gleich / als wolte man sie durchgraben lassen / dann solchergestalt faulet der Mist desto besser / und wird auch weit besser und ersprießlicher zum Ackerbau.

Was auch den Pferch von den Schaafen belanget / muß ein kluger Haus-Vatter dahin trachten / daß solches fein zu rechter Zeit und sonderlich mit den Hämmeln geschehe / und daß die Schäfer fein die Länge der Beeten ihre Hürden ansetzen / auch alle Tage fortschlagen; und wenn ein Gewände hinaus gepfirchet / muß auch fein bald und mittelmässig geackert werden / damit durch die plötzliche Platz-Regen der Pferch nicht weggeführet / oder sonsten vergehe und verrase.

Es ist auch viel nützlicher und rathsamer / wann man die Aecker offt und mäßig dünge / als wann man solche auf einmal zu viel mit

Mist

Mist überhäuffen wolte / weil sie durch allzustarckes Düngen nur ausdorren und verbrennen. Dahero muß man allezeit die Mittelstrassen gehen / und der Sache weder zu viel noch zu wenig thun. Auch ist es höchstunnöthig / daß man den guten Boden so wohl bedünge und bemiste / als wie ein dürres und mageres Erdreich ; Die feuchten und nassen Felder aber muß man allezeit wohl und fett düngen lassen / damit / wann sie so naß gefriehren / dennoch der Mist verfaulen / und von seiner eigenen Wärme aufthauen könne. Hingegen muß ein dürrer Boden allezeit etwas geringer und weniger gedünget werden / weil er ohnedem vor sich selbst / wegen seiner Dürre / warm genug ist.

Ein verständiger Haus-Vatter pfleget auch niemals seine Felder im zunehmenden Licht oder Monden zu mißen und zu bedüngen / weil sodann das Unkraut Hauffen-weis darnach wächset ; und deshalben mögen die Wiesen im Hornung füglich in zunehmenden Monden gedinget werden / dann sodann wächset das Graß desto besser und häuffiger.

Was sonsten die ordentliche Jahrs-Zeit der Düngung anlangt / so geschiehet solche zur künfftigen Winter-Saat auf das Brach-Feld die Woche nach Pfingsten / oder im Anfang des Junii / und so bald der Mist aus-

ge-

geführet / soll er auch gebreitet / und aufs eheste / als es seyn kan / untergebracht werden. Der Mist muß darum nicht lange auf dem Acker liegen bleiben / damit er / wie schon erinnert worden / nicht zu sehr ausdorre / und die besten Kräffte von der Sonnen ausgezogen werden. Wann man nun die Aecker zum Waitzen düngen will / muß man den Mist / so fern die Aecker starck / noch eins so dicke schlagen / doch dergestalt / daß man allezeit die Güte des Ackers / und was man darein säen will / betrachte ; dahero / wo solche starcke Aecker seyn / mag man zu den Waitzen düngen wie man will / und je stärcker und dicker der Mist / je länger hält er in solchen starcken Aeckern wieder ; wie denn aus der Erfahrung bekannt / daß an vielen Orten also gedünget wird / daß man über sechs Jahr noch Waitzen und Korn darein säen kan ; Wo aber die Aecker sandigt und nicht so starck seyn / ist es zuträglicher / daß man zum Korn alle drey Jahr dünget / weil überhaupts der Waitzen in solchen Aeckern nicht wachsen will / sondern leichtlich umschlägt / das Korn hingegen besser darinnen gedeyhet.

Hingegen muß in sandigten und geringen Aeckern / worein Korn soll gesäet werden / der Mist kaum auf 4. Beete und gantz dünne geschlagen werden / denn wo der Acker mit Mist überführet wird / brennet alles Getrayde aus / und währet darnach auch solche

Dün-

Düngung kaum ein Jahr / oder aufs längste zwey Jahr.

Auch wird der Mist im Junii auf die Ruben-Aecker geführet / und also untergebracht / alsdenn bleibt der gebrachte Acker biß Jacobi (um welche Zeit man den Ruben-Saamen einsäet) liegen.

Es geschiehet auch zu Zeiten / daß sich einiger Mangel am Mist findet / indeme desselben nicht genug vorhanden / und also die Waitzen- und Korn-Aecker im Junii nicht haben können gedünget werden / so wird der Mist zur Winter-Saat / im Augusto / auf dem gerührten Acker / so bald derselbe eingerechet ist / ausgeführet / auch alsobald gearbeitet / und entweder Waitzen oder Korn darinn gesäet; Und dieses nennet man die andere Mist-Fuhr.

Ferner wird auch zur Herbst-Zeit / als als etwa im October oder Anfangs des Novembers / und also kurtz vor Anfang des Winters / der noch übrige und den Sommer über gemachte Mist in das Feld / wo den Sommer über das Winter-Getrayd gestanden / geführet / welche Düngung dann zu der künfftigen Sommer-Saat das beste ist; Und so bald der Mist ausgeführet / und gebreitet oder gezettelt ist / soll er im alten Monden untergestürtzet / und also über Winter liegen bleiben / damit er verfaulen und dessen Fettig-

keit

keit wohl in den Acker einziehen könne; Und dieses nennet man die dritte Mist-Fuhr.

Wenn man aber vor Winters / etwan anderer Verrichtung halber zum Mist-führen nicht gelangen kan / oder da es an gnugsamen Mist gemangelt / so pfleget man im Frühling / wenn man zu Acker fähret / zur Gersten / Hirsen / Heide-Korn und andern Sommer-Getrayd / auf den vor Winters gestürtzten Acker / so bald derselbe gerühret und wohl rein gerechet ist / den Mist auszuführen / wird auch sogleich umgeackert und darein gesäet; Allein / es ist diese Düngung nicht so gut / als die vor Winters geschiehet / indem sich derjenige Mist / so vor Winters in den Acker kommt / den Winter über wohl erliegen und faulen kan / da sonsten der im Frühling ausgeführte Mist um diese Zeit gantz roh / und dem vorigen keineswegs zu vergleichen ist; doch müssen es arme Leute machen / wie sie können / und nicht wie sie wollen.

Und dieses sey überhaupts genug gesagt / so wohl von dem Mist / als Düngung / wie selbige nemlich am besten / und zur Jahrs-Zeit füglichsten / und mit guten Nutzen anzustellen sey.

Das

Das VI. Capitel.

Von denen Aeckern und Feldern, auch derselben Verbesserung.

DAß ein ausgezehrtes verdorbenes und hageres Feld durch die Düngung wieder in guten Stand gebracht / und solchergestalt feucht und tragbar gemacht werd / solches ist eine bereits zur Genüge ausgemachte Sach. Dem ohngeachtet gibt es noch verschiedene Ursachen / wodurch je zuweilen ein Acker verderbet ist / und durch die Düngung nicht allein kan verbessert werden / indeme man nach genauer Untersuchung befinden wird / daß noch eins und das andere im Weg stehe / welches des Ackers künfftige Fruchtbarkeit verhindern könne; daher muß ein kluger Haus-Vatter dasselbe nicht allein / so viel möglich / aus dem Weg räumen / sondern auch den Abgang und Mangel des Bodens / so viel es thunlich / zu Hülffe kommen.

Und dieses kan sehr füglich und mit Nutzen geschehen / wann er Erstlich diejenigen Bäume / Dorn- Hecken und Sträuche ausrottet / welche mit ihren Schatten und Wurzeln / so wohl des Himmels Einfluß / als auch

des

des Bodens Würckung / die sie meistentheils in sich saugen / und denen übrigen Früchten entziehen / verhindern ; Wann nun deren Fruchtbarkeit etwa nicht zu- oder einträglicher und mehr abwirfft als daß vom leeren Feld zu vermuthen ist / so thut man besser / wann man selbige samt den Wurtzeln aushauet / und das Holtz zu seinen Nutzen anwendet ; sonderlich aber muß man die Disteln / ehe sie groß werden / abhauen / und hernach den Acker umpflügen / damit auf solche Weiß die Wurtzeln davon ausgerissen werden / und die Disteln vergehen möchten. So fern man aber dieses und anders Unkraut mehr / gerne geschwind weghaben will / so dünge man den Acker / säe Bohnen darauf / so wird denen Gebrechen des Feldes nicht nur schleunig abgeholffen / sondern man hat auch bey dieser Verbesserung einen Nutzen zu ziehen.

Es müssen aber zur Verbesserung derer Felder nicht nur allein die schädlichen Sträuche und Bäume umgehauen / sondern auch Zweytens die Steine fürnemlich aus denen Feldern / die brach gelegen / ausgerottet werden / welches aber nicht von solchen Feldern und Aeckern zu verstehen / denen die Stein mehr nützlich als schädlich und hinderlich seyn / und welche durch gewisse Steine nur mürber und zum Anbauen bequemer gemacht werden. Dergleichen Felder sind / zum Exempel / diejenigen / so laimicht und zähe sind /

bey welchem die Steine verursachen/ daß sich die Erde nicht allzufest zusammen klebe.

Da auch das Wasser / Schlamm / Morast und Tümpffel; item / die Bintzen/ Rohr, und starckes Graß / denen Feldern sehr schädlich und zum Wachsthum hinderlich / so muß Drittens ein kluger Haus-Vatter dahin bedacht seyn / solchen möglichst zu begegnen/ derowegen nicht müde werden / das Wasser / durch gemachte Wasser-Furchen / fürnemlich / wann der Acker für sich etwas thalhängig ist / auszuleiten; die allzu tieffen Oerter auszufüllen ; die Wasser-Furchen fleissig auszuräumen; oder einen tieffen Graben um das Feld herum zu machen / und mit der ausgegrabenen Erde das niedere Feld zu erhöhen/ und also diesen Unrath vorzubauen. Insonderheit hat man darauf zu sehen / daß / wann der Grund inwendig feucht und morastig ist / wie man solchen wegbringe / die Gräben und Tümpffel austrockne / und also seinen unfruchtbaren Feldern nach aller Möglichkeit zu Hülffe komme / welches durch Gräben und Cannäle geschehen kan.

Die Bintzen / Rohr und starckes Graß aber wird durch etlichmalig- beschehene Aushauung weggebracht.

Es ist Vierdtens auch nicht zu vergessen, daß man den Acker in einen warmen und feuchten Zeichen brache / und zur Saat pflüge / mithin in allen Stücken die rechte Zeit seines Feldbaues wohl in acht nehme.

Endlichen und zum Fünfften soll man auch nach vollbrachter Erndte die Stoppeln auf den Feldern aushauen / und dieselbe gebührend umackern lassen / wann man anders will / daß ein solcher Acker das andere Jahr wieder tragen soll. Ist das Land laimicht / gar zu fett und starck / so muß man es mit tieffen und breiten Furchen durchacken / auf daß das Wasser sich nicht so leichtlich ergiessen könne.

Anbey ist hier noch mit einzurücken / daß kreidigtes Land / und wo sich Röthel setzet / zwar ein gesundes Erdreich / aber hart zu bauen sey; dieses aber zu verbessern / ist das beste Mittel / daß man ein und anders Gesäme darein säe / und probiret / welches am besten darinnen fortkomme; und bey solchen kan man hernach bleiben.

)o(

Das VII. Capitel.

Wenn / und zu welcher Zeit das Feld zu bauen.

ZU denen bereits oben beschriebenen Ursachen der Verbesserung derer Felder und Aecker / gehöret nun auch billig die Zeit / welche ein Haus-Vatter in Anbauung seiner Felder beobachten soll. Derowegen ein jeder den Calender täglich vor den Händen liegen / und vorläuffig schon aufgeschrieben haben soll / was diesen oder jenen Tag / in gegenwärtiger oder zukünfftiger Woche bey der Feld-Arbeit geschehen soll ; dann die Erde ist gemeiniglich eigensinnig / und wer sie aufwecken will / wenn sie schlaffen soll / der wird ein läunisch und widerstrebendes Kind an ihr bekommen.

Und ob ich schon auf die Astrologischen Grillen nicht viel halte / so weiß ich doch aus der vieljährigen Erfahrung / daß Sonn- und Monds-Veränderungen / nächst Göttlicher Einrichtung / im Feldbau so viel thun / daß einer / so vom Feldbau Nutzen zu erlangen hoffet / nur die Zeit ihrer Aenderung wohl beobachten / sich deren vernünfftig bedienen / und wissen darff / wann der Mond neu oder voll; item / wann dieses oder jenes Fest kom-

met

met; massen es heisset / daß man an Gregorii Erbsen / an Philippi / Linsen und Wicken / Urbani- und Viti-Tag / Hanff und Pflanzen / an Ambrosii / Zwiebeln / und an Kiliani- und Ruffi-Tag die Winter-Saat aussäen soll / von welchem allen in denen folgenden Capiteln mehrere Nachricht und Anweisung gegeben werden soll.

Hier aber nur noch zu erinnern / daß jedesmal die Felder im Wiederspiel-stehenden Wetter zu ackern sind / nemlich / wer sein Feld sandigt und trocken erkennet hat / selbiger muß zum Ackern mässig-feuchtes Wetter erwehlen. Ist der Himmel mässig trocken / so bestellet man die laimicht und feuchten Felder; drum muß und hat ein Haus-Vatter / welcher ein mageres oder leichtes Erdreich zum Ackerbau überkommen / oder haben muß, wohl zu mercken / daß solcher sein Ackerwerck in den feuchten Frühlings- und Herbst-Tagen anstelle; er probire es nur einmal im dürren Sommer / er wird versichert nimmermehr wieder damit aufgezogen kommen / und mit seinen Schaden gelernet haben / die in Frühling und Herbst prædominirende Fruchtbarkeit schlage diesen Feldern so wohl zu / als man verdorrete Felder in hitzigen Zeiten mit Pflügen verderbe. Da im Gegentheil ich einen vernünfftigen Ackersmann rathen will / die feuchten und schleimichten Feldern bey heitern und warmen Tag zu beackern / denn wer

dergleichen Aecker in regnerischen und starck-giessenden Wetter zu bestellen unternehmen wolte / der würde mit Schimpff und Schaden eine unglückliche Erndte / vorhero aber sehen / daß der zähe Lätten / oder die auch sonst nur mässig-feuchte Erde / nicht wie sie solte / zerquerschet und zerbrochen / sondern in grosse Brocken nur unterleget / und wann ein heisser Tag darauf erfolge / in Stein-harte Schrollen verwandelt werde / daher / bey entzogener Feuchtigkeit der Sonne ersticken muß.

Wer aber in übermässig-erhitzter Zeit und grosser Dürre / sonderlich bey dürren und sandigten Feldern / das Umackern fürzunehmen sich entschliessen wolte / der würde allen demjenigen / was damit zu thun hat / und womit man umgehet / sehr übel thun.

Woferne aber ein so heisser Sommer einfallen solte / und man doch das Ackern nicht biß in den Herbst oder gar biß in den künfftigen Frühling versparen könnte / so bediene man sich der kühlen Morgen-Zeit oder anfeuchtenden Abend-Lufft / wo nicht gar die Mondhelle Nacht / zur Zeit des Pflügens / auszuerlesen und zu erwählen.

Das

Das VIII. Capitel.

Wie die Felder und Aecker zum Korn oder Rocken zugerichtet werden.

Nachdem ich in denen vorigen Capiteln überhaupt von nützlicher und nothwendiger Bestellung derer Felder Erwehnung gethan / und was zu Verbesserung derselben / einem Haus-Vatter zu wissen nöthig / genugsam angemercket / als soll nunmehro von einem jeden Acker / auf welchen diese oder jene Frucht soll bestellet werden / insonderheit Unterricht geschehen ; Zu dem Ende ich hier weisen will / wie ein Acker / darinn Korn soll gesäet werden / mit mancherley Arbeit zu bestellen / zu beschicken und zuzurichten sey.

Was das Erdreich anbelangt / darein das Korn soll gesäet werden / so wächset es fast in allen Aeckern / wie es bereits oben gemeldet worden; doch will es in denen gar nassen / kalten / tieffen und sauern Aeckern / auch in gar hitzigen Sand- und Brand-Flecken / richt recht fort mit dessen Wachsthum.

Demnach wird der Acker zum Korn ordentlich also zugerichtet / nemlich / man muß denselben

I. Düngen. Und zwar gebraucht man mehrentheils diejenigen Aecker / worinnen voriges Jahr Gersten gestanden / darauf säet man das Korn / zuvor aber führet man um Pfingsten / oder im Junio / im alten Monden / den Mist aus / und auf jeden Stuk Feld / in einer Reihe von drey Beeten / also / daß die Hauffen gleich mitten oben aufs dritte Beet kommen / geschlagen / und alsobald gebreitet werden ; Wo aber gar hitzige sandige Aecker sind / da darff der Mist kaum auf vier oder fünff Beete geschlagen werden ; sintemalen solche sandigte Aecker durch viele und starcke Düngen noch mehr hitziger gemacht werden / dadurch endlich alles Getrayde ausbrennen würde. Derowegen in solche an sich selbst hitzige Aecker der Mist gar dünne gebreitet / und der Acker ein wenig überstreuet werden muß / &c. und da solche Düngung gemeiniglich nicht lang währet / so ist nöthig / daß ein solcher Acker immerzu gedünget werde.

II. Brachen. Demnach nun also der Acker behöriger massen gedünget / soll man den Mist auch alsobald im alten Monden unterbrachen / und diese Arbeit des Brachens / so lange es währet / nacheinander verrichten / und sich damit gar nicht säumen / damit man auch zu denen andern Acker-Arbeiten / so bald hernach folgen / kommen und verrichten kan.

Es ist aber das Brachen von uralten Zeiten her also genennet worden / wann man nemlich den Acker / auf welchem den nächstvorgehenden Sommer Gersten und Haber bestellet gewesen / und hernachmals biß gegen Johannis-Tag unbesäet liegen geblieben / und also geruhet / nunmehr wiederum zum erstenmal mit dem Pflug bricht und umreisset / daher auch ein solches Feld jederzeit das Brach-Feld genennet wird.

Dieses Brachen nun ist insgemein die erste und schwereste Arbeit zur Winter-Saat / indem das Feld durch dieselbe gleichsam erstlich gewonnen und gebrochen wird / und geschiehet am nützlichsten und besten zu der Zeit / da des Winters Feuchtigkeit völlig aus dem Feld ist / und / wie bereits Erwehnung geschehen / meistentheils nach Wallpurgis / oder im Anfang des Junii / welcher daher zu Teutsch der Brach-Monat genennet wird / oder auch früher und später / nachdem ein jeder meynet / daß sein Acker des pflügens vonnöthen habe / und zwar / wenn es einige Zeit dürre gewesen / und nun geregnet hat / so soll es gleich nach dem Regen geschehen / jedoch nicht mit gar zu grossen oder neuen Pflug-Schaaren / damit nicht allzugrosse Stücker und Schollen / sonderlich in schweren guten Feldern / oder wenn es sonst hart ist / gebrochen werden; gleichwol muß es zimlich tieff geackert / auch die Furche zimlich genommen / und wohl an-

und zusammen geführet werden / daß keine Balken bleiben.

Warum aber eigentlich die Arbeit vorgenommen wird / und worzu sie gut ist / ist die Ursach folgende: Daß / weilen das Winter-Getrayd / als Korn / Waitzen / an seinen Eigenschafften zärter und besser ist / als das Sommer-Getrayd / als will es auch um so viel desto mehr einen mildern und wohl-zugerichteten Acker haben / derowegen man den Acker / zur Winter-Saat / mehrmalen ackern und besser / als zur Sommer-Saat / zurichten muß. Und je besser man auch den Acker / mit dem Pflug / durcharbeiten lässet / je besser sich das Erdreich aufeinander setzet; und je stärcker der eingesäete Saamen darinn wurtzein und sich vermehren thut / damit er Winters-Zeit nicht erfriehren oder sonsten Schaden nehmen kan.

III. Das Wenden. Es geschiehet aber gar selten / daß man den Acker zum Korn umwendet; jedoch hat man darauf zu sehen / ob etwan nach geschehenen Brachen der Acker starck mit Graß oder Quecken bewachsen wäre / daß es denn solchenfals nöthig / daß er gewendet werde / weil durch das Bewachsen der Acker immer mehr und mehr queckigt und zehe wird.

Nach dem Wenden folget und nimmt man vor

IV. Das Rühren. Der gebrachte und ge-

gewendete Acker bleibet also liegen / biß alles Getrayd vom Felde eingeernder und eingebracht ist / alsdenn wird derselbe, im Augusto / mit den Haacken-Pflug quer überfahren / und die umgerissene Erde / so zuvor ein Brachen nach der Länge des Ackers gemacht / wiederum in der Mitten / oder in die quer / von neuem entzwey reisse.

Die Fuhren müssen auch fein nahe und nicht allzuweit voneinander gemacht und gefahren werden / damit sich die Erdschollen desto besser vom Egen zerreissen lassen / und der Acker fein gleich gemacht und recht gleich eingeeget werden kan.

Es muß aber das Rühren oder Haacken-Pflügen sonderlich noch geschehen / wann viel Nässe im Feld vor der Saat-Zeit gewesen / so / daß es wiederum sehr rasigt und queckigt davon werden will; doch muß es an sich selbsten bey guter trockener Zeit verrichtet werden; denn wenn ein Acker naß gerühret und gewendet wird / (es geschehe gleich zur Winter- oder Sommer-Saat) so lieget / wie man pflegt zu reden / der halbe Hagel solchem Getrand schon auf dem Hals / oder ist doch schon halb verdorben. Ja es schadet dem Getrayd nicht so sehr / wenn im Regen zur Saat geackert wird / als wenn es in der Nässe gerühret wird / denn der Acker wird zu derb und giffig vom nassen Wenden / und verweset / ehe man sichs versiehet.

Aus

Aus oben angezogenen ist nun leicht zu sehen / die Ursach / warum man die Aecker zu rühren pfleget / nemlich / daß wenn die Aecker sich nach dem Brachen wohl erlegen und der Rasen gefaulet hat / so dienet das Rühren darzu / daß er lange Furchen mit den Hacken-Pflug quer über gefahren und entzwey gerissen / und also zerstücket werden / damit man die Aecker hernach desto besser bezwingen kan. Dahero ein kluger Haus-Vatter das Rühren nicht zu unterlassen hat, sondern nach Möglichkeit zu verrichten. Auf das Rühren aber folget.

V. Das Egen. Nemlich es soll der gerührte Acker alsobald der Länge und Quer nach wohl geeget und überfahren werden / damit nicht so viel Klöser im Acker liegen bleiben / und sich hernach solcher Acker in Aehren desto besser giebet / und sich desto gleicher ackern läst. Es ist aber an diesen Egen so viel gelegen / daß / wofern dieses mahl die Aecker nicht gezwungen und im Egen aufs kleinste gemacht / und grosse Erd-Schollen bleiben / der Saame gar übel und mit Schaden eingesäet wird / indem er unter den Klösern liegt und nirgends hinwachsen kan. Wann also dieses verrichtet / so folget

VI. Das Aehren. Und dieses geschiehet entweder um Mariä Geburt oder im September / da man anfängt den Acker zu Aehren und zu Beeten zu machen und das Korn ein-

einzusäen. Es müssen aber die Beete erhaben seyn, deßgleichen rund und gleich gemacht werden/ und nicht eins grösser denn das andere/ alsdenn das Korn gehöriger Massen eingesäet wird/ wann also dieses geschehen und der Saamen nach der Länge wie die Beete gemacht sind/ fein klein und wohl eingeeget/ welches dann die andere Art des Egens ist/ und solcher Gestalt ist die Saat verrichtet. Worauf alsdann

VII. Die Furchen ausgefahren. Und dieses geschiehet also/ daß man nemlich zwischen einem jeden Beete die Furchen mit dem Pfluge fein ausgefahren und gleich gemacht, damit das Wasser darinn nicht stehen bleibe/ sondern auf bedürffenden Fall abschiessen und sich verlauffen könne. Und endlich sind zum letzten noch übrig

VIII. Die Wasser-Furchen. Und diese werden gleich nach verrichteter Saat-Zeit gemachet/ und muß allezeit die Erde fein rein ausgeworffen werden/ damit das Wasser dadurch ablauffen könne/ und dem Saamen nicht schade.

Das

Das IX. Capitel.

Wie die Aecker zum Weitzen zu zurichten seyn.

DA ich in den vorhergehenden Capiteln gnugsam erwiesen / wie ein Korn- oder Rocken-Acker zugerichtet werden muß / als finde nicht nöthig / solches bey diesen und folgenden Früchten zu wiederhohlen / sondern ich melde nur so viel / daß der Weitzen-Acker eben also zugerichtet wird als der Korn-Acker / nur ist hier noch mit wenigen zu gedencken / daß solcher ein gutes Feld von schwartzen und leimichten Grund erfordere / das nicht allzugrosse Nässe oder Säure besitze / indem er in solchen gleich wie in hohen sandigten Aeckern und Brand-Hügeln / nicht viel Nutzen bringet / auch da die Düngung in den Korn auf drey / beym Weitzen aber nur auf 2. Beete geschlagen werden muß.

Das X. Capitel.

Von Zurichtung der Gersten-Aecker.

NAchdeme nun die Winter-Saat als Korn und Weitzen verrichtet / als folgen denn auch die Sommer-Früchte / welche aber bey weiten nicht so viel Arbeit erfordern / doch hat man auf folgende 5. Stücke wohl zu mercken / und zwar was anlanget / Erstlich das Düngen / so wird gemeiniglich in diejenigen Aecker / wo den vorigen Sommer Weitzen gestanden / (wann vorher im October oder November in alten Monden solcher gestürtzet worden / auch wann es nöthig / gedünget und den Mist auf drey Beth wie beym Korn geschlagen / auch denselben alsobald breiten zu lassen) die Gersten gesäet. Zum Andern das Stürtzen / und dieses geschiehet / wann alle Feld- und Garten-Früchte eingebracht / stürtzet und reisset man die Aecker / in welche man künfftigen Frühling Gersten säen will / wohl um / jedoch nur gantz seichte / daß nur die Stoppeln faulen mögen; und dieses heisset gestürtzet oder gestoppet. Es geschiehet aber das Stürtzen vornemlich zu dem Ende / weilen vieles Getraid nicht gerne in den allzuzähen

hen Adern wachsen thut / als müssen diejenigen Aecker zum Sommer - Korn - Gerste / Hierse / Heyde - und Hanff - Korn / wie auch zum Lein vor weiters mit dem Pfluge umgestürtzet werden / und zwar erstlich / daß die Quecken zerrissen werden; Vors ander / daß sich dee Acker den Winter über erliege / und der Rasen aufeinander faule / damit er auf den Frühling nicht zu Kräfften kommen kan; Und dann auch drittens / daß der Acker durch den Frost ausgezogen und mürbe gemacht werde / und läst er sich dann viel besser arbeiten und zurichten, als wenn er allererst von neuen müste umgerissen werden. Endlich folget Drittens das Rühren. Welches man in der Fasten oder April / wann der Acker noch zu zähe und rauch ist / kurtz vor der Saat (sintemahlen man die Gerste gar langsam säet) die auf vorgemeldte Art gestürtzte Aecker zu rühren pfleget / wo man aber siehet / daß es nicht sonderlich Noth thut / zumahl wenn vor der Saat - Zeit kein schönes Wetter ist / lässet mans lieber bleiben / sintemalen / wie gleich Anfangs erinnert worden / alle nasse Rühr über Winter und Sommer schädlich / und die so über Winter geschiehet / ist gar verlohren. Nach dem Rühren folget Vierdrens das Egen. Daß man nemlich die gerührte Gersten - Aecker wohl einege / damit alle grobe Klöser und Erd - Schollen wohl zerschlagen und zermalmet werden / derowegen man

den

denselben so lange quer über und in die Länge überfahren und egen lassen solle / biß man siehet / daß es gnug ist. Auf obiges beschriebenes erstes Einegen kommt nun Fünfftens das Ackern. Und dieses geschiehet im April, da der Acker zur Gerste zum letztenmal umgeackert wird; Es ist aber nicht nöthig / absonderliche Beete wie zum Korn und Weitzen / zu machen / sondern es wird geackert / daß die Beete voneinander und die Beete-Furchen gegen einander eingeworffen / und immerzu zwey Beete gemacht werden. Letztens folget denn das Egen / und dieses geschiehet / wenn nemlichen der Acker mit Gersten besäet / so soll man ihn nach der Länge und Quer wol einegen / und an solchen Egen ja nichts ermangeln lassen / so ist der Acker zur Gersten gantz zugerichtet / und alle Arbeit mit dem Acker zur Gersten-Saat verbracht.

Das XI. Capitel.

Von Zurichtung der Haber-Aecker.

Ist der Haber eine solche Frucht / welche nur den Sommer über gebauet wird / und gemeiniglich im Aussehen die erste Feld-Frucht / ob gleich einige davor halten / der Haber

könne ohne einiges Bedencken / überall und zu jeder Zeit gebauet werden / so giebet doch im Gegentheil der Augenschein / daß je bessere Gutthat dem Haber in Bestellung derer Felder wiederfähret / je mehr und in grösserer Menge er sich hinwiederum begiebet. Es wird aber zum Haber erfordert 1. das Ackern. Weilen man gemeiniglich den Haber pflegt auf diejenige Aecker zu sehen / wo den vorigen Sommer Korn gestanden / als hat man nicht Ursach solche vorher zu düngen / sondern so bald der Winter vorüber / und man wegen des Frost in die Aecker kommen kan / mag man bald im Martio nur schlecht auf eine Art darzu ackern. Doch woferne es die Gelegenheit zulässet / daß der Acker zum Haber noch vor Winters / in alten Monden umgerissen wird / damit er sich solcher Gestalt erliegen kan / so ist es freylich besser / als wenn er allererst auf den Frühling umgeackert wird / nur hat man dieses anbey zu beobachten / daß mit kleinen Furchen und nicht zu feuchte darzu geackert / auch nicht allzudicke / sondern alsobald in die frischen Furchen gesäet werde. Ferner wird erfordert zum Andern das Egen. Wenn nemlich der Acker besäet ist / muß der Saamen so fort recht untergeeget und der Acker etlichmal die Quer und die Länge mit der Egen überfahren / und also die Erden klein gemacht werden / worauf so dann der Haber desto besser wächset; und wird diese Arbeit nur ein-

einmal verrichtet. Es werden übrigens bey dem Haber keine Furchen ausgefahren, noch weniger Wasser-Furchen gemacht / sintemalen die Nässe den Haber nicht so leicht wie dem andern Getraide / so dem Winter über ausdauren und unter den Schnee liegen muß / schadet. Es ist sonsten insgemein des Habers dreyerley / der erste ist etwas rauch / hat kleine schwartze spitzige Körnlein / und wächset mehrentheils in gar sandigten und geringen Boden / und wird von etlichen Bart-Haber genennet. Die andere Art ist Früh- oder Angst-Haber / dieser will einen sehr guten Acker haben / wird zeitlich reiff / und daher am allererstẽ gesäet / giebt auch wohl Körner / wird aber eben nicht sonderlich viel gebauet. An den Körnern selbst ist zwar dieser Haber der beste / und so wohl zum Futter / als auch zur Krüze wohl zu gebrauchen / wird aber deßwegen auf grössern Gütern / wo viel und starcker Ackerbau ist / wenig geachtet / weilen er nicht zu rechter Zeit gehauen und aufgehar cket wird / bald ausfället / und die meisten Körner also auf dem Acker liegen bleiben. Die dritte Art ist der gemeine Haber / welches der allerbeste / und dienet auch gewisser zum Wachsen / als andere. Ubrigens ist die allerbeste Zeit Haber auszusäen / wann das Bircken-Laub ausschläget / sondern im ersten Viertel / nur daß der Mond nicht neu sey! wo der Acker zum Haber gering / da

darff man ihn nicht dicke säen, wann aber der Acker fett ist / und den Nachdruck hat / da mag man ihn wohl desto dicker säen.

Das XII. Capitel.

Von Zurichtung der Aecker zum Sommer-Korn und Weitzen.

Was jenige so bißanhero berichtet worden / findet bey denen ordentlichsten und gewöhnlichsten Früchten Statt. Nachdem es aber noch andere Früchte giebt / welche nicht aller Orten gebauet werden / worunter insonderheit das Sommer-Korn und Sommer-Weitzen gehöret / als wird nöthig seyn / von diesen Früchten einen klaren Unterricht zu geben.

Was also das Sommer-Korn anbelangt / so wird solches gern in die beste und recht wohl zugerichteten Gersten-Aecker gesäet / und werden solche folgender massen zugerichtet. Nehmlich es wird im October der Mist auf solche Felder ausgeführet / und solcher massen auf 2. Beete oder in so viel Reihen als vonnöthen / geschlagen und darauf bald gebreitet und also gedünget.

Wann nun also der Mist ausgeführet und gebreitet ist / so muß derselbe im October oder längstens im November untergestürtzet werden / alsdenn man den gestürtzten Acker also über Winter liegen läst. In den darauf

auffolgenden Frühling / so bald man nur in die Erden kommen kan / läst man solchen vor Winters gestürtzten Acker mit den Hacken in die Quer rühren / alsdann man den Acker so lang in die Quer und Länge überfahren läst / biß daß es genug ist und des Egens nicht mehr bedarff.

Das Sommer-Korn wird sodann gesäet um die Zeit / da man die Sommer-Gerste zu säen pfleget / wann man nemlich mit der Haber-Saat fertig / doch hat man nicht Ursache / sich darbey zu übereylen / indeme sonsten die Saat leichtlich umschläget.

Der Saame aber so darzu genommen wird, soll im vorhergehenden Jahr gewachsen seyn / die beste Saam-Zeit aber darinn man säet / ist gegen den April zu / so bald es nemlich der Nässe halben geschehen kan.

Was nun anbelangt den Sommer-Weitzen / so wird es in allen Stücken mit ihm gehalten / wie oben von den Sommer-Korn bereits Erwehnung gethan. Dahero nicht nöthig seyn wird / solches allhier nochmahlen zu wiederholen / sondern wir gehen fort und besehen

Das XIII. Capitel.

Von Zurichtung der Aecker zur Winter-Gersten.

DJe Winter-Gerste ist eine sonderliche Art eines Getraides / welche nicht überall (jedoch in hiesigem Bezircke ziemlich gebauet) wird / sintemalen sie selten gerathen thut / auch wenig an Körnern giebt / das Feld aber / worauf solche mit Nutzen soll ausgesäet werden / muß noch besser als das Weitzen-Feld gedünget / und an einer warmen Lage seyn. Die Acker-Arbeit und Zubereitung ist in allen / wie bey den Weitzen gedacht worden / anzurichten und zu bestellen. Der Saame aber muß neu und selbiges Jahr gewachsen seyn / so wird auch solche noch eher als der Weitzen ausgesäet / nemlich in der ersten Herbst-Monaths-Woche / und zwar eben so dick und dichte als der Weitzen / sonderlich muß auch der Acker von dem zur Saat-Pflügen / noch gantz frisch und neu seyn, weilen auch die Sperlinge und Tauben offtermahlen in der Winter-Gersten grossen Schaden anrichten, als hat man solche / wenn sie gekörnet / fleissig zu hüten.

Das

Das XIV. Capitel.

Von Zurichtung der Erbsen-Aecker.

NAchdeme die Erbsen und andere nachfolgende Dinge / billig mit zu dem Felobau gerechnet werden / sintemalen von diesen und dergleichen einem Haus-Vatter nicht geringer Nutzen zuwächset / als wird es niemand verwerfflich erachten / wann auch hiervon einen kleinen Unterricht mit beysetze.

Was nun also die Erbsen deren Wart- und Bestellung anbetrifft / so erfordern selbige an und vor sich selbst einen guten Acker / und daher wachsen sie sonderlich in denen leimigt- und schwartzen Aeckern gerne.

Insgemein werden sie auf die Brach-Aecker / welche starck und kräfftig und die Sommerung wohl vertragen können / nachdem etwan einmahlen darzu umgeacket werden / am nützlichsten gesäet ordentlich aber wird der Erbsen-Acker also zugerichtet.

I. Das Düngen.

Und dieses geschiehet entweder im October, oder wann kein Mist vorhanden im Martio da soll man solchen auf die Aecker / worauf man Erbsen säen will / führen / auf zwey Beete

schlagen / und auch alsobald bereiten / darauf denn folget,

II. Das Stürtzen.

Nemlich es wird derjenige Mist / damit sie den Acker vor Winters düngen lassen / im October gestürtzet / und also dem Winter über liegen gelassen.

III. Das Rühren.

Wann nun der Frühling herbey nahet / ohngefehr um Gregorii oder bald hernach / wenn der Acker nicht allzu naß ist / und daß man denselben arbeiten kan / so pfleget man den Acker zu rühren oder zu wenden. Nach diesem kommt

IV. Das Egen.

Wenn demnach der Acker gerühret und gewendet worden / so egt man alsdenn die Acker-Furchen zu / und macht dieselben mit Egen fein gleich; alsdenn wird vorgenommen

V. Das Ackern.

Etliche lassen zwar den gestürtzten Acker nur so bald einegen / und wann er gleich gemacht ist / so ackern sie denselben im Martio / gleich wie man sonsten zur Gersten pfleget zu ackern / und säen also die Erbsen drein. Weilen es aber für gut und rathsam erachtet / daß der gestürtzte Acker muß gerühret und umgewendet werden / und dasselbe auch geschehen ist / so lässet man nur den Acker ein wenig mit

der

der Egen überfahren / und die Gruben gleich machen; Säet also die Erbsen auf diesen geegten Acker ein / und ackert sie mit den Pfluge ein / alsdenn wird der Acker die Länge und die Quer mit den Egen überfahren / und also eingeeget. Die Zeit aber Erbsen zu säen / ist eigentlich im Frühling / entweder 8. oder 14. Tag nach der Char-Wochen in abnehmenden Mond; Dann so dieselbigen in zunehmenden Mond gesäet würden / blühen sie und wachsen zwar schön heran / tragen aber wenig oder gar keine Frucht. Die Saam-Erbsen müssen übrigens recht gut und tüchtig seyn / und kein ander gesandigtes Wesen unter sich haben / sondern die Erbsen immer unreiner werden / diesem Ubel aber abzuhelffen / kan man solche Winters-Zeit durch das Gesinde fein auslesen oder durchLauffen reinigen lassen.

Das XV. Capitel.

Von Zurichtung der Bohnen-Aecker.

FN dem vorhergehenden Capitel habe die bey Bestellung der Erbsen-Aecker erforderende Arbeit umständlich erzehlet. Dahero nicht nöthig erachte / solches allhier zu wiederholen / indeme mit Bestellung der Bohnen-Aecker ebefals also ver-

fahren wird/ wie es bereits bey denen Erbsen-Aeckern angemercket worden/ nur ist dieses anbey zu erinnern/ daß solche in Abnehmen des Monds gesäet werden müssen/ denn so fern es in zunehmenden Mond geschicht/ blühen sie so lang/ biß sie reiff werden/ da selbe auch zu hoch aufschiessen und mehr zum Blühen als Tragen geneigt seyn solten/ muß man selbe nur oben an den Gipffel abstutzen/ alsdenn sie/ wie die Erfahrung lehret/ doppelte Früchte bringen.

Das XVI. Capitel.

Von Zurichtung der Linsen- und Wicken-Aecker.

OB wohl die Linsen als Wicken werden in Sommer-Aecker bestellt/ und zwar in solche/ welche vorm Jahr gedünget worden. Die besondere Bestellung aber des Ackers geschiehet nur auf eine Art/ wie nemlich zum Habern oder Erbsen im Martio/ auf Maria Verkündigung oder auch/ nachdem es die Zeit am füglichsten leiden will/ zu Anfang des Aprils geackert wird/ und darauf nach den nechsten Vollmond solche, jedoch gar dünne eingesäet werden. Wann demnach der Acker mit dem Saamen besäet/ so wird er alsdann alsbald

mit

mit der Egen überfahren und gehöriger Massen untergeeget. Die Linsen wachsen aber nicht gern in sandigten oder hohen Aeckern / sondern gedeyen besser in denen leimigten und guten Feldern.

Man pfleget auch zuweilen unter die Wicken / halb Haber zu mengen und so zu säen / und nennt man es Wicken-Gemenge / welches man nachgehends im Winter klein schneidet und denen Pferden unter das Futter menget / und ersparet solcher Gestalt den Winter über / oder so lange es zureicht / viel Haber.

Das XVII. Capitel.

Von Zurichtung der Hirsen-Aecker.

Es ist insgemein des Hirsen zweyerley : Einer trägt zotigte Rispen / und der andere hat Kolben. Der zotigte Hirsen hat die grösten Körner / und ist gut zu stossen ; Der Kolben-Hirsen aber hat kleinere Körner ; jedoch fressen solchen die Vögel nicht so leicht aus / wie den andern.

Der Hirsen erfordert sonsten einen mittelmässigen und wohlgedüngten Acker / wächset besser in weisen / grauen und schwartz-lin-

den

den Aeckern / als in sandigten / laimigt- und starcken Feldern; dahero man auf die Art der Aecker wohl Achtung geben soll.

Es werden aber die Acker-Arbeiten folgender massen vorgenommen

I. Das Düngen.

Weilen der Hirsen einen wohlgedüngten Acker haben muß / pflegt man solchen gemeiniglich ins Brach-Feld zu säen; und so man dieses thun will / muß man vor Winters den Acker / und zwar im October / mit Mist beführen / die Hauffen auf zwey Beete schlagen / und solchen bald bereiten lassen.

Will man aber den Hirsen ins Sommer-Feld säen / so wird der Mist darzu in der Fasten oder im April ausgeführet / und wie bereits gelehret.

Nach diesem kommt

II. Das Stürtzen.

Es müssen aber nemlich die Hirschen-Acker vor Winters noch gestürtzet werden / wann er auch gleich nicht gedünget / damit sich derselbe den Winter über erliegen / und der Rasen aufeinander faulen kan.

Alsdenn wird vorgenommen

III. Das Rühren.

Und dieses geschiehet zur Zeit des Frühlings / im April / da man den Acker rühret / und

und die Fuhren mit den Haacken quer über überfahren und entzwey gerissen.

Sodann erfolgt

IV. Das Egen.

Da nehmlich der gerührte Acker mit dem Egen alsobald überfahren und fein gleich eingeeget wird.

Darauf wird vorgenommen

V. Das Ackern.

Und dieses geschiehet zu Ende des Aprils/ da man anfängt zur Saat zu ackern / und Beete zu machen / welche aber erhaben seyn müssen / damit der Hirsen so wohl wurtzeln als wachsen könne; und sodann wird der Hirse eingesäet / und gehöriger massen vorgenommen.

VI. Das Egen.

Wann also der Hirse eingesäet/ muß man selbigen nach der Länge und nicht nach der Quere / damit der Saamen nicht so sehr in die Furchen gestrichen werde / lassen unteregen.

Und endlich

VII. Furchen ausfahren.

Es müssen aber zwischen jeden Beete (wie oben bey der Winter-Saat gemeldet worden)

den) die Furchen ausgefahren / und daferne es vonnöthen / auch Wasser-Furchen gemacht werden.

Die Zeit betreffend / wann der Hirse am füglichsten auszusäen / ist solche gemeiniglich in der Mitte des Mayens / oder auch offt gar nach Pfingsten / so bald nehmlich die Fröste und Reiffe etwas nachgelassen / sintemalen er gar leichtlich frieret. Es muß aber der Hirse entweder des Morgens früh oder auf den Abend im Zunehmen des Monden / und zwar in dem noch frischen Acker / gar dünne mit zwey Fingern gesäet werden.

Und weil der Hirse dem Brand ebenfals / gleichwie der Waitzen / unterworffen / als hat man wohl darauf zu sehen / daß man solchen nicht aussäe / wann zwey Lichter zugleich scheinen.

Das XVIII. Capitel.

Von Zurichtung der Heydel-Aecker.

Es ist das Heydel- oder Heyde-Korn eine sehr nutzliche Frucht / immassen er nicht allein zur Speise / sondern auch / nach Urtheil der Herren Medicorum, in der Artzney gute Dienste leistet.

Es

Es wird aber dieses Heyde-Korn eben nicht in die gar guten Aecker gesäet / sondern mehrentheils in sandige und geringere Aecker ; doch fraget es eben nicht viel darnach / wann nur der Boden lind und nicht allzufest ist. Mit Bestellung desselben wird es ebenfals also gehalten / wie oben bey dem Winter-Korn berühret worden ; nemlich / was

I. Das Düngen.

anlangt / so führet man den Mist im October auf den Acker / schläget solchen auf drey Beete / und bereitet ihn also ; Wo es aber vor Winters nicht geschehen kan / so thut man solches auf den Frühling / kurtz vorher / ehe man das Heyde-Korn anfängt zu säen.

Nach diesem folget

II. Das Stürtzen.

Welches geschiehet / so bald der Mist ausgeführet und gebreitet worden / muß er alsobald mit dem Pflug untergestützet werden / wenn nemlich die Düngung vor Winter geschiehet / alsdenn er über Winter also liegen bleibet.

Alsdenn kommt

III. Das Rühren oder Wenden.

Welches geschiehet um Fasten-Zeit / zu Anfang des Aprils / da man den Acker mit den Haacken quer überfähret / und also rühret.

Worauf

IV.

IV. Das Egen

nicht zu vergessen / nemlich / daß man den gerührten Acker alsobald mit der Egen wohl überfahre / und also einege.

Darauf wird vorgenommen

V. Das Aehren.

Welches entweder um Georgii oder Philippi Jacobi geschiehet / da denn zu Beeten geackert / und also das Heyde-Korn eingesäet wird.

Nach diesem geschiehet

VI. Das Egen.

Nemlich / es muß gleich nach der Aussaat der Acker fleißig überfahren werden / damit der Saame wohl unter die Erden komme / und dessen nicht viel auf den Acker liegen bleibe.

Was endlich die Aussäung des Heyde-Korns anlangt / so geschiehet selbe zu Anfang des Mayens / entweder vor- oder nach dem Vollmond; denn solte es zur andern Zeit geschehen / würde solches stetig blühen / und keine Frucht tragen.

Das XIX. Capitel.

Von Zurichtung der Aecker zum Lein-Saamen.

DAß bey jeder Art Saamen und deſſelben Beſtellung etwas beſonders in obacht zu nehmen / ſolches weiß ein verſtändiger Haus-Vatter aus der täglichen Erfahrung; vor allen aber erfordert der Flachs (ſofern derſelbe wohl gerathen und groß wachſen ſoll) einen wohl-zugerichteten Acker / nicht ſo hoch / viel weniger / Stein-Sand-hart / oder laimig / ſondern fein niedrig und mürb / welcher im Herbſt zuvor wohl gefält / und alſo den Winter über durch das Gefröſt wohl mürb gemacht worden; die beſten Aecker aber darzu / ſeynd diejenigen / wo zuvor Kraut / Rüben und Hanff geſtanden; Doch wächſet er auch im Brach- und Sommer-Feld / nicht weniger auch in Teichen.

Die Zurichtung aber deſſelben wird folgender Geſtalt vorgenommen.

I. Das Düngen.

Welches geſchiehet im October / da man den Miſt auf den Acker führet / wann er nemlich ins Brach-Feld ſoll geſäet werden; Wo aber dieſes nicht geſchiehet / und man ſolchen in

diejenigen Aecker säen will / wo zuvor Kraut und Rüben gestanden / und also bereits vorher gedünget worden / hat man nicht nöthig / solches zu wiederholen / sondern es wird nur solcher Acker vor Winters umgerissen und gewöhnlicher massen gestürtzet.

Wann aber oberwehnter massen der Mist ausgeführet worden / so folget darauf

II. Das Stürtzen.

Welches gleich nach geschehener Ausfuhr geschiehet / daß nemlich der Mist untergestürzet und also über Winter liegen bleibt.

Alsdann nimmt man vor

III. Das Rühren.

Und dieses geschiehet entweder zu Ende des Aprils / oder im May / nach Philippi Jacobi / daß man nemlich den gestürtzten Acker wohl rühren / und die Furchen nicht allzuweit voneinander machen soll; worbey zu erinnern / daß der Flachs-Acker / ja nicht zu tieff / sondern gantz seicht müsse gepflüget werden / damit er nicht zu sehr unter sich wurtzle / sondern seine Krafft dem Stengel über sich gebe.

Anbey hat man in obacht zu nehmen

IV. Das Egen.

Denn so offt der Acker gerühret wird / so

offt muß auch derselbe wohl und fein geeget werden.

Es ist auch hiebey zu mercken / daß / wenn man allererst den Mist im Frühling zum Lein ausführen will / man darzu gar kleinen und wohl-gefaulten Küh- oder Schaaf-Mist / weilen er nicht so sehr / als der grobe / brennet / nehmen / und den gerührten und eingeegten Acker gehöriger massen damit düngen lasse; doch ist die Düngung vor Winter die beste.

Nach diesem kommt

V. Das Ackern.

Welches man aber auf verschiedene Zeiten zu verrichten pfleget; Denn erstlich wird der Lein-Saamen gesäet / wann es sich vor der Kälte thun läst / nach Mariä Verkündigung / dann nach Georgii / und endlich im May / jederzeit bey abnehmenden Mond-Schein; jedoch wird die mittlere Zeit vor die beste gehalten. Die Beeten werden / wie sonsten gebräuchlich ist / fein erhaben gemacht / damit die Nässe im Acker nicht leicht stehen bleibt.

Worauf folget

VI. Das Egen.

Wann also der Lein eingesäet / so wird der Acker nur nach der Länge (und nicht nach der Quere wie bey andern Früchten) geeget so lang / biß daß man siehet / das es nicht mehr vonnöthen.

Alsdenn folgt zum

VII. Das Furchen-Ausfahren, oder Wasser-Furchen machen.

Es müssen aber vor allen Dingen die Furchen / jedoch gantz seichte ausgefahren / und auch die Wasser-Furchen gemacht werden / damit kein Wasser in den Beeten stehen bleibe; sintemalen der Lein nicht viel leiden kan / und in der Nässe bald umkommt.

Man hat überhaupts bey den Lein-säen dahin zu trachten / daß solches / so viel möglich / nach einem Regen / wann es sich zumal wieder mit schönen Wetter darauf anläst / verrichtet werde; gestalten er nicht nur zugleich aufgehet, sondern man ist auch der Sorg von wegen der Platz-Regen / als welche des Leins Verderber sind / überhaben. Ingleichen muß solcher Vormittag und im letzten Viertel ausgesäet werden / denn derjenige / so Nachmittag und im Neumonden gesäet wird / vergüngeret und blühet immer nach und nach; da hingegen der andere fein zugleich blühet und reiffet / und sich alsdenn besser im Spinnen behandthieren läst.

Noch ist anbey zu mercken / daß / je älter der Lein-Saamen / und je länger solcher auf dem Boden geruhet / desto eher und schöner er wachse / zumal / wenn dergleichen drey-vier- oder sechs-jährige Saame etliche Tage zuvor mit Bier angefeuchtet worden ist.

Das

Das XX. Capitel.

Von Zurichtung der Aecker zum Hanff.

Dieses ist eine Frucht / so nicht aller Orthen pflegt gebauet zu werden / jedoch / wann man des Hanffs Nutzen etwas genauer betrachtet / so solte man wohl auf dessen Wachsthum aller Orten sich befleißen.

Es ist aber des Hanffs zweyerley / nemlich männlich- und weiblichen Geschlechts / das männliche behält durchgehends den Namen Hanff / das weibliche aber wird auch Fümmel / Femmel oder Bostling genennet: Das Männlein hat einen langen Stengel / an dem längelichte / schmale / zugespitzte / sehr grüne Blätlein / nebst runden / kleinen Saam-Körnlein / hinauf gehen. Das Weiblein hingegen treibet noch höher als das Männlein / blühet gelblich ; doch hinterläst die Blüthe keinen Saamen / und daher zum spinnen um so viel tauglicher.

Das Erdreich / in welchen der Hanff gerne wächset / ist ein fettes / feuchtes / gut- grundiges / wohl-zugerichtes und gedüngtes Land. Und da diese Frucht das Netzen gar wohl vertragen kan / so wird ein nahe gelegenes Bäch-

lein / Brunn oder Wasser / grossen Vortheil bringen.

Was die übrige Bestellung des Hanffs-Ackers anlangt / so wird mit selbigen in allen Stücken / gleichwie mit dem Gersten-Acker (so bereits oben beschrieben) geschehen / verfahren / sowohl was das Düngen / Stürtzen / Egen / als auch das Furchen-Ausfahren anbetrifft; Worbey nur noch zu erinnern / daß die Aussäung desselben zu Anfang des May geschiehet / und zwar / daß es zuvor ein wenig geregnet / weilen dieser Saame langsam aufgehet / auch / gleich dem Flachs / gantz dick gesäet wird / damit die Stengel dünn bleiben.

Das XXI. Capitel.

Von Zurichtung der Aecker zum Saffran.

Es ist der Saffran eine so herrliche Frucht / daß selbige wohl / wegen ihrer Vortrefflichkeit / den Rang vor allen fordern könnte / wann es nur aller Orten könnte gebauet werden. Das Oesterreichische Territorium hat sich vor andern zu freuen / daß diese so herrliche Frucht / welche ehedessen aus weit-entlegenen Ländern zu uns muste gebracht werden / nun auch an be-

benahmten Orth in solcher Menge wächst / daß man dessen Uberfluß weit und breit führen thut.

Weilen aber den wenigsten bekannt / wie und auf was Arth diese Frucht mit Nutzen zu bauen / als wollen wir auch einem verständigen Haus-Vatter hiervon etwas wenigen Unterricht mittheilen.

Und zwar wird

I. Der Saffran in ebene / freye und sommerige Felder gepflantzet / doch mit solcher Vorsorge / daß kein Vieh darzu kommen kan; derowegen denn diejenigen Aecker / welche offen sind / vorhero wohl umzäunet und beschräncket werden müssen.

II. Muß das Land oder der Acker nicht allzuschwartz seyn / mehr starck als lind; Anbey muß die Lage desselben also beschaffen seyn / daß den gantzen Tag die Sonne mit ihren Strahlen auf dem Acker ruhe; Die Zurichtung geschiehet / wie beym Gersten-Acker bereits angemercket worden; nur ist dieses wohl zu mercken / daß solcher nicht tieff geackert oder umgehacket werde / sondern gantz seichte / in den steinigten Feldern aber will er nicht recht fort.

III. Was die Fortpflantzung anbelangt / geschiehet solche durch die Wurtzeln selbst; indem sie in dem Jahr / nachdem sie gesetzt worden / zu Ende des Julii ausgegraben / an einem schattigten Orth verwahret / sauber ge-

putzt / biß 14. Tage vor Bartholomäi / bald nach dem Vollmond / vier / fünff / auch sechs Finger weit voneinander / und zwey Finger tieff / nachdem das Land ist in die Erde gesetzet worden.

Die rechte Zeit ihres Einsetzens kan man an ihnen selbst wahrnehmen / dann die Kiel auf den Boden fangen also an zu keumen / daß sie auch / ohne in die Erde gesetzet zu werden / Blumen treiben würden / wiewohl zu ihrem Verderben / so / daß wann man solches siehet / keine Zeit mit ihnen / in die Erde zu eilen / zu versäumen.

IV. Es erfordert anbey dieses Gewächs grossen Fleiß; indem die Beete wohl zubereitet / die Zwiebeln schön aufrecht hinein gesetzt / und bey dem Fortwachs keine Mühe gespahret werden muß.

Alsdenn kommt

V. Das Gras / welches den Winter über wächset; dahingegen die runden Zwiebeln den Sommer / und nach diesen die Haupt-Kiel / welche offt noch vier oder fünff dünne darneben.

Ist sonsten eine späte Frucht / deren Blumen jede gemeiniglich 6. Blätter hat / doch auch offt weniger oder mehr; die lang- gröbige Blätter bleiben über Winter biß in späten Frühling grün / hernach verwelcken sie / treiben aber wieder; dahero man solche gemeiniglich

glich pfleget dreymal abzuschneiden / nemlich / vor Johanni / Jacobi / und Bartholomäi; Doch wollen einige sagen / es wäre besser / man schneide den Saffran nicht ab / indem er fruchtbarer bleibe / wann er das Gras behielte.

Nach diesem kommt es

VI. Zum Blühen. Hier aber und zu dieser Zeit erfordert es den meisten Fleiß / gestalten er nicht zugleich blühet und zeitiget / sondern zu ungleicher Zeit; dahero muß man Morgens und Abends das völlig-blühende abnehmen / und also anhalten / biß der gantze Acker verblühet hat. An den Knöpfflein ist nichts gut / als die rothen Zasern der Blüthe; doch ergibt sich der Nutzen in deren Kostbarkeit und Vortrefflichkeit.

Wann er also das erste Jahr seine Frucht getragen / so bleiben die Zwiebeln im Lande stille liegen / treiben aber zum andern mal wieder / ohne / daß grosse Arbeit daran zu thun seye; Nur muß bey hart-einfallender Kälte dahin gesehen werden / daß / weilen sie nicht gar tieff in der Erde stehen / vor dem Frost verwahret werden; welches geschiehet / so man sie mit Mist oder Stroh bedecket / zumal wann das Lager des Ackers nicht allzuwarm seyn solte.

Kommt aber das dritte Jahr herbey / so müssen die Zwiebeln etliche Wochen vor- und

biß Jacobi / bey trockenen Wetter ausgegraben / an einem dergleichen Orth verwahrlich / biß zu obbesagter Zeit / hingeleget werden.

Wobey noch dieses zu erinnern / daß sowohl die jungen als alten Zwiebeln / so bald sie gesetzet seyn / vor der Sonnen-Hitze zu verwahren sind / so lang / biß sie ein wenig wohl in die Erde eingesessen sind.

Das XXII. Capitel.

Von dem Saamen über Haupt.

WIr haben in denen vorhergehenden Capiteln zur Gnüge dasjenige gezeiget / was zu Bestellung und Zurichtung eines jeden Ackers von Acker-Arbeit und sonsten zu wissen nöthig. Derohalben denn nur mit wenigen annoch von dem Saamen überhaupts und dessen Unterschieden den Haus-Vatter einen kurtzen Unterricht mittheilen wollen / weil aber gewiß und die Erfahrung es sattsam bezeuget / daß nicht ein jeder Saam / auf alle Felder und Aecker tauget; also muß ein kluger Haus-Vatter auch dißfalls die Natur und Eigenschafft der Aecker zum Fundament und Grund gleichsam unterbreiten; darbey zugleich vor allen

Din-

Dingen erforschen / ob dieses oder jenes Feld lieber Korn oder Weitzen / Haber oder Gersten / Erbsen oder Wicken trage, welches alles zu erkennen / in denen vorhergehenden Capiteln bereits gnugsam angezeiget worden. Ferner / ob er denen Aeckern, ihrer Beschaffenheit nach / wenig oder viel Saamen / früh oder spat geben solle / damit er sich in alle Wege darnach richten / und seine Mühe nicht vergeblich anlegen möge.

Sintemalen das Korn eine feine geschlachte luckere und wohlgedüngte Erde erfordert. Der Weitzen ein gut schwartz und fettes Land; die Gersten und Haber ein dürre und magere / die Erbsen und Linsen aber einen mittelmässigen Acker erfordern / so nicht überflüssig noch zu feist ist / massen es sonsten so hoch treibet / umfället und fauler. Die Bohnen aber und Hirsen wollen in ein gut und fettes Land gesäet seyn / dahingegen die Wicken / Heidekorn / und Leinsamen nur mittelmässige Felder / so nicht zu dürr noch zu feucht sind / erfordern. Aus welchen kürtzlich erhellet / daß ein Haus-Vatter / so seine Felder mit Nutzen bestehen will / vorhero wohl derselben Natur und Eigenschafft zu prüfen hat / ehe er dieselben besaame. Bey welcher Natur und Eigenschafft er auch dieses zu betrachten hat / daß er den Saamen bißweilen verwechsele / derowegen er seine Sachen so einzurichten / daß er seine Felder / die zwey / drey Jahr Weitzen getragen

gen

gen / wieder mit Korn: die Korn- Aecker mit Weitzen / und solcher Gestalt auch die Haber-Aecker wit Erbsen oder Gersten / und diese mit jenen wiederum Wechsels-weise besäe / welche Verwechslung und Veränderung des Saamens denen Aeckern sehr ersprießlich ist.

Es wird aber insgemein der Saame für recht gut geheissen / welcher recht zeitig / völlig / schwer - goldfärbig = groß / ohne Runtzeln / durchsichtig / rein / wolriechend und jung ist; dann wann er ungeilig / leicht / runtzlicht / übelriechend wäre / so hatte er von den Halm nicht viel Krafft bekommen / und könnte auch dem neu hervor-kommenden nicht viel mittheilen; wäre er aber zu alt / so hätte die Zeit die gehabte Güte also verzehret / daß schlechte oder gar keine Frucht zu hoffen. Dahero ein Haus-Vatter bey Sammlung und Kauffung dessen / jetzt-besagte Kennzeichen / wohl in acht nehmen soll. Bey der Gerste ist zu mercken / daß wenn sie kleinkörnicht / nicht sehr spitzig / im Stroh nicht erwärmet / und auf den Boden wohl gedörret / zum Saamen die besten seyn. Ist er so glücklich / daß er den künfftigen Saamen aus seinen eigenen Früchten nehmen kan / so nehme er ihn so gut er kan; Richtet er aber einen Ackerbau an / oder ist er durch Mißwachs / da die Früchte entweder wegen stätigen kalten Wetter gar nicht zur Zeitigung gelanget / oder kurtz vor der Ernde / durch

durch Hagel- und Donner-Wetter zerschlagen/ oder bey anhaltender Nässe noch zum Abschneiden oder Mähen also auf dem Acker gehalten worden/ daß sie käumen und lang auswachsen/ so wird er durch diese gemeldte äusserliche Merckmahle vor Betrug im Kaufen bewahret bleiben.

Ferner muß ein Haus-Vatter/ der seine Felder nützlich zu bestellen trachtet/ auch darinnen unterrichtet seyn/ wie viel er auf seinen Acker gebrauche/ damit er der Sache weder zu viel noch zu wenig thue; dann warhafftig der allzu Begierige nach einer reichen Erndte wird darinnen betrogen/ wann er vermeinet/ sein Fleiß werde am besten gerathen/ wann er nur viel auf den Acker streue/ so werde er auch viel zu erndten bekommen; welches aber weit gefehlet! Denn wer dünne säet/ der bekommt dicke Halmen/ die sind gut dafür/ daß sich das Korn nicht leget. Die Körner werden desto dichter/ schwehrer und zahlreicher/ und das giebt eine grosse Menge Mehl. Diesemnach muß einer wohl auf die Natur und Eigenschafft seines Grundes und Bodens acht haben/ deßgleichen/ nachdem der Acker groß oder klein ist/ so gebrauchet man viel oder wenig Saamen. Ferner je besser der Grund/ je weniger Saamens hat man vonnöthen/ in Erwegung/ daß er desto häuffiger und reicher zusetzt/ sich destoweniger leget/ und wie bereits

reits erwehnet/desto stärckere Halmen machet. Hinwiederum muß man wissen/ daß man die Hand im Herbst voll/ im Sommer aber weniger nehmen; wo aber viel Schnee und Frost/ da will es etwas reichlicher gesäet seyn; wann man aber wissen will/ ob man reichlich genug gesäet habe oder nicht/ so kan man ungefehr die Finger in der Hand ausstrecken und also die flache Hand samt den Fingern in die Erde drucken auf das besaamte Feld/ hernachmahls aber in acht nehmen/ wie viel ungefehr Saamen-Körnlein in der Hand-Form liegen/ als zum Exempel an Weitzen und Korn sollen 6. über 7. oder 8. und nicht unter 4. oder 5. seyn; An Gersten am meisten 9. am wenigsten 7. an Bohnen aber am meinsten 6. und am wenigsten 4. was sich nun zwischen ihre gesetzte Zahlen hält/ dasselbe ist das rechte Mittel.

Nachdeme wir nun des Saamens Eigenschafft gezeiget/ so hat ein verständiger Haus-Vatter ferner in achtzunehmen/ was er in Ansehung der Art und Weise/ der Zeit/ Witterung und den Lager des Grund und Bodens hierbey zu bedencken hat. Was hernach

I. Die Art und Weise des Aussäens anlangt/ so muß dieses dabey in acht genommen werden/ daß im Säen der Saame mit Schritten und Würffen ausgestreuet werde/ zugleich auch die auswerffende Hand mit den

fort-

fortschreidenten Fuß gleiche Zeit und Maß halte / folglich nicht einmahl viel / das andere-mal wenig genommen / sondern vielmehr einmal so viel als das anderemal ausgestreuet werde. Was zum

II. Die Zeit betrifft / so hat man bey derselbigen abermaln so wohl die Beschaffenheit des Orts oder Climatis, darinn man lebet / als auch die Natur und Eigenschafft des Saamens zu beobachten; Gestalten in kalten und frostigen Ländern / da die Sonnen-Strahlen nicht allzuhitzig noch zu streng scheinen / allezeit die Frühlings-Saat spät; Hingegen die Herbst-Saat desto früher geschehen muß; da man hingegen in heissen und warmen Ländern mit der Frühlings-Saat eilen / im Herbst aber desto später säen muß.

Gemeiniglich wird im Frühling der Hornung oder der Mertz / im Sommer der Heu- oder August-Monath / im Herbst der Wein oder Herbst-Monath für bequem gehalten. Insonderheit wird das Sommer-Korn um Lætare, das Winter-Korn aber im Herbst zeitlich um Ægydii, die Sommer-Gerste mehrentheils 8. oder 14. Tage vor Ostern / oder auch wohl etliche Tage nach der Marter-Wochen, die Winter-Gerste 8. Tage vor oder nach Ægydii, und die Mertzen-Gerste 8. Tage vor oder nach Fastnacht gesäet. Der Weitzen hingegen soll 4. Tag nach dem Quatember gesäet werden; der

Haber

Haber aber im Lentzen: Erbsen, Linsen und dergleichen Hülsen-Gemüß hingegen im Mertz/ Hirsen in der Creutz-Woche nach Cantate, der Hanff in der Pfingst-Woche oder 8. Tage zuvor. Lein-Saamen entweder 2. oder 4. Tage vor Mariä Verkündigung oder um den Palm-Sonag/ oder um Georgi Welches aber alles der klugen Ausrechnung eines fürsichtigen Haus-Vatters zu überlassen/ welcher nach der Art und Beschaffenheit des Landes/ so wohl als des Saamens sich vorbedeuteter massen hiernach zu richten wissen wird. Endlich hat man

III. Bey der Witterung zu observiren/ daß man sich erstlich nach der Lufft/ und dann vors andere nach dem Mond-Licht sich richte. die Lufft betreffend/ so viel immer möglich/ den Nord-Wind vermeiden/ weil bey demselben die Schweiß-Löcher der Erden geschlossen, folglich kan sie den Saamen nicht wohl einnehmen. Doch hingegen bey heiterer Lufft und warmer Zeit der Saamen am besten in die Erde kommt/ und bey gleichsam eröffneten Schweiß-Löchern des Erdreichs wurtzeln kan/ damit er zu seiner Zeit gute und vollkommene Frucht bringe. Dahero man insgemein bey mittelmässig warmer Zeit aussäen muß. Des Monds Licht anlangend/ muß ein kluger Säemann fleissig in seinem Calender sehen/ und daraus abnehmen, ob in oder bald nach der Saat Finsterniſſen an

Sonn-

Sonn- und Mond darinnen stehen / in Erwegung selbige meistentheils grosse Veränderungen des Gewitters nach sich ziehen. Weßwegen er sich dann zu befördern haben wird / daß er den Saamen noch vorhero ins Feld bringe.

Die beste Zeit aber zu säen ist insgemein / wann der Mond mit starcken Schein die Fische / Krebs / Jungfrau / Wassermann / Waag / oder Zwilling durchlaufft / und hievor in solchen Stunden / wann er unter der Erden ist. Das Sommer- Korn aber ist insonderheit zu säen / zwischen dem Neu- Mond und ersten Viertel an einem Tag / wann der Mond in Scorpion / Krebs und Fisch ist / oder wann der Mond im Zwilling, Waag und Wasser-Mann. Hingegen das Winter-Korn / wann die Sonne in Scorpion gehet oder vom 16. September biß 20. October. Item wann die Sonne in die Waag gehet / oder vom 14. October biß 12. November.

Die Gerste anlangend / ist selbige am besten zu säen / wann es auf den Acker stäubet, und der Acker wohl ausgetrocknet ist / gestalten sonsten / wann das Feld zu naß / oder die Gersten- Saat zu sehr beregnet wird / dieselbe aussauert und gelb aufgehet. Den Habern hat man in alten und neuen Licht zu säen / jedoch / daß der Mond nicht schwach im Sch ein seye. Die Erbsen müssen in wohl-temperirten Wetter in zunehmenden Mond der Er-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

den beygebracht werden; Gleichwie auch die Linsen / welche man im letzten Viertel des Mondes gerne säet / damit sie wohl erweichen.

Die Wicken erfordern des 15. Tags des Mondes fürüber zu seyn / weil ihnen sonst die Schnacken grossen Schaden zu thun pflegen. Der Hirse wird gemeiniglich 2. oder 3. Tage nach dem Vollmond / Heyde-Korn aber im Abnehmen des Mondes / und Lein-Saamen im neuen und alten Monden gesäet / wie er denn im neuen viel Saat / im alten aber desto besser Flachs bringet. Endlich aber säet man den Hanff im Abnehmen / oder nach den Vollmond. Was aber

IV. Das Lager des Grundes oder Bodens betrifft / so hat ein Haus-Vatter bey denselben vornemlich dieses zu beobachten / daß / was auf trockene Felder gesäet werden soll / gegen Morgen oder Mitternacht; was man aber in nasse und feuchte bringen will / gegen Mittag und Abend liegen solle / wie wohl am besten ist, wann man gegen Mitternacht gar kein Getraide säet / sondern an statt dessen Bäume / sonderlich aber zum Bau-Holtz dahin pflantzet:

Und dieses wäre / was vor Unterricht von Besäeung der Felder einem Haus-Vatter mögen mitgetheilet werden. Zwar erforderte hier meine Schuldigkeit / ein und andere Künste / wie der Saamen fruchtbar zu machen

chen / mitzutheilen / weilen aber bereits viele Authores davon Meldung gethan / (ich aber mit diesen nichts zu thun habe / sondern es lediglich auf GOttes Gedeyen ankommen laß /) als will dem geneigten Leser des Herrn Wolffens Tractat von Vermehrung des Getraids / und anderr Schrifften recommendiren und dahin verwiesen haben. Besehen aber

Das XXIII. Capitel.

Von der erfreulichen und nutzbaren Erndte.

DAß jederman der Arbeit und Mühe gar bald überdrüssig werden würde / wenn sie nicht am Ende solte belohnet werden / ist ohnstrittig / ja derjenige, welcher wüste / daß er vor seine zeitlich Arbeit keine Ergötzung haben solte / müste allerdings im Gehirn nicht wohl verwahret seyn / wenn er der unfruchtbaren Bemühung weiter nachhängte. Indem aber der Entzweck und unverdrossene Arbeit / die ein Haus-Vatter das gantze Jahr über in seinem Feld- und Ackerbau mühseelig anwendet / sich vornemlich auf den Nutzen gründet / welchen er vermittelst göttlichen Seegens einmal davon zu tragen hoffet. Dieser Nutzen sich aber eigentlich bey Schneiden und Einerndtung

der Früchte hervor thut / die ihn denn munter machen / mit dem Saamen auch künfftige Jahr seine Hoffnung der Erde zu vertrauen / als will allhie einem Haus-Vatter / der vom Ackerbau Nutz und Vergnügen suchet / was er bey der Erndte / als der Belohnung seiner Unkosten und Mühe / zu beobachten hat / kürtzlich lehren. Und zwar muß

I. Und vor allen Dingen ein Haus-Vatter vor der Erndte darauf bedacht seyn / wie er sich mit fleissigen und arbeitsamen Schnittern versehe / welche ihm nicht allein vorhero schon bekannt / sondern auch über das hurtig und unverdrossen (hinter welchen kein Betrug stecke) seyn müssen. Ferners und fürs

II. Muß man sich auch vor der Erndte mit einem guten Vorrath an Stroh-Bändern versehen / damit man ungehindert seye / wann man Garben machen soll. Es verursachet ein unvermutheter Regen öffters eine solche Eyle auf den Feld / daß alles was nur kan / Garben binden / und wo man den Wagen damit nicht erreichen kan / doch auf Hauffen zusammen werffen muß; wo man hernach an Banden Mangel hat / so wird man von den Regen überfallen / von welchen man die Aehren noch hätte in eine Sicherheit bringen können. Und ob wohlen an einigen Orten gebräuchlich / daß die Garben-Bänder also gleich vom Korn im Felde gemacht werden / so ist es nichts desto weniger rathsamer / wann

man

man schon Stroh-Bänder in Vorrath hat/ die man kurtz vorher/ ehe sie gebraucht werden/ in ein Wasser tuncken und zähe machen kan/ auf daß die Garbe desto fester und besser damit zusammen gebunden werden könne. Ferner hat man

III. In der Erndte selbst so wohl auf die Zeit/ als auch auf die Art des Schneidens zu sehen. Die Zeit belangend/ so fängt sich insgemein die Erndte schon um Johannis oder doch Anfangs des Julii/ nachdem nemlich das Wetter/auch das Getraide bald reiff wird. Und wie man aus obigen Capiteln wahrgenommen/ daß eine Saat auf die andere folget; also wird auch das Getraide eines nach dem andern reiff und zeitig. Das Schneiden aber soll man fürnehmen/ wann die Früchte vollkommen reiff und zeitig sind/ welches man dahero abnehmen kan/ wann man siehet/ daß die Frucht-Aehren auf dem Acker alle zugleich beginnen gelb zu werden/ da man dann nicht warten muß/ biß sie verdorren/ oder gar ausfallen/ und den Vögeln zur Speise werden. Dieses ist gewiß/ daß allezeit besser sey/ ein wenig später mit dem Schneiden anzufangen. In Erwegung man der Beständigkeit des zukünfftigen Gewitters niemals versichert leben kan.

Muß derowegen ein kluger Haus-Vatter die rechte reiffe Zeitigung wohl abmercken/ und so dann das Schneiden nicht zu früh und

nicht zu spät darnach anstellen / und mit Fleiß darauf sehen, daß er das Getraide, sonderlich das Sommer- Getraide / nicht lasse überständig werden / weil es sonsten leichtlich Schwere halber am Halm zerbricht, so daß die meisten Aehren alsdann abbrechen / oder doch im Hauen / weil sie sehr unter sich zu haugen pflegen / abgehauen werden / davon denn die meisten Körner auf den Acker liegen bleiben / welches ein grosser Schade ist. Sonsten hält man insgemein dafür / daß der Schnitt im alten Mond am besten zu bewerckstelligen ist ; weil man aber denselben nicht allezeit abwarten kan / als muß sich der Haus-Vatter auch hierinn ohngefehr nach der Zeit schicken / und vielmehr dieses betrachten / daß die beste Zeit zu erndten vor Tags sey / so bald es nemlich anfängt licht zu werden: oder auch nach dem Untergang der Sonnen / biß etliche Stunden in die Nacht / wann der Mond scheinet / fürnemlich / wann grosse und schwüllige Hitze vorhanden / so / daß man des Tages mit der Arbeit langsam / oder mit höchster Bangigkeit der Hitze nicht fortkommen kan. Insonderheit aber ist / was die Hüisen- Früchte betrifft / zu mercken / daß man sie an einem Teg schneide / daran es nicht regnet ; Dann wo sie naß / hernach von der Sonnen beschienen werden / kan es leichtlich geschehen / daß die Hülsen mit grossen Verlust aufspringen. Bey den Habern

aber

aber hat es wenig zu bedeuten, wann er gleich benetzt wird / da man ohne dem weiß / daß er nach der Netzung nur desto besser und leichter zu dreschen ist. Wann demnach die Frucht geschnitten / etwas getrucknet / und in Garben gebunden worden / ist alsdann nichts rathsamers / als daß man solche bey vorhandenen guten Wetter auch schleunig in die Scheuren einführen lasse, und keines Wegs unter der Gefahr des Auswachsens oder des besorglichen Mäuse-Schadens lange gelassen werden.

Es ist aber auch wohl zu bedencken / daß die Früchte weder an den Aehren noch im Stroh naß oder feucht einkommen / massen es sonst leicht alles verderbt / anläufft und schimmlicht wird / so / daß weder die Frucht zu Nutz / noch das Stroh zum Futter nützlich angewendet werden kan ; Es wäre dann / daß das nasse Wetter so lang anhielte / und man das Getraid nicht länger im Feld stehen lassen dörffe / sondern nothwendig benetzt einbringen müste / angesehen in solcher unvermuthlicher Noth besser ist / einem geringen oder wichtigen Schaden leiden / als gantz und gar um die Früchte gebracht werden. Nur muß man in solchem Fall dieses beobachten / daß man solches nasse Getraid in der Scheuren austrocknen / und zu dem Ende die Garben nicht dicke und hart an die Wände der Scheuren oder auch über sich selbst le-

gen / sondern einen Raum darzwischen lasse / damit der Dampff desto leichter über sich verrauchen könne. Es soll auch ein Haus-Vater fleissig darauf Achtung geben / daß die Knecht bey dem Einführen denen Pferden nicht so viel neu Getraid zu fressen geben / weil solches so wohl dem Vieh schädlich / als auch bey der Frucht ein grosser Abgang ist: Angesehen das Vieh solche rohe und neue Frucht / absonderlich Weitzen und Rocken übel verdauet / ja vielmehr wieder gantz / wie aus den Mist zu sehen / durch sich gehen lässet. Insonderheit hat man darauf zu sehen / daß wann das Getraide eingeführet wird / man alsdann nicht Weitzen und Korn oder auch Gerste und Haber zusammen in einen Hauffen thue; sondern viel eher Weitzen und Gerste oder Korn und Haber zusammen lege / damit sich der Saame im Ausfallen nicht vermengen kan. Denn wenn solch gemengt Getraidig hernachmals ausgesäet wird / und einfolglich zweyerley Getraide unter einander wächset / so wird nicht allein eines von dem andern gar unscheinlich gemacht / sondern man kan auch nimmermehr zu einen rechten Saamen kommen / man erkauffe denn einen andern reinen Saamen / und lasse hingegen solchen alten Saamen unbesäet / wie es dann überhaupts am rathsamsten / daß ein jeder zum Aussäen den schönsten und reinsten Saamen gebrauche, und nicht vorsetzlich seine Aecker

mit

mit dergleichen gemengten Getraide beſäe. Es muß auch jede Art des Getraides ſeine beſondere Stelle haben. Nemlich Korn und Weitzen auf die eine; und Haber auf die andere Seite der Scheuren; Erbſen und Linſen aber werden auf ein abſonderliche Gerüſte in der Höhe verwahret. Vor allen aber muß dasjenige / wovon der Saame ſoll genommen werden alleine / anbey ſolcher Geſtalt geleget werden / daß man Dreſchens halber darzu kommen kan; und wird darzu / wie bereits oben erwehnet / das reineſte genommen. Ferner hat man dahin zu ſehen / daß die Garben in der Scheuern fein dicht aufeinander geſchlichtet werden / damit keine Ecken oder Lucken bleiben / und ſolcher Geſtalt denen Mäuſen das Durchkriechen verbauet werde.

Das XXIV. Capitel.

Vom Einerndten und Nutzen des Korns.

Die meiſte und ordentlichſte Zeit zu Einerndung des Korns iſt im Julio / und wird ſolches mehrentheils geſchnitten; jedoch geſchiehet es auch bißweilen / daß / wo es nicht dicke ſtehet / man ſelbiges abhauen läſſet; doch iſt es beſſer / wann

man es schneiden lässet / gestalten es sich nicht allein besser in Körnern ergiebet / sondern es wird auch das Stroh nicht so sehr verwirrt / und alles sparsamer zusammen gelesen. Wann es also geschnitten / wird solches gleich zu Garben gebunden / und in die Scheuer geführet. Jedoch ist hierbey zu erinnern / daß / wann viel Graß sich unter dem Korn befände / man selbiges etliche Tage im Feld länger liegen lasse / damit solches desto besser verwelcken könne.

So bald nun das Korn in die Scheuer gebracht worden / hat ein Haus-Vatter dahin zu sehen / (so fern er viel auszusäen/) daß im Augusto die Drescher in die Scheure gestellet werden / um das Saamen-Korn auszudreschen.

Wann also gedroschen / hat man besonders achtung zu geben auf das Wurffen / und dabey genau observiren / wie weit die Spreuer liegen / dieselben nun stösset man auf einen Hauffen beyseite / da sie nicht am Wege sind.

Weilen ubrigens des Rockens jederzeit viel / und schier dreymal mehr / als des Waizens / verbraucht wird / und sonderlich zum Brod-backen nützlicher / als muß sich auch ein Haus-Vatter darnach richten / daß er denselben zu nutzen habe: 1. Zu der Kost. 2. Das geringe zum Brandewein-brennen. Und denn 3. das übrige reine / zum verkauffen;

Je-

Jedoch daß allezeit 4. der Saame vom besten zu erst genommen werde; denn es muß sonderlich der Korn-Saame lauter und rein / ohne Wicken / Raden / anbey frisch gedroschen und sauber geputzet seyn / wann er gleich klein-körnig ist; denn je klein-körniger ein Korn / wann es nur seine Vollkommenheit erreichet / desto besser es zum Saamen tauget / doch daß es nicht im Mist gestanden sey; Sintemalen / ob schon das Korn / welches in Mist gesäet worden / am ersten reiff wird / so kan ein solcher gedüngter Rocken dem Saamen nicht gut seyn.

Im übrigen ist das Korn die erste Art von denen edelsten und besten Früchten / seiner Eigenschafft nach warm und trocken / derowegen gibt es ein sehr kräfftiges und gesundes Brod / für arbeitsame Leute.

Jedoch geschiehet es auch bißweilen / daß man Korn und Waitzen untereinander bauet / als welches ebenfals ein sehr gut Brod geben wird.

Das XXV. Capitel.

Von der Waitzen-Erndte.

DJe Einerndtung des Waitzens geschiehet fast auf gleiche Weise / wie bereits vom Korn gemeldet worden / nemlich / um Johanni oder Anfang des Julii. Nur hat ein verständiger Haus-Vatter / bey Reiffungs-Zeit / des Waitzens wohl in achtzunehmen / daß er denselben / wo möglich / noch in der gelben Reiffe / ehe sein Korn braun wird / zu schneiden anfangen lasse; gestalten es jederzeit besser / wann der Waitzen ein baar Tag früher / als später abgeschnitten wird / weilen er gern ausfället / derowegen am besten / man schneide solchen ab / wann das Körnlein noch weich / und eine gelbe Farb bekommen hat / wie bereits oben erinnert; Zudem kauffen die Becken einen solchen Waitzen lieber / als den braunen. Wobey zu mercken / daß man den Waitzen / wann es schön Wetter / und das Stroh nicht allzufeucht / über einen Tag nicht auf dem Acker solte liegen lassen / sondern er muß gleich nach dem Schnitt in Garben gebunden und in die Scheuern geführet werden. Sofern es aber feucht Wetter / soll der Waitzen weder aufgebunden noch eingeführet werden / weil er hernach

nach sehr fest in der Spreu stecket / und sich nicht wohl ausdreschen lässet ; Doch muß man deswegen den Waitzen nicht allzulang auf dem Acker liegen lassen / dann wann er beregnet / und im Regen lang liegen bleiben solte / so würde er in zwey oder drey Tagen bald auswachsen / zumalen kein Getraide ist / welchem der Regen leichter / als dem Waitzen / schadet.

Wann demnach der Waitzen trocken in die Scheuren gekommen / muß man gleich bedacht sey / die Drescher in die Scheune zu stellen / damit selbe den Saam-Waitzen dreschen.

Und so fern dieses geschehen / hat man bey dem Wurffen zu observiren / daß man erstlich die Spreu auf einen besondern Hauffen stosse / alsdenn nimmt man den geringen ab / vor die jungen Hüner / auch wohl vor das Vieh zum Futter ; sodann nimmt man den Mittel-Waitzen / so etwas besser als der erste / und schüttet selben besonders auf dem Boden / welcher gemeiniglich zum Bier-brauen gebraucht wird ; Worauf endlich der Waitzen / so im Wurffen fornen an liegt / als der reineste und schönst / aufgesackt / und zum Saamen genommen wird ; das übrige aber / theils zum backen / theils zum verkauffen / gebraucht / jedoch muß jedes besonders geschüttet werden ; nicht sowohl / damit es dürre / und sich in et-

was erliege / sondern / weil es alsdenn allzugleich aufgehet / woran viel gelegen.

Die beste Zeit aber / den Waitzen zu dreschen / ist im Winter / wann es sehr kalt ist / dann in solcher Zeit die Drescher den zähen Waitzen besser klopffen können / auch der Waizen alsdenn besser vom Stroh gehet / als wann er warm / oder das Stroh feucht ist. Es muß auch der Waitzen auf dem Boden an einem trockenen Ort aufgeschüttet / und offt umgewendet werden / damit er nicht erwarme / und darüber verderbe; sonderlich an solchen Orthen / wo Vieh unter dem Boden stehet / weilen er von dem ausgehenden Brodem sehr erwärmet und gefeuchtet wird.

Wann nun alles / wie oben gemeldet / verrichtet / lieget einem Haus-Vatter ferner ob, den Waitzen ordentlich einzutheilen.

Und zwar

1. Und vor allen Dingen / den besten / und so viel ohngefehr vor künfftiges Jahr zu Saamen nöthig seyn wird / auf ein besonder Orth zu schütten.

Vors

2. Denjenigen / wovon in der Haushaltung das Meel zu Kuchen-Gemüßen / und dergleichen / gebraucht wird.

Und

3. Den geringen / so nicht zu verkauffen / auch nicht viel Mehl daraus zu hoffen / entwe-

der

der verbrauen / oder Brandewein daraus zu brennen.

Und dann

4. Den geringsten und sonderlich die Spelzen den Hünern und andern Vieh zum Futter auf / und besonders zu legen.

Ubrigens ist der Waitzen / nebst den Korn, die zweyte Art von den besten Früchten / seiner Eigenschafft nach warm / dahero als eine gute und gesunde Speise / welche sehr fett und dick machet / gebraucht wird. Auch ist solcher äusserlich / in Erweich- und Linderung des Geschwulstes / in Entzündung der Augen ; item / im Rothlauff / nützlich und mit guten Nutzen zu gebrauchen ; wie solches in denen Medicinischen Büchern weitläufftig zu finden / hier aber / ausführlich zu meldten / nicht vor nöthig erachtet worden.

Das XXVI. Capitel.

Von der Gersten- und Haber-Erndte.

Emnach in denen vorhergehenden / die Einerndtung des Winter-Getreids berichtet worden, wird ferner nöthig seyn, auch der Sommer-Früchte allhier zu gedencken, und zwar was anlangt

1. Die Sommer Gerste, (wovon hier eigentlich die Rede, denn von der Winter-Gerste

und

und deren Erndte absonderlich gedacht werden solle) so wird derselben tüchtig seyn erkannt/ und soll geschehen, wann die Gerste in der Gelbe begriffen ist, und ihr volles Korn hat, zumahlen sie zum Brauen sehr geschickt und gut wird. Es wird aber selbe mehrentheils mit der Sichel geschnitten, oder abgemähet, und wann dieses geschehen, muß man sie auf dem Felde bey schönen heiterm Wetter liegen lassen, fürnemlich wann sie grasig ist/ damit das Gras dürre werden kan, denn wer es also grün in die Scheuern führen würde, könnte alsdenn leichtlich das Verschimmeln der Gerste verursachen, davon hernach das Stroh dem Vieh so übel gedeyen wird, daß er seinen Stall bald davon entlediget sehen könnte. Doch muß sie eben nicht allzu lang auf dem Feld liegen bleiben, sondern, so bald das Gras nur ein wenig abgewelcket, kan man das Aufbinden vor die Hand nehmen, denn sonsten, wo man sie zu lange liegen lässet, werden nicht allein die Körner schwartz, sondern es ziehet auch die öfftere Benässung und wieder Abtrocknung die Krafft aus/ und kan leicht geschehen, daß durch ein anhaltendes Regen-Wetter die Gerste auswächset, und verderben muß.

Was die übrigen Erndte-Arbeiten bey der Gerste betrifft, so wird es eben wie mit dem vorhergehenden gehalten. Wobey nur noch zu erinnern, daß, wann die Gerste in die Scheune gebracht/ selbe, so bald es möglich/ ausgedroschen

droschen werde, damit sie nicht im Stroh übereinander warm werde, massen sie sonsten ihre Hitze in der rothen Farbe zu zeigen / und hernachmals gar wenig zum Brauen dienlich zu seyn pfleget.

Was übrigens den Nutzen und Gebrauch der Sommer Gerste anlangt / so ist solcher vielfältig, und eine unausgemachte Sache, daß die Gerste eine von denen allernutzlichsten Feld-Früchten ist, in Erwegung sie denen Menschen zum Brode, Tranck, Gemüß, und zur Gesundheit dienet. Dann man brauchet solche

1. zum Bier-Brauen: wovon diejenigen, welche Brau-Gerechtigkeiten haben, viel Nutzen zu schaffen wissen; So wird auch

2. die Gerste in Mangel des Korns oder Rocken, zur Brod-Kost gebraucht, und weilen das Gersten-Brod dem Magen beschwerlich und unverdaulich ist, auch den Leib mit kalten Feuchtigkeiten anfüllet / und schlechte Nahrung gibt, als pflegt man mehrentheils halb Rocken-Mehl darunter zu mengen, weilen es alsdann nicht allein mehr Krafft und Nahrung gibt, sondern es hält sich auch desto besser zusammen. Gleichergestalt werden auch

3. aus denen besten Sommer-Gersten-Körnern noch Graupen und Grütze zubereitet, welches nicht allein zu einer guten Haus-Speise gebraucht, sondern auch von denen Kaufleuten in weit entlegene Oerter, als etwas Rares, gebracht, und allda mit guten Nutzen ver-

kaufft wird, wie wir noch täglich an der sogenannten Ulmer-Gersten sehen. Endlich so verbrauchet man

4. die geringe oder zu vorgedachten Nutzen gantz veraltete Sommer-Gerste zum Vieh-Futter, als in Mangel des Habers / vor die Pferde; item den Schweinen geschrotten, auch dem Mast-Rind-Vieh; denen Hünern, Gänsen, Tauben und Enten wird dergleichen geringe Gersten auch zum Futter gegeben.

Was man nun zu bisher erwehnten Nothwendigkeiten im Haushalten nicht verbrauchet, dasselbe kan man zu bequemer Zeit mit Nutzen verkauffen / welches gemeiniglich 6. oder 8. Wochen vor Ostern geschiehet, weilen selbe alsdenn jederzeit mehr als sonsten gilt.

Es sind aber nicht nur allein die Körner an der Sommer-Gerste auf vorher besagte Weise wohl zu nutzen, sondern es lässet sich auch das Stroh zum Haushalten nicht wohl entrathen, gestalten man solches denen Stutten und Gelten-Vieh nach dem Futter, an statt des Heues, einzulegen pfleget, doch offt so rathsam, daß selbes wenig davon verortsen darff. Und so viel vom Einerndten und Nutzen der Gersten.

Was aber den Haber anbelangt, so pfleget solcher gemeiniglich mit der Gersten zugleich zeitig zu werden Wann demnach der Haber an Stroh und Riffen reiff wird / so ist er zeitig, und wird also bald nach der Gersten im

Julio

Julio oder Augusto gehauen, und eingebracht, und nachdem das Stroh fütterig ist etwann zwey oder drey Tage also im Schwaden liegen gelassen, damit das Futter wohl dürr werde.

Es ist aber hierbey zu erinnern, daß man den Haber eben nicht so lang stehen lassen solle, bis er überzeitig wird, sondern soll demselben etwas zeitlicher, und eher abschneiden oder abmähen, und hernachmals unter dem Thau oder Sonnen-Hitze etliche Tage liegen, und rösten lassen. Weilen auch der Haber gemeiniglich in etwas zähe, und deßwegen das Stroh nicht verlassen will, als muß man mit Ausdreschen desselben warten, bis die Kälte einfällt, da dann die Drescher die Flegel eifriger angreiffen, und drauf klopffen müssen. Sonsten pfleget man alle Arbeiten, sowohl bey der Erndte als Dreschen, ebenermassen beym Haber in acht zu nehmen / wie bey dem andern Getraide, nur daß man den Haber, weil er zu rauh, darzu nicht durch die Rolle oder Fege zu lassen pfleget, zumahlen er nur daran hangen bleiben würde.

Den Nutzen aber des Habers anlangend / ist selbiger sowohl zur Artzney und Gesundheit / als auch zum Haus-Wesen sehr ersprißlich / gestalten denn derselbe / wann er in der

Mühl wohl gesäubert worden / für eine gute und gesunde Speise zu halten ist. Denn ob wohl der Haber eine Pferd-Speise ist / so wird doch Grütze und Mehl daraus gemacht / welche in der Küchen nicht unnützlich gebraucht / und gute Suppen und Gemüß für die Menschen bereitet werden.

Man kan auch aus den Haber / wie aus allen Früchten / Brandwein / auch im Mangel der Gersten / Bier brauen / und zu theurer Zeit Brod daraus backen / wie solches die im Sauer-Land wohnenden und allda gewesenen Personen bezeugen / daß man nemlich an gedachten Orth nichts als Haber-Brod esse. Solte aber / dessen ohngeachtet / der Haber weiter keinen Nutzen haben / so muß man denselben doch für die Pferde und das Geflügel für das allerbeste Futter halten / als woran sie sich am wenigsten verfangen. Das geringe aber / so bey dem Dreschen abgenommen / wird zusammen gehalten / und damit den Schweinen und Gänsen gemenget.

Das XXVII. Capitel.

Von der Sommer-Korn-Sommer-Waitzen, auch Winter-Gersten-Erndte.

DJe ordentliche Bestellung des Sommer-Korns und Waitzens/ wie auch was dabey zu beobachten, solches habe bereits oben in dem 12. Capitel weitläufftiger berichtet: Dahero hier nur mit wenigen zu erinnern vor nöthig befunden/ daß man den Sommer-Waitzen auch bisweilen zu schräpffen pfleget/ auch nicht minder eben die Vorsorge/ wie der Winter-Waitzen in der Erndte/ beym Dreschen und auf dem Boden erfordert. Doch drischt man solches Sommer-Getrayd selten vor Winters/ sintemalen man solches erst nach dem Winter und auf dem Frühling säet/ es wäre denn/ daß man es nothwendig zum füttern bedürffte/ derowegen man eben mit den Dreschen nicht zu eylen/ sondern dieselben den Winter über mit guter Gelegenheit ausdrischet.

Den Nutzen betreffend/ so ist bekannt/ daß solcher dem Winter-Waitzen an der Güte nicht gleich/ jedoch läst er sich meistentheils eben also gebrauchen/ und noch zimlich nutzen.

Auf fast gleiche Art ist es auch mit dem Sommer- Rocken / oder Sommer- Korn / bewandt / dabey es mit der Erndte / beym Dreschen und Auffschütten / auch endlich was den Nutzen und Verbrauch anbetrifft / ebenfals wie mit dem Winter- Rocken gehalten wird / ob es schon nicht so gut.

Belangend aber die Winter-Gerste / davon ebenfals bereits oben Nachricht ertheilet / und dabey sonderlich erinnert worden / daß solche vor der Reiff- Zeit / vor denen Sperlingen und Tauben müsse gehütet werden / zumalen die Sperlinge oder Spatzen gleich den Anfang machen / so bald die Gerste nur verkörnert hat.

Die Erndte von der Winter-Gerste betreffend / so ist solche gemeiniglich die erste / und geschiehet bißweilen noch wohl vor Johannis ; dabey denn rathsam ist / daß man diese Winter-Gerste mit der Sichel abschneiden / und nicht abhauen lasse.

Das übrige aber / wie auch das Dreschen / wird gleichfals / wie bey dem Winter-Waitzen gemeldet worden / gehalten.

Der Nutzen aber / so man von der Winter-Gersten hat / bestehet eigentlich darinnen / daß sie nemlich zu brauen dienet / zwar nicht sowohl als die Sommer- Gersten / sintemalen sie keine so erfüllte / sondern nur flache Körner hat. Im Gegentheil aber ist diese Winter- Gerste zum Mahlen besser / dieweilen sie viel

viel schmackhaffter Brod gibt / und kan der Arme / wenn er zeitig mit seinem Brod-Korn fertig wird / mit der Winter-Gerste den Mangel ersetzen.

Das XXVIII. Capitel.

Von der Erbsen- Bohnen- und Linsen-Erndte.

ES ist bereits im 14. Capitel von denen Erbsen zur Gnüge gehandelt worden / und dahero unnöthig ein mehrers hiervon zu gedencken / sondern wir gedencken nur / daß wegen der eigentlichen Reiff-Zeit folgends zu mercken / daß / weilen den grünen nicht wohl nachzuwarten / die Erbsen gar wohl könne abgehauen werden (oder besser / wann selbe abgeschnitten) wann die meisten reiff / welches daran zu erkennen / wann das Erbsen-Stroh begünnet gelb und dürr zu werden ; Damit aber auch dem übrigen grünen möge abgeholffen werden / so lässet man sie etliche Tage und aufgebunden liegen / damit sie nur meist abwelcken / über etliche Tage aber soll man sie nicht auf dem Acker liegen lassen / dann wann sie beregnet werden / und sodann die Sonne wieder darauf scheinet / oder so etwan warm

Wetter einfällt / so machen sich die Schoten davon auf / und lauffen die Erbsen heraus.

Wann nun die Zeit herbey nahet / daß man die Erbsen heimfahren muß / thut man am besten / man binde sie in Stroh-Seile zusammen / welches viel besser / als wann man selbe nur so schlechterdings auf den Wagen werffe / und also nach Haus führen lasse; Wobey zu erinnern / daß selbe ihr Lager in der Scheuer in der Höhe haben müssen / sintemalen sie in denen niedrigen Pansen leichtlich an Stroh und Körnern verderben / angesehen / sie bekannter massen ohnedem mehrentheils nicht alle durchgängig recht und gleich trocken können eingebracht werden / oder auch / ihrer Art nach / die Feuchtigkeiten bald an sich ziehen können.

Das Dreschen betreffende / so werden / wie gleichfals schon erinnert worden / die Erbsen-Stellen vor Weynachten ausgedroschen / und lassen sie sich unter allem Getrayde am besten dreschen / werden auch nur gleich aufgebreitet / und also ein Stroh nach dem andern zu beyden Seiten abgedroschen; Hierauf pflegt man das gedroschene Stroh auszuschütteln / und in Stroh-Seile zu binden / welches man nicht Schütten / sondern nur Erbsen-Stroh nennet.

Nach diesem wird mit einem Rechen nur das gröbste abgerechet / und dörffen sie gar

nicht

nicht überkehret werden / sintemalen die Erbsen zu sehr lauffen / und also die meisten in die Spreu kommen möchten.

Bey den Wurffen hat man zu sehen / daß solches gegen dem Wind geworffen werden / doch müssen forn quer über die Tenne ledige Säcke ausgebreitet werden / damit die Erbsen nicht zur Tenne hinaus springen können; Und weilen selbe ein schwer Getrayd sind / dürffen sie im Wurffen nicht sonderlich überkehret werden / sintemalen sie sich ohnedem vornan machen / und nicht leichtlich in den Spreuern liegen bleiben. Zum Saamen werden die fördersten / so viel man will / abgenommen / und die andern alle untereinander gemenget / theils verspeiset / das übrige aber verkaufft. Wo sie aber auch sehr gering sind / da werden die gar geringen abgenommen / und den Hünern oder Tauben gegeben.

Es lassen sich auch die Erbsen auf den Boden lang halten / und kommen sie nicht so leichtlich als ein ander Getrayd um.

Weilen auch die Erbsen nicht solche Spreu / wie ander Getrayd haben / sondern nur Schalen / welche sich denn leicht von den Erbsen absondern lassen / pfleget man selbe den Kühen unter die Siede zu mengen / als welchen sie am bequemsten sind; das Stroh aber gibt man denjenigen Kühen / welche um Weynachten Kalben / anstatt des Heues.

Bey denen Bohnen/ welche nach den Erbsen folgen / ist zu erinnern / daß / wann solche zu ihrer Reiffung scheinen gelanget zu seyn / und / dieselben einzuerndten/ die Zeit vorhanden / man solche nicht ausziehen / sondern schneiden solle / sintemalen ihre Wurtzeln dem Acker eine gute Düngung geben/ so gar/ daß hernachmals Waitzen oder Rocken darein kan gesäet werden. Nach dem Schnitt soll man sie 8. biß 14. Tage im Feld liegen lassen / damit sie recht austrocknen / gestalten sie sonst verschimmeln / daß man weder Frucht noch Stroh davon / ausser in dem Mist / gebrauchen kan. Das übrige ist alles / wie bey denen Erbsen / beschaffen ; und kan man das Stroh gar wohl vor das Vieh brauchen / welches dasselbe sonderlich gern frisset / fürnemlich / wann im säen Wicken mit unter die Bohnen gemenget und ins Feld geworffen worden sind.

Gleichwie aber die Bohnen unter die Hülsen-Früchte gehören / als sind sie ebenfals gleich demselben sehr nützlich ; immassen sie denn nicht allein für eine gesunde Speise geachtet / sondern auch zur Mastung der Ochsen / Gänse und Schweine / sehr nützlich / und zwar hauptsächlich für die Pferd-Mutter / wann sie trächtig sind ; massen sie deren Fruchtbarkeit befördern / und die Füllen zu erhalten und zu stärcken taugen / daß die Mutter-Pferde nicht verwerffen.

An-

Anlangend nun endlichen die Linsen / werden selbe / wann sie im Augusto reiff / gleich denen Erbsen abgehauen / im abnehmenden Mond / und nachdem sie etliche Tage auf dem Acker gelegen / in Stroh-Seile gebunden / und beym trockenen Wetter eingeführet. Insgemein werden selbe in der Haußhaltung vor eine nützliche Hülsen-Frucht gehalten / und für das Gesind (welches selten mit Rebhüner und Schnepffen kan gesättiget werden) eine ersprißliche Speise; Zu geschweigen / daß sie nicht weniger für die Pferde / als Kälber / ein gutes Futter abgeben / angesehen / die Pferde solche lieber / als den Habern fressen.

Das XXIX. Capitel.

Von der Hirsen- und Heide- oder Heydel- Korns- Erndte.

ES wird allhier auch noch nöthig seyn / etwas von den Hirsen zu gedencken / welcher gemeiniglich / wann er nach der im 17. Capitel beschriebenen Arth bestellet worden / vierzehen Tage nach Bartholomäi reiff wird / es wäre dann / daß er gar früh gesäet worden; Wenn demnach

der

der Hirse oben an der Spitzen oder Kolben beginnet zu reiffen und gelb zu werden/ muß man dieselben so bald abschneiden lassen, und in einen Sack stecken/ wornach wann das übrige gleichfals zeitig / dasselbe ebener massen abgeschnitten wird ; dann so man den reiffen Hirsen auf einmal gantz auswarten wolte / würde man nicht viel zu dreschen bekommen/ nemlich der beste und reiffeste würde ausfallen / und nur der späte übrig bleiben ; Und dieser Ursachen halber muß er so bald geschnitten werden.

Wann er nun völlig geschnitten / wird er in die Gleiche oder Gleden geleget / auf das Beete eine neben die andere / und fein dünne ausgebreitet / damit das Stroh seine Dürre bekomme / und bleibet also zwey oder drey Tage auf dem Beete liegen. So bald nun das Stroh ein wenig überwelcket / und die Lufft dessen Feuchtigkeit nur halb ausgetrocknet hat / so werden die Hauffen in Stroh-Seile eingelegt / aufgebunden / und in Mandeln gezehlet. Alsdenn werden die Garben wieder zusammen getragen / alsobald vom Acker eingeführet / in der Scheune auf eine Seite geleget / und bald ausgedroschen; denn weilen der Hirse allzusehr ausfället / und sich verleuret / auch sich nicht thun läst / daß man ihn im Stroh lang solte liegen lassen / zumalen er bald erwarmen und schimmlicht werden

würe

würde / als muß man ihn bald nach dem Einführen ausdreschen.

Etliche thun auch selbigen nur vorschlagen / und lassen alsdenn die vorgeschlagene Garben beyseit legen / biß es nach Weynachten kommt / da lassen sie denselben allererst rein ausdreschen. Wie demnach ein jeder siehet / daß damit am besten kan verbrahren werden / so mag er damit thun und handeln / und also seinem Gutachten nach ausdreschen lassen.

Es wird auch wie das andere Getrayd gegen dem Wind gewurfft / und etlichmal abgenommen / biß er von der Spreu und Staub gäntzlich abgesondert; alsdenn wird das förderste zum Saamen abgenommen / das andere aber gesacket / und absonderlich auf einen Boden gar dünne / biß es wohl trockne und dürre wird / geschüttet und gebreitet; auch muß offt darzu gesehen und derselbe umgewendet werden / damit er nicht auf einander erwarme und umkommie.

Die Nutzbarkeit des Hirsens aber anlangend / so ist selbiger nicht allein eine gute Nahrung für die Menschen / sondern auch für das Vieh / indeme man / wann selbiger mit Milch gekocht / einen köstlichen Brey bekommt / sondern auch / nach der gemeinen Leute Sag / wann er am Fastnacht-Abend gegessen wird / die stattliche Tugend hat / daß er das gantze

Jahr

Jahr kein Geld mangeln läst (man muß aber desselben genug haben.)

Von dem Heide-Korn und desselben Einerndtung aber allhier noch mit wenigen zu gedencken / so ist zu mercken / daß / wenn es im Früh-Jahr gesäet worden / gemeiniglich im Augusto reiff / welches aber allererst kurtz vor oder nach der Erndte / wie solches an etlichen Orthen gebräuchlich / solches wird kaum im October / und also gar langsam zeitig; jedoch wird solches insgesammt / wie das andre Sommer-Getrayd / gehauen / und in Schwaden 2. oder 3. Tage auf dem Acker liegen und dörren gelassen.

Nach diesem werden die Schwaden in die Hauffen gerechet und aufgesetzet / daß dieselbe mit den Aehren oder Körnern in die Höhe kommen / damit die Körner desto besser ausdörren können / sintemaln kein Getraide ist / das langsam dörret / als eben das Heyde-Korn. Und wann es also 4. oder 6. Tage in der Sonne gestanden und wol gedorret hat / alsdann werden die Häufflein in Stroh-Seile eingelegt und aufgebunden, und alsdenn wird es eingeführet.

So bald man denelben aber in die Scheuer bringt / muß er also fort ausgedroschen werden / in massen man die groben Stengel nicht also dörren und trucknen kan, daß man mit dem Dreschen warten kan / weil das Stroh / wann man es auf einander le-

get /

get / bald anläufft und schimmelt; daher auch wann man ihn nicht unversäumet drischet / die Frucht zugleich mit schimmelt und verdirbt / welches denn einem Haus-Vatter offt grossen Schaden thut.

Die übrigen Verrichtungen als Dreschen / Wurffen und anders, wird auch wie mit andern gehalten / wie aber bey allen Getraid das Beste zum Saamen abgenommen wird / so wird allhier das allergeringste Heyden-Korn darzu genommen und aufbehalten.

Was sonsten den Nutzen des Heydel-Korn anlangt / so ist mit wenigen zu melden / daß selbige eine gesunde und nahrhaffte Speise giebet / auch an theils Orten von solchen mit Hülffe des Rocken-Mehl ein gutes Brod gebacken wird / allein diejeuigen / welche man täglich mit dieser Speise abfertigen will / sind selben nicht allzugrün; Daher jener Sächsische Bauern-Junge / der unter einem grausamen Donner-Wetter / bey fruchtbar und vollen Feldern vorüber gegangen / andächtig geseufftzet hat: Ach lieber GOtt! segne bey diesen Zorn das Getraide / das Korn / den Weitzen / die Linsen und die Erbsen / aber dem Heydel gib gute Püffe / den triff wohl.

Das XXX. Capitel.

Von der Lein- und Hanff-Erndte.

EHe und bevor ich die Erndt-Verrichtung auch überhaupts dasjenige so zum Feld- und Ackerbau gehörig/ schliesse/ erfordert auch meine Schuldigkeit noch mit wenigen der Lein- und Hanff-Erndte zu gedencken. Es ist demnach zu wissen/ daß nach vollbrachter Saat/ der Flachs gemeiniglich/ wann anders nicht allzunasses/ oder allzuhitziges Wetter daran hinderlich ist/ 14. biß 16. Wochen zeitiget/ welches man eigentlich aus zwey Stücken erkennen kan/ wann nemlich der Saame in den Knoten seine Vollkommenheit hat/ und der Flachs anfänget gelb zu werden/ gemeiniglich wann er früh gesäet worden/ vor der Erndte/ der spät gesäete aber nach der Erndte.

Es wird aber der Flachs insgemein in abnehmenden Mond gerauffte/ auf Büschel gebunden und so gleich nach Haus/ (ohne daß man selben 8. Tage und länger/ wie etliche Autores meynen/ auf dem Feld liegen lassen müsse) gebracht.

Wie aber ferner mit dem gerauffsten Flachs umzugehen seye/ weiß jeder verständiger Haus-

Haus-Vatter von selbsten/ und also hier nicht nöthig / einem Haus-Vatter mit Beschreibung solcher Weiber-Arbeiten beschwerlich zu fallen / sondern gedencken mit wenigen dessen besondern Nutzen/ welcher fast unbeschreiblich / gestalten man nicht allein aus dem Lein Oehl so für verschiedene Professiones dienlich machet/ sondern auch nützlich in denen Lampen gebraucht wird ; aus dem Flachs selbsten aber so viel Nutzbarkeiten gemacht werden/ welche zu beschreiben ein besonders Buch erfordern / welche ich aber um beliebter Kürtze willen übergehe.

Anlangend nun endlich den Hanff/ so wird derselbe (nach der in dem 20. Capitel beschriebenen Bestellung) ehe er noch gantz reiff, gesimmelt / das ist / man ziehet den kleinesten und subtilesten Stengel / so nicht Saamen tragen / weilen sie ehe als der Hanff zeitig werden / aus / und sammlet dieselbigen / und wird mit solchen Fimmel auf den Aeckern ausgebreitet und gedörret / hernachmals in Bündel gebunden / eingeführet , und zugleich mit dem Hanff eingeröstet. Und giebt dieses hernachmals viel klärere Haare / als der grobsteinliche Hanff / und ist also ein gut Gespinst/ wird auch unter das Flächsene mit unter gewircket. Um Bartholomäi wird der Hanff geraufft und in Hanff-Häufflein zusammen gelehnet/ so / daß die Knospen oder Saamen in die Höhe kommen / welches man stauchen

heisset / und bleibet er also etliche Tage und wohl nur etliche Wochen / auch länger / so es vonnöthen thut / biß daß er wohl dorret / stehen ; dann es müssen so wohl die Körner wohl abdorren / als auch der Past welcken / weilen der Hanff davon desto besser und festerer wird. Es wird damit auch ferner nicht anders als wie mit den Flachs verfahren / daher gleich als etwas weiters davon zu gedencken vor unnöthig erachtet / und solches denen Haus-Müttern gäntzlich überlassen.

Der Nutzen aber des Hanffs betreffend / so ist solcher männiglich bekannt / indeme man aus selben Stricke / Seile / Garn und Netze auch Segel-Tücher machen und bereiten lässet / auch bey denen Schustern als ein ohnentbehrliche Sache angesehen wird.

Und hiermit schliessen wir denn auch diejenigen Feld- und Acker-Arbeiten (ingleichen auch derselben mancherley Verrichtungen in Bestellung und Einerndtung des Getraids und andern Früchten / so wir so nöthig als nützlich für einen Haus-Vatter zu erinnern befunden haben / mit der Versicherung / daß wann er jede Frucht nach seiner beschriebenen Art handelt / jederzeit sein gehabte Mühe reichlich von GOtt wird belohnet werden.

Wir gehen demnach weiter und besehen auch mit wenigen / die verschiedene Arten derer Wiesen / auch wie solche zu verbessern / damit

damit ein Haus-Vatter auch hiervon einen Unterricht bekommen möchte / denn da ich von dem Ackerbau und Zurichtung derer Frucht-Felder bereits genugsamen Unterricht vor einen Haus-Vatter mitgetheilet / als will die Nothwendigkeit erfordern / daß wir nun auch in folgenden Capiteln mit wenigen der Wiesen / als eine vor einen Haus-Vatter höchstnöthige und nützliche Sache reden / besehen also

Das XXXI. Capitel.

Von denen Wiesen.

ES ist der Wieswachs für einen Haus-Vatter eine solche edle Sache / welche er ohnmöglich entrathen kan / denn gleich wie die Aecker das Getraid zur Speise der Menschen geben; also müssen die Wiesen vor Zug- und Mast-Vieh / welche ebenfals unentbehrlich seyn / das Gras zur Fütterung darreichen. Es ist aber eine Wiese / ein solches Stück Landes / welches / vermög des in seiner Fläche habenden Wasens / zum Gras oder Heu zu tragen bestimmet ist. Dahero muß man vor allen Dingen dahin bedacht seyn / daß / wann die Wiesen mit vielen Gesträuch bewachsen / wie solches davon zu bringen / welches nicht füglicher

cher geschehen kan / als wann man sie alljährlich säubert und solches mit samt der Wurtzel aushauet / denn so fern man diesem nicht vorkommt / werden die Wiesen / sonderlich die / welche neben den fliessenden Wasser liegen / in etlichen Jahren gantz überwachsen / und desto weniger Nutzen davon zu hoffen seyn wird.

Das XXXII. Capitel.

Von Erkänntniß der guten und bösen Wiesen.

DJejenige / welche eine gute Wiesen seyn und heissen soll / muß vor allen einen guten schwartzen und harten Boden haben / anbey nicht zu kalt / noch zu feucht / einen etwas abhängigen Grund / damit das Wasser nicht darauf stehen bleibe: Denn eine solche nicht allein viel / sondern auch gutes und mit Klee durchwachsenes Gras träget / welches das Vieh gerne frisset. Hingegen wird diejenige / so mit Stein und Sand beladen / ein desto schlechters und ströhiges Futter hervor bringen / gleiche Beschaffenheit es auch mit denen hat / welche in Sumpff und Morast / oder aber zu hart an der Sonnen liegen / die nicht allein ein dünnes / sondern darneben ungesundes und vor

das

das Vieh höchst schädliches Futter hervor bringen. Derjenige nun so Wiesen kauffen will / hat ehe und bevor er solches ins Werck richtet / obbenannte Stücke wohl zu untersuchen.

Das XXXIII. Capitel.

Wie die Maulwürffe und Mooß von den Wiesen zu vertreiben.

UNter allen Thieren / welche denen Wiesen grossen Schaden zufügen / ist der Maulwurff (nebst den Schweinen) der schlimmste / welcher nicht allein den gantzen Grund durchwühlet / sondern auch durch die aufwerffende Hügel die Wachsung des Grases um ein merckliches verhindert; diesen ungebettenen Gästen nun den fernern Schaden zu verwehren / haben verschiedene Autores allerhand Mittel an Handen geben / deren wir hernach einige werden erzehlen. Vorjetzo aber nur so viel erinnern / daß die fleissige Umstossung der Hauffen diesem Ubel ziemlich steuert. Ein gutes Remedium aber zu Fangung und Austilgung der Maulwürffe ist dieses / nemlich man soll im Mertzen einem Maulwurff lebendig fangen / und in einem ziemlich grossen

glasurten Topff setzen / und dann auf den Abend mit der Sonnen - Untergang / solch Geschirr mit dem Maulwurff biß oben an dem Rand in die Erde vergraben / damit andere auch hinein springen können ; zu aller Sicherheit kan man auch das Geschirr mit Speck oder Schmeer schmieren / damit es fein glatt sey. Wann dann der darinn sitzende des Nachts anfähet zu schreyen / so kommen die andern / (weil sie ein gar leiß und subtil Gehör haben) herzu gelauffen / und wollen diesem Gefangenen helffen / und fallen je einer nach dem andern in das Geschirr / je mehr nun die Maulwürffe hinein fallen / je mehr und grösser wird das Geschrey / und vermag doch keiner wieder heraus zu kommen / dieweil das Geschirr zu glatt und glitschigt ; also , daß man durch dieses Mittel und ausgesetzte Töpffe alle hinweg fangen kan. Andere meinen / man solle den ersten Feyertag im Mertzen die Hauffen derer Maulwürffe zuwerffen / und grüne Hollunder - Zweige in die Löcher stecken / als von welchen sie sich bald verliehren.

Den Mooß aber betreffend , so müssen die Wiesen so mit solchen beladen mit frisch Wasser gewässert werden / alsdenn wann das Wasser abgelassen / mit allerhand scharffer Asche der Gerber und Seiffensieder oder auch Hühner - und Tauben - Mist / welche das Mooß wegbeissen / bestreuet werden. Jedoch hat man dieses wohl zu mercken / daß die-

diejenigen Wiesen so gutes Gras bringen / über Winter nicht zu wässern sind / wann sie sonsten wegen der harten Kälte gantz unfruchtbar gemacht werden.

Das XXXIV. Capitel.

Von Düngung der Wiesen.

DAß die Düngung denen Wiesen nicht schädlich / sondern vielmehr ersprießlich / zumahlen denjenigen / so einen schlechten Grund und Boden haben / ist jedem verständigen Haus-Vatter von selbsten wissend / dahero unnöthig weitläufftig hiervon zu reden / sondern wir gedencken nur mit wenigen / was eigentlich vor Mist denen Wiesen zuträglich. Vor allen wird der Schaaf- Hüner- und Tauben-Mist vor den besten geachtet / wann solches nemlich dünn darauf gestreuet und mit Hülffe eines Regens befeuchtet wird / dieser nun treibet nicht allein ein grosses und langes / sondern darbey auch wohlgeschmacktes Gras hervor. Die Hörner von dem Rind-Vieh / ingleichen der Ruß aus den Schlöten ist auch gut zu Düngung der Wiesen.

Das XXXV. Capitel.

Von Bewässerung der Wiesen.

DAß die Benetzung derer Wiesen zumal bey dürren Jahren höchst-nöthig/lehret die tägliche Erfahrung/ und ob gleich an vielen Orten diese Bemühung gar nicht angewandt wird/ so ist doch einem Haus-Vatter zuträglicher/ wann er im Früh-Jahr/ehe der Boden viel Gras hervor getrieben/ sich diese Arbeit lässet ebenfals recommendirt seyn.

Die Art und Bewässerung aber ist nicht einerley/ massen manche Wiesen durch kleine/ an vorbey gehende Flüsse oder Bäche gelegte Canäle leichtlich benetzet werden/ dergestalt/ daß entweder das Wasser allezeit/ oder nur zu Zeiten sich auf den Wieß-Grund verlauffen muß/ welches auch ein Brunquellen und Teichen geschiehet. Wann nun die Wiesen also Wassers genug haben/ so werden die Canäle abgelegt/ biß sie der Nässe wieder brauchen. Man hat aber bey mehrgedachter Wässerung die Wiesen noch dieses zu mercken/ daß wann der Wiesen in der Ebene liegen/ sich das Wasser von sich selbsten darauf ausbreitet) wo sie aber uneben sind/ muß man hier und

dar

dar kleine Wasser-Furchen machen. Das beste Wasser aber ist dasjenige / so aus schleimichten und verrostigten Gründen herkommt / welches nicht allein viele Feuchtigkeiten mit sich führet / darneben denen Wiesen sehr nützlich ist.

Das XXXVI. Capitel.

Von der Einerndtung des Heu und Grummet.

WEilen / wie jederman bekannt / gemeiniglich nach Johanni grosse Platz-Regen fallen / als thut ein Haus-Vatter wohl / wann er vorhero die erste Abmähung des Heues vornehme / zumahl in Wiesen / wo man weiß / daß die Wasser / ohne dem öffters Schaden thun: Und obschon dieser Zeit der Saame des Heues nicht allzu zeitig seyn solte / so ist doch besser / auf daß man etwas gewisses bekomme / als daß man hernach die durch die Wasser-Ergiessung angerichtete Verwüstung mit betrübten Augen ansehen muß; zudem ist solches besser vor das Grummet / wenn solches vor Johanni geschiehet / indeme selbiges durch den darauf folgenden Regen / an dessen Wachsthum mercklich befördert wird: Doch muß das Heumachen in zunehmenden

Mond geschehen / dann es solcher Gestalt nicht so sehr schwindet / und dann das Grummet wie bereits erinnert / desto bester darauf wachse.

Es wird aber das Gras auf den Wiesen gemeiniglich mit Sensen abgehauen / und wann es trocken worden / wird es wieder ausgebreitet / und erstlich mit Gabeln / darnach mit Rechen / von der durch die Sonnen-Strahlen gedörrte Seiten / auf die andere als grüne Seite gewendet / und auseinander gezettelt damit es nach und nach immer besser abdorre; jedoch ist es unter 3. und 4. Tagen nicht einzuführen / es wäre dann ein regnischer Uberfall zu befürchten ; übernacht pflegt man es allezeit in Hauffen zu schöbern / daß unverhoffter Regen nicht so grossen Schaden verursache / welches aber bey der Sonnen Aufgang wieder zerstreuet werden muß.

Solte auch nach eingebrachten Heu / das Wetter hitzig seyn / muß man vor allen Dingen auf die Erquickung und Benetzung der Wiesen durch Einleitung des Wassers bedacht seyn / übrigens ist gleich / wie beym Heu / also auch beym Grummet dahin zu trachten / damit man dieses alles bey schöner Zeit einbringe, allermassen die Erfahrnuß lehret / wie daß durch naß eingebrachtes Heu und Grummet der Nutzen ziemlich geschwächt worden. Wann demnach das Grummet eingebracht und die Wiesen einer abermahligen Wässe-

rung

rung benöthiget / ist solche unverzüglich ins Werck zu stellen / damit alsdann in drey oder vier Wochen das Vieh darauf getrieben werden / und das jung ausgetriebene Gras geniessen kan. Wann nun also das Heu und Grummet eingebracht / muß man solches nicht an einem sumpffigten Ort / sondern fein lüfftig in die Höhe legen / und etlich Tage auskühlen lassen / alsdenn in sein gehöriges Ort fein dicht und vest aufeinander schlichten.

Zum Beschluß habe einen klugen Haus-Vatter nur noch erinnern wollen / daß gleich wie der Wießwachs die wenigste Mühe erfordere und seine mehriste Arbeit darinn bestehe / daß solcher zu Anfang des Frühlings mit dem Rechen überfahren / und also von den Steinen und Reißig gesäubert werde / er hingegen nicht gestatten soll / daß man unnöthige Wege über seine Wiesen mache / vielweniger nach Georgi mehr mit dem Vieh auf denselben zu hüten, weilen alsdenn das Gras schon recht hervor schiesset / und wann das innerste Hertz vom Gras abgefressen / solches hernach nicht allzugroß mehr fort wachsen wird / und hiermit machen wir denn auch dieses ersten Theils

E N D E.

Des Oesterreichisch- und Böheimischen Haus-Batters

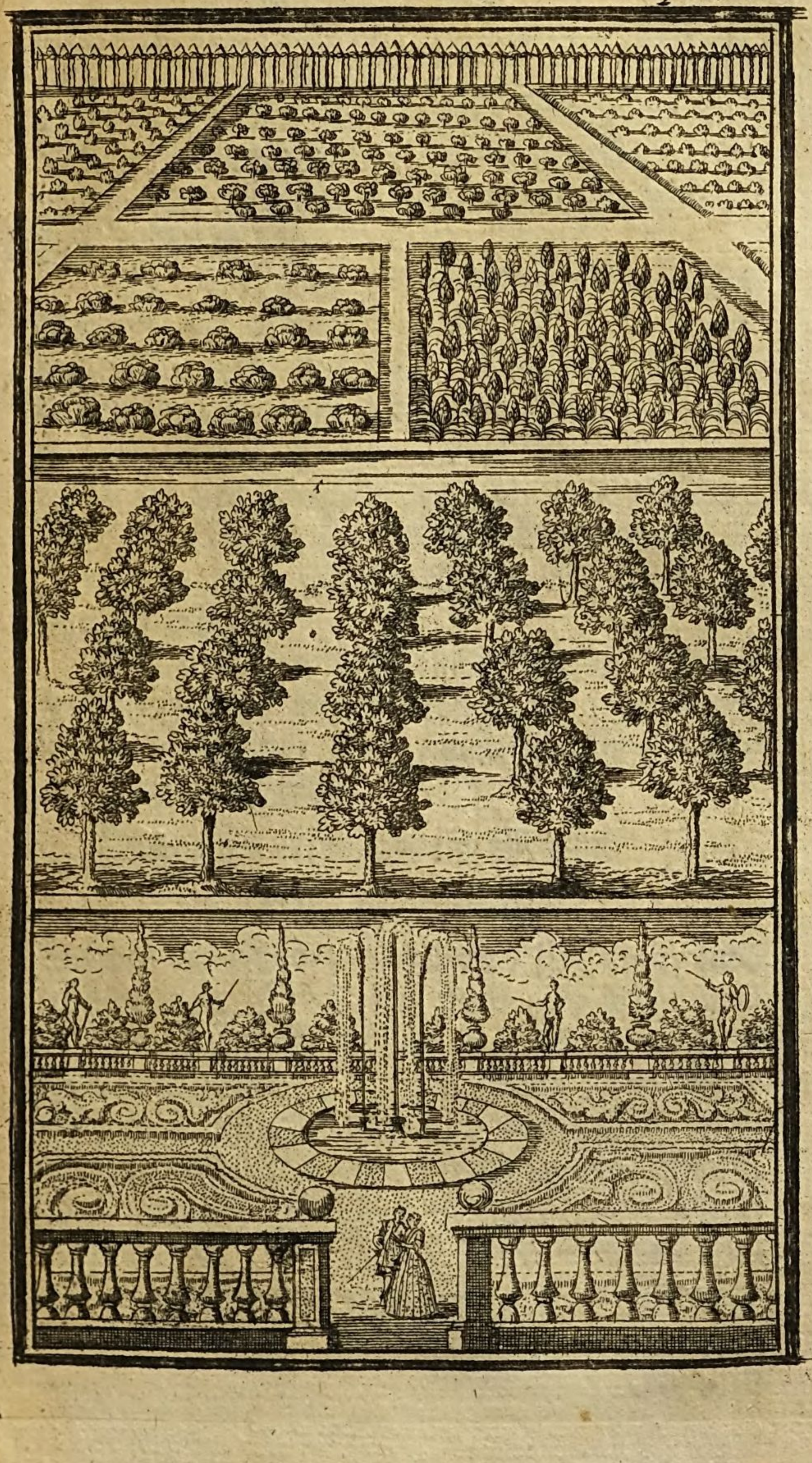
Andere Abtheilung,

Von dem Garten- Bau und der Gärtnerey.

Das I. Capitel.

Von den Gärten ins- gemein.

DIr haben bereits zur Gnüge in der ersten Abtheilung unsers Haus-Batters dem Acker und die Wiese / so viel deren An- und Fortbau erfordert / gesehen; anbey betrachtet / wie nöthig als nützlich dieselbe vor einen Land-Mann seyn; Wir gehen aber weiter / und lehren die Gärtnerey oder das Gartenwerck / dessen ein Haus-Batter fast so wenig / als der beyden ersten Stück entbehren kan / wann er nicht verspühren will / daß ihm etwas vortheilhafftigs abgehe;



gehe; Dann / ob man sich schon behelffen / und das Futter / Speiß und Kraut auf den Acker pflantzen kan / so ist man doch glücklicher / wenn man zu jeder Frucht das erforderliche Feld nehmen kan.

Es gibt aber verschiedene Arten der Gärten / als Kraut-Garten / Kuchen-Garten / Blumen- und Lust-Garten / Baum-Garten / auf welche (ohne den Blumen-Garten / welcher mehr zur Vergnügung der Augen / als des Bauchs dienlich) drey Gärten ein Haus-Vatter sonderlich bedacht seyn muß, damit / wann er solche nicht hat / wie er sie anschaffen möchte.

Ehe wir aber von jeden Garten ins besondere reden / müssen wir noch vorhero mit wenigen melden / was eigentlich für Stücke ein Garten erfordert.

Vor allen erfordert ein Garten

I. Ein gutes Lager;

welches an einem erhabenen / lüfftigen / und sommerigen Ort liegen muß / so gar / daß auch die geringste Kraut-Gärten / welche an düstern / dunckten Orten liegen / der Güte nach weit unterschieden sind von denen / welche an hellen trockenen Orten liegen / wie solches leichtlich zu sehen ist an denen / die in den Stadt-Gräben / oder zwischen Gebäuen / selten von der Sonnen getroffen werden.

II. Ein

II. Ein gutes Erdreich.

Und ob gleich jede Pflantze ihr eigenes Erdreich erfordert / so kan man doch überhaupts sagen / daß selbe ein gutes Land erfordern ; Denn ein Kraut- und Küchen-Garten braucht ein gutes / schwartzes / laimiges und wohl-gedungenes Erdreich / und so fern er dieses nicht hat / muß man dahin bedacht seyn / wie ihm möchte geholffen werden ; dann wann es fest und kalt / muß man es mit Pferd-Mist und Sand vermischen. Sonderlich hat ein Haus-Vatter bey Anlegung solcher Gärten keine Mühe zu spahren / und alleweg eine Furche etliche Schuh tieff / und so viel breit / auswerffen solchen Graben mit Roß-Mist und Sand anfüllen / und die nächste Erde darauf werffen / und also neben hin wieder einen solchen Graben machen / auch also wie zuvor / anfüllen / und auf solche Weise mit dem gantzen Platz verfahren.

Dieses nun kan so wohl im Herbst als Frühling geschehen ; wobey zu mercken / daß wann es ein viertel oder halb Jahr also gelegen / und aufeinander abgefault / solches noch etliche mal muß umgearbeitet werden / ehe man die Anbauung vor die Hand nimmt. Wann aber der Grund leicht und hitzig / muß man solchen mit Rind- oder Schaaf-Mist auf vorgemeldte Art vermischen. Inglei-

chen muß auch der sandigte Boden mit fei-

ster und feuchter Erden verbessert und zugerichtet werden.

Die Blumen-Gärten erfordern eine mit Sand und Mist wohl-vermischte Erde / die aber mehr für vornehme als geringe Personen sind / derowegen denn auch einen aparten Gärtner erfordern.

III. Einen guten und tauglichen Werckzeug.

Welcher bestehet in einer Spathe oder Grab-Scheid / Hauen / Rechen / Maaß-Stab / Sieb / Gieß-Krug / Schubkarn / Gabel und Schauffel; ingleichen / Axt / Säge / Schnitt-Messer / Bohrer / und dann zum Propffen oder Beltzen eine kleine Säge / scharffes Messer / Kneip oder Hippen / Meisel / Hammer / Raup-Eisen / Baumbutzer / und was dergleichen mehr / damit man sich solcher zur Zeit der Noth bedienen könne.

Endlich und zum

IV. Einen wohl-verwahrten Zaun.

Dann ob gleich ein Zaun keinen andern Beytrag zu einem Garten thut / als daß er dessen Schutz ist / und ihn vor demjenigen / so ihm schaden will / schützet / so ist er doch so nothwendig bey demselben / daß der Platz / so keinen Zaun hat / gemeiniglich kein Garten heisset.

set. Wie aber ein Zaun zu machen sey/ muß daß Lager / die Gegend / Gewohnheit / und der Zustand und Vermögen eines jeden Haus-Vatters zeigen; denn manchmal macht man solchen von wachsenden Geheck / von Brettern / von Eichen/ Stickeln / auch offt von Mauer-Arbeit; jedoch stehet einem jeden frey, worzu er Lust / und was er am besten haben kan; Nur muß ein Haus-Vatter zusehen / daß er die rechte Höhe treffe / damit dem Feld die Sonne nicht zu sehr benommen/ mithin viel Schatten darein geworffen werde/ in welchem die Gewächse erkalten und sitzen bleiben.

Nachdeme wir also die Gärten überhaupts betrachtet / wollen wir nun auch einen jeden Garten ins besondere ansehen / und was bey Bauung desselben in obacht zu nehmen / deutlich und in möglichster Kürtze vortragen und lehren. Zu dem Ende werden wir von dem geringsten anfangen / und zwar

Das II. Capitel.

Von dem Kraut-Garten.

Es ist aber ein Kraut-Garten derjenige/welcher zum Bau grober Kräuter / die zwar eßbar sind / doch in mehrer Absicht/ das Rind-Vieh damit

mit zu mästen / bestimmet ist. Das Erdreich wird durch Spaten oder Grabscheid umgeworffen / und wann eine Reihe aus ist / so wird einer Hand-breit hinter sich wieder angefangen / welche Arbeit in allen Gärten gemein / das Instrument aber kan / nachdem der Grund ist / starck / breit / schwach / schmal oder wie man will / genommen werden.

Wann also diese Arbeit längst des Beetes geschehen / so werden mit einer Hauen Stuffen gemacht / ohngefehr eines halben Schuhes tieff / und weit / in welchen die Pflantzen gesetzet werden / die Pflantzen aber (welche meist aus Kappis oder weisen Kraut bestehen) werden aus einem andern Beet / darein sie gesäet worden / gezogen / nachdem sie 6. biß 8. Zoll hoch worden.

Nach Verlauff einiger Wochen / werden die in dem Stuffen aufgeworffenen Erde / an dem alsdenn erstarrten Stamm- oder Wurtzel-werffen / und drum herum häuffeln. Die Blätter / welche dem Erdboden zu nahe liegen / und verfaulen wollen / kan man / als den ersten Nutzen / abnehmen / zu Futter machen / und dem Vieh vorwerffen.

Es werden aber in solche Gärten auch gelbe Rüben gesäet / welche ebenfals zu Fütterung des Viehes gebraucht werden; Diese Frucht dienet auch zur Mastung / sowohl des Horn- als Feder-Viehes / sowohl im Sommer / da sie noch im Land stehen / als im Win-

ter / da sie aus dem Keller genommen werden.

Was aber sonsten bey dem Bau erst besagter Früchten zu sagen wäre / wird im folgenden mit mehrern zu lesen seyn / indem wir anjetzo fortgehen und beschauen wollen

Das III. Capitel.

Von den Kuchen-Gärten.

GLeichwie ein Blumen-Garten an einem Wohnhauß zur Lust und Ergötzlichkeit dienet / also gibt ein nahgelegener Kuchen-Garten einem Haus-Vatter so viel Nutzen als Vergnügen / gestalten man in selben allerhand Kräuter und Gewürtz hinein pflantzen / und das Jahr hindurch geniesen / auch theils mit Nutzen verkauffen kan; wie man aber denselben zurichten und bauen muß / soll sogleich nach Vermögen gelehret werden: Und zwar hat man zu sehen

I. Auf den Ort

oder die Situation des Kuchen-Gartens / welcher / so viel möglich / gegen Mittag / der von Nord- und Ost-Winden befreyet / und etwas erhöhet ist.

Dem-

Demnach

II. Auf den Erdboden,

welcher / wie bereits im Eingang gezeiget worden / muß zugerichtet / von Stein und Unkraut wohl gesäubert / gedünget und wohl umgearbeitet werden.

Ferner und zum

III. Auf die Zeit

des Pflantzens und Säens / welche / wo es warm im Mertzen / wo es aber kalt im April / jedoch werde ich die Säe- und Pflantzungs-Zeit bey einem jeden Gewächs insonderheit melden und anzeigen.

Endlich

IV. Den Unterscheid

und Sorten der Gewächs; wobey zu mercken / daß diejenigen / so unter sich und in die Erde wachsen / als / Rettig / Ruben / Zwiebel / ꝛc. im abnehmenden Mond gesäet werden; die aber so über sich / als Sallat / Spinat / Cucummern oder Surcken / Erbsen / Köhl / ꝛc. wachsen / im zunehmenden Mond müssen gesäet werden.

Und dann

V. Die Pflantz- und Wartung.

Wie nun aber solches bey denen Kü-

chen-Gewächsen geschehen soll / zeiget folgendes: Und zwar

I. Kappes- oder Weiß-Kraut.

Es ist das Kappis- oder weises Kraut eine solche nützliche und nöthige Frucht vor einem Haus-Vatter / daß man selbiges nicht genug beschreiben kan / anerwogen es nicht allein zur warmen Speise / sondern auch zum Sallat und Sauer-Kraut sehr dienlich ist / derowegen denn auch ein Land-Mann auf solches mehr als auf ander Kraut oder Köhl hält; Es wird aber solches / so bald man in die Erde kommen kan / an einem schattigten Orth gesäet / und wann die Pflantzen erwachsen und erstarcket / versetzet man sie in ein fettes und gedüngtes Land / und wartet sie mit Begiessen und Behacken; sonderlich muß man beyzeiten die Rauppen ablesen / zerstöhren und tödten / daß sie solche nicht fressen und verderben.

Im Herbst kan man die Stauden abhauen / selbige ins Gewölb oder Keller legen / und verbrauchen; Und damit man Saamen bekomme / ziehet man solche mit samt der Wurtzel aus / schneidet die Köpff ab / und stellet die Strünck dem Winter durch in Sand / gegen den Frühling aber im Garten / allwo sie Saamen tragen.

Gleiche Wartung erfordert auch der welsche Köhl oder Wirsung und Savoische rothe Köhl; den braunen Winter-Köhl aber läst

läst man im Garten stehen / domit er ausfrieret / und alsdenn zur Speise desto tauglicher werde.

II. Blumen- oder Käß-Köhl

wird gemeiniglich im Martio oder April in zunehmenden Mond gesäet / hernach / wann die Pflantzen zum Versetzen tauglich / in einen guten fetten Boden / welcher etwas sandigt / verpflantzet: Und weilen die Erd-Flöhe diesem Gewächs sehr nachstellen / als muß man den Ruß aus dem Rauchfang oder Schornstein nehmen / und die Pflantzen damit bestreuen / auch / da es nöthig / fleißig begiessen / und die Rauppen nicht aufkommen lassen.

III. Köhl-Ruben oder Cauli Rabi.

Diese Frucht erfordert mit den Blumen-Köhl gleiche Wartung / und weilen es zweyerley Gattungen derselben giebet / als / Cauli-Rabi über sich / und Cauli-Rabi unter sich / als hat man dabey zu mercken / daß die ersten im zunehmenden - die andern aber im abnehmenden Mond müssen gesäet werden / und damit die ersten desto besser wachsen / muß man die untern Blätter an der Rüben abnehmen / damit sie fein glatt und dick werden.

IV. Melonen oder Pfeben.

Diese werden im Martio oder April /

nachdem es die Jahrs-Zeit leidet / an einen warmen und sonnichten Ort / in guten fetten und wohl-gearbeiteten Grund / langer Reihen weiß geleget / allzeit zwey und zwey zusammen / etwann einen halben Schuh weit voneinander ; Wann sie hervor kommen oder aufgegangen seyn / muß man sie vor den Reiff und kalten Nord- und Ost-Winden mit Brettern / Stroh-Decken oder Gläsern wohl zudecken / damit sie nicht gleich erfriehren und verderben ; doch also / daß sie die Decken nicht berühren oder niederdrucken. Wann nun die Melonen etwas erwachsen / so muß man im Junio die unnütze Schoß abnehmen / damit die Krafft / so sonsten in die Räncken kommet / denen Melonen zu gut kommen mögen ; Wobey noch zu mercken / daß man zu beyden Seiten die Melonen-Reben quer über das Beet ausbreiten / und nicht durcheinander wachsen lassen möchte.

Wann nun die Frucht in etwas groß worden / decket man solche des Nachts über mit gläsernen Glocken zu / und beym Sonnen-Schein wieder auf ; die Frucht aber muß man auf ein Bretlein oder Ziegel / damit selbige nicht verfault / liegen.

Die Zeitigung der Melonen aber kan man daran abnehmen / daß / wann sie unten oder zwischen den Rippen anfangen gelb zu werden / oder wann sich der Stiel beginnet ab-

abzulösen; ingleichen / wann sie anfangen zu riechen / alsdann ist es Zeit / daß man sie abnehme.

V. Gurcken oder Cucummern

welche gleiche Erd und Wartung / wie die Melonen / erfordern / nur daß man sie nicht auf einmal bauet / damit sie nicht auf einmal / sondern nach und nach zeitig werden. Sie werden jederzeit im Vollmond gestecket oder geleget / und mögen das Feuchten und Begiessen wohl leiden; und damit man einen guten Saamen erhalte / muß man alle Jahr die ersten / längsten und schönsten zum Saamen liegen lassen. Im Herbst / wann sie gelb und zeitig / selbe voneinander schneiden / die Kern im frischen Wasser abwaschen / und in einem Sieb an der Sonnen zu trocknen; welches man auch mit den Melonen-Kernen also zu thun pfleget.

VI. Kürbse oder Kärbes

werden ebenfals im Aprill / im Vollmond / wie die die Gurcken / gebauet / nur / damit sie drey biß vier Schuh-weit voneinander gesteckt werden / damit selbe Platz zum wachsen haben / und da sich solche sehr ausbreiten / pflegt man solche gemeiniglich an eine Seiten des Gartens an einen Zaun oder Wand zu pflantzen / auf daß sie nicht andere Gewächs hindern.

VII. Rothe Ruben,

werden gleichfals in ein wohl-gedüngt- und tieff-umgearbeitete Erden/ im Abnehmen des Monds / gesäet / und wann sie etwas erwachsen / pflegt man solche / damit sie desto schöner werden / zu versetzen / oder wie Rettig zu stecken.

VIII. Gelbe Ruben oder Möhren.

Diese müssen bey stillen und hellen Wetter / im Mertz oder April / im abnehmenden Mond / in eine tieff- und wohl-gemistete Erde gesäet werden / und wann sie zu dick stehen / ausgezogen / damit sie desto gröSSer und schöner werden.

IX. Weise Ruben

erfordern ein leicht- doch wohl- gemistetes Erdreich / werden nach Johanni / im letzten Viertel des abnehmenden Monds / gesäet / doch pflegt man sie an theils Orthen auch früher zu säen / ja / nachdem es die Lands-Arth und Gelegenheit mit sich bringet.

Hieher gehören auch die sogenannten harten Steck- oder Regenspurger- (wie man sie an etlichen Orthen nennet) Rüblein / welche in einem etwas sandigten Erdreich besser wachsen / als im fetten Boden; doch darff man selbe vor Jacobi nicht säen.

X. Rettig.

Dieser werden etliche Sorten gefunden / als

als die frühe Monath-Rettig / die langen und röthlichen Radisen / die grosse weise Sommer-Rettig / und dann die grosse weis und schwartze Winter-Rettig. Die frühe Monath-Rettig werden auf Mist-Beete die Radis den Sommer durch verschiedenemahle in ein gutes und fettes Erdreich fein weitläufftig voneinander gesteckt / und mit Begiessen fleissig gewart. Von diesen allen aber muß man die ersten und schönsten zu Saamen stehen lassen / damit er zeitig wird. Die Winter-Rettig aber pflegt man um Johanni in abnehmenden Mond etwan Spannen-weit voneinander zu stecken / oder dünne auszustreuen / in einem guten und zugerichteten Boden / den Saamen zeuget man wie von andern.

XI. Meer-Rettig oder Kreen.

Wächset sonsten vor allen andern Gewächsen / ohne sonderliche Wartung allenthalben. Die Pflantzung aber desselben geschiehet also: Wann man denselben im Herbst ausnimmt / gräbet man die kleinen langen Wurtzeln welche an der Haupt-Wurtzel stehen / mit aus / bricht sie ab / und behält sie den Winter über entweder in der Erden oder im Sand auf (weilen dieses Gewächs nicht erfriehret / alsdenn im Frühling richtet man eines Knies / tieff zu / sticht mit einem Stecken schräge Löcher / und setzet oder steckt die

jungen Wurtzeln hinein / so werden sie in etlichen Jahren groß wachsen.

XII. Petersilien.

Es wird solcher im Frühling / so bald man in die Erde kommen kan / in ein fettes und tieff / gegrabenes Land in abnehmenden Mond / nicht gar zu dick gesäet / den Sommer über mit Jäten gewartet / hernach im Herbst ausgenommen / und samt etwas Kraut in Keller im Sand eingesetzt / alsdann man Wurtzel und Kraut zugleich gebrauchen kan.

XIII. Pastinachen.

Werden auch im Frühling in tieffe und wohl umgearbeitete gemistete Erde im abnehmenden Mond gesäet / dem Winter hindurch in Sand zusammen vergraben und aufbehalten.

XIV. Tartuffeln.

Diese werden von ihren eigenen Aepffeln in ein fett und mürbes Erdreich verpflantzet und eingeleget: Man leget sie nicht über zwey Zoll tieff und halben Schuh weit voneinander; im Herbst nimmt man sie aus und behält sie den Winter über im Keller in Sand.

Hieher gehören auch die Erd-Aepffel / welche fast gleiche Wartung erfordern / ausser / daß diese die Kälte wohl leiden / und über Winter draussen können stehen bleiben. Man

setzt diese gemeiniglich im Garten auf die Seiten / dann wo sie einmal überhand nehmen / können sie kaum alle wieder ausgerottet werden.

XV. Zwiebeln.

Werden im Mertz oder April in abnehmenden Mond in ein gut / feucht- und wohlgedüngtes Erdreich gesäet / und mit Jäten und Begiessen fleissig gewartet: wann gegen Jacobi sich die Zwiebel-Röhr nicht selbst niederlegen / pflegt man sie etwas nieder zu freten / wenn sie um Jacobi zeitig werden / nimbt man sie aus / läst sie auf einen Boden oder Kammer austrocknen / gegen Herbst muß man sie in einem Gemach / da sie nicht gefrieren, aufbehalten / auch soll es nicht zu warm seyn / daß sie nicht auswachsen. Im Frühling / so bald man in die Erden kommen kan / nimmt man die kleinesten / und steckt ste im abnehmenden Mond Reyhen-weis auf ein Beet / daß sie groß wachsen. Zum Saamen hingegen nimmt man zwey-jährige Zwiebeln / die schön groß seyn / setzet sie tieff in die Erden / und bindet die Saamen-Röhr an Stecklein / damit seibe der Wind und Regen nicht umbreche.

XVI. Knoblauch.

Dieser wird ebenfals von seinen eigenen Häuptlein / welche alle zertheilet werden / im Frühling im abnehmenden Mond / gleichwie

die

die Steck-Zwiebeln verpflantzet / und auch mit den Zwiebeln wieder ausgenommen / sauber gewaschen / getrucknet und aufbehalten.

XVII. Scharlotten.

Werden gleichwie der Knoblauch voneinander getheilet / und gleich im Frühling in die Erden eingesetzt; gegen Jacobi / wann das Kraut gelb wird / muß man sie ausnehmen / und gleich denen Zwiebeln aufbehalten.

XVIII. Spargen.

Wird so wohl durch den Saamen / als durch Setzling gebauet. Der Saamen wird im Mertzen und zunehmenden Mond dick aneinander Reyhen / weiß in kleine Furchen / welche auf einem wohl gemist- und zugerichteten Beet gemacht werden / geseet / mit leichter Erden zween quer Finger hoch bedecket, fleissig begossen und vom Unkraut gereiniget; indeme der Saame in zehen Wochen kaum aufgehet.

Wenn die Wurtzel ein Jahr alt / kan man sie anderthalb Schuh weit voneinander setzen / welches also geschiehet. Man macht nemlich eines halben Schuhes tieffe und runde Löcher in die Erden (welche wohl muß gearbeitet und mit kurtzen Mist vermenget werden) das Hertz oder die Keimen müssen Anfangs über zwey Finger hoch nicht bedecket wer-

werden / alsdann wann sie in die Höhe wachsen / kan man die Stöcke nach und nach mehr bedecken / Winters-Zeit über müssen die Beet mit kurtzen Mist einer halben quer Hand hoch bedecket werden / solches thut die Stöcke nicht allein düngen / sondern auch vor der harten Kälte beschirmen.

Man muß die Spargel drey Jahr lang stehen lassen / ehe man sie anfängt abzuschneiden / damit die Stöcke sich zuvor wohl verstärcken. Nach dem Mayen aber soll man den Spargel nicht mehr abschneiden / sondern in die Höhe schiessen lassen / sonsten werden die Stöcke mercklich geschwächet.

XIX. Salat oder Lattich.

Wird gemeiniglich ein Mist-Beet gebauet / doch aber bey warmen Tägen im Frühling / als um Mitfasten / oder hernach beym zunehmenden Mond gesäet, wann die Pflantzen in etlichen Blättern erwachsen / thut man sie in ein gutes feistes Land versetzen / eines oder halben Werck-Schuhs weit voneinander. Es finden sich zwar verschiedene Sorten derselben / doch will ich ihn nur in zweyerley Arten abtheilen / als in den Häuptel- und Hopffen Sallat / und dann in den langen Lattich oder Bund-Sallat / welche letztere sich etliche Sorten / deren auch gar viel sind / nicht zusammen schliesset / sondern mit Stroh und dergleichen muß zusammen

men gebunden werden. Den Saamen aber muß man sammlen / wann die Blumen noch alle verblühet seynd / die Stöck abschneiden / etliche Tage an der Sonnen wohl trucknen / ausklopffen und verwahren.

XX. Winter-Endivien-Salat.

Muß um Johannis-Tag oder bald hernach in zunehmenden Mond gesäet / und in ein gutes zugerichtetes Land / nach Form des andern Salats / ein Schuh weit voneinander verpflantzet werden.

Wann er nun vollkommen erwachsen / bindet man ihn bey schönen truckenen Wetter mit Bast zusammen / daß die Erde zum Hertz-Blat nicht komme / häuffet die Erde daran auf / und so man ihn bald will gelb haben / deckt man einen alten Haven darüber / und deckt selbigen mit Mist zu / will man ihn aber in den Keller auf den Winter aufbehalten / muß solcher zwar zum Theil auch gebunden / und bey trockenen Wetter aus dem Land gehoben / fein trucken im Gewölb oder Keller in feuchten Sand dicht zusammen gesetzet werden / damit man denselben den Winter durch / wann er gelb worden / brauchen kan. So fern man aber Saamen von ihm ziehen will / muß man ihn im Frühling säen / die schönsten Stauden zusammen stehen lassen / biß er schosset und zeitig wird.

XXI.

XXI. Kreß- oder Brunnen-Kreß.

Wird im Frühling im zunehmenden Mond in ein feuchtes Erdreich ziemlich dick ausgesäet / den man hernach unter den anden Salat brauchen und nutzen kan. Wann der Saamen zeitig ist / nimmt man ihn ab / und verwahret ihn.

XXII. Körbel-Kraut.

Wird ebenfals zu Anfang des Frühlings gesäet / so bald die Erden offen ist / dieses Kräutlein besaamet sich alle Jahr selbst / wo nur der Saamen zeitig wird und ausfället.

XXIII. Spinnat.

Soll gleichfals im Frühling als im Mertzen im wachsenden Mond gesäet / jedoch weil dieses eine von denen ersten grünen Speisen ist / so bauet man selbigen gern vor Winters um Bartholomäi. Man hat dessen zweyerley Art / nemlich runden und stachlichten. Zum Saamen läst man ihn unbeschnitten stehen / und saumlet selben wann er zeitig ist.

XXIV. Bohnen oder Fasolen.

Diese werden in ein leichtes / jedoch nicht zu mageres Erdreich ausgesäet im April / gegen den ersten Viertel des Monds / welches also geschiehet : Man machet nemlich 4. oder 5. Reihen auf ein Beet / ein Schuh weit voneinander / und allezeit 3. biß 4. in ein Loch

zu-

zusammen / wann sie nun etwas erwachsen / muß man sie mit Stangen- Stieffeln oder Stengeln / damit sie sich daran hinauf winden. Es müssen aber die Bohnen nicht gepflantzet werden / wann noch Reiff vorhanden / weilen selbige leichtlich zu erfriehren pflegen.

XXV. Erbsen oder Zucker-Erbsen.

Werden etwas früher als die Bohnen gebauet / weilen sie die Kälte besser leiden können als die Bohnen / sonsten aber erfordern sie fast gleiche Wartung mit den Fasolen.

XXVI. Artischocken.

Diese müssen an einen warmen Ort gegen Mittag gepflantzet werden / die Erde muß / weil sie sehr tieff wurtzeln / fast Kniestieff umgegraben, und mit alten Küh- oder Schaaf-Mist vermischet und gedünget werden. Sie wachsen gern in feuchten fetten Boden / und können so wohl durch den Saamen als durch Setzling fortgepflantzet werden. Den Saamen weichet man zuvor über Nacht im Wasser ein / stecket sie zu Ende des Mertzens oder Anfang des Aprils im Vollmond in gute wohlgemistete Erde / zwey biß drey Schuh voneinander / säubert sie fleissig von Unkraut / so können sie noch zum Theil das erste Jahr Früchte tragen. Durch Setzling pflantzet man sie im May und Voll-

mond

mond / da man die Neben-Schoß von dem alten Stock absondert / (welche Schoß aber etwas Wurtzel behalten / und haben müssen) selbige pflantzet / und mit Begiessen und Säuberung wartet / biß sie Frucht tragen.

Gegen dem Wirter / wann die Artischocken schon zum Verspeisen abgeschnitten / so schneidet man den nachstehenden Stengel / biß auf die Erde / hinweg, nimmt die Stöcke samt der Wurtzel und Erden heraus / und setzet sie in den Keller in Sand ein / alsdenn im Frühling pflantzet man sie wieder ins Land aus / will man sie aber den Winter über im Land stehen lassen / so schneidet man sie ebenfals einer quer Hand hoch / über der Erden ab / behäuffet sie etwas mit Erden / und bedecket einem jeden besonders mit frischen Pferde-Mist / daß sie nicht erfrieren / und von überflüssiger Nässe sicher bleiben: Gegen dem Frühling thut man den Mist wieder hinweg / aber etwas nach und nach / und nicht auf einmal / daß sie allgemach der Lufft gewohnen / und auch vom Frost nicht Schaden leiden möchten.

Ehe wir aber unsern Küchen-Garten schliessen / habe nur noch zu erinnern vor nöthig erachtet / ohngeachtet es bereits oben angezeiget worden / daß alle diejenigen Gewächse, so über sich wachsen in zunehmenden Mond / die aber so unter sich erwachsen in abnehmenden Mond müssen gesäubert werden / wobey zu-

gleich die fleissige Ausgätung des schädlichen Unkrauts bestens recommendiren wollen. Zwar hätte ich hier zugleich mit anhängen sollen / wie dem / was denen Kräutern und Wurtzeln schädlich ist / als Rauppen / Würmern ꝛc. zu begegnen: Weiln sich aber dieses und anders Ungeziefer / in Baum- und Blumen-Gärten auch einschleicht / werde allda davon zu reden wissen.

Das IV. Capitel.

Von den Baum- und Obst-Gärten überhaupts.

GLeich wie der Garten-Bau überhaupt / für eine der grösten Künsten in der Welt / von denen die sich darauf verstehen / angesehen wird / in Erwegung selbiger das gröste Vergnügen giebt / so ist gewiß insonderheit / die Wissenschafft mit denen Bäumen geschickt umzugehen / eine der künstlichsten und angenehmsten Theile. Wie man denn leicht siehet / daß mehr Geschicklichkeit erfordert werde / einem Baum die Fruchtbarkeit zu geben / als einem niederträchtigen Köhl oder klein Büschgen-Salat / in das Land gestellt zu haben. Zugeschweigen / daß die Küchen-Gewächse / ausser denen Rauden / welche doch auch nicht zu alt wer-

werden / jährlich vergehen; Ein Baum aber Lebenslang das Angedencken der Zeugung verjünget.

Wann demnach ein Haus-Vatter Aecker oder Wiesen / Kraut- und Küchen-Gärten in Besitz hat / oder sich angeschafft / so soll er auch möglichsten Fleißes dahin bedacht seyn / wie er einen guten und wohlgelegenen Baum- und Obst-Garten an sich bekommen möchte. Dann da er nunmehro Brod vor sich / Futter vor sein Vieh und Speiß-Kräuter vor seine Kuchen aus den Garten zu nehmen hat / kan sein Hof schon zur Noth bestehen / und er um so mehr auf die Verbesserung seines Haushaltens bedacht seyn / unter welchen wie bereits oben erwehnet / der Obst-Bau / wohl die nützlichste und ergötzlichste ist. Dahero ich auch um so viel weniger Bedencken gehabt den bißher beschriebenen Land-Gütern den Baum-Garten anzufügen / indeme man selten einen Haus-Vatter oder Land-Gut ohne selben sehen wird.

Es ist demnach ein Baum-Garten dasjenige Feld-Gut / welches ein Haus-Vatter / zu fruchtbaren Bäumen bestimmet. Welches nicht allein ein nützliches / und zugleich ergötzendes Feld-Gut / in welchem die Bäume in schöner Ordnung Reyhen-weiß in Frühling mit lieblicher Blüthe / und dem Sommer hindurch / biß in Herbst mit allerhand annehmlich und wohlgeschmackten Früchten

behangen sehen / sondern auch den unfreundlichen Winter hindurch an dem Obst seine Erquickung haben / und selbiges sattsam genieſen / verspeisen / und theils verkauffen kan. Wie aber mit jeden recht umzugehen / will ich nach aller Möglichkeit zeigen / zuvor aber beschauen.

Das V. Capitel.

Von dem zum Baum-Garten gehörigen Erdreich.

Derjenige so für seine Mühe und Arbeit einiges Vergnügen hoffet / hat fordersamst dahin zu sehen / daß er bey Anlegung und Bauen einer Frucht / den ihr anständigen und nützlichen Boden oder Erdreich verschaffe / und so er solchen nicht hat / möglichst dahin trachten / wie er solchem helffen thue / und weilen das gute Erdreich eben so beschaffen als die guten Aecker / als hat ein Haus-Vatter insonderheit bey Anbauung eines Baum-Garten eine freche und kraffte Erde zu erwehlen / die etwas röthlicht siehet / sich fein wol zerreiben und arbeiten läst, und die weder zu kalt noch zu hitzig. Dornicht und lettigten Boden / der gar zu schwehr / zu feucht und zu kalt ist / der schi-

schicket sich durchaus zu keinen Baum-Garten, dann so wohl die Bäum / als andere Gewächse / bleiben darinnen sitzen und kommen nicht fort.

Es muß aber solcher Boden nothwendig / drey biß vier Schuh tieff seyn / und ist nicht genug / daß er oben her sich gut zeige / sondern soll duchgehends also bleiben / damit die Bäume und Winter-Früchte daraus ziehen mögen : Dann wo sie in dieser drey oder vier Fuß-eingehenden Tieffe solcher Gestalt nicht beschaffen / so werden gewiß / noch etlichen Jahren die Bäume / welche darein gesetzet worden / ausgehen. Es untersuchet derowegen ein Haus-Vatter zuforderst den Ort / den er zu einem Baum-Garten anlegen will ; ob er auch tieff genug in die Erde graben könne / ob nicht felsigter Grund / Sand und Kiesselsteine (jedoch wachsen die Früchte so Steine an Statt der Kern bey sich führen / in diesen wie unten soll gemeldet werden / sehr gerne) von der guten Fläche bedeckt seyn / welchenfals er lieber einen Kraut oder Kuchen-Garten allda anlegen solle. Woferne er aber befinden würde / daß das Erdreich also beschaffen / daß die Bäume wohi darinn fortschlagen dürfften / so ist ihm zu rathen / daß er das Umgraben vor die Hand nehme / nach der Art / wie solche im 1. Capitel beschrieben ist / wie aber ein Baum-Garten insonderheit anzulegen / und die Bäume ordentlich einzu-

setzen / selbiges überlasse ich einen Haus-Vatter selbst / und wird er solche nach den Platz und Gelegenheit schon anzugeben wissen. Es wird aber Zeit seyn / vorstellig zu machen / wenn der Baum zu pflantzen sey / derowegen wir denn besehen wollen

Das VI. Capitel.

Wann / und wie tieff man die Bäume setzen soll.

ES ist bereits in dem vorhergehenden Capitel gemeldet worden / daß die Bäume ein gutes Erdreich haben wollen / welches drey biß vier Schuh in die Tieffe gehet; Denn gleichwie die Gebäu / so man in die Höhe führen will / einen guten und tieffen Grund erfordern / eben eine solche Beschaffenheit hat es auch mit den Bäumen: Denn ist der Baum groß und starck / so muß solcher tieff / damit die Wurzeln Raum und Freyheit zu wachsen haben / gepflantzet werden; Ist der Baum aber klein, oder ein nasser Boden / so kan man solche schon etwas feuchter setzen / und kommt auf die accurate Einsetzung der Bäume alles an. Unter vielen andern habe ich auch wahrgenommen / daß es höchst-schädlich seye / die

Bäu-

Bäume zu setzen / wann der Wind von Mitternacht gehet / dann derselbe ihnen nur gesund und allein für sie gut ist / wann ein Baum schon völlig bekleidet / und gewurtzelt hat; Noch vielweniger aber / wenn sie noch sehr feucht und naß / sondern vielmehr / wenn sie ausgetrocknet sind.

Dahero derjenige Haus-Vatter (oder Gärtner) am besten thut / wann er seine Bäume im abnehmenden Mond ausgräbt / und selbe unterdessen in eine Erden / jedoch von Regen und Sonnen verwahret / einschlägt / sodann im zunehmenden vollen Mond versetzet.

Ist aber ein schöner heller Tag gegen dem vollen Monden / und ein lüfft- oder irrdisches gutes Zeichen (deren ich etliche in meinem zu End angefügten Haußhaltungs-Calender erzehlen werde) so kan man auch solche ausgraben / und gleich wiederum versetzen.

Das VII. Capitel.

Wann / und zu welcher Zeit man die Gruben machen soll.

Jejenigen Gruben / worein man Aepffel- Birn- oder andere dergleichen Bäume pflantzen oder setzen will / müssen etliche Monat zuvor /

weilen wohl auch solche offt ein Jahr vorher gemacht werden / und zwar aus dieser Ursach / damit sie durch die Hitze der Sonnen / und durch die Regen fein mild / und die Erde zugleich von den Influenzien, und so besser werden.

Sie sollen auch im Grund und in der Tieffe mehr Weite haben / denn oben / nach Art derer Back-Oefen / damit sich die Wurzeln allenthalben / nach ihren Gefallen / und ungehindert erweitern und ausbreiten können / welcher Grund denn auch den obern Theilen des Baums eine völlige und überflüssige Nahrung mittheilen wird; Dahero / je geschickter und weiter die Gruben / je herrlicher und schönere / auch überflüßige Früchte / wird man einsammlen.

Jedoch / will ich einem Haus-Vatter treulich rathen / alle diese Baum-Pflantzungen gegen den Vollmond zu verrichten / dieweil das Erdreich zu derselbigen Zeit am meisten Feuchtigkeit in sich hat / und daher sich auch die Pflantzen mit demselbigen desto besser vergleichen; Ist zu verstehen / wenn der Grund etwas trocken / mager oder dürr ist / und nicht an feuchten Orten.

Solte aber der Grund naß und feucht seyn / der lasse Reben- Holtz oder andere Dinge / damit sie sich von der Erden erwärmen / darbey verbrennen / oder lege unten

herum

herum guten Mist / alsdenn die Erde / und auf diese den Baum gepflantzet.

Es ist aber die Versetzung der Bäume am besten im Februario oder Martio; dann wann es länger hinaus kommt / so ist es / wegen Aufsteigung des Saffts / nicht wohl dienlich; Kan es aber die Zeit erleiden / so ist es besser / man verschiebet solche Versetzung biß auf den Herbst / im Lamprechts-Tag / dann um solche Zeit darff allein die Wurtzel anwachsen / im Frühling aber treibt sich zugleich der Safft in die Augen und Sprossen / dahero sie auch wegen mehrerer Verrichtung ehender zuruck bleiben / und verderben. Im Versetzen bekommt es solchen Stämmlein trefflich wohl / so man observiret / und sie zeichnet / wie sie gestanden / damit eben dieses Theil / so zuvor gegen Aufgang der Sonnen gesehen / wiederum dahin gekehret werde; wovon auch noch in einem andern Ort hiervon ein mehrers zu melden seyn wird.

Das VIII. Capitel.

Wie diejenigen Bäumlein zu bereiten, so man impfen will.

EHe ich jede Arth Bäume insonderheit beschreibe / will ich zuvor generaliter anzeigen / daß alle Beltz-Stämmlein / so man impffen will / schön / gerad / grün / rund / und nicht krumm seyn sollen / von saubern glatten Rinden / ohne Aest / hübsch safftig / und ist der Stamm am tauglichsten zu impffen / so er etwan ein baar Daumen dick ist / jedoch kan man ihn dicker und dünner impffen; je dünner aber der Stamm ist / je tieffer muß er auf dem Boden abgeschnitten werden / erstlich mit einem Hand-Seglein / darnach mit einem scharffen Messer wohl geebnet. Ist der Stamm eines Daumens dick / so schneidet man ihn um einen Schuh hoch von der Erden ab; Ist er zwey Daumen dick / so schneidet man ihm zwey Schuh hoch; Ist er aber noch dicker / so schneidet man ihm drey Schuh / ja wann er Arms dick ist / auch anderthalb Elen hoch / von der Erden ab.

Alle Neben-Zweiglein müssen hinweg geschnitten werden / desgleichen der Uberfluß

der Wurtzeln und Zasamen / und wird sodann der Schnitt oben mit einer Baum-Salben / damit der Safft nicht durchlauffe / und der Schnitt desto ehender erwachse / bestrichen.

Das IX. Capitel.

Von den Pfropff-Reisen.

Derjenige / so Bäume peltzen will / muß die Pfropff-Reiser zu selbigen von denen Bäumen / die wohl getragen / und so weit solche in einem Jahr geschossen haben / unter dem ersten Knospen zwey Finger oder zwey Zoll abbrechen. Es sind aber die die besten / so grosse Knospen und viel Augen haben / und müssen solche / wo möglich / gegen Aufgang der Sonnen / nach dem Neuen Monden / abgebrochen werden / und nicht / wann die Bäume sich schon starck treiben, denn dieselbe seynd nimmermehr zum peltzen tauglich.

Die beste Zeit aber ist ohngefehr um Weynachten / oder im Februario / ehe der Frühlings-Safft in die Bäume schiesst. Unterdessen aber / biß die rechte Impffungs-Zeit herbey nahet / müssen selbe in das Erdreich / sonderlich in dem Keller / vergraben werden. Wenn ein Zweig lang ist / kan man zwey / drey /

drey / oder mehr Pfropff-Reiser daraus machen / dann eines lang genug ist / wann es eines Fingers lang aufgesteckt wird. Darbey aber ist hauptsächlich zu mercken / daß / welche Pfropff- Reiser grosse Knospen und Augen haben / dieselbe zu denen dickern und stärckern Stämmen / welche aber kleinere Knospen und Augen haben / solche zu kleinern Stamm- Bäumlein gebrauchet werden sollen ; dann auch hierinnen / gleichwie in allen Dingen die Gleichheit in achtgenommen werden muß / welches ich einem Haus- Vatter aus genugsamer Erfahrnuß sonderlich anbefohlen haben will.

Das X. Capitel.

Von Pflantz und Impffung der Bäume insonderheit.

IN denen vorhergehenden Capiteln habe ich zur Gnüge gelehret / wie die Bäume insgemein gepflantzet werden sollen / dahero vor nöthig erachte / einem getreuen Haus- Vatter fernere Nachricht zu geben / durch wie vielerley Arten die Bäume geimpffet / und diese Arbeit nach der sichersten Manier kan vorgenommen werden.

Und

Und zwar

I. Durch Oculiren oder Aeuglen:

Unter denen vielerley Arthen der Impfung habe ich jederzeit das Aeuglen oder Encken vor das beste gehalten / nicht sowohl / daß man selbiges zu allen Zeiten des Jahrs kan vornehmen / sondern weilen es an allen Baum-Gewächsen / so sich sonsten nicht impffen lassen / kan appliciret werden.

Im Sommer / wann die Bäume in vollen Safft / nimmt man ein Reiß von einem zahmen Baum / von welchen man zu impffen begehret / schneidet ein Schnittlein aus dem Reißig / eines Fingers-Nagels groß / darinnen ein schönes vollkommenes Aug ist / dahero es auch den Namen Oculiren oder Aeuglen hat / solches aber recht herunter zu schehlen / muß man ein scharffes Messer nehmen / ohne Verletzung des Auges / die Rinde am Zweiglein rings-um außlösen / und hübsch von dem Reiß abschehlen; Indem man aber im Abreissen ist / so muß man wider das Holtz / daran das Aug stehet / drucken / damit der Sproß im Aug im Schnittlein stehen bleibe / denn solte das Aug im Holtz des Auges stecken und zurück bleiben / so wäre das Schnittlein nichts nütze / welches man leichtlich sehen kan; dann wann das Aug am Holtz bleibet / so ist das Schiltlein an dem Ort / wo das Aug stehen solte gantz durchsichtig. Das

Blat /

Blat / so daran stehet / soll man abbrechen / doch also / daß das Stielein von dem Blat stehen bleibet ; Wann man das Schiltlein der Gebühr nach aufgehoben hat / so fasset man es bey dem Stielein / so man vom Blat daran gelassen / und hält es zwischen die Lefftzen ungenetzet / so lang / biß man auch die Rinden am Baum / darauf man es setzen will / umschnitten hat. Man schneide / ohne Versehrung des Holtzes / einen Schnitt in den Stamm / darauf man impffen will / in Form eines Lateinischen T, doch sehe man zu / daß der Schnitt unterwärts an selbigen etwas länger seye / als das Schiltlein ist / so man darein setzen oder äugeln will / das Holtz aber unter der aufgeschnittenen Rinden muß / wie gemeldet / nicht versehret werden.

Wann also der bemeldte Schnitt geschehen / soll man die Rinden unter dem Schnitt oben an / fein säuberlich / etwan mit einem Glätt-Beinlein / damit man das Pappier glättet / lösen und aufheben / so lang und so breit / daß man mit dem Schiltlein darzwischen hinein kan ; Wann man nun zu beyden Seiten unter dem Quer-Schnitt die Rinden mit dem Beinlein voneinander gethan / so fasset man das Schiltlein wiederum bey den Stielein des Blats / so daran gelassen worden / und drucket es zwischen die aufgelösten Rinden hinein / an das safftige Holtz / daß es sacht aufliege / und oben das Ende

des

des Schiltleins / an dem Quer-Schnitt des Baums / wohl anrege / und das Schiltlein den Schnitt oben das T allenthalben wohl ausfüllen; dahero oben der Quer-Schnit nicht darff grösser seyn / als das Schiltlein oben ist.

Wenn diß geschehen / so ziehe man die beyde Flügelein der ausgeschnittenen Rinden am Stamm wieder darüber / doch daß das Aeuglein dadurch heraus sehe. Man verbinde das eingesetzte Schiltlein mit einem hänffenen Band / welches Band man in der Mitte fassen soll / damit beyde Ende zugleich um den Ast oder Baum gehen / und man es desto füglicher auf der andern Seiten binden möge; Man sehe aber wohl zu / daß man es nicht zu hart binde / welches der Anwachsung hinderlich ist; und / welches wohl zu mercken / man soll weder das Schnittlein / noch das Hänffen-Band keineswegs netzen / das Band aber muß man unter dem Aeuglein und Stielein am Schiltlein herum thun / damit das Aeuglein keinesweges bedecket werde; Man kan auch mit dem Band / wenn es lang genug / wie es fast am besten ist / wiederum um den Baum oder Ast herum führen / und es oberhalb des Schiltleins knüpffen; Dieses Band muß man einem Monath lang daran lassen / doch wenn der Baum dick ist / kan man solches noch länger daran lassen / wie

es

es denn offt biß sechs Wochen daran bleibet.

Wann nun die Schiltlein junge Zweiglein getrieben / so soll man den Baum oder Ast / ohngefehr drey Finger über dem Schiltlein / absegen / wann aber ein Jahr vorbey / und das Zweiglein starck genug / daß es etwann schon biß zwölff Augen treibet / kan man den Uberrest des Holtzes / so man drey Finger lang über dem Schiltlein stehen lassen / vollends abwerffen. Alle Schnitte aber sollen mit einer Baum-Salbe geschmieret werden / nemlich / nicht der Schnitt / worein das Schiltlein kommt / sondern allein diejenige / welche abgeseget worden.

Solch Aeugeln soll man bey schönen Wetter / doch morgens früh / wann es noch kühl ist / vornehmen.

Will man an einem Stamm mehr als ein Aeuglein setzen / so muß man sie nicht grad übereinander setzen / auf einer Seiten ; denn so würde eines dem andern den Safft entziehen / sondern rings um den Stamm her / und immer eines höher als das andere / damit der Safft allem zugleich mitgetheilet werde. Wann das Schiltlein schon Holtz bracht hat / soll man solches oben an Stäben zusammen binden / damit selben der Wind nicht Schaden thue / oder abbreche.

Und das ist die rechte Art zu impffen / welche ich so deutlich / als ich immer vermocht / er-

eröffnet habe. Darum kan man allerley Gattung auf einen Stamm bringen / rothe / weise / gelbe / leibfarbe Rosen auf einen Rosen-Stock; Und so fortan auch von andern Gewächsen.

Die

II. Und jedermann bekannte Art zur Impffung geschiehet in dem Spalt,

von dem Jenner an / biß in den Mertzen hinein / ehe und wann sich die Knospen oder Bollen treiben. Die Pfropff-Reiser soll man nicht in der Stunde auffstecken / in der sie abgenommen worden / sondern sollen / wo möglich / zehen oder zwölff Tage alt seyn; Auch wäre gut / daß der Stamm / darauf man impffen will / schon ein Jahr gestanden wäre / damit er Safft genug halte. Wann ein Zweig drey oder höchstens vier Augen hat / ist es übrig genug; selbigen muß man unten beschneiden / daß er gleichsam dreyeckig wird / aussen an dem breiten Theil muß die Rinde unversehrt gelassen werden / das gespitzte aber / so in dem Spalt hinein kommt / behält gar keine Schelffen. Wann man nun solche einstecken will / muß man den Stamm / darauf man impffen will / zuvor absegen / die übrigen Zweig und Schoß darvon abschneiden / darnach nehme man einen scharffen Meissel / spal-

spalte den Stamm darmit entzwey / doch daß er sich nicht zu weit schlitze / darauf man wohl Achtung geben muß ; Wann solches geschehen / so stosse an beyden Enden des Spalts / indem der Meissel noch darinnen steckt / den Impff-Zweig darein / so tieff es auf der einen Seiten von der Rinden loß ist / auf der andern Seiten aber / muß man genau Achtung geben / daß die Rinden des Zweiges der Rinden des Stammes gleich stehe / nicht zu weit hinein / und nicht zu weit heraus komme / daß man gleichsam nicht sehen möge / daß etwas daran sey gesetzt worden ; Wann dann die Zweige recht stehen / so ziehet man den Meissel wiederum heraus / und beschmieret den Schnitt mit der Baum-Salbe / leget ein Stück Laimen oder Erden / mit etwas Küh-Koth vermenget / darauf / verbindet es mit einem reinen Lumpen und Bast / oder / womit man kan / und lasse es darauf, biß sichs selbst verliehret.

Endlich / bestecke man den Stamm zu rings umher mit Stecken oder Stäblein / daß das Vieh nicht darzu kan / oder lasse ein klein Zäunlein darum machen / daß ja nichts darzu komme / so ihm schaden möge.

Nach diesem kommt die

III. Art, welches durch Röhrlein oder Pfeiffen auf folgende Weiß verrichtet wird:

Man

Man nimmt nemlich um St. Johannis-Tag einen Zweig von einem zahmen Baum/ schneidet die Spitz darvon ab / und einen Ring ums Holtz durch die Rinde / ziehet solche herab wie eine Pfeiffe / mit einem oder zwey Aeuglein; darnach suchet man ein gleichdickes junges Zweig- oder ein wildes Stämmlein / schälet davon ein Stück Schaale oder Rinde ab / in Form und Dicke des vorigen ermeldten Pfeiffleins / und schiebet dargegen das erste vom zahmen Baum abgezogen auf dem wilden Zweig / umwindet es alsdann fleißig mit Hanff / auf vorher beschriebene Weiß / doch allzeit / daß das Aug oder Knospel nicht mit verwickelt und verbunden werde.

Alsdenn folgt

IV. Das Absaugen;

welches ebenfals eine sehr schöne und nützliche Weiß ist / und folgender Gestalt geschiehet.

Man trägt die Wildling oder Stämme / so in einem Geschirr oder Kasten stehen/ und schon beklebend sind / zu einem zahmen Baum / setzet die Geschirr so hoch / biß man die Zweig vom zahmen Baum herab biegen kan / alsdann schneidet man den wilden Stamm ab / wie oben gezeiget worden; Es muß aber solcher Abschnitt an einem Ort

ein wenig höher / als an dem andern / geschehen / macht darauf einen Spalt / wie sonsten im Pfropffen gebräuchlich / legt das zahme Zweig- oder Reißlein / welches an beyden Seiten etwas beschnitten werden muß / damit es sich fein in dem Spalt biegen und fügen lässet / verbindet und bestreichet solches mit Baum-Wachs wohl / daß die Lufft und Regen-Wasser nicht hinein dringen kan / verwahret und bindet den Zweig an einem Stecken oder Pfahl / damit es der Wind nicht loß reisse / und lässet es den Sommer durch mit dem eingesäugten Ast angehängt also stehen / daß das Reißlein von dem alten Baum / als von der Mutter / die Nahrung zugleich hat.

Gegen den Herbst schneidet man das abgesäugte Bäumlein von der Mutter ab / und setzet es hin / wo es einem beliebet.

Das XI. Capitel.

Wie man mit den gepfropfften Bäumen ferner umgehen solle.

WAnn demnach die Bäumlein nach vor-beschriebener Art also gepfropffet und beklieben seyn / muß man

man ferner dahin bedacht seyn / wie solche fleißig gewartet und beschnitten werden möchten / damit sie fein gerad in die Höhe wachsen / auch selbe fleißig beschneiden / damit ihnen kein Ast bleibe / biß sie in die Höhe gewachsen seyn; dieses aber muß von Jahr zu Jahr geschehen / weil sie noch jung seyn. Warum man aber jungen Bäumen die Aeste abschneidet / geschiehet darum / weil sie nicht allein fein grad und in die Höhe wachsen / sondern auch groß und starck werden / derowegen man ihm eines Mannes hoch keinen Ast lassen soll.

Darnach muß man starcke Stecken neben sie einstecken / und sie daran zimlich fest binden / damit sie der Wind nicht wieder abbricht / oder die Rinde mit hin und her wehe / verletze oder beschädige; Und wo man etwa mercket / daß sie krumm werden wolten / muß man selbe fein grad gewöhnen; Ferner muß man sie im Winter mit Stroh bewinden / daß sie die Haasen nicht benagen können.

Wann sie nun also erwachsen und hoch worden / und man will / daß selbe auch in die Dicke wachsen und starcke Stämme bekommen möchten / so schneidet man die Länge hinunter / an dem Stamm / kleine Ritzlein durch die Rinden / im Herbst / oder nach Fabian und Sebastian / so werden sie fein starck.

Wann sie nun solcher Gestalt etliche Jahr gestanden / und hoch genug getrieben haben / und man will auch gern / daß sie Aeste bekommen möchten / um sich auszubreiten (weil man ihnen biß anhero alle Zweige benommen / daß sie nur wie eine schwancke Ruthe aufgewachsen seyn) so schneide ihnen im Pelzen den obersten Knospen entzwey / und laß ihn unter demselben Knoten ein Knötlein 4. oder 5. auf beyden Seiten / so bekommt es eben Aeste / und breitet sich fein aus ; doch muß man die andern Knospen alle abzwacken / und keines bleiben lassen / so treibet es hübsch über sich.

Das XII. Capitel.

Von der rechten Zeit / die Bäum zu pflantzen.

WEil in dem vorgehenden Capitel von denen Bäumen überhaupts gelehret worden / als will auch hier einen kleinen Unterricht geben / wann / und zu welcher Zeit die Bäume zu pflantzen : Und dieses geschiehet am besten im Frühling / ohngefehr in der Mitte des Martii / dieweil die Bäume um selbige Zeit den Grund am besten annehmen. Andere halten die Herbst-Zeit für die beste / nemlich in

der

der Mitte des Novembers / oder um Aller-Heiligen Tag.

Alle Bäume sind am besten im ersten Tag des zunehmenden Mond zu pflantzen.

Welcher Baum im Abnehmen gepflantzet / derselbe wird gar fruchtbar / und das Obst desto schöner ; Und je mehr man sie am Ende des Monds pflantzet / je schöner wachsen sie auch / und je bessere Früchte tragen sie.

Welche Bäume aber im zunehmenden neuen Mond gepflantzet werden / dieselben bekleiben desto besser / werden alt und tauerhafft / bekommen viel Wurtzeln / Laub und Holtz / aber nicht viel Früchte. Wann man ja nothwendiger Weise im zunehmenden Licht müste pflantzen / soll man am Ende des Monds die Neben-Schoß beschneiden am Baum / so tragen sie doch auch Frucht / wie andere Bäume.

Die grossen Bäume setze man fort aus der Stelle in die andere / im Winter-Monat / man muß sie aber zuvor umher behauen / darnach erst setzen und pflantzen / denn also bekleiben sie desto besser / und stossen mit Gewalt heraus. Wenn aber im Versetzen die Wurtzel beschädiget oder verletzt wird / so muß man das Verwundete mit der Baum-

Salben bestreichen / und alsdenn erst im Grund wieder einsetzen.

Wann also die Bäume versetzet / soll man die Wurtzel mit guter Erden / auf selbige aber guten feisten Mist schütten / und gar nicht das grasigte Erdreich / welches man vorhin aus der Gruben geworffen hat / indeme zu besorgen / daß diß möchte erhitzen / oder aber Unkraut daraus wachsen / und den Bäumen die Nahrung ringern. Wann die Bäume eingewurtzelt / soll man den Grund mit Füssen fest tretten / oder den Boden mit höltzernen Pritschen fest schlagen / darnach mit Wasser begiessen / nemlich / wenn das Erdreich zu trocken und dürre ist / sonst aber nicht.

Endlich ist noch zu mercken / daß alle diejenige Bäume / so zarter Natur sind / als nemlich / Nuß-Baum / Pfersing-Baum / Maul-Beer-Baum / und etliche Arten von Kirsch-Bäumen / im Frühling / die andern aber / so die Kälte besser vertragen können / als Aepfel- / Birn- / Kirsch- und Pflaumen-Bäum / in Herbst / um Lamberts-Tag / müssen gesetzet und gepflantzet werden.

Das

Das XIII. Capitel.

Von denen bekanntesten Garten-Bäumen.

Und zwar Von dem Apffel-Baum.

DEr Apffel-Baum / welcher zu Latein Malus oder Pomus genennet wird / ist ein aller Orten bekannter Baum / welcher zwar an allen Orten wächset / jedoch liebt er am meisten das schwartze und feuchte Erdreich. An einem allzufetten Ort soll der Apffel-Baum nicht gesetzet werden / weil er gern wurmstichig wird; weswegen ihn auch der warme und hitzige Mist nicht zuträglich ist / als wovon derselbe nur abnimmt, und mager wird / dessen Wurtzeln fassen nicht gar zu tieff / sondern breiten sich vielmehr in die Rundung aus; dahero denn auch der Apffel-Baum / seiner kleinen Wurtzeln wegen / nicht so lang / als der Birn-Baum / zu tauren vermag. Ob sie nun wohl wegen der Zeitigung / Farb / Geschmack / Form / &c. an sich selbsten sehr unterschieden sind / so können sie doch hauptsächlich in früh- und spate / item / in süß und saure Aepffel eingetheilet werden. In-

zwischen werden diese Aepffel für die beste/ geschmackhaffteste / wie auch gesundeste und dauerhaffteste / gehalten / welche mit kurtzen Stielen versehen sind / darunter denn der Barsdorffer-Apffel den ersten Rang hat/ welches ihm der Geruch und Geschmack bezeuget; dahero werden sie auch denen Krancken zu essen erlaubt.

Sonst ist zu mercken / daß dieser Frucht die Holtz-Würmer und Ohrenhöller über die massen schädlich seyn. Item, daß diese Frucht nicht so viel Mühe und Sorg/ oder Wartung vonnöthen habe.

Endlich ist zu mercken/ daß die Aepffel zwar auch von Kern-Saamen gepflantzet / doch am besten von denen Zweigen geimpffet werden. Wann überflüßige Aeste / welche sich hin und wieder in einander flechten / wachsen / so muß man sie zum öfftern behauen/ den sonsten wachsen sie zu sehr ins Holtz; und woferne sie gar zu waldig werden / so gehet ihnen viel an der Frucht ab / und das Mooß nimmt gewaltig überhand.

Das XVI. Capitel.

Von den Birn-Bäumen.

DEr Birn Baum / zu Latein Pynus, ist ebenfals eine so nützliche Frucht / als der Apffel-Baum / erfordert auch gleichen

chen Grund und Boden mit jenem. Die ersten vier oder fünff Jahr muß man ihn nothwendig vor dem Neuen-Jahrs-Tag biß auf die Wurtzel entblösen; darnach wirfft man im Jenner das aufgeworffene Erdreich wiederum auf die Wurtzel und mischet guten Grund darunter; Den Boden um den Stamm soll man rein halten / und den Baum fleißig behauen / alles Mistig und Unrath hinweg schaben / hernach den Grund alle zwey Jahr / im Anfang des Winters umhacken; Wo sie also gehalten werden / tragen sie holdselige / wohlgeschmackte und langwierige Früchte.

Solche werden mehrentheils auch durch die Zweig-Impffung gepflantzet; in hitzigen Landen im Herbst- und Wein-Monat; an kalten Orten im Hornung und Mertzen; in temperirten Landen aber kan es zu diesen beyden Zeiten geschehen. Sie werden auch sowohl auf andere Bäume / als auf sich selbst / welches am besten ist / geimpffet.

Wann die Birn-Bäume steinigt Obst tragen / soll man den Baum aufdecken / und gantzer funffzehen Tage die Wurtzel mit alten Weintrusen begiessen und beschütten.

Das XV. Capitel.

Von dem Nußbaum.

DEr Nußbaum zu latein Nux Juglans. Ein allenthalben bekannter Baum. Es unterscheidet sein Geschlecht die mannigfältige Frucht/ welche er hervor bringet: Dann sie sind so wohl an Grösse/ als auch der Schalen unterschieden. Er wird wegen seiner Grösse gemeiniglich an die Zäune und Strassen gesetzt / nicht so wohl weil er theils ein schädlicher Baum/ indeme/ wann eine Person darunter entschläfft / er grossen Kopff-Schmertzen verursachet / sondern auch wegen seiner grossen Blätter und dem dadurch entstehenden Schatten / nicht leicht etwas von andern Gewächsen darunter geratheu / sondern vielmehr alles verderben wird. Es seynd sonsten die Nüß in der Haushaltung ein nützliches Ding / und ob sie wol guten mürben Grund lieben / so schlagen sie doch auch kein anderes Erdreich und Lufft aus/ denn es ist ein gedultiger und harter Baum / bey welchem dieses noch remarquable, daß je mehr der Nuß-Baum in Herbst zerschlagen wird / je mehr er das künfftige Jahr wieder Frucht trägt / dahero seiner auch wenig zu schonen; sondern man muß ihn um seiner

ner Frücht willen / und weil ers so haben will / dapffer zerschmeissen. Es recommendirt sich dieser Baum / mit seinem schönsten Holtze / welches er vor andern / die auch kein verwerffliches Holtz führen / denen Schreinern oder Tischlern darreichet / und ersetzet / wann etwas an der Frucht abgängig / nach seinem Tode / das / was andere am köstlichen Obste in ihrem Leben in die Haushaltung geliefert. Zu Pflantzung des Nußbaums / soll man eine Nuß erwehlen von einem solchen Stamme / welcher viel Früchte mit dünner Schale / weisse / volle / und grosse Nüsse trägt: selbige muß man dürren und trocknen / dann sie wieder abnehmen und etliche Tage zuvor in Küh-Milch einweichen / alsdenn mit der Spitze unter sich in eine darzu bereitete Grube setzen: Auf solche Weise trägt der Baum solche Nüsse / die eben so wenig als die süssen Mandeln im Essen an ihren Oehle schädlich seyn / und machen nicht heischer und eng um die Brust / als wie die andern Nüsse. Wann sie nun solcher Gestalt genug gewachsen / kan man sie weiter verpflantzen wohin man will. Es lassen sich aber solche im Verpflantzen an der Wurtzel nicht beschneiden / als wie andere Bäume: Wo aber die Wurtzel versehret wird / so muß man sie alsobald mit Baum-Salbe bestreichen: Wann sie über drey Jahr alt seyn / lassen sie sich nicht gern versetzen; die Setz-Löcher aber muß man tieff und weit genug

genug machen / und die Nuß-Bäume 20. biß 30. Schuh weit voneinander setzen / weilen sie sich gar weit ausbreiten. Man pflegt auch die Nuß-Bäume in Hornung zu impfen / entwedrr auf sich selbsten / oder auf Pflaumen-Bäume in dem gespaltenen Stamme. Die Wurtzel will auch jährlich umgehacket seyn. Die Nüsse werden dünnschälig / und bekommen auch zarte Schalen / so man auf die Wurtzel offt Asche schüttet.

Das XVI. Capitel.

Von Hasel Nuß-Baum oder Staude.

DEr Haselnuß-Baum zu latein Nux avellana, ist gleichfals ein aller Orten in Teutschland bekannter Baum / welcher in jeder Lufft und Grund wächset / doch liebet er am meisten sandigte und feuchte Stätte / allwo sie am reichlichsten Nüsse tragen / auch länger gesund bleiben. Sie werden in verschiedene Gattungen / als Zeller-Blut- und gemeine Nüß eingetheilt. Die erste ist die beste Art von dem Ort / da die Pflantze ihren Ursprung gehabt / also genennet. Dieses ist eine Glieds lange Nuß / deren Kern eine denen Mandeln gleiche Güte mit sich führet / so gar, daß einige Liebhaber

sie

sie bey einem Glas-Wein/ denen Mandel-Kernen vorziehen. Die andere Art ist es etwas kleiner/ und hat einen rothbeschahligten Kern/ davon sie den Nahmen Blut-Nuß bekommen. Diese weichet der ersten Gattung gerne an Geschmack/ deßwegen sie lieber roh als gedörret verspeiset wird/ ist auch durch ihre jäh gespitzte Schale von jener unterschieden/ wird auch nicht so häuffig gepflantzet. Die dritte Art sind die gemeinen Haselnüß/ welche ohne Mühe von sich selbsten auf allen Strassen und Zäunen wachsen/ derowegen denn von deren Fortpflantzung hier nicht viel berichten kan.

Das XVII. Capitel.

Von den Kirsch-Weichsel- und Amarellen-Bäumen.

DEr Kirsch-Baum zu latein Cerasus, ist ebenfals eine so wol bekannte als nützliche Frucht/ die nicht allein frisch angenehme zu essen, sondern auch in Zucker/ und theils in Essig eingemacht werden kan/ welches manchen Krancken zur besondern Labung dienlich ist. Es sind deren mancherley Gattungen/ Spanische und gemeine Weichsel: Amarellen oder Tröll-Kirschen: Hertz-Kirschen/ sauere und süsse/ weisse/ rothe

the und schwartze Kirschen / lieben alle kühle und feuchte Oerter / begehren auch keiner Düngung nicht. Sie werden durch ihre Kern gepflantzet ; geimpfet aber werden sie durch ihre Zweige / in Hornung und Mertzen / und gerathen also gemeiniglich am besten. Die Neben-Brut an der Wurtzel muß man fleissig abnehmen / auch wollen sie um den Stamm fleißig aufgehacket seyn. Man kan mancherley Kirschen auf einem Baum impffen / welches zwar hübsch / aber die Frucht nichts destobesser ist: will man aber frühe Kirschen haben / so beschütte man die Wurtzel mit Kalck / aber die Bäume verderben leichtlich davon. Die Versetzung derselben geschiehet meistentheils im Herbst sehr tieff / auch ist sehr nützlich / wann man das erste und andere Jahr denen jungen Bäumen die Blüte abnimmt.

Das XVIII. Capitel.

Von dem Pfirsich- oder Pfersing-Baum.

DEr Pfirsing-Baum zu latein Malus Persica, ist gleicher Gestalt sehr bekannt / wächset nicht allzuhoch / hat eine bräunlichte Rinde / und röthlichte Zweiglein / an welchen länglichte / denen weiten Blättern nicht ungleiche Blätter her-

ab

ab hängen. Der Arten aber sind unterschiedliche: Etliche seynd frühe/ andere spate/ etliche groß / etliche klein / etliche sind inwendig weiß / etliche gelb / etliche auch rothfärbig. Sonderlich sind diejenigen Pfersich hochgeachtet / deren inwendiger Stein sich selbst voneinander spaltet / deßwegen sie für Weiblein gehalten werden. Solche Bäume werden vom Kern fast am besten gepflantzet / welcher zwey Finger tieff mit der Spitz über sich ins Erdreich muß gesetzet werden. Sie lieben sandigten dürren und samigten Boden / welcher doch mit Sau-Mist gedünget und umgegraben / und bey heissen Wetter gesprenget werden soll. Die Kälte können sie nicht wol vertragen / deßwegen sie auch nicht alt werden / muß derowegen ein Haus-Vatter immer auf Pflantzung der Jungen bedacht seyn.

Das XIX. Capitel.

Von dem Abricosen oder Marillen-Baum.

Die Abricosen / welchen man auch an theils Orten Gold- oder Johannis-Pfirsich / ingleichen Möllelen-Baum / nennet / zu latein Malus Armeniaca, ist gleichfals bekannt / und dessen Frucht gesund und lieblich. Es finden sich solcher Bäu-

me / gleichwie in denen mehristen Gattungen verschiedene Arten / und werden deren Früchte / und mithin die Bäume selbst in grosse und kleine abgetheilet. Wachsen höher als der Pfirsich = Baum / ist auch von stärckern Stamme. Die vierdte ist bräunlicher / und die Blätter sind breit / zugespitzt / das Holtz ist auch fester / und nicht so weidenhafftig / läst sich nicht so biegen.

Sie pflegen in Anfang des Frühlings zu blühen / dahero dann auch die Früchte zu Anfang des Somers zeitigen. Auch werden selbe gleich denen Pfirsich - Bäumen durch den Kern gepflantzet / erfordern darneben / warme und gebaute / nicht aber bewasete Oerter. Kommen in denen Plätzen / die gegen Mittag frey stehen / oder die vor dem Nord - Wind durch hohe Häuser verwahret sind / am besten fort; absonderlich wann sie nahe an solchen Gebäuen stehen / damit der Sonnenschein in denen anwachsenden Früchten besser würcken kan. Denn so sie frey stehen / kan es gar leicht geschehen / daß die Blüthe beschädiget und weich wird / und sodann / samt den Stiehl abfällt / auch die jungen Schossen verderben.

)o(

Das

Das XX. Capitel.

Von Pflaumen- und Quetschgen-Baum.

DEr Pflaumen-Baum zu latein Prunus, ist von vielerley Geschlecht / welcher zwar allerhand erdulten kan, doch lieben die Quetschgen ehender einen dürren Boden und warme Lufft / als feuchtes Erdreich / und kalte Lufft. Die Pflaumen-Bäume sind gar leicht aufzubringen, und mehren sich überaus sehr / begehren keinen Mist / dann die Früchte darvon nur wurmicht werden / darvon sie auch leichtlich abfallen / doch wollen sie um die Wurtzel auch aufgegraben seyn. Sie lassen sich so wohl durch die Kern als durch das Impffen pflantzen. Die Quetschgen hingegen lassen sich gerne auf die blauen Pflaumen-Bäum impfen / entweder durch die Spalt- Zweigung / oder besser durch das Aeugeln / diese Bäume werden übrigens offt gar heßlich und gleichsam räudig / welches von dem Hartz geschicht / so es daran veraltet / und zu lang stehen bleibt / welchen man deßwegen fleissig abschaben / und alles Mößig daran sauber abreiben soll.

Das XXI. Capitel.

Von dem Maulbeer-Baum.

DJeser Maulbeer-Baum zu Latein Morus, ist zweyerley Geschlechts; der eine trägt schwartze und der andere weisse Frucht; des weissen Blätter gehören für die Seiden-Würme; der schwartze aber trägt die beste Frucht; ob wohl dieser von jenen an der Grösse übertroffen wird. Er sencket seine Wurtzel nicht tieff in die Erden / sondern schwebet obenher / hat dagegen einen starcken Stamm / die Aeste breiten sich weit aus / die Blätter sind breit / rund / rings umher zerkerbt. An statt der Blüthe / hat er grüne / wollichte Schosse. Die an kurtzen Stielen nachkommende Früchte / in Gestalt der Brombeer / zeigen sich Anfangs grün / hernach roth / und wann sie zeitigen / werden sie schwartz / mit einem Blut-rothen Safft / so süßlicht ist / die Früchte zeitigen nicht zugleich / sondern nach und nach / vom Julio an biß im Herbst. Ein Baum / welcher aller Orten sehr bekandt ist; Das übelste daran ist / daß wegen seiner süssen Frucht / die Fliegen und Mücken sich häuffig um ihn herum begeben / und ihre Wohnung darauf suchen. Lassen sich übrigens ungern pflantzen / wachsen langsam

sam herfür/und allein in die Dicke. Daher kein Wunder / daß so wenig schwartze Maulbeer-Bäume gefunden werden / da doch der weissen sehr überflüssig seyn. Er liebet warme Lufft/ hat gerne guten / feisten und wohlerbauten / gemosten Grund unten an der Wurtzel / auch soll man ihn sauber halten / und das faule Holtz behauen. Die Fortpflantzung derselben geschiehet mit denen jungen Zweiglein / welche nicht anders als wie die Reben eingelegt werden / und wann sie also ein Jahr gelegen / wallen sie auf / bekommen Zasern / und endlich vollkommene Wurtzeln / und gerathen trefflich wohl.

Das XXII. Capitel.

Von dem Mandel-Baum.

Der Mandel-Baum zu Latein Amygdalus, wird in unsern Landen wenig / jedoch aber an der Berg-Strassen in Speyer / und am Rhein desto mehr gepflantzet. Wachsen gern an warmen Orten gegen Mittag oder Aufgang der Sonnen / auch kleinen Hügelein / oder sonst nahe am Gebürg: Item, an dürren / kiesigten / steinern und magern Orten / an welchen er starck und reichlich blühet / auch viel gute / harte und wolgeschmackte Mandeln bringet / da hin-

gegen das Wiederspiel geschiehet / wo sie an wässerigten Orten stehen : Dieser Baum wird im Winter von der Mitte des Decembers biß zu Ende desselben am besten fortgepflantzet. Will man ihn von dem Kern pflantzen / kan man es im Jener und den gantzen Hornung durch thun. Will man sie aber von Kornpflantzen / so muß man frische grosse Mandeln / welche eine weise durchsichtige und dünne Schale haben / nehmen / und zuvor zwölff Stunden lang in Honig Wasser liegen lassen / darnach vier Finger tieff mit der Spitzen unter sich in den Grund setzen / und selbigen alle Monath fleissig umhacken. Er wird auch geimpffet aber am besten durch das Aeugeln.

Das XXIII. Capitel.

Von dem Quitten-Baum.

DEr Quitten-Baum zu Latein Malus Cidonia, ist mehr einer Hecke als einen Baum zu vergleichen / wie dann eben so viel Leute sagen / Quitten-Hecke / als Quitten-Baum / aber da er eine Frucht trägt / die ein Kern-Obst ist / will ich ihn hieher setzen. Sie lieben kühle / feuchte und nasse Oerter / derowegen sie in dürren Jahren / fleissig müssen besprenget werden /

so

so sie anders nicht verderben sollen. Dem Geschlecht nach sind sie zweyerley / als Aepfel- Quitten / doch pflegt man selbe nicht so offt in die Gärten als Weinberge auszusetzen. Die Pflantzung derselben geschiehet im Februario im zunehmenden Mond / und lassen allerhand Früchte gar gern auf sich impffen.

Das XXIV. Capitel.

Von dem Mespel- oder Mispel-Baum.

DEr Mispel-Baum zu Latein Mespilus, kan die harte und kalte Lufft erleiden / jedoch lieben sie auch feuchte und feiste Stätte: Man pflegt sie zu vermehren durch die Mespel-Steine / welche man im gemeinsten Grund setzet / theils durch die Nebenbruth / theils durch Einlegung der Aestlein. Werden auch auf sich selbsten geimpffet / / oder auf Birn-Aepffel- und Quitten-Bäum: Die Impff-Zweige muß man nicht oben über den Baum / sondern mitten aus selbigen nehmen: Man impffet sie entweder in Spalt / oder durchs Aeuglen.

Das XXV. Capitel.

Von dem St. Johannes-Träublein, Erbselen und Keusselbeer.

JE St. Johannis-Träublein zuka-
tein Ribes, sind unterschiedlicher Gattung und Arten/ groß und klein/ sauer und süsse / rothe / weisse und schwartze.

Erbselen / Saurach / seynd rothe Träublein / so aus einem dünn aschfarbenen Holtz heraus wachsen / in diesem Lande männiglichen wol bekandt / werden wie die St. Johannis-Träublein eingemacht und zu Syrupen gebraucht.

Kreuselbeer / Klosterbeer oder Stichelbeer / sind männiglichen bekannt / man macht gantze lebendige Gehege darmit / die Frucht so um Pfingsten zeitig / ist grün / vor der Zeitigung ist sie sauer und werden also zu eingemachten Kalb-Fleisch / jungen Hühner und Tauben gebraucht / wenn sie aber zeitig / seynd sie süß und lieblich zu essen.

Sie werden alle drey auf einerley Weise gepflantzet / zu schönen Hägern / Geländern und Sommer-Lauben genutzet / müssen aber fleissig / sollen sie anders dick ineinander und schön eben wachsen / unter der Scheer erhal-

ten

ten werden / werden im Frühling und Herbst gar leicht durch Zertheilung der alten Stöcke / oder durch die Reben-Bruth / oder durch Einlegung der jungen Zweiglein / welche gar gern anwachsen / geziehlet und fortgepflantzet: nehmen allen Grund an / doch lieben sie den fetten mehr als den dürren.

Das XXVI. Capitel.

Von allerhand Salben und Vertreibung des Ungezieffers.

Ehe ich aber die in hiesigen Landen bekanntesten Orden der Bäume schliesse / will ich noch zuvor versprochener massen einige Arten der Baum-Salben und deren Verfertigung einem getreuen Haus-Vatter mittheilen.

Eine gute Baum-Salbe zu machen.

Recip. Nimm geleutert Fichten-Pech oder Hartz und Wachs, eins so viel als das ander / zerlasse es miteinander in einem Töpfflein / thue Lein-Oehl darunter / temperire dieses drey Stück miteinander / daß sie nicht zu hart oder zu dünn werden. Wenn es nun also gemacht ist / so nimm dessen ein wenig mit einem Löffel heraus / geuß es in ein kaltes

Wasser / daß es gestehe / und versuchs darnach zwischen den Fingern / obs zähe ist / und ob du auch die Bäume darmit bestreichen kanst. Ists noch zu hart / so thue noch mehr Oel darunter / biß sichs streichen läst. Oder nimm 3. Theil Küh-Koth / und 1. Theil Laim / meng es untereinander / und mache einen feinen zähen Teich daraus / geuß auch Wasser daran / jedoch daß er nicht zu dünn werde / mit dieser Baum-Salb soll man die Bäume bestreichen / wo sie etwa einen Schaden bekommen.

Ein anders.

Nimm rein Wax / Hartz-Pech / Terpetin / eines so schwehr als das ander / laß erst das Wax / dann das Hartz in einen neuen und reinen Tiegel / darein nie kein Saltz kommen / schmeltzen / letzlich / geuß den Terpetin hinein / nimms vom Feuer und rühre es; hüte dich / daß der Terpetin nicht lang im Feuer stehe / dann sonsten das beste davon exspiriret / wann dieses alles geronnen und kalt worden / so hebe es zum Gebrauch auf. Der Gebrauch aber ist dieser / daß man die Path und Pfropff-Stämme wie alle andere Schnitte und Wunden in denen Bäumen damit gleichsam verbinde und curire.

Weilen auch verschiedenes Ungeziefer die Bäume sehr beschädiget / als will zu Tilgung derselben auch einige Mittel anhero setzen und zwar

I. Für

I. Die Raupen.

Daß die Raupen denen Bäumen grossen Schaden verursachen und sich oft so dick als die jungen Schlangen darauf legen / auch die Blätter zu samt der Blühe abfressen / ist jederman bekannt. Diesem Ubel aber zu steuern / ist nichts bessers / als daß man Ochsen-Urin und Oel-Hefen nimmt / lässet selbiges miteinander sieden / und wann es kalt worden / die Bäume darmit besprengt / oder beräuchere die Bäume mit Bitumine und Schwefel / oder sied etliche Raupen mit Tillen-Kraut in Wasser / und besprenge die Bäume damit / so werden sie alle ersterben.

II. Für die Omeisen.

Weilen diese Thiere denen Bäumen ebenfals grossen Schaden thun / als ist zu Vertreibung derselben kein bessers Mittel / als daß man mit der Kreiden ein grossen und breiten Circkel um den Baum mache / wann sie nun den Baum hinauf kriechen wollen / und zu den weissen Circkel kommen / kehren sie alsbald wieder um / oder bestreich den Stamm mit Wein-Trüssen oder Wein-Hefen / oder nimm Sau-Wurtzel mit halb Essig vermischt / bestreiche den Stamm damit / so wird dir keine hinauf lauffen.

III. Für

III. Für die Würmer.

Weilen diese denen Bäumen und sonder- sich dem Apffel-Baum sehr gefehr sind / als ist folgendes zu Vertreibung derselben gut. Nimm Nigrobolanum in der Apothecke / ist gestalt wie Anis / mache es zu Pulver / und bohre ein Loch mit dem Bohrer in denselben Baum / biß auf den Kern / thue das Pulver darein und verschlage das Loch mit einem Hagedorn-Nagel / so fressen die Würmer den Baum nicht mehr.

IV. Daß die Hasen und Ziegen die Bäume nicht benagen.

Bestreiche die Stämme und Bäume mit Gassen-Mist oder mit Hunds-Harn / so sind sie vor denen Hasen wol sicher; oder spritze deinen nüchtern Speigel in die Hände / und bestreiche damit die Propff-Reise und Bäume.

V. Für die Fäule der Bäume.

Nimm spitzigen Wegrich / siede ihn in Essig mit Erden vermischt / und verbrannten Leimen / thue darzu wenig Queckſilber / streiche es an die Fäule des Baums / so vergehet sie. Oder bestreiche sie mit Kinder-Harn / welches nicht unbequem darzu ist.

Das

Das XXVII. Capitel.

Von Einsammlen und Bewahrung des Obstes.

Nachdem ich biß hieher die unterschiedlichen Arten derer Obst-Bäume bemercket / als ist noch übrig / auch dasjenige anzuführen / was bey Zeitigung des Obst in acht zu nehmen.

Wann also das Obst zu zeitigen beginnet / welches man aus dem Geruch und Geschmack / item / aus der Farb desselben / und an der Schwärtze der Farben / erkennen kan / dabey die Aeste / wie leicht zu erachten / durch die schweren Früchte / dermassen beschweret werden / daß sie sich zur Erden biegen / und zu besorgen / sie möchten / fürnemlich / wann die Nord-Winde stürmen / abbrechen / so muß man denselben vor allen Dingen / durch Abbrechung und Abschüttlung der kleinen Früchte / welchen ohnedem die Wurtzel nicht genugsame Nahrung einflößen kan / behülfflich seyn.

Alsdann kan man auch dasjenige / was wurmstichig ist / wegthun / und solchergestalt den Baum von dem überflüßigen Obst entledigen; den übrigen aber kan man durch Un-

ter-

terstützen helffen / und hiemit denen schweren Aesten ihre Bürde entledigen; doch muß solches beyzeiten geschehen / und nicht so lang gewartet werden / biß sich die Aeste bereits abwärts gebogen / gestalten dann selbe / wann man ihnen mit Unterstützen zu Hülffe kommen will / leichtlich einen Bruch bekommen. Indessen aber muß man mit dem Unterlegen behutsam umgehen / und insonderheit diejenigen Aeste / die nicht gar alt seyn / fein sanfft unter die Stangen bringen / damit ihre zarte Rinde von dem harten Stützen nicht abgefretzet und verletzet werden möge; derowegen man billig die Gabeln / worauf der Ast ruhen muß / von alten Lumpen oder Stroh unterlegen soll / damit derselbe durch das hin- und herstossen der Winde nicht zerquetschet werden möge.

Worauf man sich zur Abnahm des Obstes schicken muß / und sich zu dem Ende / wegen der hohen Bäume / deren Frucht so weit nicht niederhängt / daß sie mit der Hand vom Aufstand aus der Erde könnte abgenommen werden / mit guten starcken Leitern versehen / auch so fern er es nicht selbst thun wolte / solche Leute bestellen / die selbige durch das Anlegen dermassen regieren / damit es weder den Baum zum Schaden / noch ihm selbst zum Unglück gereiche.

Bey dem Obst-Lesen selbst aber hat ein Haus-

Haus-Vatter theils auf die Zeit; theils auf die Art des Lesens zu sehen.

Anlangend nun

I. Die Zeit,

So muß ein Unterscheid unter Früh- und Spät- oder Lager-Obst gehalten / und jenes im Augusto / dieses aber zu Ende des September / oder Mitte des Octobers / bey trockenem / hellen und schönen Wetter / und zwar das Lager-Obst im abnehmenden / das andere hingegen im zunehmenden Mond abnehmen lassen.

Was aber

II. Die Art des Obst-Lesens anlangt,

so ist zu wissen / daß man dasjenige / was zum Lager-Obst gehöret / nicht durch das Baumschütteln herunter bringen solle / gestalten dasselbe zur Faulung grossen Anlaß gibt; sondern fein sanfft mit den Stiel abbreche / und entweder in ein um den Leib gehangenes Tuch hinein lese; oder wenn dasselbige gar zu beschwerlich seyn solte / doch in einem zu dem Ende an den Baum gehängten Korb solches hinein brocken / welchen Korb man hernach allezeit / wann er nemlich gefüllt ist / mittelst eines Stricks herunter lassen kan.

Nachdem aber alles Obst mit den Händen zu erreichen ohnmöglich ist / als kan man

solches mit einem apart hierzu verfertigten Instrument von Holtz erreichen/ und bey dem Stiel abzwicken; doch muß man es / woran alles gelegen / zur vollkommenen Zeitigung gelangen lassen / indeme alsdenn vieles an der Grösse und Güte abgehen wird; dahero muß man in diesem Fall nicht nur auf das späte Obst / sondern auf alles insgemein wohl sehen.

Mit denen Birnen / die man zu Schnitzen oder Hutzeln gebrauchen will / ist es verträglicher / wann sonderlich GOtt die Bäume wohl gesegnet hat / daß man sie nicht miteinander schüttele / sondern viel von sich selbst abfallen lasse / weil man besser zu recht kommt/ auch die Schnitze durch Verzug besser werden.

Wann also das Obst abgelesen / hat ein Haus-Vatter auch dahin zu sehen / daß es recht verwahret werde; Vor allen aber soll er dahin bedacht seyn / daß man mit selbigen nicht gleich im Keller eile / sondern dasselbe zuvor in trockene Kammern und Gemächer / um des schwitzens willen / welches sich nach dem Brechen starck ereignet / lege.

Das Gewölb oder Gemach aber/ darein es geleget wird / soll nicht nach den Mittag / sondern wo möglich / am bequemsten zur langen Erhaltung des Obstes / gegen Mitternacht stehen / auch seine gewisse Lufft-Löcher / sowohl in der Mauer / als an den Thüren

ha-

haben; hiernächst aber auch mit einer Brucken / darauf das Obst zu legen / versehen seyn.

Bey dem Legen selbst hat man dieses zu betrachten / daß man es nicht auf einander schlichte / und eine jede Gattung oder Art besonders / absonderlich aber / daß die Quitten nicht zu dem andern Obst geleget werden / als welchem sie mit ihren starcken Geruch sehr schädlich seyn.

Endlich aber soll man auch das abgefallene / faule und wurmstichige von dem guten Obst / damit es von jenem nicht angestecket werde / fleißig auslesen / und solches zeitlich verbrauchen; Nicht weniger auch das weiche und zeitige Früh-Obst / so sich nicht aufhalten lässet / entweder dürren / oder auf andere Weise in der Haushaltung zu seinem Nutzen anwenden.

Das XXVIII. Capitel.

Von dem Blumen- und Lust-Garten.

ICh bin zwar nicht willens gewesen / einen Haus- oder Land-Vatter von dem Blumen- oder Lust-Garten / (als welches eine Sache / die zwar viele Mühe / hingegen wenig Nutzen einbrin-

get) vieles zu lehren / weil ich jederzeit mehr auf dasjenige gesehen / so eine Nahrung als Vergnügung des Gesichts bringet ; weilen aber mancher Haus-Vatter / nach verrichteter Arbeit / bißweilen sein Gemüth in Beschauung allerhand artiger Blumen zu ergötzen suchet / als habe ihn auch hierinn von denen bekantesten Arten / derselben Pflantz- und Wartung einige Nachricht mittheilen wollen ; doch dinge mir dieses zuförderst aus / mich deswegen nicht übel anzusehen / wann nicht alle und jede Blumen beschreibe / in Betrachtung ich mir vorgenommen / nichts anders zu beschreiben / als was ich theils selbsten gehabt / theils bey andern Garten-Liebhabern angemercket habe.

Es hat aber ein Haus-Vatter / bey Anrichtung eines Blumen- und Lust-Garten / nicht weniger auf einen guten Erdboden / gleichwie bey denen andern vorher erzehlten Gärten gemeldet worden / zu sehen ; gestalten man eben so gerne siehet / wann Blumen- und Lust-Gewächse an- und fortwachsen / als Kräuter und Bäume ; Wann man nun also ein gutes Lager gefunden / als ist ein Haus-Vatter alsdenn beschäfftiget / die Theile desselben also anzulegen / daß man nicht allein Klugheit spühren / sondern auch nach Gelegenheit Nutzen daraus hoffen könne.

Da dann / gleichwie in allen Sachen / also

also auch hier die Veränderung die Schönheit machet; in Erwegung diejenige Gärten/ die am meisten Veränderung haben/ die beliebteste und prächtigste sind; Und dieses sowohl in der Haupt-Eintheilung des gantzen Gartens/ als deren Beete und Stücke.

Hier wäre nun nöthig/ auch verschiedene Risse/ wie Blumen- und Lust-Gärten anzulegen/ zu zeigen/ weil aber dieses mehr vor grosse Herren/ (ein solches auch bereits von verschiedenen Autoribus gethan worden) als einem gemeinen Haus-Vatter ist/ als überlasse einem jeden Haus-Vatter diese Arbeit selbst/ welcher solches nach Ort und Gelegenheit schon selbst anzugeben wissen wird.

Das XXIX. Capitel.

Von allerhand Blumen und wohl-riechenden Kräutern insonderheit.

ES wird aber durch das Wort/ Blumen/ hier alle diejenige Stauden/ Wurtzel- und Zwiebel-Gewächse verstanden/ welche nicht nur Blumen tragen, sondern auch/ an statt der Blumen/ an ihrem Laub einen so angenehmen Geruch geben/ daß sie so viel/ als die Blumen

selbst / dienen / und deswegen in Sträuffe gebunden / oder doch sonst ins Haus verbraucht werden / gleichwie Spick / Lavendel / Roßmarin / Thymion / Majoran / Salbey / Melisen / und dergleichen; wie aber ein jedes gebauet / gewartet und gepflantzet werden müsse / wird bey fernerer Durchlesung gefunden werden / derohalben ich denn auch in aller Kürtze die bekanntesten Blumen beschreiben will: Und zwar

I. Von Roßmarin.

Ist aller Orten bekannt / und gibt es insgemein desselben zweyerley / als nemlich den kleinen und schmal-blätterichten / und denn den grossen und breit-blätterichten.

Es ist aber der Roßmarin ein Strauch / welcher einen Stengel / so sich in viele zarte Zweige zertheilet; Nach Unterscheid seiner Art / sind seine Blätter schmal / rauch / obenher braun-grün / und unten weißlicht / und sind von starcken gewürtzten Geruch / bringt auch eine artige Blüthe an denen Zweigen / die bestehen aus einem blaulichten Bläulein / daran als wie Leffzen sind / von denen die obersten in zwey Theil getheilet / oben hinter sich getheilet ist / und sonst nicht übel aussiehet; wird theils durch den Saamen / theils durch die abgenommene Zweiglein gepflantzet; des Winters-Zeit pflegt man selbe in einen Keller zu thun / damit sie nicht erfriehren.

II. Von

II. Von Theumenden oder Thymian-Kraut.

Gleichwie der Roßmarin aller Orten bekannt / also ist der Thymian nicht weniger / hat eine kleine höltzigte Wurtzel mit dünnen Zasern ; Der Stengel wächst kaum einen Spann hoch / ist starck / in Reben-Zweiglein getheilet / und mit vielen grünlichten Blätlein bekleidet. Am obern Theil erscheinen viel weise Blümlein / der Saame aber / woraus solche gezeugt werden / ist rund und schwartz / welcher zu Anfang des Frühlings oder Herbst in ein gut Land gesäet wird.

III. Von Salbey.

Der Salbey gibt es verschiedene Gattungen / welche durch Zertheilung der Stöcke fortgepflantzet wird.

Im Frühling werden die junge gesäete Stöcke entweder um / oder in eigene Beete geflantzet / und zwar in ein gut / fett / feucht Erdreich / darinn sie wohl wachsen ; Wenn es gar zu trocken Wetter ist / muß man sie begiessen.

Um Johannis wird sie abgeschnitten und gedörret / der Saamen aber bleibet stehen / biß er zeitig wird / alsdenn man ihn abnehmen / und zu fernern Gebrauch aufbehalten kan.

IV. Von der Raute.

Diese wird ebenfals/ gleichwie die vorhergehenden Kräuter / vom Saamen gezogen / welcher im Herbst oder Frühling in ein gut Erdreich muß gesäet / hernach im Frühling wieder verpflantzet und fleißig begossen werden; und so fern man Saamen davon ziehen will / muß man etliche Stengel stehen lassen.

V. Von dem Jsop.

Dessen gibt es verschiedene Arten/ davon die eine weise / die andere roth / und die dritte blaue Blumen hat.

Alle Jsopen erfordern einerley Wartung/ und werden im Frühling gesäet / wann sie alsdann in etwas erwachsen / an einem schattigten / sandigten / feuchten Ort verpflantzet und gesetzet / und da man solchen abschneidet/ muß man den Saamen stehen lassen / biß er zeitig worden / alsdenn man ihn abnehmen / und biß auf weitern Gebrauch verwahren kan.

VI. Von den Nelcken oder Nägelein, auch Graß-Blumen.

Es gibt der Nelcken so vielerley Art/ daß man einen gantzen Catalogum davon machen könnte; weil aber meine Meynung nicht ist / solche nach der Reihe hier zu erzehlen / zumalen mir viele gantz unbekandt sind / als habe nur

nur überhaupts davon gedencken wollen / daß solche im Herbst oder Mertzen in gute klare und durchgesiebte Mist-Erde ausgesäet werden.

Wann nun dieses geschehen / wird der Boden entweder mit dem Rechen zugezogen / oder aber / es wird Erde mit der Hand darüber gestreuet ; Man muß selbige gegen die Sonne zu stellen. Wann sie solchergestalt ausgesäet / daß sie zum Versetzen dienen / so richtet man für sie gewisse Beete zu / und ziehet mit einer Schur Linien und Striche / vier Finger weit voneinander / darauf / und und auf diese Zeilen werden die Nelcken / in gleicher Weite voneinander gesetzet.

Die gebräuchlichste und beste Zeit / die Saamen-Nelcken zu verpflantzen / ist zu Ausgang des Merzens, oder im Anfang des Aprils / nachdem es kalt oder warm ; Die also gesetzten Nelcken-Stöcke wachsen biß ins folgende Jahr fort / geben aber keine Blumen ; wann man sie im Winter / vor dem Frost / mit langen Stroh bedecket / so siehet man / wie sie ausschlagen / junge Schoßen treiben / und aus der Mitte sich meistentheils Stengel erheben / welche zum theil Blumen bringen / zum theil aber zum Einlegen dienen.

Es werden auch die Nelcken durch Abliegen auf folgende Art vermehret : Man nimmt nemlich ein Feder-Messer / oder ein ander dergleichen Instrument / das scharff ist /

und wohl schneidet; hernach / wann man die Ableger ausgesehen / macht man an demjenigen / deren Kraut am stärcksten und schönsten ist / einem Schnitt durch den Knoten / so nahe am Stamm / als nur seyn kan / doch muß man dabey in acht nehmen / daß der Schnitt nicht tieffer / als biß in die Mitte gehe; Wann das geschehen / legt man den Ableger fein sachte ein / macht ihn mit einen kleinen Häcklein fest / steckt einen Stab darzu / und bindet ihn daran in die Höhe; Man bedeckt hernach das Stuck / das in der Erde steckt / mit etwas Mist-Erde / begiesset es / und läst es stehen / biß man etwas anders damit vornehmen will.

VII. Von den Sonnen-Blumen.

Werden theils durch Saamen / theils durch die Wurtzel fortgepflantzet; Es gibt deren zweyerley Sorten / eine die einen zimlich langen Stengel treibet / die andere aber einen gantz niedrigen. Sie kommen überall fort / es mag das Land gleich gut oder böse seyn / und werden ihre zerrissene Wurtzeln 3. Finger tieff in die Erde eingelegt.

Die langen pflegt man gemeiniglich an die Mauren des Gartens zu setzen / weil selbe wegen ihrer Höhe den andern Blumen nicht viel Nutzen bringen.

VIII. Von

VIII. Von dem Levacy oder Veil.

Die Levacyen kommen aus den Saamen / und wird im Mertzen ausgesäet / auf ein Mist-Beet / auf Steige / so in die Länge und quer gezogen / die werden hernach wieder mit der Hand zugedecket / nachdem der Saame / so dünne als möglich / darein gesäet worden.

Die gefüllten Levacy-Stöcke geben niemals Saamen / sondern nur die einfachen; Bevor die Stöcke gepflantzet werden / muß man sie nicht stracks dahin setzen / woselbst sie stehen bleiben sollen / sondern man setzt gantze Beete damit voll / nach der Schnur / einen von dem andern des halben Fußes breit.

Sie bekommen ihre Blüh-Knospen gegen Ausgang des Septembers / wann sie frühe gesetzet sind / bißweilen auch wohl später / bißweilen auch offt gar nicht vor Winters.

Wann die Levacyen ausgehoben werden / muß man sie fein gemächlich mit einem Grabscheit ausheben / ihr alle Wurtzeln / die aus den Erd-Klumpen hervor hangen / glatt abschneiden / und sie mitten in das Gefäß setzen / darein sie komen soll, alsdenn sie mit guter Mist-Erde vollend zuzuschütten / sie oben gleichen /

den Stock begiessen / und in Schatten setzen.

Es werden aber die Levacyen um zweyerley Ursachen in die Töpffe und Kästen gesetzet / entweder / daß sie beständig darinnen bleiben / oder aber nur biß aufs Früh-Jahr stehen sollen / da sie alsdenn ausgehoben / und auf die Ränder der Beete gesetzet werden.

IX. Von den Tuberosen.

Diese lieben die Wärme überaus sehr / und geschiehet derselben Vermehrung durch die Zwiebeln / folgender Gestalt: Man muß nemlich ihre Zwiebeln einen Finger tieff in Töpffe und Kästen setzen / und selbe mit lauter Mist-Erde bedecken / damit die Wärme desto eher durchdringen kan. Ja man thut auch wohl / wann man sie unter Glocken in die Mist-Beete setzet / biß das Wetter wärmer und gelinder wird / man übrigens einem beständigen Ort vor sie aussuchen / da die Sonne warm zu scheinen pflegt.

Wenn sie endlich ihren Stengel geben / und die Blumen aus der Spitze hervor kommen / muß man nicht unterlassen / ihnen einen Stab oder Stütze beyzustecken / der zu jeder Zwiebel in die Erde gestossen / und der Stengel daran gebunden werde.

X. Von den Lilien.

Dieser giebts zweyerley Art / nemlich weisse und rothe / kommen aller Orten fort / und ist ihnen jedes Land anständig. Insgemein werden die Zwiebein im October ausgehoben / und bald darauf wieder eingesetzt; Sie werden nicht in Töpffe / sondern gleich in die Gänge gesetzt / unter niedrige Blumen-Gewächse / oder auch wohl unter solche die da hohe stehen. Die übermässige Sonne bringet ihnen wenig Nutzen / wohl aber viel Schaden / derowegen man selbe zu Zeiten begiessen muß. Wann man ihn pflantzet / muß man ihn eine Spanne tieff einsetzen / ihm auch so viel Raum unter den Gewächsen geben / die bey ihm stehen. Die Bulben muß man niemals aufnehmen / man wolle sie dann stracks wiederum einsetzen lassen / und dieses geschiehet am füglichsten nach der Blüthe / dann sie zu solcher Zeit ihre alte Wurtzeln fahren lassen; werden sie alsdann versetzt / so sehen sie gantz schuppicht aus / allein man findet in kurtzen / daß dicke Zwiebeln daraus werden. Sie vermehren sich durch den Saamen viel geschwinder als durch die Bullen / dieweil sie der Hitze mehr empfinden / als die Kälte / so muß man ihre Bullen / wann der Sommer heran kommen / vor den Sommer-Hitze bescheinen / sonst verderben sie.

XI.

XI. Von dem Majoran.

Von diesen giebt es ebenfals Gattung / nemlich ein Sommer- und Winter-Gewächs / werden beyderseits gesäet / und wann er so weit erwachsen / daß er zum Verpflantzen dienlich / wird jede Art absonderlich auf Beete verpflantzet / inmassen der erste den Winter nicht / der andere aber wol vertragen kan / will jedoch bey harten Winter zugedecket oder aufgenommen / und des Winters beygesetzet seyn. Der Winter-Majoran / dient aber nicht zur Speise. Es liebet übrigens der Majoran insgemein den Schatten / feist wohl gedüngtes Land / und will dabey fleißig begossen seyn.

XI. Von dem Lavendel.

Wird gleicher Gestalt wie vorgemeldte andere / erstlich durch Saat / hernach durchs Versetzen vermehret. Man hat sie nicht alleine mit blauen / sondern auch mit rothen Blümlein / verlangt einen sandigten / dennoch auch wol nach der Sonnen gelegenen / Ort / wann sie offt beschniten wird / so trägt sie mehr Blumen / blühet im Julio.

XII. Von der Melise.

Diese / wann sie einmal gesäet / welches im April geschiehet / kan hernach gnugsam durch zerreissen der Wurtzel fort gebracht werden; es sind deren verschiedene Arthen /

doch

doch ist die bekannteste/ die blaue und weisse Blumen hat.

XIV. Von den blauen Merꝛ-Violen.

Die gefüllte werden aus dem Stöcklein fortgepflantzt / weil kein Saame aus ihnen gehoben wird ; Man nimmt in diesem Monat / da keine Blumen an sind / und steckt sie etwas aus der Sonnen in die Erden. Die Versetzung muß geschehen nach dem neuen Lichte / denn in vollen Licht werden sie zu dick/ und werden schwerlich aufgebracht.

Es giebt auch deren noch mehr so Arten / als weiß / leibfarb und röthlich/ von dem blau und weissen hat man auch die gefüllt sind / werden durch die Wurtzeln vermehret / die einfache aber vermehren sich selbst / blühen sämmtlich im Februario und April.

XV. Von den Tulipanen oder Tulpen.

Solcher sind unterschiedliche/ so wohl von Farben und Nahmen / und sind die Tulpen seit etlichen Jahren dermassen berühmt worden / als zuvor niemalen: Die Farben an denen Tulpen / so wir bißhero von denen Holländern in grossen Uberfluß bekommen / sind nebst der Grösse gantz ungemein / so / daß das Auge seine Lust daran siehet / die täglich anwachsende Nahmen / kan man wegen ihrer Vielheit nicht anhero setzen. Zumahlen jedwe-

weder / wann er Zwiebeln bekömmt / zugleich auch ihn die Nummer und Nahmen mitgetheilt werden / gleichwie auch solches bey den Nelcken zu observiren. Sie werden alle von den Bollen oder Zwiebeln fortgesetzt / man kan sie auch wohl säen / bringen aber über vier oder fünff Jahr keine Blumen; Sie werden zuletzt im September im zunehmenden Lichte in gute Erde / so doch nicht mit Mist gedünget / sondern vielmehr mit Sande vermenget seyn muß / denn von der Düngung verfaulen die Zwiebeln / gepflantzt / die wohl durchlüfftet und von der Sonnen bestrahlet ist / damit die Bollen nicht durch Kälte verderben / und werden allezeit im Junio aus der Erden genommen. Es ist übrigens zur Gnüge bekannt / daß sie sich vielfältig verändern / so wohl an der Zahl der Blätter / als auch an Farben / zumahl wenn sie um gedachte Zeit nicht heraus genommen werden / dahero gut und rathsam / daß man die guten Arten Zwiebeln alle Jahr heraus nehme. Die dick gefüllten Tulipanen seynd etwas selten / und mehr einer Mißgeburt als vollständigen Gewächs gleich.

XVI. Von dem Sauerampff.

Dessen ist mancherley Geschlechts / doch wird derjenige Spanische mit grossen runden Blättern in denen Gärten am liebsten gebaut / wird in vollen Mond gesäet und blühet in Majo,

jo, alsdenn er im Junio in die Saat scheust/ kan im Augusto zerrissen und verpflantzet werden / vermehret sich hernach selbst genug/ stehet gerne aus der Sonnen im Schatten.

Seine Wurtzel schiest tieff in die Erde / und zertheilet sich alsdenn in einige Neben-Zwiebeln / ist an der Blüthe dem gemeinen Sauerampff fast gleich / nur daß selbe nicht roth / auch etwas kleiner und zarter ist.

XVII. Von dem Wermuth.

Dieser wird im Monath Martio durch Zerreissen oder Wurtzel fortgebracht / und im Augusto abgeschnitten / vermehret sich auch durch Verschüttung des Saamens / wächst zwar gerne an allen Orten in den Gärten / wohin man ihn auch pflantze / wird aber durch die Verpflantzung nicht verbessert / daher derjenige so auf Bergen wächset / aber gleich kleiner ist / als der andere / dem ohngeachtet viel stärcker und kräfftiger / seine gröste Tugend hat er im Julio.

XVIII. Von dem Gänse-Blümlein.

Man reist die gedoppelten im Martio von einander / und setzet sie um die Beete an feuchte Orte / je weniger sie aber abgerissen werden / je stärckere Blumen sie tragen / deren giebts vielerley Sorten / als weisse / bunte / rothe und leibfärbige. Es ist auch noch eine andere Art / die dornichte Blätter hat / und

gelb-

gelblichte Blumen bringt / und wird ebenmässig von abgerissenen Pflantzen fortgebracht. Die einfache wachsen allenthalben im Gras / und blühen im April / Majo und Junio / müssen an schattigten Orten stehen / und im wachsenden Lichte verpflantzet werden.

XIX. Von der Weinraute.

Wird wie die vorhergehenden ebenfals durch das Abreissen vermehrt / und in Gärten längst den breiten Gängen / an statt der Hecken gepflantzet / vermehret sich auch selbst / durch Verschüttung des Saamens / wächset durch fleissige Pflege zum ziemlichen Baum / steht gern im truckenen und warmen Grunde / blühet in Junio.

XX. Von dem Dill.

Muß gleichfals im Martio gesäet und gleich wie der Anis aufgebracht werden / vermehret sich im Garten mehr als zu viel / liebet sandigte Erde und offenen Platz / blühet im Junio / wo der Frühling gut fält / sonsten im Julio und Augusto.

XXI. Von den Rosen.

Deren giebts / gleichwie fast bey allen Blumen vielerley Arten / die Pflantzung aber geschiehet folgender Gestalt. So bald in die Erde zu kommen (welches zu Ende des Februarii oder Mertz ist / werden deren Wurtzel-Schoßling auch alle Wurtzeln etliche Tage

vor

vor dem vollen Liecht / damit sie recht voll werden / recht tieff in die Erde versetzt / welches auch folglich im September geschehen kan; wenn man solches vornimmt / muß man den Zweig nicht viel vor das Erdreich herfür sehen lassen / sondern wohl und tieff abschneiden / so wachsen sie desto eher. So man im Majo im vollen Liecht einem Rosen-Stock versetzet / blühet er erst im December / und kommt doch wol fort. Ob wohl die Rosen die Kälte ziemlich vertragen können / absonderlich die Lentisolien / auch selten oder gar nicht verfrieren / so ist doch sicherer / wann man wegen befürchtender späten Kälte / absonderlich von den nachfolgenden / die junge Sträuche in die Erde lieget / und mit Erden zudecket / oder Laub darauf wirfft / oder wann sie schon erwachsen mit Stroh umwindet.

Die Vermehrung belangend, ob wohl solche durch die Wurtzel und hervorsprossende Schößlinge gar wohl angehet / nichts destoweniger / weilen man in Eyl so viel nicht zuwegen bringen kan / so schneidet man um die Zeit / wie oben gemeldet / in wachsenden Liecht / etliche jährige Schossen / daran aber noch etwas alt Holtz seyn muß / und die fein gerade und gesund seyn / gräbet eine Grube in ein fruchtbares Erdreich / ungefehr ein Fuß tieff / leget die Schnietlinge Bogen-weiß hinein / so / daß der oberste und unterste End

alle beyde in die Höhe kommen / verstreiche den untersten mit dem Baum-Wachs / schütte darnach Erde darauf / dabey zu mercken / daß wenn die gebogene Rücken nicht auf den Grund der Grube reiche / man solche mit Mist unterlegen / worauf aber Erde gestreuet seyn muß / damit der Schnitling nicht zu sehr erhitze / tritt es so dann fest zu / solcher Gestalt kan man in weniger Zeit viel zusammen bringen / wobey man aber allezeit in acht nehmen muß / daß der unterste End oder Schnit zwar allezeit müsse in die Höhe stehen / aber doch auch mit Erde müsse bedeckt seyn / der oberste aber oben abgestimmelt und mit drey oder vier Augen heraus stehen / und ferner muß nichts vorgenommen werden an einem Ort der zu heiß oder zu viel Sonne hat / sondern der temperirt / oder doch mehr schattigt als sandigt ist / dieses kan nicht allein mit Rosen / sondern auch mit andern practiciret werden. Insgemein lieben die Rosen einen guten Grund / dann je besser die Erde / je schöner sie wachsen. Sie werden am füglichsten beschnitten im Frühlng und von altem Holtze befreyet.

XXII. Von den Ringel-Blumen.

Es wird die Ringel-Blume zu Ende des Septembers oder Octobers ins Land geſäet / und zwar an einem Ort / den der Wind nicht gar zu ſehr treffen kan. Im übrigen ſind dieſe Pflantzen bey der Jätung / dem Begieſſen und Verwahrung vor den Froſt in acht zu nehmen / wie die andern. Man ſäet ſie auch gegen Ausgang des Februarii / oder zu Anfang des Mertzens auf Miſt-Beet / und wann ſie ſolcher Geſtalt fleiſſig gewartet / werden ſie nach Verlauff vier Wochen zum Verſetzen dienen; Hat man denn einen Platz darzu auserſehen / ſo kan man ſie daſelbſt hinpflantzen.

XXIII. Von den Amoranthen.

Dieſe vermehren ſich durch ihren Saamen / welcher des Jahrs vielmal / nemlich im Februario / Mertz / April und May ausgeſäet wird. In den zwey erſten geſchiehet ſolches auf Miſt-Beet / damit man die Blume bey guten Zeiten bekomme; im dritten muß man allemahl dazu einen Ort im freyen Lande erwehlen / den der Wind nicht beſtreichen kan; und im vierdten wird er nur ſo gleich auf das zugerichtete Land geworffen. Sind ſie zum Verpflantzen ſtarck genug worden / hebt man ſie fein behutſam mit der Erde aus / ſo faſſen ſie deſto leichter wieder.

XXIV. Von den Janquillen.

Diese sind sehr zarter Art / verlangen derowegen einen guten Boden und einen solchen Ort / wo die Sonne nicht allzustarck hinscheinet / vermehren sich durch den Saamen / noch besser aber durch die Zwiebeln. Man setzt sie vier Finger tieff / und auch so weit von einander. Die kleine Janquille mit gelben Blumen / die weise / die blasse und krausen Kraut / wollen lieber in Töpffen stehen / weil man sie dann leichter aus der brennenden Sonne bringen kan. Die Herbst Janquille wächst zwar wol in freyem Felde / doch muß sie nur drey Finger tieff / und ein baar Finger weit voneinander gelegt werden. Die Janquillen werden nicht ausgenommen / ohne wenn man ihnen die kleinen Wurtzeln nehmen will / so bald sie ausgenommen werden / muß man sie gleich wieder anlegen / dann die junge Kiele / die man davon abnimmt / verderben so gar leichtlich / daß / wenn sie nur ein wenig an der Lufft liegen bleiben / als bald sehr grossen Schaden leiden.

XXV. Von dem Ritterspor n.

Sind vier oder fünfferley Sorten / als weisse / liechtbraune / bleiche / leibfarbige / geflammte doppelte / und Englische / darnach und auch viel der einfach geflammten Sorten;

ten; Diese Blümlein müssen von ihren schwarzen Saamen / so in vollem Liecht abgenommen wird / wieder ausgesäet werden / sonsten wachsen sie nicht gefüllt wieder auf. Die Aussäeung muß geschehen im Herbst / oder in diesem Monat : Sie besaamen sich zwar auch selbsten / aber arten alsdenn gerne aus und werden dünne.

Und hiermit schliesse ich denn die andere Abtheilung meines Haus-Vatters / so da handelt von denen Gärten / derselben Anbauung / Wart und Verbesserung / erwünschende / daß solche ebenfals geneigt mögte aufgenommen werden.

ENDE.

Des Oesterreichisch- und Böheimischen Haus-Batters

Dritte Abtheilung,

Von dem Wein- und Hopffen-Bau, auch Bierbrauen.

Das I. Capitel.

Von den Weinbergen insgemein.

Es ist der Wein eine so herrliche / köstliche und nützliche Frucht / daß es einem Haus-Batter so wenig zu verargen / so er auf Mittel dencket / denselben selbsten zu bauen / daß ihme vielmehr anzurathen ist / er solle sich befleissigen / den gekaufften Weinberg in guten Stand zu setzen / und darinnen zu erhalten / oder so dieser reichlich eintragende Theil demselben abgängig

gängig wäre / und es Lager und Erdreich leide / annoch anzulegen.

So klug aber ein Haus-Vatter thäte / wann er sich einen Weinberg schaffte / wann die Gelegenheit des Gartens ihme darzu Anlaß gebe / so ungeschickt würde er handeln / so er die Sache erzwingen wolte / wann weder Weitschafft und Lager / noch auch darzu taugliches Erdreich vorhanden wäre ; dann dadurch würde er nicht nur lauter Verdruß überschlechte / sauere / unzeitige Trauben haben / sondern noch darzu sich hindern / daß er durch eine andere dahin gebaute Frucht den Wein-Abgang ersetzen könne.

Es ist aber ein Weinberg / ein an einem Berg angelegtes zum Bauen des Weins bestimmtes Stuck Feld / gleichwie ein Wein-Garten ein zu gedachten Weinbau verordneter ebener und umzäunter Ort ist.

Wer demnach einen Weinberg oder Weingarten anzulegen gesonnen / der muß nicht allein auf eine gute Gelegenheit und Ort / sondern auch auf einen guten Grund und Boden bedacht seyn ; gestalten man in keiner Art des Feldbaues mehr Fehler schiessen lassen kan / als eben im Weinbau.

Wofern sich nun ein Haus-Vatter in diesen beyden Stücken nicht wohl vorsiehet / so wird nicht allein alle Mühe / sondern auch alle Unkosten vergebens angeleget seyn.

Anlangend aber die Gelegenheit / so muß man / wo möglich / einen dem Lager nach hübschen Platz oder Ort / gegen Morgen oder Mittag / an einem guten und meistens an der Sonnen-Aufgang / auch fein nach der Höhe liegenden Boden aussehen / welcher der Sonnen gantz eigen sey / damit deren Strahlen die Trauben (welche sie höchst verlangen) zu ihrer Zeitigung bringen könne. Und soll dahero vor den kalten Mitternacht-Winden befreyet seyn / auch für dem offt-anstossenden Ungewitter mehr als etwas sicher liegen; In Erwegung / die Zeitigung der Trauben nichts eher befördere / als der Sonnen-Hitze welches daher leicht abzunehmen / weil in heissen und warmen Ländern / als Italien / &c. die süsseste; hingegen im mittelmässigen geringere / und endlich in kalten die schlechteste und sauerste / oder wohl gar keine fallen.

Zu dem soll der Grund und Gelegenheit solchergestalt darzu gewidmet werden / daß man / wo möglich / bey dessen Anlegung / auch so gar die nahen Wälder / Moräste / Fisch-Weiher / und andere stehende Wasser vermieden werden; gestalten jene nur eine kalte und rauhe Lufft verursachen / diese aber wegen des vielfältigen Frostes / Nebels und Reiff / wie auch andern Ungelegenheiten / den Weinbergen schädlich sind.

Den Grund aber belangend / muß selbiger etwas hoch / jedoch auch nicht gar zu hoch

seyn /

seyn/damit er von dem Sonnen-Schein eine gute Hülffe überkommen möge; Dahero denn ein Haus-Vatter keine Reben in einem niedrigen Thal pflantzen soll / in Erwegung selbe nicht nur zu unrechter Zeit zeitig / auch über das nichts als sauren Wein geben würden.

Die mittlern Höhen sind die besten / gewissten und tauerhafftigsten / erfrieren auch nicht so geschwind / als die ebenen Gebürge.

Es muß ferner der Grund mehr sandigt als lettich / mehr trocken als feucht seyn; Wo lauter Laimen / Dohn / Kieß / rother Boden / oder sonst todter Sand / ist alle Mühe / die man im bauen anzuwenden willens ist / vergeblich. Die Steine werden deswegen vor gut gehalten / weil sie den Weinstock und dessen Reben / so sie von der Sonnen beschienen werden / erwärmen / auch die Trauben kochen und zeitig machen / wofern sie nur nicht gar zu grob sind / als welche nur im pflantzen und bauen der Weinstöcke verhinderlich fallen.

Gar zu lettich Erdreich ist dem Weingarten deswegen nicht nützlich / weil in demselben bey harter Winters-Zeit die Weinstöck gern erfrieren; welches auch von dem gar zu nassen Grund und Boden zu urtheilen ist.

Weilen aber nicht ein jeder Haus-Vat-

ter eine Gelegenheit oder Grund nach seiner Gefälligkeit erwählen kan / als muß er sich unterweilen nothwendig nach der Natur und Eigenschafft desjenigen Orths / worinnen er wohnet / richten / mithin die Pflantz-Reben nach demselben anstellen / und thun was er kan / nicht was er will und weiß. Zu welchem Ende man solche Reben / in ein Thal oder niedern Orth pflantzen solle / welche dünne Träublein tragen / damit die Sonne dieselbige desto besser durchscheinen und eher zeitig machen möge. Diejenigen Reben aber / welche dürre / feist- und satte Trauben bringen / soll man in kein feuchtes; hingegen diese / so fleischicht und weiche Trauben haben / in kein hitziges und dürres Erdreich pflantzen. Hinwiederum können solche Reben / welche dürr und unfruchtbar sind / in ein fruchtbares und fettes / hingegen diese / welche safftig und fett / in ein mageres Erdreich gesetzet werden / damit nemlich dasjenige / was vielleicht ein Weinstock gar nicht oder gar zu viel hat / von der natürlichen Eigenschafft des Erdreiches ersetzet / und solchem nach aus beyden ein Temperament gemacht werden möge.

Es ist anbey auch dieses rathsam / daß man an einem solchen Orte / wo die Winde ungestümm gehen / allezeit harte Trauben / hingegen aber die zarten Trauben an die warmen Oerther setze. Deßgleichen auch daß man in ein solches Land / wo es gerne wit-

tert / solche Rebstöcke / welche breites und hartes Laub führen / pflantzen solle / damit die Weintrauben vor dem Ungewitter desto sicherer und besser verwahrt stehen können. Inzwischen kan auch der Grund / wofern er gar nicht zu vermeiden / verbessert werden / daß man das übrige Wasser durch Gräben abführe / den harten Leim-Grund mit Sand vermische / die grossen Steine ausmustere / und endlich den gantzen Abgang und Mangel der Steine mit Grieß ersetzen. Dann ohne Steinlein kan und soll der fruchtbare Weinberg nicht seyn.

Wann nun ein Hauß-Vatter den Grund zu einem Weinberg gefunden / lieget ihm ferner ob / solchen von den alten Wurtzeln und Stöcken völlig zu befreyen / hernach das Erdreich auf mehr denn anderthalb Schuh tieff einhauen / und ihn doppelt umhauen lassen / als einmahl von unten herauf / und das andere mahl von oben herunter / dann je öffter gegraben wird / je fruchtbarer wird der Berg. Auf solche Art wird der Boden gemildert / das unnütze Gestrippe und Gesträuche abgehauen / die grossen Steine auf Hauffen geschmissen / die Wurtzeln von unnützen Bäumen ausgegraben und ausgerissen / und dieses vor den Winter / der das Erdreich mürbe zu machen pflegt. Ist der Grund durch des Winters Kälte so geschlacht worden / kan er auch dem Stock desto bessere Nahrung

rung geben. Wo nun der Platz wohl behauen / muß er wieder fein zugeebnet werden.

Wann also der Platz behöriger massen hierzu bereitet / muß sich endlich ein Hauß-Vatter um gut Wein-Holtz / wie ers haben will / und es der Boden tragen möchte / umthun / und sich entweder um Knot-Holtz / oder um gute Stöcke und Fäser bewerben. Das Knot-Holtz ist das abgeschnittene übrige Holtz / welches man / so es nicht anzuwenden / ohne diß ins Feuer schmeist. Wann diß Holtz gut ist / und reiff worden / ihm auch die Witterung einschlägt / pflegt es gar gute Dienste zu thun. Das Fäser-Holtz sind eben dergleichen eingelegte Knöten / nur daß sie schon ein Jahr oder manchsmal wol zwey gelegen / und bessere Wurtzeln bekommen. Man erwählet es / wann man gar gähling besteckte Weinberg haben will / es pflegt aber bißweilen auch umzuschlagen.

Es wird aber insgemein zu Knot-Holtz / die zu Fäsern angelegt / guter Boden genommen / oder so es nicht vorhanden / eine gute Erde von Holtz und kleinen Mist zusammen gemenget / gebraucht / man läst es / wenn es ein geringer Boden / 2. Jahr / so aber ein guter Boden darzu kommen / ein Jahr liegen / aufs folgende Jahr hebt man es fein gemachsam aus / und heist hernach Fäser oder Fächser-Holtz. Kan man gute alte ausgehobene Stöcke erlangen / sind solche noch besser.

ser. Ubrigens ist auch zu mercken / daß das Wein-Holtz / wie die übrigen Geschöpffe / die Art an sich haben / daß es aus guten Boden in geringen Boden nicht gern fort kommen will. Und also muß man sehen / daß man Holtz aus magern Bergen an gute Oerter / aus hohen in niedrige / aus hitzigen in kalte pflantze.

Die Reben werden nach dem Unterscheid der Gelegenheit oder der Oerter entweder in Gräben oder Gruben eingesenckt. Die Gräben muß man nicht etwan die Länge von oben herunter machen / sintemahlen die Wasser-Fluthen in dergleichen Gräben gar zu sehr reissen / sondern quer über dem Morgen und Mittag zu. Man macht sie Knies tieff / oder da man gar zu höltzern Boden antrifft / noch ein wenig tieffer / und einer halben oder drey viertel Elle weit. Ein rechter Durchgang des Grabens fördert im Anlegen besser / und das angelegte Holtz hat auch bessere Art zu wachsen / indem es lückern Boden findet / hingegen in den Gruben trifft es leichtlich harten Boden an / daß es nicht fort fahren kan; da aber bey felsichten / starck-steinichten / kiesichten / harten Leim- oder dornichten Erdreich die Fortführung der Gräben allzu viel Zeit und Arbeit weg nehmen würde / so muß man besondere Gruben machen / und in deren Ecken oder Winckel die gesammlete Knollen / Fäser oder Stöcke einlegen und einsencken.

cken. Ubrigens stehet es in jedem Hauß-Vatters Belieben / die Reben auf unterschiedliche Weise anzugewöhnen. Und zwar erstlich können dieselben an gewiese Pfähle geheftet / oder ohngefehr 3. Schuh hoch über der Erden auf eichene Stützen und überzwerg gelegte Höltzer gebunden werden / daß man gebückt durchkriechen muß. Oder man kan auch die Rebstöcke an sonderbare Kirsch-Bäume pflantzen; Oder man kan endlich dieselbe nur an ein Gebäu / Hauß oder Mauer gegen die Sonne gerichtet ziehen / nachdem es die Gelegenheit mit sich zu bringen pfleget.

Auf die Zeit des Pflantzens muß ein Hauß-Vatter gleicher Weise bedacht seyn / und geschiehet selbige gemeiniglich in dürren und hitzigen Grund / im Herbst / hingegen in fetten und nassen Erdreich im Frühling / dann im Herbst ist mehr feucht und Regen / bekleiben also eher im hitzigen Boden; nur ist dahin zu sehen / daß das Holtz wohl ausgezeitiget seye.

Das II. Capitel.

Von verschiedenen Arten der Weinstöcke.

Nachdeme nun ein Hauß-Vatter aus dem vorhergehenden gnugsam die Art und Beschaffenheit auch den nöthigen Grund und Boden eines Wein-

Weinbergs wird ersehen haben. Als erfordert meine Schuldigkeit / die verschiedene Arten derer Weinstöcke / welche in denen teutschen Gebürgen am bekanntesten sind / hiernach der Kürtze zu beschreiben / und zwar

I. Der Blancke: Welcher für den besten zu halten / weil er wegen aufstehender Reife und abfallenden Meelthauen am dauerhafftigsten ist / dann es kan eine blancke Beere zur Herbst-Zeit gegen ander weich Holtz noch zimliche Reiffe ausstehen / es hafftet auch der Meelthau nicht leichtlich auf den blancken Trauben. Dahergegen der grosse Blaue und der Hingerling wegen ihrer Weichheit gleich vom Thau anlauffen.

II. Der Gut-Edle: Dieses ist eine herrliche Traube von schönen grossen und hellen Beeren / welche / wenn sie rechte Witterung bekommt / und vollkommen reiff worden / nicht allein wol mostet / sondern auch einen süssen Geschmack hat / und im Pressen wenig Schale oder Trieft hinter sich läst.

III. Die Schönfeiler Traube: Ist zwar an der Farbe etwas grünlicher / aber nicht so grosser Länge / sondern kürtzer / als die vorhergehende / jedoch auch eine gute Traube / und thut / wann sie gute Witterung bekommt / in der Mostung das ihrige gleichfalls sehr wohl.

IV. Die Ungarische: Ist den Gut-Edlen fast gleich / und bald noch besser / mit einer

schö-

schönen / hellen / langen hängenden Traube / auch groß von Beeren / und der Schönfeiler grünlichen Farbe ähnlich / darbey aber etwas dick-hülsicht / im übrigen von gutem Geschmack.

V. Grünfränckische: Komt dem Schönfeiler fast gleich an einer hübschen mit guten Beeren angefüllten Trauben / und ist ein weicher Wein; wenn er nicht nach seiner Reiffe bald abgelesen wird / fähet er an leichtlich zu faulen / und erwartet offtermahls kaum die rechte Wein-Lese / zumahl wann ein nasser Herbst einfällt.

VI. Die Lampische / ist dem vorhergehenden Fränckischen fast gleich.

VII. Die Elbinger / hat grosse und helle Trauben / und dem Ansehen nach schöne Beere / aber einen sehr dünnen und wässerigen Wein.

VIII. Das Heynische hat gleiche Art und Krafft mit dem Elbinger / es pfleget aber zeitlich zu fallen.

IX. Die Malvasier-Traube / mit solcher ist es fast eben also / und wird gar bald zeitig / hernach bey der Wein-Lese sind solche Beeren mehr faul und abgefallen / denn da sie zu Nutze kommen solten.

X. Die weisse Muscateller ist eine schöne Frucht / aber dick-hülsigter als andere Beere / dahero auch einen warmen Herbst und guten Sommer haben will / an Gelenten oder Mauren wird er am reiffsten. Wenn aber

aber ein wenig Laub über einer solchen Traube hängt / werden die Beere nicht weiter hell und klar / als die Lufft und Sonne darzu kommen kan / im übrigen hat er einen besondern Geschmack / der einigen delicat andern aber widrig ist.

XI. Die weisse Traminer / mit welcher es eben so beschaffen als dem Muscateller / der eine gute Witterung / Sonnen- Wärme / und guten Herbst haben will / wenn er reiff werden soll.

XII. Die Rösel-Holtz-Traube / welches wol Rosen-Holtz heissen möchte / weil es kleine Beergen / fast wie die Rosinen / treibt einen süssen Wein / und hat einen guten Geschmack / wird aber nicht allezeit einschlagen / denn wenn es ein wenig zu heiß stehet / bekommt es kleine Beergen / und weil es so gar zeitig wird / ziehen ihm die Wespen und Fliegen mehrentheils seine Süßigkeit aus.

XIII. Die schwartze Muscateller / hat eine schwartze Beere / doch meistens einen schönen blancken Most oder Wein / an sich ist er lieblich / aber ein wenig anschmeckender als der blancke Muscateller.

XIV. Die Klein-Braune / oder Kleberroth / ist ein schön Träubgen von guten süssen Geschmack / ergibt sich ziemlich in der Mostung / hat in der Farbe mehr blanck- als roth-färbigen Wein.

XV. Die Groß-Braune / oder Veltiner

ner von dergleichen Geschmack / aber doch nicht so süsse / mostet auch nicht ziemlich.

XVI. Die Schwartz-Welsche / treibet eine schöne Traube / als wie das Ungarische / von grossen Beeren / mostet ziemlich / aber mehr blanck als roth-färbigt.

XVII. Die zeitliche Blaue / ist ein dauerhaffte Traube / an welche auch der Melthau nicht so leicht fällt / und belohnet sehr wol in einem Weinberg seine Kosten.

XVIII. Die roth Traminer / gibt einen süssen und wolschmeckenden Most von schöner Farbe / die jedoch mehr blanck als roth ist / ergibt sich auch ziemlich / wann der Herbst warm und der Sommer nicht allzu dürr ist.

XIX. Die Hüngerling ist an der Güte gar geringe / und gibt einen schlechten und dünnen Most / ob er gleich vor den andereu am ehesten reiff wird / so ist doch sehr mäßige Krafft in ihm anzutreffen.

XX. Die grosse Blaue / mit einer grossen braun- und blau-farbigten Traube / gleich dem Traminer / fast am Geschmack wie Elbiges / mostet auch ziemlich und ist mehr blanckfärbig als roth. Man hat auch noch hin und wieder hart Blaues / Kebischer- und Wolmer-Holtz / nebst noch anderen Sorten: Diese jetzt von mir angeführte sind die bekandtesten.

Uber dieses alles ist am besten gehandelt / wann man das Holtz aus seinem eigenen

Wein-

Wein-Garten erwählet / sintemahlen man hier nicht also betrogen werden kan / als wenn man solche von Frembden einkaufft; absonderlich aber kan man sich nach der Gelegenheit und Art derselben am besten richten / und wann man einen Weinberg in der Höhe anzurichten gesonnen / auch das Holtz von solchen Berg-Reben schneiden / welche in der Höhe wachsen: Soll es aber im Grunde geschehen / gleicher Weise solches von denen Grund-Reben nehmen lassen.

Ebenfalls kan man / wann der Grund warm oder kalt / dürr oder feucht ist / in solcher Gegend das Reb-Holtz zu schneiden befehlen / damit das eingesetzte Holtz desto eher im Grund bekleiben und seine Früchte bey guter Zeit tragen möchte. Ja man kan ohne Unterscheid das Reb-Holtz erwählen / welches unter andern auch aus dem Ansehen erkennet werden kan: Wann nemlich der Reb-Stock inwendig nicht allzumarckigt / der mit sehr viel Trauben behänget oder sehr viel Augen hat / und weder zu jung noch zu alt / sondern in seiner besten Krafft ist / von welchem man demnach aus der Mitte bey zunehmenden Licht Nachmittag Zweige nehmen / auch solche setzen kan / damit sie das Erdreich / weil sie noch frisch und lebendig sind / bald annehmen möge.

Das III. Capitel.

Vom Peltzen und andern Künsten derer Wein-Reben.

EInnach das Pflantzen gehöriger massen geschehen / so folget alsdenn das Peltzen. Und ob es zwar fast ungemein / so wird solches dennoch unterweilen aus Curiosität vorgenommen. Derowegen ist zu wissen / daß solche Reben-Peltzung auf zweyerley Weise geschehe; denn man peltzet entweder Reben auf Reben / oder man pfropffet einen andern Steck-Zweig zur Lust auf einen andern Baum. Das erstere geschiehet abermahls auf zweyerley Weise: Erstlich an dem Reb-Stock selbsten / zum andern an die Reb-Aeste. Wann man an einem Reb-Stock peltzen will / so soll man einen dicken fruchtbaren und noch nie alten Peltz-Stamm hierzu nehmen / und solchen eines Schuhes tieff vom Erdreich abhauen / und dieses zwar in abnehmenden Mond. Wann man aber solchen Peltz-Zweig einzweigen will / so soll solches ungefehr zwey Finger tieff geschehen. Desgleichen kan man auch auf diese Weise die Reben-Zweige auf Reben-Aeste zweigen lassen.

Die

Die Peltzung selbst geschiehet im Frühling bey schönen Wetter / bald vor oder nach dem Neu-Mond / nachfolgender Weise: Man machet eine weite und tieffe Grube um den Stock / den man peltzen will / breitet an demselben die Aeste mit den Spitzen von einander / bieget sie aufwärts / und schneidet sie unter der Erden einen Schuh tieff glatt ab / spaltet sie ferner mit einem Messer drey Finger tieff / und schneidet einen Zweig zweyeckigt / daß beyderseits die gebliebene Rinde mit des Stammes Rinde überein komme. Hernach verbindet man es nach Gebühr und verschüttet es mit Erden / daß allein zwey Augen aus der Erden sich hervor thun.

Nicht allein aber durch Peltzen / sondern auch durch andere Künste kan man die Weinreben zur Curiosität bringen. Sintemahln man nicht allein im Frühling Trauben zeugen kan / wann man nemlich ein Schoß von einem schwartzen Reben-Stock auf einen Kirsch-Baum pflantzet; sondern man kan es auch durch Kunst so weit bringen / daß man viel und gute Trauben überkommet / wann man nemlich zerquetschte Eicheln und genetzte Wicken an die Gruben werffen läst. Ja man kan es auch probieren / daß auf einem Stock drey / vier oder mehrerley Arten Weintrauben wachsen: Wann man nemlich im Februario / da der Safft des Weinstocks zu gehen anfangen will / von etlichen Orten andere

Reben abschneidet / an einen alten Stock / der dick Holtz hat / mit einem Holtz-Bohrer / der so groß und weit als die Rebe / die man anpeltzen will / dick ist / ein Löchlein in das alte Holtz bohret; hernach die äusserste Rinde am Peltzer mit einem Messer entlediget / und das bloße Holtz in das gemachte Löchlein schläget / inzwischen aber die abgeledigte Rinden allenthalben hinzu gehen lässet / selbige rings herum mit weichen und von Terpetin gemachten Wachs verkleibet / und solches endlich mit Wiesen-Most verbindet: massen der Safft / wenn er gehet / zwischen der Rinde in die Fächser steiget und zusammen wächset.

Das IV. Capitel.

Von dem Pfahl-Ziehen / Decken und dem Düngen der Weinberge.

GLeichwie bey den meisten Früchten die Wartung das beste thun muß / als wird solche insonderheit an denen Weinbergen erfordert / derowegen denn selbige einem jeden um so viel mehr zu recommendiren / als gewiß ist / daß hierdurch der verlangte und gehoffte Nutzen erhalten / in Unterlassung aber dessen dem Hauß-Vatter grosser Schaden zugezogen werde. Die

Arbei-

Arbeiten aber / so gleich nach der Wein-Lese müssen verrichtet werden / sind :

I. Das Pfahl-Ziehen. Welche aber mit einer guten Art müssen gezogen werden / daß die Spitzen unten nicht zubreche ; Es werden aber meist die besten und jungen Stöcke in hohen Gebürgen mit Pfählen niedergelegt / ob es gleich was an den Pfählen schadet / so kommt es doch dem Wein wieder zu gut. Auch wird ein Pfahl so lange bey einem eingesetzten Stock und ungedüngter Grube gelassen / biß solche gedünget ; damit man siehet / wo ein gesenckter Stock oder ungedüngte Grube (sintemahlen manchmahl durch das Gewässer solche zulauffen / oder im Winter in der Aufthauung oder bey der Hacke einschiessen oder sonsten verzogen und eingetretten werden) zu befinden / damit solche auf dem künfftigen Herbst des andern Jahrs gedünget werde / weil man gemeiniglich nicht gerne das Jahr oder Herbst dünget. Die nachfolgende Arbeit nach der Weinlese ist

II. Die Decke. Zu welcher man je eher je besser sich anschicken muß / damit es den Winter hindurch nicht erfriere / sonderlich der blancke oder weise Wein. Es muß aber ein Hauß-Vatter oder Wintzer die Decke fein an einem hellen Tag vornehmen / damit nicht allein das Holtz sondern auch der Boden trucken / dann wann das Holtz trucken unter die Erde kommt / darff man sich nicht besorgen /

daß etwann die Augen in der Erde anlauffen und verfaulen. Wobey noch dieses zu mercken/ daß man nicht zu tieff und nicht zu seucht decken soll; nicht zu tieff / daß es nicht erstiecke/ nicht zu seuchte/ daß es nicht gar erkalte/ jedoch besser zu seucht als zu tieff. Bey einem nassen und mit vielem Schnee vermengten Winter ist die seuchte Decke die beste. Im Sande hingegen / da der Wind den Boden heben und wegführen kan / ist die tieffe Decke am besten.

Man hat auch bey dem decken in acht zu nehmen / daß man mit der breiten Haue fein zum Stock räume / gleichsam eine Furche darzu mache / und zuvor sehe / wohin er sich zum Decken am füglichsten richte; alsdenn muß man ihn recht niederbiegen / mit dem Fuß ein wenig darauf tretten / und hernach mit der Haue voll Erde fein zudecken / auch nicht gar eben zu / sondern es müssen ein baar Augen / absonderlich in der Mitte und oben am Ende oder Wipffeln ein wenig vorragen.

Insgemein wird die Decke vorgenommen/ wenn das Holtz recht reiff ist / theils um Martini / theils auch um Allerheiligen / nachdem es die Jahrs-Zeit erfordert. Bißweilen kan die Düngung nach der Deckung geschehen / welches denn auch besser als bey der Deckung, dann öffters die Lese weit hinaus in den Herbst kommt / und daher leichtlich zeitliche Fröste fallen; wenn hernach der Boden gefrohren/

und

und man soll decken / so kan das Holtz nicht nieder noch angelegt werden / denn es gehet erstlich im niederlegen leichtlich unten am Stock auf der Erden entzwey / und vors andere / so kommt es zwischen doppelten Frost zu liegen / und geschiehet dadurch ohne Schaden; hingegen schadet der Dünge nicht / wenn gleich der Boden ein wenig auf eine Quer-Hand / oder ein Viertel der Elle gefrohren; aber bey derselben Düngung muß man acht geben / daß man nicht auf das gedeckte trette. Und ob zwar etliche nichts vom Decken halten / indem sie vorgeben: Wann man es zum Decken gewehne / so werde das Holtz weich / und möchte hernach leicht um oder nach Walpurgi ein Fröstlein fallen / so gefriere es miteinander. Wenn mans aber nicht deckte / so könte es besser ausdauren und erfröre nicht so leicht; dem ohngeachtet habe solches hiesiger Lande für weit nützlicher gefunden / wenn ich gedeckt / als da ichs unterlassen habe. Die letzte Arbeit so nach dem Decken folget ist:

III. **Das Düngen.** Es ist aber gewiß / daß fast kein Weinberg wird gefunden werden / der denselbigen nicht nöthig habe / oder allerdings entrathen könne / jedoch ist solche nicht alle Jahr vonnöthen / indem welche solche alle zwey Jahr / theils aber übers dritte Jahr erfordern. Wie wohl nun zu einem Weinberg allerhand Mist / wenn er nur wol gefaulet / dienlich ist / so behält doch der

Schaaf- Ochsen- und Küh-Mist hierunter den Preiß. Die beste Zeit aber zu düngen ist vor Winters auch wohl im Winter biß Lichtmesse / doch ist die ausgehende Winters- oder angehende Frühlings-Zeit auch nicht zu verwerffen / so bald aber die Reben zu treiben beginnen / und folgends den Sommer über / muß man das misten anstehen lassen / weil die Aeuglein so dann leicht abgestossen werden / auch die Wurtzeln von dem alsdenn angelegten Mist bey grosser Sonnen-Hitze bald ausdörren können. Wann es regnerisch oder naß Wetter ist es desto besser.

Es wird aber die Düngung folgender Gestalt vorgenommen: Erstlich wird die vorherigen Jahrs gesenckte Grube biß auf das Geröhne fein rein mit der breiten Hauen ausgeschippet / oben weit und unten fein enge / und schräge hinunter biß zum Geröhne.

Vors andere der Stock von seinen Tag- oder Thau-Wurtzeln mit dem Wein-Messer gereiniget / und von den Gruben-Enden loß gezogen / und derselben benommen / damit das Geröhne besser wachsen und zunehmen kan / man muß aber nicht unten von dem Geröhne seine Wurtzeln / welche unter sich gefasert / und das Geröhne erhalten und ernähren / entzwey reissen.

Vors dritte wird ein wenig Thau-Erde oder Boden oben auf das Geröhne geschüttet / und mit der Hacke fein oben drauf herum gezogen /

zogen / und also das Geröhne zugedecket / und überscharret / daß der Mist wegen seiner Hitze das Geröhne nicht also bald angreiffen und verbrennen kan / auch da in der Encke offt das Ende zu klein ist / und in dem Winckel der Gruben nicht ausreichen kan / wird solches / nachdem es gewachsen / in der Dünge ferner besser fort gestreckt / mit dem Boden bedeckt / und hernach darauf gedünget / damit der Mist nicht flugs die Gruben-Erde berühre / und solche verdorre.

Vierdtens wird der Mist oder Dünger darauf biß oben an die Grube wol beschüttet / offt ein guter Korb voll / oder wohl gar ein baar / nachdem die Grube ist / in gedeckten auf eine oder zwey- biß drey- endigte Grube ein guter Korb voll / auf eine vier- biß fünff-endigte Grube ein baar Körbe voll / in ungedeckten deßgleichen.

Vors fünffte gehört oben auf dem Dünger ein wenig Boden / so darum herlieget / von unten auf und in zwey quer Finger hoch darauf gezogen / und die Gruben eben / aber in hohen nicht gar zu eben / damit die Regen-Wasser nicht obenhin schiessen / sondern fein in die Gruben seigen können / auch wohl mit gemeldten Boden zugescharret / damit nicht durch die dürren Winde oder die Sonne die beste Krafft und Geile ausgedrenget wird.

Wann der Mist naß in die Grube kommt / ist es dem Stock zuträglicher / denn die Hitze

kan

kan dem Gerähne nichts anhaben / und also bekommt es gleich Safft und Krafft; hingegen / so es trocken / wird solches vielmehr durch die Hitze des Stocks angestecket und verbrandt.

Die Herbst-Düngung ist die beste / weil sie von dem nachfolgenden Frost und Schnee Feuchtigkeiten bekommt / als welche den Stock, wegen empfangener Wärme des Düngers / nicht schaden kan / sondern ihn vielmehr zu seinen Kräfften fördert / so / daß es ihm noch auf künfftigen Sommer / wenn grosse Hitze oder Dürre einfällt / dienlich ist; Hingegen die spate Dünge / welche nicht gleich beyzeiten / sondern etwas späte erst nach dem Aufziehen oder verrichteten Schnitt erfolget / wenn nicht ein nasser Frühling oder Sommer darauf eintritt / tauget nichts / denn es erhitzet sich durch solches Düngen vielmehr der Stock / verbrennet und verdirbt. Auf der gedüngten Grube wächst das erste Jahr nur etwas Holtz / und das wenigste am Wein / doch im andern Jahr bringt es schon seinen Wein; Es muß auch der Stock nicht gleich die ersten zwey Jahr auf Bögen / vielweniger auf viel Knöte geknötet / sondern nur drey Knöte / als eines auf drey / das andere auf vier / und das dritte auf fünff Augen geknötet werden / auf daß er nicht gleich hoch senckslich treibe.

Im

Im übrigen können auch den Winter durch / ehe der Schnitt in Höhen und ungedeckten angehet / Steine gelesen und ausgetragen werden / weil nehmlich die Mäuse / Hamster / Wiesel und andere Gewürm sich darunter aufzuhalten pflegen / welche denen Weinbergen grossen Schaden thun.

Das V. Capitel.

Von dem Schnitt in hohen und ungedeckten, ingleichen in den niedrigen und gedeckten.

Jeweil ein Weinstock von Natur viel Reben und Schosse treibet / so ist nothwendig / daß derselben ein Theil durch den Schnitt genommen / und ihm also seine Krafft zur Beförderung reicherer Frucht erhalten werden möge. Solches Schneiden nun geschiehet gemeiniglich in diesen Landen im Monath Mertz / wenn Schnee und Kälte es nicht hindern / und scharffe Fröste nicht mehr zu besorgen / jedoch muß ein Unterschied in den alten und jungen Holtz gemacht werden / und ist hieran so viel gelegen / daß ein Hauß-Vatter durch üblen Schnitt einen Weinberg gantz ins Verderben bringen kan.

kan. Der Schnitt wird sonst folgender Gestalt verrichtet: Man sucht unter dem Weinholtze/ welches das beste/ stärckste und längste an alten Knoten / butzet das beste aus / und schneidet oben an der Spitze nur ein weniges weg / daß es bleibet / so hoch es seyn will / und man frisch Holtz findet / oder so lang / als es im Verhauen gelassen worden / nur oben ein wenig schrege / damit es nicht gar gleich bleibe / und solches wird ein künfftiger Boge genennet / hernach werden die übrigen Enden geknötet / und verschnitten / biß auf 3. 4. oder 5. Augen über den Stock und Ende / wäre aber eine alte starcke Böge daran mit einem hübschen gewachsenen Ende / so wird solche zu einem Schenckel mit einem darzu scharffen Messer zu einem Knoten biß auf drey Augen abgeschnitten / hingegen an den andern Enden über drey nicht gelassen / und muß man im Schneiden vor allen Dingen scharff führen; wenn man aber mehr brechen als schneiden muß / geschiehet schlechter Nutzen / und bringt ein Stock kaum das Holtz wieder / und der Wein bleibt dasselbige Jahr zurücke/ wären aber ledige Plätze in den Gebürgen zu sencken / darff von gemeldten Enden nichts verschnitten / sondern es müssen solche zur Sencke aufgeschnitten und abgeputzt werden.

Das Aufziehen muß bey guten hellen Wetter um Gerdrauten / oder dafern noch

eini-

einiger Schnee und Fröste zu besorgen / einige Tage später vorgenommen werden. Es ist besser/ daß man den Stock einige Tage gedecket in der Erden liegen läst / wenn sich gleich ein paar Augen und mehr verliegen solten / als wenn man zeitlich aufziehet / und der Stock gar erfriehret. Man muß nicht eher aufziehen / als an einem Tage da seiner Sonnenschein ist / und die Sonne schon einige Stunden am Himmel / damit das Holtz abtreugen kan.

Man muß beym Aufziehen mit einem alten runden nicht gar zu spitzigen Pfahle / der keine scharffe Ecke hat unter dem Holtze durch den Erdboden hinfahren / erst oben an der Spitze / hernach in der Mitte lüfften und unten vollends an dem Stocke heraus heben und empor ziehen / aber ja nicht die Länge sehr daran streiffen / oder wenn er heraus / daran schlagen / daß man ihn dicht beschinde / oder beschälige / sondern so bald er heraus gehaben / muß man ihm hängen lassen / so wieder wol abtreugen.

Es ist nicht gut / wenn man allzufrühe aufzeucht / den es fallen um selbige Zeit früh starcke Reiffe oder Fröste / oder kalte Nebel / durch welche die Stöcke oder das Holtz gar leicht anlauffen. Eben so ist es bewandt mit dem späten Aufziehen / denn / wenn die Sonne nicht lange mehr am Himmel stehet / daß das Hertz

recht

recht abtrocknet / kan es in einer gar kalten Nacht gar leicht anlauffen und erfriehren.

Bey dem Schnitt in niedrigen und gedeckten hat man zu mercken / daß man das erste und zweyte Jahr selbigen nicht zu viel Holtz lassen solle / sondern dieselben nur mit drey Knoten / das andere Jahr mit vier / das dritte Jahr aber mit einer Boge / und drey Knoten / welches mehr als zu viel Holtz behalt / es hätte dann der Stocke einen guten Boden unter sich / daß er fein starck gewachsenes Gerähne gefast / auch so er auf dem andern Herbst des vorherigen gesenckten Jahrs mit Dünger versorgt / könnte man ihm noch wohl die Lage gönnen / aber gleich auf hohe Stengel zu treiben / und Bögen zu schneiden / kan ein Stock in seiner Jugend nicht ertragen / derowegen man ihn hernach besser angreiffen muß. Wolte man ihn aber in der Breche zu viel Holtz lassen / würde es um ihn desto müßlicher stehen / denn / wenn es oben her ausschläget / kan es unten am Gerähne nicht zu seinen rechten Zunehmen kommen / sondern der Stock vergehet endlich / und das Gerähne muß verderben.

Ein jung Holtz / wenn es zu viel über sich treiben soll / trägt sich hernach so ab / daß es keine Krafft beydes im Gerähne / als auch hernach im Holtze / und absonderlich das Wenigste zum Wein behält ; es vergehet entweder in der Blüthe / oder treibet so schwach /

daß

daß es genau das Holtz reiffen kan. Es verzehret sich die Heiligkeit in der Grube / und kommt dem Stock oder der Wurtzel nicht zu Hülffe / und macht nur übrig Laub und Rähmen / welche weder zur Frucht noch zur Seneke helffen.

Das VI. Capitel.

Von den Rebenlesen / der Räume / und Pfählen oder Stäbeln.

NAch denen obbeschriebenen Arbeiten folget dann auch das Reben- oder Rähmenlesen / welches zwar keine sonderliche Arbeit / doch ist hierbey ein Fleiß und gute Vorsichtigkeit vonnöthen / daß man nehmlich im Aufflesen die Augen an den Stöcken nicht abstosse / sonsten solches ein grosser Schaden seyn würde. Es soll aber ein solches Aufflesen also bald nach dem Schnitt geschehen oder vorgenommen werden. Nach diesem kommt das Räumen. Es hat nehmlich ein Weinstock dreyerley Wurtzeln: Eine gerade hinabsteigende welche daher die Pfeil-Wurtzel genennet wird die Thau-Wurtzeln wachsen zur Seiten hinaus / und zwar so tieff / als ohngefehr der Thau eindringen kan; Und dann die Wasser-Wurtzeln / welche zwar auf

den Seiten / aber gantz oben an der Fläche das Erdreichs auswachsen. Also nun heisset räumen / wann man das Erdreich um den Weinstock mit der Hacke biß an die Thau-Wurtzeln aufrühret / und zugleich die obersten Wasser-Wurtzeln abfrisset / damit die Pfeil-Wurtzel sich desto tieffer strecken und besser starcken möge.

Diese Arbeit nun geschiehet meistentheils in hiesigen Landen in der Mitte des May oder auch etwas früher / wenn es ausgewintert und nicht mehr Kält oder Fröste zu besorgen / auch ehe die Augen und Palmen ausgehen. Wann man die Wein-Stöcke langsam beschneidet / so giebts viel Früchte; beschneidet man sie aber zeitlich / so giebts viel Reben-Holtz; und da man vor Winters gedecket / so muß Räumen nnd Schnitt auch zugleich geschehen.

Es hat sich aber ein Haus-Vatter oder Wintzer wol vorzusehen / wann er räumet / sonderlich in niedrigen Orten / da es jung Holtz hat / daß er dasselbige nicht offen stehen lasse / sondern er wiederum zuscharre / um der künfftigen May-Fröste willen / damit es nicht erfriehre. Hieher gehöret auch noch das Aufreissen über und über / wenn man nehmlich bey dem Räumen um die Stöcke zugleich auch dem ledigen Platz zwischen den Stöcken und also den Weinberg über und über mit der Hacke aufreisset. Solhanes

Auf-

Aufreissen gilt vor eine Hacke und ist die erste Arbeit im Weinberg.

Das Pfalstecken oder Stabeln ist / wenn man bey jeden Weinstock und Sencke einen Wein-Pfahl beystecket / damit die Reben und Bögen voran gehefftet / und vor dem Wind bewahret werden. Solche Arbeit pflegt insgemein so fort nach dem Räumen verrichtet zu werden. Wenn die Pfähle an beyden Enden wohl gespitzet seyn / so können die Krähen und Aelstern und dergleichen Wein-fressige Vögel sich nicht darauf setzen.

Das VII. Capitel.

Von der Böge / Sencke / und ersten Hacke.

Es erfordert aber die Böge ein bequem Wetter / da es nemlich nicht sehr heiß oder dürre / sondern wenn es regnerisch und feucht ist / oder wann es vorige Nacht geregnet / oder gegen Morgen frisch gethauet / und ist sich hierinnen nach dem Wetter zu richten / daß man frühe um fünff Uhr an biß gegen neun oder zehen Uhr aufs längste Böge / ehe die Sonne auf dem Tage kommet / und die Böge spröte machet / denn / wenn es um Mittag warm ist /

gehen selbigen mehrentheils entzwey / oder zerreissen / wodurch sie sich sehr ausweinen / und wo der Stock nicht gar verdirbet / doch mit genauer Noth das Holtz bringet und also der Wein zurück bleibet. Bey gelinden und temperirten Wetter aber ist die Lage desto zäher / und je zäher sie ist / je gelinder und bequemer kan man sie zusammen bringen. Die Böge wird über dem Pfahl /(welcher vierdthalb oder drey und drey Viertel Elle lang sehn muß) mit einem Weidgen aufgehefftet / wann nun der Wein beginnet Blätter zu bekommen / so folget alsdenn

Die Sencke; jedoch ehe dieselbe vorgenommen wird / so soll immittelst ein Haus-Vatter oder Wintzer in den Bergen fein an den Rainen und Rauden umher / wo etwa Mist-Trifften oder sonsten Gras-Flecke sind / oder auch an Gebäuden mit der Raden- Haue / das Kräutig / Gras oder andere Gehecke / so umher wächset / aushacken / ausschütteln / und was an denselben nebst den Quecken vorhanden / wegreissen und aus den Bergen tragen / und diß heisset rändern oder am Rande geräumet.

Die Sencke selbst aber wird manchmal auf zweyerley Art verrichtet / dann etliche sencken blind / das ist / ehe noch ein Auge ausgehet; andere aber sencken / wenn das Holtz ausgangen / und das ist auch die gewisseste. Es wird aber folgender Gestalt gesencket.

Vors

Vors erste wenn der Senck-Stock fein aufgeschnitten und abgeputzt / so wird derselbe bey feinem bequemen Wetter / da es nicht zu warm noch zu kalt / fein trocken eingelegt; denn wenn er naß / oder es darauf regnet / so laufft er an in der Erde und faulet aus den Augen / da er heraus fasern soll. Wenn aber der Stock gesencket und es regnet hernach / so thut es ihm gleichfals nichts.

Vors andere muß man zum Stock / wenn man sencken will / raumen / und bald eine Elle / oder da es an der Lehne ist / wol fünff viertel Ellen tieff und drey Schuh weit eine eckigte Gruben machen / nemlich so eckigt / so viel etwa Senck-Enden vorhanden / oder so viel man sencken will / zuvor mit dem Senck-Knecht; welches entweder ein darzu bereiteter Platz / oder ein Stück Holtz ist / gleich eines halben Pfahls mit einer Spitze / so man in die Erde sencket / und oben mit scharffen Hacken / damit die Erde / wenn sie in Machung der Gruben mit dem Senck-Knechte auf die Seiten gerichtet worden / vor dem Hacken nicht abschnellen / und also den Sencker nicht hindern könne / auch ist der Senck-Knecht zu gebrauchen zur An- und Aufschneidung der gemachten Senck-Gruben / daß / wenn man mit einer Senck-Grube fertig / man solche auf den Senck-Knecht aufschneiden und also wissen kan / wie viel einer jeden Art Gruben gemacht worden sind / wie viel

zwey-eckigte / drey-eckigte angeschnitten / damit man sich künfftig mit dem Düngen darnach richten könne / wie viel man desselben wie auch der Pfähle haben müsse.

Wann nun die Grube gemacht / welche oben weit und unten ein wenig zugelauffen seyn muß / werden die Enden eingelegt / in jedwede Ecke oder Winckel / jedoch / daß sie nicht enge zusammen / sondern drey Schuh aufs weiteste zu liegen und zu treiben kommen / es sey denn in hohen Gebürgen oder Lacken / da kan man wohl zwey Schuh voneinander stecken / aber in niedrigen Gebürgen ist es nicht rathsam / denn / wenn dichter Stock / so kan die Sonne nicht recht darzu scheinen / und also ist dieser nicht so gar bey dem besten Wetter in hohen noch niedrigen. Man macht auch die Senck-Grube nicht tieffer als Knie tieff / es wäre dann eine sehr hohe Laite von Stein-Felß oder kiesichten Boden / dann da gehöret ein tieffere Grube zu machen / und die Steine heraus zu heben / und wegzuschaffen / damit sie nicht herunter kaulen / und die Stöcke entzwey schlagen. Solches zu verhüten setzt man einen Pfahl vor dem Stock.

Es ist auch bey der Senckung noch dieses in acht zu nehmen / daß die im Frühling gemachte Gruben nicht alsobald auf den ersten oder nechsten Herbst darauf gedünget / sondern biß auf dem andern und so es schwachen Boden / und noch nicht starck Gerähne gefasset /

faſſet / gleich auf dem dritten Herbſt / länger aber nicht / aufgehalten werde / damit in der Dünge nicht ſo geſchwinde das Gerähne wegen empfangener Hitze der Miſt angeſtecket werde / noch verbrenne / ſondern daſſelbe vielmehr im Wachſen zunehmen könne. Wenn aber eine gute Schur Erden vorhero in der Encke darzu kommen / kan ſie ſo viel ausrichten / daß die Grube auf dem andern Herbſt gedünget. Und endlich muß man auch an dem Enck-Ende ſeine gebührliche Brecke thun / wenn es etwan übrigens Seckel oder Holtz treibet.

Nach dieſem wird vorgenommen

Die erſte Hacke; welche ohngefehr um Walpurgi / oder etliche Tage ſpäter / nachdem das Wetter iſt / geſchiehet / wenn die Encke verrichtet / und der Weinſtock unten an der Wurtzel fein ausgelaſſen / auch das Holtz fein rauh und zähe worden / daß man es nicht abſtöſſet. Zur ſelbigen Zeit muß ein Haus-Vatter fleißig darauf ſehen / daß die Wintzer nicht das Erdreich mit der Hacken nur oben ein wenig beſchneiden / ſondern daß ſie tieff hacken / als die Wein-Hacke in der Länge pflegt zu ſeyn / damit der unterſte Thau oder Tag-Erde fein hinunter komme / und das Erdreich locker werde / auch die Räumen Gruben fein eben am Stock zugezogen werden / auf daß der Stock neue Thau-Wurzeln faſſen / und zu ſeinem Wachsthum gelan-

langen möge; Man muß auch die aufgerisse-ne Erd-Klöser fein zerschlagen.

Wenn vor der ersten Hacke Kräutig in den Bergen anzutreffen / muß man vorhero rein auskrauten / damit es nicht wieder un-tergehackt / und der Boden hernach gar zu fitzigt werde / es wird ihm auch nicht halb so sauer zu hacken.

Ferner muß sich ein Haus-Vatter oder Wintzer vorsehen / daß er nicht / oder seine Leute / wenn sie mit dem Kräutig-Bürden durch die Stöcke lauffen / daß junge Holtz an den ausgegangenen Augen abstossen / oder die Pfähle mit der Bürde so zwingen / daß sie unten entzwey gehen / und abbrechen müs-sen.

Man muß nicht hacken / wenn es regnet / denn das gebliebene und eingehackte Kräutig wird gleichsam fortgepflantzet / bekommt bes-sere Krafft und neuen Boden / und hat her-nach bessere Macht und Stärcke zu wach-sen.

Wenn die erste Hacke versäumet / kan leichtlich Schaden am Stock geschehen / daß er nicht beyzeiten seine Thau-Wurtzeln faßt / wird sie aber gar zu zeitlich vorgenommen / und es fallen starcke hinterstellige Fröste / so erkalten die Stöcke.

Am besten ists / wann man sich nach al-ten erfahrnen Haus-Wirthen richtet / welche

lange

lange Jahr Weinberge bestellet / und ihnen hierinnen folget.

Das VIII. Capitel.

Von der Breche / der ersten Hefftе und Kraute.

NAch vorgemeldeten Arbeiten in einem Weinberg folgt denn die Breche / welche insgemein zu Anfang des Junii / oder nachdem der Stock fein getrieben / verrichtet ; Sie muß mit zimlicher Vorsichtigkeit und grosser Wissenschafft geschehen / denn was im Schnitt offtmals versehen / kan dem Stock in der Breche wiederum geholffen werden; wird es aber im Brechen versehen / so ist ihm nicht wieder zu helffen. Wenn der Stock auf allen Augen / so zum wachsen geneigt / wohl ausgangen / müssen nach Gelegenheit eines jeden Stocks / darnach derselbe starck und kräfftig / vier oder fünff gantzer Enden oder Ruthen gelassen / die andern aber / so nicht Wein haben / abgebrochen / und diejenigen / worauf Wein stehet / zwey Blätter hoch über den Wein verknippen; wäre aber der Stock matt oder schwach / so müssen ihm über zwey Enden nicht gelassen werden.

Es muß ein Haus-Vatter bald nach solcher Arbeit (wann er solche nicht selbst verrichtet) in den Weinbergen umher gehen / und sich umsehen / ob auch der Wintzer recht und rein gebrochen; offtmals thun sie es gerne / nur daß sie Futter vor ihr Vieh mit Manier bekommen.

Nach dem Brechen geschiehet alsobald

Die erste Heffte / wie man nemlich den Stock mit seinem Holtz und Bogen recht anbinden / und mit etlichen Stroh-Halmen anhefften soll / wird keine grosse Kunst erfordert / indem diese Arbeit durch müßige Knaben kan verrichtet werden; Jedoch ist darbey in acht zu nehmen / daß der Wintzer in der Heffte den Stock an manchen Orten fein zurück ſbreche/und die Laub-Rähmen mit ablese und nicht aufkommen lasse / und dieses kan sowohl in der ersten als andern Heffte geschehen. Es müssen im Hefften die Blätter nicht mit in das Band kommen / und wenn die Rebe lang / so ist ein Band nicht genug / sondern es müssen derer zwey auch drey gebraucht werden. Je besser der Weinstock an seinem Pfahl kommt / wenn er gebrochen / desto zuträglicher ist es ihm; denn wenn er hübsch gestreckt und angebunden / wächst er besser / wird auch stärcker und geschickter; Ist kein Pfahl beym Stock / und er liegt ungebunden auf der Erden / ist es ihm gar sehr schädlich.

Nach

Nach diesem folget eine Arbeit / so man

Die Kraute nennet / welche einige Zeit nach Johanni vorgenommen wird und zwar / wenn die Berge gereiniget seyn / damit man die andere Hacke verrichten könne. Wann ein Haus-Vatter oder Wintzer mit den Seinigen krautet / muß er das Hefft-Stroh nicht weit von sich legen / es vielweniger zu Hauße lassen / sondern mit sich nehmen / damit es / wenn ers im Wasser einweichet / gleich zum Hefften tüchtig sey; Kommt er an einem Stock / da das oberste Band abgangen / muß er es höher / und so lang und hoch / als ers am Pfahl haben mag / anhefften; Er muß bey dieser Arbeit fein rein krauten / und dem Stock die übrig gelassenen Laubräh-men benehmen / auch das Kräutig von Gruben auseräuffen / auf daß die gedüngten Gruben nicht davon überwachsen / und ihnen die Geile oder der beste Boden entzogen werde. Ihre Weiber und Kinder müssen mit den Kräutig-Hacken nicht durch die Stöcke durchlauffen / als womit sie ihnen Schaden zufügen / sondern es aus den Bergen fein auf die Rändre oder Raine austragen / es daselbst einbinden / und wegschaffen; denn / wenn rein gekrautet / hat der Wintzer hernach nicht so eine schwere Hacke auszustehen. Man darff sich nicht so sehr des Mehlthaues / welcher um solche Zeit am meisten fällt / besor-

gen /

gen / denn wo Graß und Kräutig in einem Berge stehet / dahin hat es die meiste Macht anzufallen.

Das IX. Capitel.

Von der andern Hacke / der andern Heffte, und Beer- oder Rein-Kraute.

DJe andere Hacke geschiehet kurtz vor der Blüthe / oder doch bald hernach / wiewohl es besser zuvor ist / aber in währender Blüthe muß man nicht nicht hacken / sonst stösset man die Blüthe ab / und solches geschicht um alt Petri-Pauli; auch wird sonsten alles / wie bey der ersten Hacke / verrichtet; Und weil bey dieser Hacke das Erdreich gemeiniglich von den hellen Winden ausgezogen / so wartet man gerne auf einen Regen / damit man das Land besser gewinnen könne.

Auf die andere Hacke ist die meiste Arbeit / biß auf die Abblühung des Weines / verrichtet / und darff man in der Wein-Blüthe nicht sehr in den Bergen herum vagiren / damit man keinen Schaden thue / denn wenn der

Wein blühet / und man stöffet ein wenig dran / leidet er alsbald Schaden.

Bey der andern Hefftе muß man durch und durch gehen / von einem Jahr zum andern / und sich umsehen / als wolte man den gantzen Berg von neuen hefften / und sofern man ein gewachsenes Ende antrifft / muß man solches am Pfahl höher anbinden / oder anhefften; auch so man etwa vom Wind die Stöke mit den Pfählen umgerissen / hängende / oder auf der Erden liegende findet / solche fein wieder aufrichten / und gemachsam einstossen / damit man nicht den Wein / so um solche Zeit klein-körnig und zart ist / mit dem Pfahl wieder ein-nach solchen abstosse.

Es muß auch der Haus-Vatter oder Wintzer von der andern Hacke an / und unter währender Hefftе vor sich und seine Leute täglich krauten / und absonderlich die Disteln / wie auch Fetten melden / und das Hirs-Gras / so nach der andern Hacke geschwind zu wachsen pfleget / und meistens auf den gedüngten Gruben zu befinden / auszuziehen und nicht stehen lassen / damit es dem Stock nicht seine Krafft benehme / auch die Berge dadurch gereiniget / und die Beer an ihrer Reiffe nicht gehindert werden.

Ein Wein-Gebürgs-Herr kan sich beyzeiten nach feinen guten Dünger / wo er selbst keinen hat / oder durch sein Vieh machen lassen kan / umsehen / und erhandeln / auch / wenn

wenn er darzu kommen kan / je eher / je besser / anführen lassen ; hernach ist er auf den Herbst / wann er die Lese verrichtet / einer Sorge loß / daß er darauf / oder nach der Decke / beyzeiten die Düngung vor die Hand nehmen lassen kan.

Die Beer-oder Rein-Kraute / wird gegen Bartholomäi vorgenommen / wenn das Holtz aufhöret zu wachsen / und allmalig zu reiffen beginnet / da denn die Weinberge von ihren Kräutig gäntzlich zu reinigen / die Laubrähmen mit abzulesen / das junge kleine Gesprösse mit wegzubrechen / und zugleich den Stock von seinem übrigen Holtz zu befreyen ; Das Kräutig muß man aus den Weinbergen nicht bürden / sondern Büschel-weiß räumen und wegtragen.

Man muß diese letztere Beer-Kraute fein beyzeiten verrichten / ehe die Reiffe auf das Gegrösse fallen / und den Stock / der dabey stehet / erkälten / oder auch die um diese Zeit unverhofft-einfallende Meelthaue ihm schaden mögen.

)o(

Das

Das X. Capitel.

Von der Beer-Hacke oder Verhauen.

Diese letzte Beer-Hacke oder Verhauen wird nicht ehender vorgenommen / biß das Holtz reiff / das ist / unten von der Erde braun / gelb / trocken und zähe geworden / welches gemeiniglich nach Aegidien geschiehet / und sofern es sich nicht von oben und unten so befindet / ist es noch in seinem Reiffen / und zum Verhauen zu zeitlich ; Wird es zeitlich verhauen / ehe es reiff / können kalte Reiffe oder zeitliche Fröste darauf fallen / und so wohl das Holtz / als auch den Wein / erschrecken.

Man muß es nicht gar zu früh und zeitlich im Jahr unternehmen / denn wenn es nicht recht reiff / und man oben verhauen / da ein wenig nasser Herbst einfällt / schlägt das Holtz auf den Augen aus / treibet Laubrähmen / und ist sowohl dem Wein / als der nicht zum reiffen vollends kommen kan / als auch dem Holtz ein grosser Schaden ; Derowegen muß man solches in seiner rechten Höhe und Länge verhauen / auch so lang als sichs leiden will ; das ist / mit dem Wein-Messer

oben

oben von dem Wipffel-Ende recht verkneipen und abbrechen / etwan nach einer rechten Manns-Länge/ was aber kürtzer wird/ unverhauen stehen gelassen.

Was in der Kraute von Laubrähmen bey dem Stock versehen / auch nicht mit verbrochen worden/wird ihm vollend benommen/ massen die Laubrähmen an den verhauenen Stöcken / und auch auf den Bögen / nicht stehen bleiben dürffen / damit der Wein dafür reiffen kan ; Ingleichen wird das übrige kleine Gespröß / so nach der Brech e am Stock ausgeschlagen / nebst den Laubrähmen auch mit weggenommen. Das Blatten aber ist nicht zu gestatten / denn es werden ihm die künfftig-ausgehenden Augen mit weggerissen / daß das Holtz nicht seinen rechten Reiff behält.

Es wird die Beer-Hacke nicht in hohen oder jählingen / sondern nur in den Sand-Gebürgen / oder auf der Ebene / oder gedeckten mittel- und niedrigen Gebürgen verrichtet / zumal / wo es sehr rasicht / oder dergleichen verwachsene Berge / und also strengen Boden hat.

Es darff auch diese Hacke nicht tieff gesucht / sondern nur ein wenig der Berg überzogen werden / damit die Nacht-Fröst keinen Schaden thun mögen.

Das

Das XI. Capitel.

Von der Weinlese / und zwar Von den Wein-Pressen oder Keltern.

SO grosse Mühe der gantze Weinbau vorgemeldter massen bedarff / so grosse Vorsorg ist auch vonnöthen / daß der von GOtt bescherte und mitgetheilte Seegen recht eingebracht werde / welches eine von denen letzten Arbeiten ist / wodurch Müh und Arbeit / vermittelst GOttes Güte / reichlich ersetzet und belohnet wird.

Ehe und bevor aber diese glückselige und angenehme Zeit würcklich heran nahet / muß ein kluger Haus-Vatter alle Nothwendigkeiten herbey schaffen / damit / wann die Zeit gekommen / nichts im Wege stehen möge / was solcher Arbeit verhinderlich wäre.

Derowegen man sich um alles nothwendige Geschirr und Zeug / welches man bey der Weinlese vonnöthen hat / umthun muß; absonderlich muß man sich gnugsam mit vielen Fässern versehen / von allem bösen Gestanck und Geschmack säubern; auch zu dem Ende

mit guten Geruch / als zum Exempel / mit Quendel / Lavendel / Salbey / Roßmarin / und dergleichen / ausbrennen; ferner / mit frischen Wasser auswaschen / von dem Wein-Stein ausputzen / wohl umwaltzen / damit sie allenthalben durchgangen werden / auch zur Noth etwas vom Einschlag in Faß brennen lassen / damit der Wein nicht kunigt werde / mithin in allewege seine reine Farb behalte.

Man hat aber in diesem Stück anders mit denen neuen / anders aber mit denen alten Fässern umzugehen. Die neuen Fässer / darinnen noch kein Wein gewesen / und welche starck nach dem Holtz riechen / kan man mit frischen Brunnen-Wasser und ungelöschten Kalck ausbrühen / hernach selbige mit Saltz-Wasser sauber auswaschen / und mit guten Weyrauch räuchern; oder / man kan Welsch-Nuß-Laub und Wachholder-Beer nehmen / dieselben in heissen Wasser sieden / und also die Fässer damit ausbrühen; hernach aber solches Wasser zween oder drey Tage lang in solchen Faß zugedeckt stehen lassen; Die alten Fässer aber / darinnen schon Wein gewesen / kan man mit Saltz- und Brunnen-Wasser reinigen / und so sie vielleicht übel riechen / ausbrennen / und hernach mit Saltz-Wasser ausschwencken. Wann aber das Faß nach den Schimmel schmeckt / kan man eine gantze Wachholder-Stauden

mit

mit der Frucht nehmen / diese in Wein oder Wasser sieden / und das Faß damit zu beräuchern / hernach / wenn es kalt worden / wieder ausschütten / und mit Saltz-Wasser ausreinigen. Das Faß mag aber neu oder alt seyn / so ist das sicherste / selbiges also zu behandeln: Man siede Beyfuß in einem Kessel / brühe das Faß damit / spühle es mit frischen Wasser aus / so ist man vor aller Gefahr der Most- und Wein-Verderbung sicher genug.

Man muß auch ferners die Wein-Kelter und Presse / samt den darzu gehörigen Geschirr / vor der Weinlese zurichten und ausäubern. Item / den Keller fleißig auskehren / uud von aller Unsauberkeit entledigen lassen / damit der Wein dadurch keinen bösen Geschmack an sich ziehen könne; so müssen auch Sommers und Winters die Thüren und Fenster des Kellers fleißig zugehalten werden / damit weder die Sonne hinein scheinen / noch auch die Kälte hinein fallen könne. Insonderheit soll kein Kohlfeuer darinnen gelitten werden / sintemalen der Dampff von den Kohlen dem Wein sehr schädlich ist / auch verursachet / daß er seine Krafft verliehret / und abfället. Unter denen Fässern soll fleissig ausgekehret und ausgefeget / auch / wo möglich / verhütet werden / daß der Donner und Bliz oder auch die Ost-Winde nicht hinein dringen mögen.

Wenn nun vorgedachter massen alles zu bevorstehender Weinlese zubereitet / so kan selbige in GOttes Namen angefangen werden.

Es muß aber die Weinlese nicht eher geschehen / man wisse dann vorhin eigentlich / daß die Trauben gar reiff und zeitig sind / welches allererst im October geschicht / und daran erkennet wird / wenn die Trauben und Körnlein schwartzfärbig / und zu dem gantz bloß und ohne einigen Safft und Marck bleiben / wenn man sie aus dem Beeren ausdrücket ; also auch / wenn man eine Beer oder zwey von den Trauben abbricht / und verspühret / daß die Stätte / da die Beer gestanden / in seiner Gestalt wie vor bleibet / mercket man / daß die Trauben in ihrer Gestalt und Grösse stille stehen / und nicht mehr wachsen.

Sonst erkennet man auch der Blancken-Trauben völlige Zeitigung daraus / wenn sie nemlich schön gelb / süß / wohl durchgekocht / klebricht / und die Körnlein der Beer bräunlich sind ; Die rothen aber / wenn sie ihre natürliche Röthe und Süssigkeit erlangt / denn alsdann ist die Zeit der Weinlese vorhanden. So lang der Wein noch dickhäutig / muß man solche so lang aufschieben / biß ein baar Fröste eingefallen / die ihm die dicke Haut verdünnen.

Die Weinlese muß man / wann es möglich / bey heitern Himmel und schönen klaren

Wet-

Wetter vornehmen / und alles nöthige / wie bereits oben erinnert / vor die Hand schaffen / und ist im übrigen ein Regen etwa ein baar Wochen vor der Zeitigung so sehr zu wünschen / daß die Weinberg-habende mit Verlangen darauf warten; sintemalen die Trauben davon ansehnlich geschwellen / und doch keine Wassersucht kriegen / und in Ansehen dessen desto reicher möstен.

So soll auch die Weinlese / ohne Unterscheid im abnehmenden Mond geschehen / sintemalen um solche Zeit der Wein sich setzet / und bald klar wird; da hingegen derselbige / wann man die Trauben im wachsenden Mond ablieset / gantz zäh zu werden pflegen.

Die Art und Weise des Weinlesens betreffend / soll mit Fleiß dahin getrachtet werden / daß alles ordentlich zugehe / dabey die Leser das an denen Stöcken befindliche Bind-Stroh mit aufschneiden / und die Reben auseinander breiten sollen / damit sie desto besser zu denen Trauben gelangen können. So sollen auch weder Wein-Blätter / noch andere Unsauberkeit mit unter die Trauben gemenget werden.

Ist der Haus-Vatter gesonnen / unterschiedliche Weine zu machen / so müssen im Lesen die besten Trauben besonders gesammlet / auch die rothen von denen weisen gelesen werden. Wären noch unzeitige Trauben in

dem Berg / so müssen sie von denen unreiffen fleißig gesondert / und so muß es auch mit Scheidung der verfaulten und frischen gehalten werden.

Was den rothen Wein belanget / so muß er / wann man ihn dick roth verlanget desto länger in denen Butten oder Kuffen verbleiben / ehe man ihn ausdrückt / auch müste er allein ausgepreſt werden; Auch muß man den Weinlesern und Pressern bald frühe / mittags und Abends / jedoch nach jedes Orths Gewonheit / satt / und der Gebühr nach zu essen und zu trincken geben / weil sie sich sonst an den Weinbeer- essen und Most- trincken erholen / und also wohl doppelten Schaden thun.

Es ist besser viel Leser haben / als wenig / denn so kömmt man auch bald davon; jedoch muß man feine / treue und fleißige Arbeiter aussuchen / die nicht Diebs-Säcke unter den Kleidern tragen / und boßhafftiger Weise die Trauben entwenden.

Von den Buttenträgern (welche starcke und lange Männer seyn müssen) werden die gesammleten Trauben in Zuber oder Tonnen / welche etwas von der Erden erhaben stehen / geschüttet / und durch starcke Personen (welche sich vorhero am gantzen Leib und sonderlich die Füsse wohl gesäubert / damit er den Most durch seinem Schweiß nicht verunreiniget) mit Füssen wohl zertretten / also / daß

daß der Safft durch ein Loch in das untergesetzte Faß abgezapffet werden kan. An einigen Orthen zerstösset man die Trauben mit höltzernen Stempeln. Je besser der Wein getretten wird / je leichter läst er sich auch hernachmals pressen. Es müssen die Trot-Knechte mit besondern Fleiß das Laub und die grünen / unzeitigen / sauren / verdorreten und faulen Träublein von den andern zeitigen und frischen Trauben auslesen / damit der Wein keinen Schaden / oder ander Verderbnüß davon bekomme / und welche Trauben abgeegen / muß man in grosse Kuffen tragen / und des Morgens frühe allesamt zugleich mit guten Fleiß tretten / daß nicht ein eintzigs Beerlein davon gantz bleiben möge.

Nachdem nun die Trauben ihres meisten Saffts durch das Tretten beraubet / und das Abzapffen zeschehen / so werden solche getrettene Traulen auf die Presse geschlagen / und ein Satz gmacht / welcher durch die Spiel- oder Baun-Presse also gedruckt wird / daß er vollendsfliessen lässet / was vom Tretten zurück gebliben; Man muß aber damit nicht eilen / sondern den Satz wohl austropffen lassen / und nachmals denselben verhauen / auch das Verhauen / so offt / nemlich 4. biß 5. mal wideholen / biß nichts mehr rinnen will; Auf welche ausgepresste Trauben-Hülsen man endlich Wasser giesset / und also noch

einen Getranck vor das Gesinde machet / welchen man Lauer / Leyer oder Lurcke nennet.

Den getrettenen Most nun soll man in Ständern 24. Stunden lang / mehr oder weniger / nachdem man den Wein starck oder gut haben will / gleichsam kochen und verjähren lassen / denn je mehr er jähret / je dicker / rothschieler und stärcker der Wein auch wird; wenn er aber wenig jähret / so wird er desto lieblicher und subtiler. Ob aber der neue Most verjähren habe / solches kan man erkennen / wenn man befindet / daß das Aufsteigen oder Aufwerffen sich geleget hat / und also nicht mehr über sich steiget / und alsdenn soll man den verjährnen Most entweder durch den Zapffen oder durch einen geflochtenen Korb ablassen / und also denselben erst in die Fässer einfassen.

Es geschehe aber nun das Tretten / Keltern und Pressen / wie es wolle / so ist nothwendig dabey zu mercken / daß man die Wein-Fässer nicht gantz und gar mit Most oder Wein füllen / sondern noch ein gut Theil ledig oder ungefüllet lassen solle / damit der Most darinn ohne Unrath und Abgang desto besser verjähren / und den Schaum desto besser heraus werffen könne; doch soll man die Fässer nichts destoweniger / so lang sie keinen Schaum mehr geben wollen / nach und nach zufüllen. Unter währender Zeit des jährens

aber

aber darff man den Spund nicht zuschlagen/ sondern / an statt dessen / das Loch nur ein wenig mit einem Stein oder Wisch / von Heu gemacht / zudecken; wann aber der Wein nicht mehr jähren oder auswerffen will/ alsdenn kan man den Spund wohl zuschlagen.

Das XII. Capitel.

Vom Ablassen des Weins / und was bey solchen im Keller zu beobachten.

WEnn nun obberührter massen der Most gejohren / so kan man alsdenn selben in den Keller bringen lassen / darinnen die Fässer dergestalt in Ordnung liegen sollen / daß keines das andere berühre; doch wann Raum zwischen denselben ist / so kan man sie desto leichter besichtigen. Die Fässer sollen / damit sie nicht verriechen / das Spund-Loch wohl verstopfft haben; Man muß sie nicht viel rütteln / noch/ es sey dann/ daß man Wein / der schon tüchtig ist / davon nehmen will / viel berühren.

Es ist auch im übrigen nicht nur üblich / sondern auch sehr gut / wenn man einen reinen geistreichen Wein haben will / daß man

nach der Zeit/ da der Most völlig ausgetobet / und seinen Schaum verworffen/ den Wein in andere Fässer ablasse; und das aus dieser Ursache/ weil der Wein/ wann er von seiner Heffen gesondert im Winter eine bessere und lautere Mutter machet, sich auch besser und standhaffter hält. So wird er auch alsdenn auf den Frühling viel klärer / als wenn er auf seiner ersten Hefen liegend geblieben. Uber das/ Wenn der Wein lang bey seiner ersten Hefen bleibt/ welche dick und rauh ist/ verliehret er gar leicht seinen natürlichen Geschmack / und bekommt dafür einen rauhen und verdrießlichen/ mit dicker und grober Substanz.

Gleicher Weise ist auch sehr viel daran gelegen / daß der Wein zu rechter Zeit und nach Gebühr abgelassen werde. Denn wenn solches obenhin und nur auf gerathe wol gegeschicht und nicht fleißig in acht genommen wird / so stossen sie gar leicht auf und verderben. Daher man die Zeit gar wol in acht zu nehmen und sich nach dem Einfluß des Gestirns, so vernünfftig und eben nicht allzeit abergläubisch ist, zu richten hat.

Man muß derohalben die Weine ablesen / wenn der Nord- oder Mitternacht-Wind bläset / so werden sie nicht leichtlich aufstossen ; Desgleichen muß man auch in acht nehmen / daß solch Ablesen im abnehmenden Licht geschehe/ denn wenn man sie im wachsenden oder zunehmenden Licht ableset / so werden

den sie gar leichtlich zu Essig. Insonderheit müssen folgende Regeln bey dem Ablesen der Weine beobachtet werden.

Die Weine so an dürren Orten wachsen/ sollen nach Weynachten abgelassen werden/ die andern aber nach Allerheiligen/ und soll man wol Achtung haben/ daß der Mond unter der Erden sey/ wenn man damit umgehe. Auch sich im Sommer hüten/ daß man nicht in der Reben- und Rosen-Blüthe die Wein ablöset.

Ferner: Wenn der Wein abgelassen/ ist er allzeit schwächer als zuvor/ darum man auch im Sommer nach einem frischen und im Winter nach einem warmen Lager trachten soll.

Ingleichen soll man auch das Wein-Abziehen verrichten bey gutem Wetter/ da es nicht zu windig/ und auch der Himmel schön helle und klar ist.

So der Wein schwach ist/ soll man denselben im Winter ablassen: ist er aber starck und kräfftig/ so mag man ihn in Frühling/ oder wohl gar im Sommer abziehen. Gleichfals soll man wol zusehen/ daß man keine Weine ablasse/ wann der Mond voll ist/ welches bereits oben erinnert worden; denn einige wollen davor halten/ daß solche Wein gerne sauer oder Essig werden. Auch soll man die Weine nicht ablassen/ wann der Mond neu ist; aber die beste und bequemste Zeit des Ablassens ist

dero

drey oder vier Tage nach dem Vollmond / und so fort biß nach dem letzten Viertel. So man krancke schwache Weine auf stärckere Hefen geust / werden sie davon stärcker.

Wein / so bey voll oder wachsenden Mond / desgleichen / wenn die Ost- oder Sud-Winde wehen / oder auch im Herbst abgelassen werden / die brechen leichtlich. Vielmehr soll man sie ablassen / wann der Nord-Wind wehet / oder im Winter im abnehmenden Mond / auch zu schöner Zeit. So soll auch das Ablassen unter der Erde geschehen / damit nicht das Wetter oder Wind den Wein brüchig mache.

Das XIII. Capitel.

Von allerhand Einschlag zu dem Wein.

Nachdeme nun der Wein behöriger Massen / wie oben gelehret / abgelassen / so muß solcher vor allen mit guten Einschlag versehen werden / dahero auch allhier etwas davon zu melden nöthig seyn wird. Sonderlich kan sich ein Haus-Vatter folgende Einschläge lassen anbefohlen seyn / als welcher sich zu allerhand Weine schicket.

Es werden 2. Pfund Schwefel in einen kleinen

kleinen Mörsel zerstossen / in einen Topff geschüttet / viel Wasser daran gegossen / welches man bey einer Stunde einsieden lässet. Nach diesem seichet man es durch ein Sieb / und giebt ihm Zeit / biß er wieder trocken worden.

Ferner wird dieser Schweffel in einen Tiegel geworffen / da er zergehen muß / biß er lauter werde; Endlich ziehet man ihn auf ein leinen Tuch / und nimmt nachfolgends: Ein halb Loth Annis / 4. Loth Veil-Wurtzel / die wol weiß ist / 6. Loth weissen Weyrauch / und eben so viel an Paradeiß-Körnern / vier Loth langen Pfeffer und 2. Loth Mastix. Diese Sachen werden alle untereinander gestossen / und wenn man den Schweffel ziehet / weil er noch warm ist / so streichet man auch diese erst-gesetzte Species auf das mit Schweffel bezogene Tuch.

Bey diesem Einschlag ist das Beste dieses / daß dem Schweffel (als welcher zwar der beste Einschlag wegen seiner Balsam-Krafft heist; aber doch sehr unrein ist) durch Läuterung am Anfang dieses Recepts geholffen worden.

Ein Einschlag der zwar gering / doch sehr gut / ist dieser: Man nimmt zu 6. Loth Schweffel / Negeleins-Blumen / Zittwer / Veil-Wurtzel, Mastix / trockenen Storax / oder Calamith / Cordomomen oder Paradeis-Körner / jedes ein Loth / und hierzu noch

5. Loth

5. Loth Nessel-Wurtzel; dieses alles wird zerstossen, zu Pulver gemacht / und auf das leinen Tuch bey noch warmen Schweffel gestreuet; So ist der Einschlag fertig.

Folgenden Einschlag habe auch für sehr gut befunden. Man nimmt 2. Pfund Schwefel und darzu Campher / Paradeis-Körner / langen Pfeffer / Zimmet-Rinden / Galgant / Ingwer / Zittwer / Nägelein / Mastix / jedes ein völliges Loth. Ferner ein Viertel Enzian / Anis / Bertram / Coriander / Weyrauch / weisse Veil-Wurtzel / jedes 2. Loth und ein Nägelein-Blume / und ein wenig Korn-Blumen; diese beyde letztere Stücke bleiben gantz / die übrigen werden klein gestossen / darzu nimmt man Hopffen / Hollunder-Blüth / Natter- und Nessel-Wurtzel / klein gehackt und getrucknet / und also unter die obigen Species gemenget / und auf ein leinen Tuch / weil der Schweffel (wie in den andern Einschlägen schon gemeldet worden) noch warm ist / gestreuet / so hat man zwar einen weitläufftigen / aber gewißlich recht galanten / annehmlichen / und dem Wein zu langer Dauerhafftigkeit dienenden / Einschlag.

Ein anderer guter Einschlag ist folgender. Nehmet Viol-Wurtzel, 1. Loth / Galgant / anderthalb Loth / Anis 4. Loth / Paradieß-Körner ein halb Loth Bertram vor zwey Pfennige / Salmiac 2. Loth / weissen Calitzen-Stein 2. Loth / Venedischen Weyrauch 1.

Loth

Loth/Nägelein 1. Loth/Muscaten 1. Loth/diese Specerey muß man eine nach der andern stossē/ und in einer Schüssel durch einander rühren; deñ soll man nehmen 2. Pfund guten geläuterten Schweffel / und solchen klein stossen / in einen unverglasurten Scherben auf eine Glut stellen/ und wol umrühren / biß er gantz zergehet; inzwischen nimmt man noch 3. Loth Wißmuth/ welches die Kannengiesser gebrauchen / und stösset solchen klein / giesset vor drey Pfennige guten Brandwein daran / zündet es so dann mit einem Licht an / und wann die Flamme einmal oder zwey überschläget / so dampffet man es wieder / daß es verlösche. Mischet es darnach unter den Schweffel / der auf der Glut stehet / und rühret ihn so lange biß er lohend wird. Machet alsdenn neun zwilchene Flecklein jedes einer Spannen lang / und drey Finger breit / und ziehet eines nach dem andern durch den Schweffel / und streuet die Specerey darauf / leget es auf ein Bret / klopffet es mit einem Holtz / und ziehet ein jedes Flecklein einmahl oder drey durch den Schwefel / und streuet / wie gemeldt / allewege die Gewürtze wohl darauf / auf beyden Seiten / biß es genug ist / lasset sie endlich auf einen saubern Bret abtrocknen / und verwahret sie wohl / biß man sie bedarff und gebrauchen will.

Es ist auch übrigens bekannt / daß man nicht allein den Wein durch Zusetzung aller-

hand Früchte / als Kirschen / Maulbeere / Himbeeren / Apricosen / Johannes-Beeren / Pfirschen / Brombeeren / und dergleichen / oder Kräuter und Wurtzeln / als Roßmarin / Cordobenedicten / Wermuth / Alant / u.s.w. entweder einen angenehmen Geschmack / oder doch sonst eine Eigenschafft / die der Gesundheit gar zuträglich ist / zu wege bringen / sondern auch ohne Zuthun des Weins / aus allerhand Früchten / als Quitten-Aepffeln / Birn / Pfirschen / Himbeeren / durch besondere darzu verfertigte Pressen / wenn man diese Früchte / nachdem die gepresset und zerquetschet worden / vergähren lassen / einen angenehmen und dem Weine gleichen Tranck machen kan. Wie aber dieses alles ins Werck zu setzen / ist hier anzuführen unnöthig / indeme solches in andern Büchern zur Genüge beschrieben.

Wer dem Weine einen lieblichen Geschmack zu wege bringen will / darff nur allerhand Gewürtze / als Zucker / Zimmetrinde / Neicken / Paradeis-Körner / Cubeben / langen Pfeffer / Citeronen-Schalen / und dergleichen in ein rein leinen Säckgen thun, und in das Faß hängen / so wird er seinen Zweck erreichen.

Die Weinkoster und Weinsäuffer haben anbey zu mercken / daß / wenn sie den Wein probiren wollen / sie nicht gantz nüchtern seyn müssen / jedoch haben sie sich auch vor Käse

und

und Nüsse zu hüten / weil alsdenn der Wein viel besser schmeckt als sonst. Am besten ists / wenn sie trucken Brod gegessen. Den Wein müssen sie nicht gleich hinterschlingen / sondern im Munde lange herum schlurffen / und mit der Zunge bewegen / so können sie besser hinter den Geschmack kommen.

Diese oberzehlte Anmerckungen und mitgetheilte Nachrichten werden nun hoffentlich sufficient seyn / daß ein Liebhaber des Wein-Gartens hierdurch vollkommen unterrichtet / so wol einen Wein-Bau anlegen / als auch solchen fortpflantzen / und sich dessen mit Nutzen bedienen könne.

Ubrigens aber kommt es gleich wie bey allen andern hierauf hauptsächlich an / daß ein Haus-Vatter öffters in die Weinberge selbst gehe, und Achtung gebe / ob die Hauer oder Weiner in allen ihren Arbeiten recht und getreulich handeln / ob sie nicht unnützliche Unkosten verursachen / am meisten aber / daß sie keine blinde arbeiten / welches sonst gar gemeiniglich von ihnen zu geschehen pfleget. Dahero dann / damit derselbe um so besser in allen verständiget werde / habe der Nothdurfft zu seyn erachtet / dem Haus-Vatter zugleich die in den Böhmisch- und Oesterreichischen Haus-Halter befindliche Chur- Sächsische Wein-Gebürgs - Ordnung (mit Erlaubniß des Herrn Verlegers gedachten Buchs) hierinn ebenfals vorzustellen; aus welcher nun derselbe das

be das Beste / was sich zu seiner Wirthschafft schicken möge / zu erwählen / und das weitere zu seinen Nutzen zu veranstalten wissen wird.

Chur-Fürstl. Sächsisch-Wein-Gebürgs-Ordnung.

„VOn GOttes Gnaden / wir Christian / „Herzog zu Sachsen und Chur-Fürst „&c. &c. Thun kund gegen jedermänniglichen: „Nachdem wir in etzlichen unsern Aemtern „Wein-Gebürge haben / und aber so viel be„finden / daß dieselben bißher dermassen nicht „gebauet noch gearbeitet worden / wie es wol „die Nothdurfft und Zeiten erfordern; Dahe„ro und dann nicht ein geringer Verlust ent„standen / da sonsten aus des Allmächtigen „milden Segen / viel ein mehrers erbauet und „erlanget werden können / wenn die Gebürge „mit allerhand Arbeit zu rechter Zeit / auch „mit der Dünge und anderer Nothwendig„keiten wären versorget / und wohl gehalten „worden. Als seynd wir verursachet wor„den / auf Wege zu trachten / wie solcher Un„rath in unsern Weinbergen abgeschaffet wer„den möchte / und derowegen nachfolgende „Ordnung fassen lassen / deren sich unsere „Amt-Leute / Verwaltere / Amts-Befehl„habere / Voigte / Winzere / und andere „Hand-Arbeiter / gehorsamlich verhalten / „und hinführo die Beschickung der Wein-

berge

berge darnach anstellen sollen / wie dann fol-„
gende unterschiedliche Arbeiten alle Jahr in„
den Weinbergen nothwendig zu verrichten„
Nemlich:

1. Aufziehen.
2. Räumen.
3. Schneiden.
4. Rebenlesen.
5 Pfähle-Schärffen.
6. Pfähle-Stecken.
7. Bögen.
8. Sencken.
9. Krauten zum erstenmal.
10. Die erste Hacke.
11. Brechen.
12. Die erste Heffte.
13. Krauten zum 2. mal.
14. Andere Hecke.
15. Die zweyte Heffte.
16. Die dritte Kraute.
17. Die Beer-Hacke.
18. Das Verhauen.
19. Die Beer-Hütte.
20. Die Weinlese.
21. Pfahl-Ziehen.
22. Düngen.
23 Decken.
24. Stein ablesen.
Kommt nicht alle Jahr.

Damit nun die Wintzere desto mehr Gewißheit und Nachricht haben mögen / wie und welcher Gestalt / auch was massen jährlich alle die vorgesetzte Arbeit zu verrichten / so sollen sie erstlich die gedeckten Stöcke zu rechter Zeit / wann der Frost nachgelassen / ohngefehr um Gregorii aufziehen / und daran seyn / daß sie also bald geräumet / und mit Fleiß geschnitten die Räume an den jungen Stöcken wieder zugetretten / die Stöcke aber / so nicht gedecket / können wol für Ausgangs des Frosts geschnitten und hernach geräumet werden / damit dieselben nicht durch späte Fröste / Graupen oder Schlossen erkältet und raudig werden; doch sollen die Wintzer jederzeit nach der Räume daran seyn / daß sie die Tage- Wurtzeln / und was sonst viel vor übrig Holtz vorhanden rein abschneiden und sägen / soll auch also balden die Rähmen hernacher aufgelesen / gebunden und getragen werden.

Die Wein-Pfähle / so jährlich zugebüsset / sollen zu rechter Zeit / wo möglich im Herbste in Vorrath geschaffet / geschärffet und zum Hauffen getragen werden / damit zu der Zeit / wenn der Wein ausgehet / den Augen mit anstossen oder sonst kein Schaden zugefüget / und so bald die Rähmen ausgetragen / sollen sie die Pfähle stecken und bögen.

Wenn nun befunden / daß der Stock ausgelassen / soll als denn die Sencke vor die Hand

Hand genommen werden / und nachfolgender Gestalt angestellet werden.

Zum ersten sollen die Gruben oben wohl weit / und zum wenigsten ein Gruben-Enden drey Schuh weit von einander gelegt / unten aber in der Tieffe etwas zulauffen und enger gemacht werden.

Demnach soll der Wintzer darauf Achtung geben, daß er kein Gruben-Ende dem andern Stock / so dabey stehet / nicht näher / als oben gemeldt / lege / auf daß die Gebürge nicht überstöcket / und also die Sonne und Lufft an ihrer Würckung nicht gehindert werde: Wenn sichs auch zutrüge / daß in der Grube ein alt Gerähne getroffen / und die neuen Senck-Stöcke nicht über Knies tieff in die Erde gebracht werden könten / wie es denn die Nothdurfft erfordert / so soll unter dem alten Gerähne das Erdreich ausgeräumet und demselben wol tieff in die Erden geholffen / und mit Tag- oder Schuer-Erde unter und über demselben wohl ausgefüttert / die neuen Enden darauf geleget / auch gleichfals mit Tage-Erden wohl beschüttet werden. Auch soll keine neue Gruben-Ende über zwey oder zum meisten drey Augen über der Erden behalten / auf daß der Stock nicht bald auf hohe Senckel getrieben werde / sondern fein niedrig bey der Erden bleibe.

Nachdem auch die Nothdurfft erfordert / daß ein jeder Wein-Berg jährlich dreymahl

gehacket / und aber befunden / daß es zum Theil an vielen Orten unterlassen / zum Theil aber gar unfleißig und übel verrichtet / und offtermahls die Berge über die Helffte rohe bleiben / dardurch geursachet / daß die Berge sehr bewachsen / queckigt und unartig werden. So wollen und befehlen wir hiemit ernstlich / daß dieselben hinführo mit allem Fleiß geschehen / die Quecken und Graß fleißig ausgekrautet / und in der Hacke ausgeschüttelt / in Hauffen geworffen / und ausgetragen werden / und soll die erste Hacke eher nicht / als wenn der Stock sonderlich an der Erde wohl ausgelassen / geschehen / damit die jungen Käume nicht verschüttet noch abgerissen werden: So ist auch an der Breche nicht wenig gelegen. Derowegen hiermit allen Wintzern mit Ernst aufgelegt wird / daß sie dieselbe auf diese Maaß jährlich verrichten sollen.

Wann nun befunden / daß der Stock auf allen Augen / so zum wachsen geneigt / wohl ausgangen / so sollen nach Gelegenheit eines jeden Stockes / darnach derselbe starck und kräfftig / vier oder zum meisten fünff gantze Enden oder Ruthen gelassen / die andern aber / so nicht Wein haben / sollen abgebrochen / und diejenigen / darauf Wein stehet / zwey Blätter hoch über dem Wein verknippen; Wäre aber der Stock matt und schwach / demselben sollen über zwey Enden nicht gelassen / so bald

auch

auch möglich der Weinstock am Pfahl geheffstet werden / und sollen sonderlich die Wintzer diese Vorsichtigkeit gebrauchen / daß so viel möglich / der Stock zurücke gebrochen / und demselben wol an der Erden zum wenigsten ein End gelassen / damit der Stock erhalten / und nicht so hoch auf die Senckel / dadurch dieselben leichtlich vergehen / getrieben werde / und nach verrichteter Brech; wenn nun diese Arbeit verrichtet / so soll aufs allerförderlichste die andere Hacke vor die Hand genommen / und die Stöcke mit Erdreich wohl bezogen werden / daß der Stock so viel besser zum wachsen gefördert / und gleichfalls / wie oben gemeldet / das Graß und Quecken wohl ausgeschüttelt / und in solche oder andere Arbeit die geringste Vortheil uns zum Nachtheil / den Arbeitern aber zum Vortheil nicht gesucht werden. Weil auch durch die Heffte, wenn dieselbe gefördert / grosser Nutz geschafft wird / so sollen die Wintzer alsobald auf die andere Hacke die andere Heffte auch zum schleunigsten verrichten. Und nach dem die dritte oder Beer-Hacke aus keiner andern Ursache / als zu dem Ende jährlich geschehen muß / daß die Berge dadurch gereiniget / der Thau und Reiff / so im Herbst gefallen / im Graß und Kräutig nicht behangen bleiben / und also desto eher austrucknen / damit die Beere an der Güte nicht gehindert werden: So ordnen und befehlen wir hiermit / daß /

ehe die Beer-Hacke vor die Hand genommen/ alles Graß und Kräutig aus den Stöcken aufs reinlichste ausgetragen werde/ und wann befunden/ daß das Holtz ein Auge zwey oder drey von der Erden zu reiffen anfähet/ so soll alsdenn die Beer-Hacke darauf verrichtet werden/ und sonderlich sollen die Wintzere hierauf Achtung geben/ daß der Fuß an jedem Bogen fein angezogen/ damit das Erdreich den Stöcken nicht entgehen möge/ auf daß das Graß und die Quecken die Berge desto weniger einnehmen; Wann nun die Beer-Hacken verbracht/ und das Holtz sich wol in das Reiffen gerichtet/ so sollen folgends die Laubröhnen von dem Weinstoffen abgelesen/ das Wein-Holtz einer Spannen lang über Pfählen verhauen/ damit die Sonne desto besser würcken/ und die Beere zum Guten gefördert werden. Es sollen auch in allen unsern Gebürgen die Wintzer/ nach verrichteter Beer-Hacke und Verhauung/ auch so bald die Beere weich werden/ Tag und Nacht biß zu der Weinlese fleißig hüten und wachen/ auf daß die zeitigen Trauben durch Vögel/ wilde Thiere und Hunde nicht abgefressen/ oder sonsten muthwillige Leute hinaus tragen/ oder sonsten Schaden erfolge. Und wann nun der Wein wol zeitig/ alsdenn sollen die Wintzere in einem jeden Berge besonders/ einen ohngefehrlichen Uberschlag machen/ was und wie viel Wein man sich zu getrösten/ und die

Gele-

Gelegenheit unter die Aemter / darunter sie gehören / berichten / auf daß man sich mit dem Wein-Gefäß gefaßt machen / und sich sonsten allenthalben darnach zu achten haben möge: Die Wein-Lese auch nicht zu frühe oder zu spath / sondern zu rechter Zeit / mit Vorwissen unserer Amts-Personen anstellen / und fleißige Achtung darauf haben / daß derselbe rein abgelesen / auch daß die Weinleser nicht ungeheißig fressen / oder die Trauben verschleifsen oder verstecken. Weil wir auch berichtet worden / daß die Wintzer im Wein-auspressen grossen Vortheil suchen / und keinen Kuchen über zwey- oder dreymahl verhauen / dadurch uns mercklicher Schade erfolget / und der Wein ein groß Theil in dem Triest gelassen. So wollen und befehlen wir hiermit ernstlich / daß hinführo kein Kuchen abgeworffen / er sey denn zuvor einmahl verroschet / und fünffmahl verhauen. Nach vollbrachter Weinlese sollen die Pfähle gezogen / und ordentlich in Zeilen und Hauffen getragen / und zum wenigsten fünff Schock Pfähle in jeden Hauffen gesetzet werden. Als auch die tägliche Erfahrung gibt / daß die Wein-Berge durch die Düngung erhalten werden müssen / sonderlich auch daß die Herbst-Dünge am nützlichsten / so sollen die Wintzer in die Aemter und Forwerge / auch wo man sich sonsten in jedem Berge meistens zu erholen pfleget / bey Zeiten Erinnerung thun / damit der Mist

nach der Lese angeführet / und die Dünge / so viel immer möglich vor der Decke im Herbst / auf daß dieselbe Winter-Feuchtung erlange / verrichtet werde. Solte man sich aber an einem und dem andern Ort zur Herbst-Zeit Mistes genugsam nicht erholen können / sondern die Dünge biß auf den folgenden Frühling nothwendig eingestellet werden müste / so soll doch dieselbe / so bald das Wetter in der Fasten oder Frühling aufgehet / verrichtet / und damit keinesweges / weil des Sommers Dörre angehet / verzogen werden.

Nachdem auch vonnöthen / wenn die Gruben zu düngen geleget / daß die Gruben-Enden von Tage / Wurtzeln abgeschnitten / und mit Tage-Erde ausgefüllet / damit der Mist nicht alsobalden die Gruben-Enden berühre und verdorre: So ordnen und wollen wir / daß es damit allemahl gleichfalls / wie oben angezogen / gehalten werde. Wann die Pfähle gezogen / und das Düngen so viel möglich im Herbst verbracht / so sollen die Wintzere mit Fleiß daran seyn / daß der Stock vor Winters gedecket / daß doch derselbe etwas flach und nicht zu tieff in der Erde erlegt / da auch an der Vermachung / Pressen oder andern darzu gehörigen Gebäuden Mangel vorfället / sollen solches die Wintzer jedesmal in die Aemter berichten / und mit allem Fleiß darob seyn / daß demselben bey Zeiten geholffen und Rath geschaffet werde. Befehlen demnach

nach unsern Amtleuten / Verwaltern / Schössern / Ober-Wintzern und Befehlshabern / welche Aemter diese unsere Berg-Ordnung betrifft / und darinnen wir Wein-Wachs haben / hiermit / daß sie ob derselben mit gebührlichen Ernst halten / und Achtung darauf geben sollen / daß die Arbeiten allenthalben zu rechter Zeit vorgenommen / und vermöge dieser unser Ordnung verrichtet / auch nicht gestalten / daß ein jeder / seines Kopffs oder Gefallens / nach der alten hinläßigen Art / die Arbeit für sich nehme / Uns zu Schaden oder Nachtheil handle / oder etwas daran versäume: Daran geschicht Unsere gefällige und zuverläßige Meynung. Zu Urkund haben wir diese Unsere Wein-Gebürgs-Ordnung mit eigener Hand unterschrieben / und Unser Secret hierauf wissentlich drucken lassen / wollen auch / daß in alle Unsere Aemter / darinnen Wir eigene Weinberge haben / Abschrifft geben / dieselbe denen Voigten und Wintzern fürgelesen / und sie durchaus in allen Puncten und Articuln derselben / getreulich nachzusetzen / angehalten werden sollen. Actum Dreßden den 23. Monats-Tag Aprilis, nach Christi unsers lieben HErrn und Seligmachers Geburt / Tausend Fünffhundert im acht und achtzigsten Jahre.

Christian Churfürst.

(L. S.)

Hier-

Hieraus wird nun ein Hauß-Vatter gnugsam verständiget worden seyn, wie derselbe nicht allein seinen Weingarten bestes massen anbauen, fortpflantzen und vermehren / sondern auch die Wintzer und Weiner mit einer guten Ordnung regieren / folgends auch alles zu seinem Nutzen wol anwenden und schaffen könne.

Das XIV. Capitel.

Vom Hopffen-Garten oder Bergen.

Es ist ein sehr edles und nützliches Ding um einen Hopffen-Garten bey einer Haußhaltung / dann man den Hopffen nicht allein selber zum Bier-Brauen nöthig brauchet / sondern auch ein gutes Stück Geldes daraus lösen kan / wann man dessen viel zu verkauffen hat / und ob zwar an vielen Orten kein Hopffen gebauet wird / so wird doch niemand für undienlich erachten / wann wir hiervon auch einen kurtzen Unterricht mittheilen / in Erwegung das Königreich Böhmen vor andern Ländern mit dieser Frucht / welche allda in Menge wächset / begabet. Darum ist einem jeden Hauß-Vatter zu rathen / so er anders Gelegenheit darzu hat / daß er sich einen Hopffen-Garten zulege / indeme gewiß / daß wann einer recht damit

mit umzugehen weiß / derselbe durch GOttes Gnade und Seegen leichtlich zur Nahrung kommen kan / sintemahlen der Hopffen bekandter massen bißweilen nicht geräth. Wann man nun zu wolfeilen Zeiten Hopffen einkaufft / denselben in ein Gemach aufschüttet / und ihn mit Brettern oder andern Dingen / damit die Lufft nicht darzu kommen kan / beschweret / so kan er leichtlichen / wann er 100. Thaler darauf gewendet / nach zweyen oder dreyen Jahren / ein oder zwey ja wol drey hundert Thaler daran gewinnen / welchen Gewinn und Vortheil derjenige noch vielmehr haben kan / welcher selbst einen Hopffen-Garten bauet und wohl abwartet. Zugeschweigen / daß auch die Hopffen-Keimlein oder Salat in der Küchen eine gute Speise geben. Wie aber der Hopffen-Garten anzulegen / und die darinn vorkommenden Arbeiten nützlich geschehen / soll in folgenden Capitel gelehret werden.

Das XV. Capitel.

Von dem zu einem Hopffen-Garten gehörigen Grund.

DJenige nun / welcher einen Hopffen-Garten oder Hopffen-Berg von neuem anzulegen gesonnen / muß vor allen um den Grund und Boden be-

küm-

kümmert seyn. Und fürs andere wohl acht haben / auf was Art und Weise er damit umzugeben habe.

Es will aber der Hopffen einen guten luckeren und tieffen geilen Boden haben / (denn er wächst und wurtzelt sehr tieff in die Erde) damit der Regen und Feuchtigkeit wohl eindringen möge. Daher dann leichtlich zu schliessen / daß letticht und weiß-sandigtes Erdreich / als welches dem Hopffen gantz zu wider ist / hierzu durchaus nicht zu erwählen ; Massen der Letten zum einwurtzeln und anfeuchten unbequem ; der lautere Sand aber ohne Fettigkeit bald ausdorrend macht / und allen Safft ausbrennet / absonderlich wo der Garten etwas hoch liegt. Derowegen einer des Grund und Bodens halber auch hierauf acht haben soll / daß er den Hopffen in ein etwas tieffes und niedriges Erdreich / in eine Thalhaffte Ebene baue / da die Feuchtigkeiten aus den anliegenden Hügeln gelind abfället und fliesset / mithin das durstige Gewächs immerhin erfrischet und labet.

Was aber die Art und Weise anbelangt / wie man nemlich mit Anlegung des Hopffen-Gartens umgehen soll / so ist dabey zu sehen / ob zu demselben ein Neubruch oder ein vorher wohl gebauter Acker erwählet werde. Geschicht das erste / so muß man den Neubruch im Herbst zuvor wol umhacken / oder ackern ; Ists aber das letztere / so ist genug / wann

man

man solchen Acker im Frühling einmahl umackert / hernach Furchen und Bettlein eine halbe viertel Elle tieff / und ohngefehr 3. Schuh weit von einander machet / in dieselbigen / nachdem es der Boden erfordert / Düngung thut / und die jungen Fächser eines Spannen lang mit über sich stehenden Augen oder Knöpffen / und zwar an der Zahl 4. oder 5. darein setzet / damit wann etwa eines oder das andere dahinten bliebe / doch die übrigen anschlagen möchten; Endlichen aber soll man dieselbigen mit guten Grunde zudecken und auffschauffeln / als wovon in dem nächstfolgenden Capitel ein mehrers nachzulesen.

Das XVI. Capitel.

Von der Verbesserung des Hopffen-Bergs, und vom Unterschied des Hopffens.

NAchdem aber nicht ein jedes Erdreich gleich Anfangs bequem und geschickt ist / guten Hopffen herfür zu bringen / als muß man darauf bedacht seyn / wie dasselbige zu verbessern und hierzu geschickt gemacht werden könne. Solche Verbesserung aber geschicht durch die Düngung / welche dem Erdreich ihre Fettigkeit zukommen lässet. Dabey man denn so wohl

auf

auf die Art und Weise / als auf die Zeit zu sehen. Was die Art und Weise belanget / so muß die Düngung um die Gruben herum / auch oben darauf geleget werden / jedoch daß man der Sachen nicht gar zu viel thue und den Hopffenberg nicht überdünge / weiln dadurch nicht allein zu viel Unkraut und Graß darinnen wächset / welches den Hopffen ersticket / sondern weiln auch hierdurch die Sonne aufgehalten wird. Derowegen dann diese Düngung erst über das andere oder dritte Jahr verrichtet zu werden pfleget / wann anders der Boden fett und gut ist ; Wann aber derselbige mager / muß man ihm wohl alle Jahr damit zu Hülffe kommen / und sich hierzu des Schweine-Mist bedienen. Die Zeit des Düngens betreffend / geschicht solche im Herbst / wann der Hopffen abgenommen ist / und man solchen wiederum verdeckt hat / und dieses fürnemlich zu dem Ende / damit der Mist den Winter über unter dem Schnee sich fein erliegen möge.

Damit man aber ferner wissen möge / wie mit dem Hopffen umzugehen / so wird nicht undienlich seyn / die verschiedene Arten des Hopffens vorstellig zu machen. Es ist derowegen zu wissen / daß es eigentlich zweyerley Hopffen gebe / nemlich zahmen oder Garten-Hopffen / und wilden oder Weiden-Hopffen. Und ob gleich diese beyde Sorten dem äusserlichen Ansehen nach einander fast

gleich

gleich sind / so ist doch der Garten-Hopffen viel edler / sintemahlen er dem Weiden-Hopffen nicht allein an Krafft / Geruch und Würckung weit überlegen / sondern er hat auch viele kleine Stächlein / damit er anzacket / und muß noch über diß mit grosser Mühe und Arbeit gezogen werden ; dahergegen der wilde Hopffen sich nicht allein selber zeuget / und sich an die Weiden als ein Weinreben anhänget / auch in den Hecken und Gesträuchen manchmahl heffrig wächset / sondern auch nichts an seinen Stänglein hat / und also gar schlecht ist / wie woln man ihn unterweilen auch unter andern Hopffen zum Bier gebrauchet.

Es wird aber der Garten-Hopffen ferner eingetheilet in Früh- und Spat-Hopffen. Der Früh-Garten-Hopffen / welchen man auch den August-Hopffen nennet / schlägt am ersten aus / und wird von den Bier-Brauern für den besten gehalten / bekommt auch grosse dicke Keumen und Rancken / nebst grossen langen Häuptern / und beginnet insgemein 14. Tage vor dem andern zeitig und reiff zu werden. Der spate Garten-Hopffen hingegen ist mit kleinen Rancken und Keumen nebst kleinen Häuptern versehen / und beginnet erstlich um Michaelis gegen den September reiff zu werden. Gleicher Weise wird auch ferner der Weide-Hopffen eingetheilet in einen solchen / der grosse Häupter / und in diesen der kleine Häuptlein hat. Derjenige Weiden-

Hopffen so grosse Häupter hat / die sich wohl schliessen / und den Saamen nicht bald fallen lassen / ist der beste. Dahingegen der andere / so kleine runde Häuptlein hat / die sich von der Hitze bald aufthun und den Saamen fallen lassen / taub wird / und nichts nutz ist / auch deßwegen / weil er den Saamen und das Meel heraus lauffen läst / Läuffer genennet zu werden pfleget.

Das XVII. Capitel.

Von Einsetzen und Warten der Hopffen-Fächser.

DEmnach nun der Hopffen-Berg oder Garten gehöriger massen zugerichtet, so ist noch übrig / daß auch insonderheit die Fächser / als woran sehr viel gelegen / wohl und recht eingeleget / und im übrigen wol gewartet werden / damit man den verlangten Nutzen daraus bekommen möge.

Was demnach die Einlegung der Fächser betrifft / welche von einem jeden Hopffen-Garten können genommen werden / sintemaln der Hopffen ein solches Gewächs ist, das trefflich gern zusetzet / weßwegen ihm die Fächser jährlich benommen / und weiter fortgepflantzt werden müssen,

Es ist im übrigen bereits oben erwehnet worden / wie man sich mit Aufwerffung der Furchen oder Gruben / darein die Fächser zu legen / zu verhalten habe : Wobey noch dieses zu erinnern / daß man die Hopffen-Wurtzel nicht grad aufstellen / sondern in den Gruben gleichsam anlehnen und etwas läg einsetzen soll. Ferner muß man auch hierauf wol Achtung haben / daß im Einsetzen die Laub-Aeuglein nicht unter- sondern über sich sehen / immassen sonsten alle Mühe und Arbeit vergeblich ist. Zu dem wollen etliche gewiß vorgeben / daß solche unter sich sehende Augen Flug-Hopffen werden. Wann nun die Fächser jetztgedachter massen in die Gruben eingeleget / und selbige mit dem aus der Grube gefasten Grund wieder zugedecket worden / so steckt man zu jeder Grube einen Stecken / damit man wisse / wo der Hopffen liege / da dann derselbe bereits das erste Jahr etwann anderthalb Ellen oder eines Mannes hoch aufwächset / auch zuweilen träget ; welches aber nicht allezeit und auch nicht in grosser Menge geschiehet / biß er in den Grund recht gewurtzelt ist. Es geschiehet aber solche Pflantz- und Einlegung 3. Tage vor dem neuen Mond und 3. Tage hernach / absonderlich in einem solchen Zeichen / worinnen gut Pflantzen ist / als im Stier / Wassermann und Steinbock / 2c. Ferner geschiehet dieselbige nicht allezeit im Frühling / son-

dern auch im Herbst. Im Frühling pflanzet man denjenigen Hopffen / so weiche grosse Dolden oder Köpffe hat; im Herbst aber diesen / der mit kleinen Dolden oder Häuptlein versehen ist.

Die Wartung des Hopffens belangend / so muß man fernerweitig Acht haben / wenn die Fächser ausschlagen / indem man sodann alsobald Stecken und Stangen darzu stecken und die Schößlein mit Gersten-Stroh oder etwas andern anleiten und anbinden soll. Und zwar soll man zu jedem Stock so viel Stangen stecken / als derselbe viel oder wenig Schosse hat. Die Stangen selbst aber sollen unten nahe zum Stock / oben aber breiter von einander stehen / damit die Sonne den Hopffen desto besser zeitigen möge / und können an jedweder Stange zwey / drey oder vier Rancken angebunden werden. So sollen auch die Stangen ziemlich dick und starck seyn / ob gleich derselben ein geringer Vorrath vorhanden / so daß sie deßwegen weiter aus einander gesteckt werden müssen / allermassen darum des Hopffens weder weniger noch mehr wird / sondern die Trollen werden nur desto grösser / und der Hopffen ergiebiger / wann der Stangen wenig sind / indem er besser Raum zu wachsen hat. Wann also der Hopffen biß auf die Stange gewachsen hat / so muß er wieder

wie

wie vorher geheffter / und also demselben geholffen werden. Solte er aber in ein oder ander Stange zu weit und lang austreiben / so könte man ihn an die nächste Stange / welche vielleicht nicht so viel hat / anhefften. Endlich ist zu wissen / daß je geiler der Hopffen antreibet / je höher und stärcker die Stangen seyn sollen / angesehen er sonsten nicht gut blühen kan / daran doch am allermeisten gelegen ist.

Nach den Stängeln oder Anleiten muß das Umhacken geschehen / wormit aber behutsam umzugehen / damit die Fächser und Wurtzeln nicht verletzet werden ; Allermassen die Erfahrung bezeuget / daß wo man im Hauen des Stocks nicht verschonet / die Wurtzeln hernacher leichtlich faulen / und also den Stock sehr schwächen / dahero man getreue und erfahrne Hopffen-Hauer hierzu erwählen soll. Es soll aber dieses Hauen zu dreymahlen geschehen. Erstlich um Georgii-Tag / und zwar in denen neuen Hopffen-Bergen bey starcken Mond-Schein. Fürs andere / wann die Reben gewachsen und zum zweytenmahl in die Stangen gebunden worden / welches geschiehet / wann sie die Höhe der Stangen erreichet haben / und dann fürs dritte / wann der Hopffen angeflogen und zu blühen anfängt.

Nach geschehener Um- und Aufgrabung muß man das unnütze Gewächs und Fasern an der Wurtzel wegschneiden / auch den Hopffen-Berg oder Garten / sonderlich das erste Jahr / fleißig jähten, und von allem Unkraut säubern / und endlich auch das Blatten oder Belauben nicht unterlassen / sondern dasselbe wie bey den Wein-Stöcken verrichten / benebenst auch die Wildlinge / die Reben- und Wasser-Zweige fleißig wegschneiden / damit selbige denen Reben nicht den Safft und die Nahrung benehmen. Wann dann dieses alles geschehen / muß man die milde Güte GOttes um reichen Seegen anruffen / damit dasjenige / was vielleicht schon in der Hoffnung gezeugt wird / nicht durch einen unveränderlichen Unfall verderbet werden möge / welches gar leicht durch den Meelthau geschiehet / als welcher des Hopffens ärgster Feind ist / und wo er ihn zur Zeit der Blüthe / welche sich um Jacobi hervor thut / erreichet / denselben gantz unbrauchbar machet.

)o(

Das

Das XVIII. Capitel.

Von Abnehmen und Bewahrung des Hopffen.

WAnn nun alles vorgeschriebener massen verrichtet worden / so hat man sich zu dem Abnehmen des Hopffens zu rüsten / damit man dasjenige einsammlen möge/was eines jeden Sorgfalt / Mühe und Arbeit / absonderlich aber der Seegen des Höchsten bescheret hat.

Damit es nun hierbey recht zugehen möge / muß man sowohl auf die Zeit des Abnehmens / als auf die Art und Weise desselben / bedacht seyn.

Die Zeit belangend / so gibt zwar die Erfahrung / daß insgemein der Hopffen um Aegidi zeitig zu werden anfahe / weilen aber hierauf nicht allezeit zu gehen / indeme bißweilen auch schon um Bartholomäi sich die Zeitigung hervor thut / als wird ein Haus-Vatter nicht sowohl auf die Zeit / als vielmehr auf die Zeitigung seines Hopffens selbsten zu sehen haben / welches er auch gar leichtlich an dem Geruch / der so starck ist / daß er einem in den Kopff steiget / abzunehmen wissen wird; wenn er aber noch gar grün riechet / so kan er richtig schliessen / daß er noch nicht zeitig genug

seye. Inzwischen soll ein trockenes und schönes Wetter hierzu erwählet werden.

Die Art des Abnehmens betreffend / so soll dasselbige geschehen / ehe sich die Köpffe aufschliessen und den Saamen fallen lassen / sintemal in demselben die beste Krafft bestehet / zudem auch die Hopffen-Blumen schwartz werden / welches grossen Abgang und Schaden verursachet. Der Hopffen selbst soll etwan zwey Schuh hoch von der Erden von dem Stock abgeschnitten / hernach die Stange samt dem Hopffen aus der Erden gezogen / und solcher von der Stange über einen Hauffen gewunden werden / biß man davon eine Bürde oder Futter machen und selbige nach Hauß tragen kan. Wann aber / wie es denn offt geschiehet / die Wipffel oben zusammen gewachsen / und sich miteinander verwirren / alsdenn müssen dieselben Stangen zugleich aufgeschoben und das verwickelte oben mit einer Sichel abgeschnitten werden.

Wenn nun der Hopffen vorgedachter massen abgenommen und heimgebracht worden / alsdenn muß man denselben abpflücken lassen / inzwischen aber dabey acht haben / daß er nicht so sehr gerühret und geschüttelt werde. Bey dem Abpflücken aber ist wohl zu mercken / daß nur allein die Träublein oder Blumen abgezapffet / auch einem jeden Abpflücker ein Hauffen vorgelegt werde / damit er zu arbeiten habe. Nach dem Abpflücken

kan

kan derselbe auf einem breiten und lüfftigen Boden / jedoch nicht gar zu dick aufeinander geschüttet / hernachmals ausgebreitet / und öffters gewendet und umgekehret / mithin also bey 14. Tage lang wohl ausgetrocknet werden / damit er nicht aufeinander dämpffen / schimmlicht werden / und ersticken möge.

Wann er nun trocken / kan man ihn auf einen Hauffen zusammen thun / und mit Tüchern verdecken / damit er nicht verrieche / und seine Krafft verliehre; Oder / er kan auch wohl / wann dessen viel ist / in eine sonderbare Kammer / welche aber wohl vor dem Wind verwahret seyn muß / aufgeschüttet / oder endlich auch in grossen Fässern / nach eines jeden Gutbefinden verwahret werden. In den Bergen oder Gärten aber ist hernachmahls nichts weiter zu thun / als daß die Stöcke umgehauen / mit Erden bedecket / und biß in die Fasten also gelassen / die aufgezogenen Stangen aber über einen Hauffen aufrecht zusammen geleget werden.

Ehe ich aber diese Abtheilung schliesse / erachte für nöthig zu seyn / auch etwas von dem Bierbrauen zu gedencken / indeme gewiß / daß / was das Saltz bey denen Speisen und andern Sachen / so man aufbehalten will / verrichtet; solches thut der Hopffen auch bey dem Getränckе / immassen desselben Krafft und Tugend / besage der täglichen

chen Erfahrung/ in Beybehaltung der Stärcke des Biers bestehet / damit es länger bleiben und aufbehalten werden möge ; Wie aber das Bier zu brauen / und das Brau-Haus beschaffen seyn soll/ wird im folgenden Capitel gelehret werden.

Das XIX. Capitel.

Vom Brau-Hause und dessen Zugehör.

IN Brau-Haus muß vor allen Dingen fein groß/ raumig und weit seyn/ und zwar/ wo es möglich / von Steinen aufgebauet / daß die Sonne nicht hinein scheinen möge / und es im Sommer fein kühle darinnen sey / sonst werden die Biere leichtlich sauer und verderben ; ingleichen an einem solchen Orth gebauet / da feine / gesunde / reine Lufft / immassen die stinckende oder andere schädliche Ausdünstungen dem Biere schädlich sind. Wo aber keine Steine vorhanden / oder die Kosten nicht hinlangen / kan man nur Holtz / es sey Eichen oder Tännen / zu dem Gebäude brauchen / und bey dessen Anrichtung dahin sehen / daß die Pfanne oder Kessel mit ihrem Camin oder Rauchfang so weit von den Wänden abgesetzet

setzet und aufgebauet werde / daß das Gebäu vom Feuer keinen Schaden und Gefahr zu befürchten habe. Aber / so man ja die Brau-Pfanne oder Kessel / wie in Wohn-Häusern oder kleinen Privat-Brau-Häusern öffters erfordert wird / an die Wand setzen muß / darff man nur an selbiger Seite eine steinerne Wand oder Brand-Mauer halten / um / daß vom Feuer dem Gebäude kein Schaden zugefüget werden.

Es muß auch an einem solchen Ort stehen / da entweder das Wasser nächst dabey fließt / oder durch Röhren füglich dahin geleitet werden kan; oder ein starcker Quell-Brunnen nahe dabey stehet / damit das Wasser nicht mit grosser Mühe und Unkosten darzu beygetragen werden müsse. Die übrigen Zugehör bey einem Brau-Haus / bestehen in einer guten küpffernen Pfanne oder Brau-Kessel / nachdem das Gebäude groß oder klein ist / oder des Brauers Gelegenheit es erfordert / und in geraumigen / starcken und wohlgebundenen Kuffen / deren theils klein zum abkühlen / daher man sie Kühl-Fässer zu nennen pflegt / theils grössere / und zum gähren des neu-gebrauten Bieres gebrauchet werden / welche allemal sauber ausgewaschen und wohl getrucknet / entweder / wo sie nicht zu groß und zu bewegen sind / auf steinerne oder höltzerne Unterlagen umgestürtzet / daß die Lufft darunter gehen und sie trucken erhalt

halten kan / oder mit Brettern zugedeckt werden sollen / damit nichts unsauberes hinein fallen und selbige verunreinigen möge. Es bekommen auch die Kuffen / wenn sie nicht trucken erhalten werden / einen sauren und müchzenden Geschmack oder Geruch / und das darein gegossene Bier pflegt hernach öffters zu verderben.

Das XX. Capitel.

Von dem Maltzen.

DAs Maltzen ist der Anfang zum Bierbrauen / und ohne dasselbige kan man dabey nicht wohl fortkommen. Hierzu nun gehöret vornemlich die Einweichung des Getraydes. Man nimmt aber hierzu mehrentheils Gersten oder Waitzen / oder aber in gewisser Maas beydes zusammen.

Weil diese Früchte an der Härtigkeit zimlich voneinander unterschieden / so kan man sie nicht auf gleiche Art tractiren; deswegen man dem härtern mehr Zeit / als den weichern / geben muß; Welches auch bey der Sommer- und Winter-Gerste in obacht zu nehmen / weil diese vor jener einen 24. Stündigen Vorzug haben. Bißweilen wird auch / in Ermanglung der Gerste und des Waizens / Ro-

Rocken-Korn / wie auch Hafer / ꝛc. darzu genommen / doch selten allein / sondern gemeiniglich mit Waitzen und Gerste.

Wer gut Bier brauen will / muß das allerbeste Getraydig / so auf guten Land gewachsen / wohl reiff und dürre ist / feine / dicke / volle Körner hat / und wohl trucken eingebracht worden / darzu nehmen.

Diese Frucht nun schüttet man zum Malzen ein / und verfähret damit folgender Gestalt.

Es wird diese Frucht in ein grosses Gefäß geschüttet / Wasser darüber gegossen / und also zur Aufquell- oder Schwellung einige Tage eingeweicht stehen gelassen. Das Zeichen gnugsamer Einwässer- und Aufquellung ist / wann sich die Frucht / zwischen beyde Daumen gefast / über den Nagel beugen läst; Wann sie nun binnen der Zeit wohl aufgequollen / wird das Wasser / so nicht darein gekrochen / wieder davon abgelassen / die Gerste oder Frucht auf einem trockenen Ort zusammen geschüttet / und des Tages einmal umgerühret / daß sie nicht zu sehr aufeinander liegend erhitze / biß sie anfähet zu keimen / und kleine Zäserlein oder Wurtzel gewinne.

Hernach wird sie wieder ausgebreitet / und dadurch nebst öfftern Unrühren vom fernern wachsen abgehalten / alsdenn auf die Dörre gebracht / und daselbst / vermittelst einer

ner mäßigen Feuer-Wärme / getrocknet; Soll es aber Lufft-Maltz werden / wird es durch die Lufft gedörret. Wobey zu merken / daß das vom Feuer-gedörrte Maltz braun Bier giebet / das Lufft-Maltz hingegen fahles und weiß Bier. Bey Ubergiessung des Wassers ist zu beobachten / daß solches / zumal im Winter oder zur Frost-Zeit / zimlich hoch über die mältzende Frucht gehe / damit sie nicht anfriehre. Zuweilen gieret das Maltz auf dem Bottiche / wenn es gar zu lang stehet / und dieses gibt kein gut Bier / so über 8. Tage nicht dauret; um / solchen vorzukommen / muß man das Wasser vom Bottiche abziehen / ander frisches Wasser wieder darauf giessen / und solches einige Stunden darauf stehen lassen / so zeucht sich der durch die Jährung darein gezogene Dunst wieder aus.

Sonderlich hat man sich auch bey der auf dem Feld schon ausgewachsenen Gerste oder Frucht wohl in acht zu nehmen / als welche gar leicht auf dem Bottich zu gähren pflegt / denn sie weichet eher / als andere nicht ausgewachsene Frucht; da muß man dieselbe mit frischen Wasser vom Bottich wohl abspühlen. Fiele zur Maltz-Zeit grosse Kälte ein / muß man den Bottich mit Brettern / Tüchern / Säcken und Stroh wohl zudecken / und nach genugsamer Weichung und abgelassenen Wasser die Frucht / die zum Mal-

tzen

zen eingeschüttet worden / bald wieder aus dem Bottich schaffen / und an einem nicht gar zu kalten Ort auf einen runden hohen Hauffen schütten / denselben fein wohl zudecken / und etliche Tage also liegen lassen / alsdenn an die Scheuben / jedoch etwas höher weder im Herbst oder Frühling setzen / und dessen der Gebühr nach mit Wenden und Umkehren / auf daß die unterste im Wachsthum auch mit fortkomme / fleissig warten und pflegen.

Wäre aber etwan aus Versehen die Frucht im Maltz-Bottiche irgends angefrohren / muß man sie mit siedend-heissen Wasser wieder aufthauen. Und so ein Maltz zur kalten Winters-Zeit im wachsen / Frost wegen / etwan nicht fort wolte / darff man nur eine zinnerne oder küpfferne Flasche oder Blase voll heiß Wassers / zugedeckt / in die Mitte des Maltz-Hauffens setzen / und oben mit Maltz zudecken / so erwarmt es davon / und wächset alsdann besser.

Wann etwan aus Nachlässigkeit und Verwahrlosung ein Maltz schimmlicht worden / muß man es nach genugsamen wachsen / auf einen Boden schütten / recht wohl dürre werden lassen / und nachmals etliche mal hin und her wurffeln und stauben / so kommt der Schimmel davon.

Wann nun das Maltz der Gebühr nach zubereitet / und zum brauen gemahlen oder ge-

geschrotten werden soll / pflegt man es etliche Stunden zuvor / ehe es in die Mühle geführet wird / mit Wasser ein wenig zu besprengen / und durcheinander zu rühren / um / daß es ein wenig feucht oder zehe werde / und unter den Mahlen nicht so viel davon stäube / oder wegfliege.

Wie viel Maltz man aber zum brauen nimmt / kan nicht gemeldet werden / indeme man nicht allezeit gleich-viel zu brauen pflegt. Ein Haus-Vatter muß sich an einem jeden Ort nach der Quantität desselben erkundigen.

Das XXI. Capitel.

Von dem Bier-brauen absonderlich.

NAchdem das Brauen mit dem blossen Getrande nicht geendiget werden kan / so muß man dem Wasser und Hopffen gleichfals seine Stelle hierbey vergönnen. In Erwählung des Wassers zum Bier-brauen kommt nicht jederman miteinander überein ; denn etliche halten am meisten auf die Quell-Wasser / weil sie rein sind / und man allerhand Unsauberkeiten / die man in dem Fließ-Wasser antrifft / nicht darbey zu besorgen hat ; Allein an-

andere vermeynen / es sey allzuhart und untauglich zum sieden / dieweil es kein Saltz bey sich hat / und dahero langsam erhitzet / auch langsam wieder gekühlet wird / so beydes sich zum Bier nicht schickt. Eben dergleichen Urtheil fällen sie auch von dem Pomp- oder Schöpff-Brunnen-Wasser / ausser dem / daß es mit grosser Mühe und Beschwernüß müste heraus geschöpfft werden. Die fliessenden Wasser aber werden doch am besten gelobet / ohngeachtet sie von andern verworffen / weil sie viel Unrath und Keim bey sich führen. Auf das Regen-Wasser / ob es schon / wo es gesotten worden / zur Gesundheit am dienlichsten ist / will man dennoch nicht gar viel halten / weil es öffters / sonderlich in heissen Hunds-Tägen und bey schweren und starcken Gewittern zu verderben pflegt.

Die Mineralischen Wasser anlangend / so werden sie zwar von einigen gantz und gar verworffen / allein / es bezeugt die Erfahrung / daß diese Wasser / wo sie vorher eine Zeitlang in einer Cisterne oder Wasser-Gruben temperiret worden / Biere von lieblichen Geschmack und guter Nahrung geben; Daher thut ein Haus-Vatter am besten / daß er sich hierinnen nach dem Exempel seiner Nachbarn richte.

Der Hopffen / den man zum Bier-brauen nehmen will / muß wohl reiff / voll Saamen oder Staubes / fett und klebricht seyn / einen

starcken bittern Geruch haben / welcher ihm erhalten wird / wenn man ihn wohl trucken an einem vor Regen und Lufft verwahrten Ort aufgeschütt behält. Der Hopffen hält die Krafft und Stärck des Biers zusammen / daher auch die Bier / so gut Hopffen haben / länger als andere gut bleiben ; Doch muß man sich mit dessen Wahl in acht nehmen / daß man nur den gepflantzten nimmt / sintemalen der wilde Busch- oder Weiden-Hopffen wenig oder nichts tauget.

Das Bier wird nun auf folgende Weis se zubereitet:

Man geust siedend Wasser in einem Bottich / ferner das Maltz dazu hinein / und rühret es dapffer untereinander / auf daß die Krafft aus den Maltz sich in das Wasser ziehe / alsdenn schöpffet man aus dem Bottich auf das Gestell / daß es durchlauffe und die Trebern zurück bleiben. Das durchgelauffene schöpffet man wieder in einem andern Bottich / (oder zuvor wiederum in die Pfann oder Kessel / und kocht es noch einmal / ehe man es in dem Bottich laufen läst) darinn es abkühlen und gähren solle.

Von diesem Bier thut man ein wenig in die Pfanne / schüttet den Hopffen darzu hinein / und läst ihn damit kochen.

Bey dem Hopffen-kochen ist wohl acht zu haben / daß er nicht zu viel auch nicht zu

wenig

wenig koche; denn von zu vielen Sieden gehen seine subtilsten und flüchtigen Theile hinweg / und verlieret er seine Krafft; von zu wenig Sieden aber bleibt er rohe / und gibt dem Bier keinen guten Geschmack; Je dicker und stärcker ein Bier eingekocht wird / je fetter und dauerhaffter ist es, und wird desto langsamer sauer.

Unter dem Sieden muß man den Hopffen fein gemächlich rühren / daß er sich nicht an die Pfanne anhänge / und anbrenne / sonst bekommt er einen garstigen Geschmack; Wenn sich nun der Hopffen im sieden setzet / eine Bier-Farbe hat / und wann man ihn in eine Schüssel giesst / daß man sich darinn bespiegeln kan / so hat er genug gekocht / und folglich auch seine rechte Krafft und Geschmack.

Beym Hopffen-kochen muß das Feuer nicht allzugroß seyn / damit er nicht anlauffe / und das Hopffen-Mehl mit der Würtze verbrenne.

Ubrigens ist bekannt / daß ein Lager-Bier mehr Hopffen erfordere / als ein anders / so jung weggetruncken werden soll.

Wann nun das Bier gekocht / und mit der Hopffen-Brühe gehöriger massen vermischet ist / schöpffet man solches in einige darzu gewidmete Fässer / und läst es darinn verkühlen / alsdann giesset man alles wieder zusammen in einem Bottich und giebt ihn Hefen /

so viel derselben nach Proportion des Biers genug ist / vermöge welcher es denn fermentiret und giehret. Die Hefen / so man darzu nimmt / müssen fein rein / leicht / jung / frisch und bitter seyn. Denn mit alten schwehren / sauren und verdorbenen Hefen kan man ein Bier gar leicht verderben. Könnte man aber keine junge frische Hefen haben / und müste unreine / alte und saure darzu nehmen / so giesse man nur kalt Wasser darauf / und rühre sie um / davon vergehet ihnen der böse Geschmack / darnach vermische man sie mit ein wenig warmen Bier aus dem Bottich / und etwas Staub-Mehl / so werden sie tüchtig und gut darzu. Wenn nun einem Bier in seiner richtigen Maaß die Hefen zugesetzt / müssen die Bottiche zugedeckt / und ihm ein Lufft-Loch gelassen werden / so gieret es desto schneller / und wird eher fäßig. Und so es warm giehret / läuterts sich fein aus / wird klar und gesund.

Es trägt sich auch hierbey offtermals zu / daß / wenn die Hefen nicht gar frisch und gut / oder das Bier zu kalt worden / ehe man ihm die Hefen giebet / das Bier im Bottich nicht fermentiren will / da muß man es mit einen glüenden Pflug-Schaar oder andern grossen Stück Eisen / wie auch erglüenden Kieselstein gemachsam darein gesencket / wieder erwärmen / und den Bottich fest zudecken / daß es warm bleibe und gähren könne. Oder

man

man mache des Biers ein gutes Theil in der Pfanne wieder warm / giesse es zu dem andern im Bottich / rühre es durcheinander / und thue zu mehrer Beförderung der Gährung noch ein wenig frische Hefen dazu / so gehet die Gährung hurtig von statten / und schadet ihm nichts.

Das XXII. Capitel.

Von dem Bier insonderheit.

DEr Bier sind mancherley / und darnacher sie gebrauet worden / bekommen sie auch den Nahmen / Farbe und Geschmack. Der gemeinste Unterschied ist / daß sie entweder weisse oder braune Bier sind. Jene werden aus Weitzen gemacht / diese aber aus Gersten-Maltz / und haben den Ruhm / daß sie nähren / fett machen / und ein gesunder Tranck sind. Man pflegt doch an einigen Orten Bier und Nach-Bier / welches eine leichte und geringe Sorte / als Bier ist / zu brauen / an andern braut man nebst dem Bier und Nach-Bier auch zugleich Covent / halb- oder frisch Bier / welches ein sehr schlechter Tranck ist vor das Vieh-Gesinde und Fröhner zur Erndte-Zeit.

Die Ungleichheit des Wassers verursacht öffters einen grossen Unterschied bey den Bieren. Denn deren verschiedene Eigenschafften / nachdem sie entweder gesund / frisch / faul / lettich / weich und hart sind / oder aber von den Metallen und Mineralien etwas mit sich führen / sind vermögend sonderbare Differentien bey den Bieren zu wegen zu bringen. Indem kein Bier nutzet / das im Keller und Fassen lieget / und nicht recht aufstösset und giehret. So muß ein fleissiger Haus-Vatter dahin sehen / so fern das Bier es nicht von selbst aus eigenen Kräfften thut / daß er durch beförderliche Kunst-Mittel solches zu wege bringen möge. Ja es hat auch die Frühlings-Lufft ein sonderliche Krafft die Biere aufstossend zu machen.

Ferner muß ein Haus-Vatter sich so viel möglich vorsehen / daß seine im Keller liegende Bier nicht sauer werden / oder wenn es ja aller angewendeten Vorsicht ungeachtet / sauer wird / muß er sich bemühen / dasselbe wieder zu recht zu bringen. Es rühret aber die Säure des Biers aus unterschiedlichen Ursachen her / offt wird ein Bier sauer im Brauhause aus den Trebern / durch Verwahrlosung / offt im Sommer / wann es starcke Gewitter darbey giebt / und währenden Gähren im Brauhause sehr blitzet und donnert / item, wenn man nicht gute und frische Keller hat / ihm nicht satt Hopffen gegeben / es nicht

lange

lange und wohl genug gekocht worden / im Keller nicht recht gewartet / oder aus Regen- und andern harten Wassern gebrauet worden.

Wenn man die Fässer nach ausgeschenckten Bier nicht bald aufschläget / dieselben inwendig mit Besen / Lappen und Wasser wohl reiniget / auch nchgehends an einen bequemen Ort fein wol wieder eintrocknen läst / und an einen feinen Ort biß zu fernern Gebrauch verwahret hält / pflegt das Bier nach dem Fasse zu schmecken / und wird stinckend. Will man grob / sauer und härtlich Bier gelinde und lieblich trincken machen / nimmt man gestossenen Waitzen / vermischt denselben mit guten frischen Hefen und ein wenig desselben Bieres / geust es miteinander in das Faß, oder hängt den zerstossenen Weitzen hinein / so wird es hübsch und süsse. Wer aber von dergleichen Bier-Künsten ein mehrers ververlangt zu wissen / beliebe in Haushaltungs-Büchern nachzuschlagen / allwo er viel Wahrs und Falsches von diesen Sachen antreffen wird.

Das XXIII. Capitel.

Von Pichung der Fässer und Bier-Fassung.

DAß dasjenige Bier so in gepichten Fässern aufbehalten wird / viel länger dauret / als das so in schlechten lieget / lehret die tägliche Erfahrung / derowegen ich denn auch folgende Pichung / die dem Bier nicht allein einen Geschmack giebt / ihm die Säure benimmt / sondern auch in 6. biß 8. Jahr gut erhält / dem Haus-Vatter recommendiren wollen. Man thut in einen Topff / darein 10. biß 12. Pfund Pech gehen mögen / von Saltz Lorbern und andern guten Gewürtz anderthalb biß zwey Pfund / solches unter Zugiessung des gemeinen Pechs wohl mischen und rühren / daß es zergehe / biß es endlich Zeit ist / es gestehen zu lassen. Dieses also zugerichtete Pech muß man in eben dem Gewichte / als man insgemein bey dergleichen Handel zu nehmen gewohnt ist / gebrauchen / und die Fässer damit pichen. Wer aber mit dergleichen Arbeit nicht gerne so lang umgehen will / kan sich damit eben so gut behelffen / wenn er seine Fässer auf gemeine Art pichet / und in denselben / wenn das Pech noch nicht erkaltet / sondern heiß / weich und warm

ist /

ist / vorbeschriebene Species streuet / damit sie allenthalben von dem Pech möchten angenommen und angezogen werden.

Diese also zugerichtete Fässer sind nicht höher als biß mitten in das Spund-Loch anzufüllen / und wo das Bier einsiegen solte / muß man ihm fleißig nachgeben / damit sie nicht leer werden können. Den Spund muß man gleichfals hierbey wol in Acht nehmen. Hat nun das Bier auf dem Bottiche gnugsam gegohren / muß man es fassen / jedoch vorher wissen / ob es baid wegetruncken werde / oder lange liegen soll. Will man es jung und frisch wegtruncken / so ist es besser / eine Stunde eher als langsamer heimzuführen / und auf die Fasse zu bringen; soll es aber lange liegen / mag man es wohl fässig werden lassen / alsdenn hält es sich desto besser. Man muß es auch nicht gar zu lange auf den Bottiche stehen / und auf übriges Gähren schal werden lassen.

Die Fasse müssen vorher wohl gesäubert / ausgespühlet und gebrühet / und fest gebunden seyn / auch nicht alsobald gantz voll gefüllet werden / damit sich die Hefen setzen / oder vom Aufstossen über die Fasse in den Keller lauffen. Wann sich dann die Hefen gesetzet / mag man mit dem Auffüllen nachfolgen / biß die Fasse voll seyn / jedoch nicht überlauffen / denn dieses thut den Fässern und dem Keller / vermittelst der Nässe und daher entstehenden üblen Geruchs / grossen Schaden.

Sind sie nun angefüllet / muß man sie eine Zeitlang täglich mit jungen frischen Bier nachfüllen / und also immer voll halten / so lange noch Hefen ausgestossen werden / hernach aber nur mit frischen Brunnen-Wasser auffüllen / und die Fasse stets rein und trocken erhalten / welches eine fleissige Wärterin erfordert / die Fasse müssen nicht so nahe an der Mauern und Erden liegen / sondern ein wenig hoch und weit gerücket seyn / sonst schmecket das Bier zuweilen nach der Erden / zumahlen wenn der Keller etwan sehr feucht und naß ist.

Die Lager-Biere muß man nicht in so grosse Fasse / bevorab die nicht gepicht seyn / thun / auf daß man im Ausschencken nicht so lange damit zubringen dürffte / worüber bey eröffneten Keller und zu gehender warmen Lufft das Bier öffters unterm Auszapffen sauer und ungeschmackt zu werden pfleget. Die gepichten Fässer können etwas grösser seyn / denn darinnen hält sich das Bier wegen der balsamischen Krafft des Peches besser und länger / welches die tägliche Erfahrung bezeuget. Es können derowegen mit guten Nutzen zu den grossen Lager-Bieren die Helffte gepichte und die Helffte ungepichte schlechte Fässer genommen werden, damit ein jeder nach seinem Belieben rein oder Pech-Bier zu trincken bekomme, und nicht alles zugleich sauer werden möchte; massen es seithero die Bierschencken

mit

mit ihren grösten Schaden erfahren / was die grossen ungepichten Fasse beym Lager-Bier gethan haben.

Um deß willen pflegen öffters ihrer zwey und zwey ein Lager-Bier zusammen zu brauen / und nachgehends zu theilen / denn auf die Art haben sie nicht so grossen Schaden / wann es etwa umschlagen solte / als wenn einer allein ein gantz Bier brauete.

Wo man schlechte ungepichte Fasse allein zu dem Lager-Bier brauchet / soll man billig das Bier etwas stärcker einkochen / und besser als sonsten zu geschehen pfleget / hopffen lassen / damit es sich desto länger halten / und nicht so leichtlich sauer werden möchte. Hergegen kan man es auch etwas theurer verkauffen. Währenden Lagers des Biers / muß es / wie bereits im vorhergehenden gedacht / mit frischen Brunnen-Wasser stets wol angefüllet / das Faß inwendig um das Spund-Loch herum mit einem Finger und wenig Saltz je zuweilen gereiniget / und von aussen wol trucken und sauber / so viel möglich gehalten / wie auch das Spund-Loch mit einer Stürtzen und Deckel von Thon verwahret werden / damit nichts unreines hinein fallen / oder eine schädliche Lufft es verderben könne.

Beschlagen die Fässer von Schimmel / welches in feuchten Kellern und bey faulen nachlässigen Bier-Wärtern gar gemein ist /

muß

muß man solche mit truckenen Lappen öffters abwischen / fleissig nach den Reiffen sehen / ob sie noch gut und gantz sind / und wo Mangel irgendswo hieran gespühret wird / solchen durch die Büttner und Faß-Binder alsobald gebührend abhelffen.

Man pflegt auch sonsten die Lager-Bier / wann sie etwa 8. oder mehr Tage auf den Fassen gelegen / und die Heffen meistentheils über sich gestossen / von den Fassen abzuziehen / und im Kübel zu schütten / die Fasse wohl auszuspühlen / und von den Heffen zu reinigen; alsdenn aber das Bier wieder darauf zu füllen / zum Aufstossen / so es nicht von sich selbst erfolget / gemächlich zu befördern / und vorbeschriebener Arth nach fleissig zu warten.

In Ansehung der Keller muß man acht haben / daß sie nicht allein fein tieff seyn / damit sich das Bier Sommers- und Winters-Zeit darinnen halten möge / Sauerkraut / Ruben und dergleichen Gewächse nicht in die Bier-Keller schütten / dann das Bier würde sonst hievon desto eher verderben; auch keine Milch hinein setzen / welche dem Bier ebenfals schädlich.

Es sind die Keller / wo man nicht Gelegenheit zu Berg-Kellern hat / sondern solche selbst bauen muß / mit starcken Steinern Creutz- oder Tomm / Gewölbern zu verwahren / mit eisernen Thüren zu befestigen / damit man zur Zeit der Feuers-Gefahr sich und

seine

seine Sachen in den Keller retten könne. Es ist auch / so viel als möglich / zu verhüten / daß kein Cloack in der Nähe seyn möge / sintemaln der häßliche Geruch von dergleichen Unsauberkeit / dem Getränckе über die massen schädlich ist. Man muß einen neugebauten Keller / ehe man Getränckе hinein leget / fleissig eröffnen / und mit Roßmarin und Wachholder-Holtz / ingleichen andern wohlriechenden Kräutern durchräuchern lassen / und jederzeit den Rauch so lange inne behalten / biß er das Seinige gethan / alsdenn durch Eröffnung des Lufft-Locks den Rauch wieder heraus lassen. Welches hierbey erinnern wollen.

Hiermit schliesse ich denn auch diese dritte Abtheilung meines Oesterreichisch- und Böheimischen Haus-Vatters / zugleich dasjenige / so ich einem jeden von dem Weiu und Hopffen-Bau / auch Bier-Brauen zu lehren vor nöthig und nützlich befunden habe / mit der Versicherung / daß so er alles mit Gebet anfängt / er des Höchsten Segen / (welcher nichts unbelohnt lässet) reichlich spühren und empfinden wird.

ENDE.

Des

Des Oesterreichisch- und Böheimischen Haus-Vatters Vierdte Abtheilung, Von der Jägerey- und Vogel-Fang.

Das I. Capitel.

Von der Jagd insgemein.

Nachdem ich bißhero einem Haus-Vatter zur Gnüge in Bestellung der Felder / Wiesen- Gärten- Hopffen- und Weinberg / auch Bierbräuen und was deme anhängt in der Ordnung nach einem kurtzen Unterricht mitgetheilet; so ist nun noch übrig / auch was wenigs von der Jägerey (weilen viele Land- Güter darmit versehen sind) aufrichtig und in möglichster Kürtze zu melden. Nach dem gemeinen Völcker-Recht war zwar anfänglichen jedem / auch den Privat-Leuten freye Jagd und Pürsch / vergönnet / da aber bey anwachsender Men-

ge

ge der Menschen ein und andere Unordnung hieraus entstehen wollen / dadurch der Acker-Bau versäumet / und vieler Uneinigkeit und Todtschlag vorzukommen / die Nothdurfft erfordert / gewisse Ordnungen und Mase vorzuschreiben ; So ist es als ein Regale grosser Herren und Standes-Personen (als welchen sie vor allen sehr anständig / sintemahln nicht allein dadurch der Leib zu allen Kriegs-Exercitien fertig und dauerhafft gemacht wird / sondern auch das Gemüthe seine Ergötzlichkeit und das Haus-Wesen seinen Nutzen davon hat) alleine verblieben / also / daß heut zu Tag das freye Jagen völlig aufgehoben / und nur noch allein die freye natürliche Pürsch und Fang der freyen wilden Thieren einem jeden Menschen übrig geblieben. Wie solches aus der Verordnung Kayser Carln des Grossen glorwürdigsten Andencken mit mehrern zu ersehen seyn wird. Welche also lautet.

Allen Thieren ist Fried und Bann gesetzet / ohne Wölffen und Bären / an denen bricht niemand keinen Fried.

Welcher auch durch die Bahn oder Forst reitet / dessen Bogen / Armbrust und Kragen sollen ungespannet seyn / sein Köcher soll bedeckt / und seine Jagd-Hunde gekoppelt seyn. Jaget einer ein Wild mit Urlaub des Herzn von dem Bahn-Forst und fleucht es in dem Bahn-Forst des Herzn / der soll die Win-

de wieder zu ihm ruffen / kan er sie nicht wieder zu ihm bringen / so soll er ihnen nachfolgen / sein Horn nicht blasen / auch die Hunde nicht grüssen / was dann dem Wild geschicht von den Hunden / da ist der Herr unschuldig daran / reitzet oder hetzet er aber die Hunde an das Wild / oder bläset sein Horn / so ist er Busse schuldig / es werde da Wild gefangen oder nicht.

Wann einer ein Thier verwundet in seiner Wild-Bahn / und das fleucht von ihm / kommt in eines andern und fällt darnieder / und stirbt darinnen / ehe daß er darüber kömmt / so ist es von Rechts - wegen dessen der es gejaget hat: Findet ers aber lebendig / so soll ers lassen gehen / dann es ist nicht sein / sondern des deme die Wild - Bahn ist. Ein jeglich Wild ist eines Manns mit Recht / dieweil es in seiner Gewalt ist / kommt es ihm aber aus seiner Wild - Bahn und aus seiner Gewalt / so ist es nicht sein / sondern frey. So einer ein Wild jagt / und das kommt von ihm unversehrt / ist aber so müde / daß es niederfällt und nicht weiter kan / und kommt aus seinen Augen / daß ers nicht siehet; wer es nun darnach findet oder fähet / dessen ist es von Rechts - wegen: wann aber der / so solches gejagt / denselben nachstellet und suchet / so soll der / so es in der Zeit findet / es sey todt oder lebendig / ihm solches zustellen ꝛc.

Aus

Aus welch Kayserlichen Gesetzen nun ein Haus-Vater sehen kan / wie weit sich seine Jagds-Gerechtigkeit / es seye dann / daß ein oder andere Particular-Satzung der obgemeldten Verordnung derogiren möchte / erstrecken solle.

Es wird aber das Jagen oder Waydwerck insgemein abgetheilt / in die Hohe und kleine Jagd. Das Hoch-Jagen aber ist wieder zweyerley: entweder roth Wildpret / als Hirsch-Gewild / oder schwartz Wildpret als Sau / Bären ꝛc. Das kleine Jagen bestehet: aus Rehe / Füchs und Hasen. Ingleichen gehören auch zum kleinen / die Beiß mit dem Habicht / dem Sperber ꝛc. Item, Rebhüner / Schnepffen / Fasanen ꝛc. wie auch die Vögel-Heerd / und was vom Feder-Wildpret mag und kan genennet werden.

So wird auch das Wild in Höltzern / Feldern / Thier-Gärten und auch im Wasser gefangen / theils durch Gewalt / List und Luderey. Und muß man zu Fahung durch List allerley Gezeug haben / als Garn und Netze / auf weidmännische Art aber wird es genennet / Wild-Seil / Rehe-Garne / Wild-Garn / Hasen-Garn / Halb-Lücher / Lappen ꝛc. Item, sagt man / die Garn werden gerichtet / und wieder aufgehaben / oder abgeworffen / durch Gewalt: Darzu muß man haben Büchsen / Flinten / Spiesse / Keulen / Hunde ꝛc. Und endlich wird auch das Wild gefangen durchs

Luder. Theils im Wald / theils auch in der Lufft ; worvon nun von einem jeden insonderheit das Nützlichste und Nöthigste gemeldet werden solle.

Das II. Capitel.

Von denen Persohnen / so zur Jagd gehören.

Es werden zu einer Jagd insgemein folgende Persohnen erfordert / als nemlich : 1. Der Forstmeister. 2. Jägermeister. 3. Meister-Jäger. 4. Windmeister. 5. Pirschmeister. 6. Forst-Knechte. 7. Jäger-Knechte. Und denn 8. Jäger- oder Hundsbuben.

Insgemein aber wird zu einem vollkommenen Jäger erfordert / daß er sey ein junger / munterer / wackerer Mann ; item / behend / behertzt / frölich / unverdrossen und arbeitsam. Alte Leute dienen hierzu nicht / es wäre denn / daß sie von Jugend-auf dabey gewesen / und der so gewohnt wären / daß sie davon nicht ablassen könnten / und das Jagen ihnen gar eingenaturet und gleichsam angebohren wäre ; Auch sollen und müssen sie mit dem Gesichte scharff / auf den Füssen behend / und zu Roß hurtig seyn / daß sie ein Stück Wild zu Roß und Fuß nachjagen können.

Die

Die Kleider derselben betreffend / so sollen solche im Sommer zur Hirsch-Jagd grün / im Winter weiß; Zur Schwein-Jagd dunckel eingesprenget seyn. Der rothen und Aschen-Farbe wird das Wild bald gewahr / dahero solche denen Jägern sehr schädlich zu seyn pfleget; Der Hut aber soll eben von der Farbe seyn / als das Kleid. Die Schuh sollen also beschaffen seyn / daß er damit durch dick und dünne / durch sumpffichte / morastichte Oerter ohne Hinderniß und Furcht gehen kan.

Er soll auch mit einen Weydmesser an der Seiten begürtet seyn / welches er im Nothfall / auch zum Holtz-Reiser- und Aest-abhacken / zu Wehren / Stellen und Huten / oder das Wild zerlegen. Zudem muß er auch in einer Hand einen scharffen Schwein-Spieß haben / und mit der andern die Hunde leiten und führen; Auch muß er allezeit Stricklein oder Koppeln / wie sie es nennen / um die Schuldern gebunden / oder an dem Gürtel hangend haben / damit sie die Hund anbinden / und loß lassen / wie es die Gelegenheit erfordert und haben will.

Das Jäger- oder Ruff-Horn soll er am Hals henckend haben / daß er damit nach Gelegenheit und Ungleichheit der Fälle ein Zeichen geben möge / es sey das Wild erleget / oder den Hunden entlauffen / oder über den Zeug ausgesprungen / oder verfaltzen /

oder seye in die Garn gefallen / oder gefället/ auf daß man von weiten am Zeichen des gejagten Wilds-Farth vernehme; Denn ein ander Zeichen gibt man zum An- als zum Abmahnen / daß sich ein jedweder Weydmann nach allen Umständen zu richten wisse / und was eines jeden blasen bedeute; solches wird genannt Weyd-Geschrey / und Jägerische Sprüche / dieweil die Weyd-Leute ihre Losung mit den Ruffen unter das hornern mengen / und den Hunden zusprechen; Es ist auch darum / dieweil sichs nicht allezeit will leiden / daß man im Wald zusammen laufft / oder einander zuschreyet / sonderlich wenn man in der Suche ist / man das Wild leicht verscheuen kan.

Ingleichen muß der Jäger wissen / die Hund einzuhetzen / zu arbeiten / zu pfneischen / die Hifft zu blasen / zu bestättigen / zu verbrechen / sonderlich den Mond-Wechsel / Wind- und Gewitters-Veränderung wohl verstehen / auch allezeit einen Compas bey sich tragen.

Es sind aber die Hunde theils Leit-Hunde / mit grossen Nasen / suchen richtig / und sind arbeitsam.

Theils Jagd-Hunde und Hirsch-gerecht / und richtig / beharren wohl und lang.

Theils Hätz-Hunde / gäng- und freudig.

Theils Blut-Hunde / suchen wohl und beharren den Schweiß.

Ruden-freudig / und ist ein guter Finder.

Theils Schieferlein / anharrig / legen sich hart an.

Otter-Hund / beist sich weydlich mit den Otter / und suchet gerne.

Theils Wachtel-Hund / stehen wohl vor / suchen wohl.

Wie im übrigen ein guter Hund beschaffen seyn soll / wird hierunten mit mehrern beschrieben werden.

Diejenigen Jäger / welche einen Haasen oder Fuchsen / stiebend und fliegend Wildpret fahen / werden Reiß-Jäger genannt.

Das III. Capitel.

Von dem Weyd-Geschrey und Sprüchen, so die Jäger zu reden pflegen.

ES ist bekandt / daß / wenn der Jäger hinaus ziehet / er folgender Gestalt zu seinen Hunden spricht: Gesell / Gesell / hin und wieder / laß sehen hinfür lieber Gesell; etwas laß sehen hinführ lieber Gesell; etwas laß sehen / ob ihr heute was gutes von edlen Hirschen wolle bescheren; Hinfür lieber Gesell hin /

hin / laß sehen / ob dir von den Hirsch wolle bescheren.

So der Jäger aus dem Versuch herzeucht / so redet ihn der Jäger-Knecht folgender Gestalt an:

Sage mir edler Weydmann / was der Hirsch heut zu Felde gethan? So antwortet der Jäger: Zu Feld / zu Feld / da hat der edle Hirsch gut Geweyd. Der Knecht spricht: Sage mir edler Weydmann / wie viel hat der edle Hirsch heut wieder Gänge gethan? So antwortet der Jäger; Sechs oder sieben hat der edle Hirsch heut wieder Gänge getrieben. Der Knecht: Sag mirs edler Weydmann / wo hast du den edlen Hirsch gesehen? Antwort: Ich hab ihn ein Schmalen bunden / wills wohl / ich hab ihn bald funden.

Diese und noch viele andere Gespräch / so der Jäger mit seinen Leuten führet / welche in dem klugen Haus-Vatter befindlich / würden hier herzusetzen viel zu weitläufftig fallen. Ich will also nur noch die nothwendigste Redens-Arten der Weyd-Leute / vom Wild hier beschreiben / damit / wenn man sich auf der Jagd mit befindet / man wisse / wie ein oder anders zu nennen / als erstlichen: Die Höltzer nennet man auf Wild-männisch / Förste / daher der Name, Forstmeister kommt; ingleichen Wildbahn / Busch / Auen / Gebürg;

bürg; die Häuser / so auf Holtzstössen / oder davor liegen / heissen Wild-Schultzen / Vorhöltzer / Locher / und dergleichen.

Das IV. Capitel.

Von den Weyd-männischen Redens-Arten.

Und zwar redet man

1. VOm Hirsch also: Wann einer fraget: Wie ist der Hirsch gefangen worden? so antworte erstlich: Mit Hunden; Wird die Frage zum andernmal widerholet / so sage mit den Hifft-blasen; Zum drittenmal antworte: Mit dem Geschrey. Fragt man ferner: Wie ist der Hirsch gefangen worden? so folgt die Antwort: Erstlich mit dem Garn / nachmals in den Maraft / folgends hinter den Schirm.

Drittens fragt man: Wie der Hirsch sey gefället worden? so antwort gleichfals nach und nach: Mit dem Weyd-Messer hat man ihm einen Fang gegeben; durch den Schuß ist er gefallen; oder / mit dem Spieß ist man ihm zu nahe kommen / &c.

Ferner redet man vom Hirsch also:

Der edle Hirsch nimmt die Weyd an /

zeucht ins Gras / gehet in seinem Stand / zeucht vom Feld gen Holtz.

Der Jäger sucht für / bestättigt das Wild / zeucht ihm auf der Forth nach gen Holtz ; So er aber vermeynt / daß die Gespür heiß ist / dann legt er seinen Bruch / und zeucht wieder davon.

Darnach richtet er frühe für / besetzet die Feyl mit Personen / Wehr- Tüchern / Lappen / 2c.

Letzlich sucht er den edlen Hirschen auf / mit den Leithund / hetzt und jagt ins Horn / schreyet, Ju Ju, antwortet den Jagdhunden / hengt den Lauff biß zum Geleg / 2c. Denn kommt der Leithund mit grosser Begierd / und hochlautend: wird ihm sein Theil im Jäger-Recht / vom Jäger-Gericht / mit schönen Wayd-Sprüchen ; von hellen Hals und Hornschallung / hau / hau / hau.

Nechst dem Hirschen folget zum

2. Das Reh. Das Männlein wird ein Bock / und das Weiblein eine Gayß / und die jungen Rehe Kützlein genennet. Das Rehe schreyet / springt / wird gehetzt. Das Rehe fällt ins Garn / wird gefangen / genickt oder erwürgt / und nicht gestochen ; es hat ein Fell / keine Haut / wird zerwürckt / nicht zerhaut / 2c.

3. Die Schweinhetz hat auch besondere Kunst-Wörter ; denn man saget recht / das Schwein streitet mit den Hunden; es wird

von

von den Hunden gestellt / oder zum Stand gebracht / hat ein Läger.

Das Schwein hat starcke Waffen und Gewerff / schlägt Hund und Leut / empfängt einen Fang.

Die alte Sau heist ein hauend Schwein / die zweyjährigen ein Backer; die Schwein-Mutter ein Bach; die junge heist man Frischlinge.

4. Der Fuchs bilt / trabt / wird erschlagen; Der Fuchs wird gestraifft / hat einen Balg / keine Haut; hat Klauen / und keine Füß.

Der Fuchs hat einen Bau / und wird mit Schliefern / mit Hunden / mit einem Schmach heraus geräuchert / wie die Biene / oder auch auf viel andere Wege gefangen.

5. Der Haas schreyet: er wird abgeschreckt vor Tags / wenn er gen Holtz will fahren; Es wird ihn auch ein Vorholtzern vorgericht; er wird von Strick gehetzt / erwürgt / zerrissen / nachdem er seine zwey Sprünge gethan hat; hat einen Balg / und keine Haut / hat Lauff / und nicht Füß.

6. Der Bär brumt / hat Branten oder Tatzen / gehet gen Lug / oder vom Lug / (ist seine Höle) sauget an seinen Klauen / siehet nicht wohl.

7. Der Wolff heulet / trabt / laufft / wird geludert / von Hunden erbissen / erwürgt;

die Haut wird von ihm abgestreifft / sein Maul heisst ein Gebiß / seine Füsse heissen Klauen.

8. Vom Adelichen Weydwerck / dem Falcken und Habicht redet man also: Der Falck zeucht in die Höhe / er senckt sich wiederum / sieht auf den Raub / greifft an / liegt unter / verleurt das Feld.

Ihre Nester heissen Gestaude; wann sie gefangen werden, so haubt man sie mit Rauschhauben; man legt ihnen an Wurff-Riemen / und stehen auf der Hand. Man bericht sie / daß sie zahm gemacht; man gibt ihnen zu werffen; man ätzt sie aus dem Luder. Sie steigen; (das ist fliegen) sie schlagen die Reiger; sie werden von dem geatzt / was ihnen widerfährt / (oder was sie fahen) genährt; Ihre Flügel heissen Schwingen; so sie irre werden / fallen sie auf ein ander Land / auf viel Meil / in kurtzer Zeit. Die grossen Falcken heist man Gaar-Falcken.

9. Wann der Habicht ein Feldhun hinweg führet / heist es geleitet; was er im ersten Aufflug nicht ereylet / das bleibt ungefangen / und so er einem Fehlschuß thut / stellt er sich vor Zorn in einem Baum.

Der Habicht jagt, raubt, kommt zur Hand, wird geworffen, ist lustig, fahret wohl, so ihm der Weydmann nachfliegen läst / heist es gereicht; Wann man den Habicht in ein Bachel stellt / zu baden / und er trinckt / so heist es geschöpfft.

Den

Den Fahen nach werden die Habich genannt/ Nistling / Erstling / Wildfang.

Ich hätte noch viel vom Jagen zu reden/ von der Jäger Vor- und Nachfahrt / Eilen / Schrecken / Blenden / Beschliessen / Wagen / Ragen / Grünen / Fedemlin / Ballen / Aberklauen / Waubedt / Gesul / Abspringen/ Gewand / Himmel-Spür / Erwinden / Fegen / Schlagen / Gräß / Gefräß / Gelöß / Fürsüchen / Fürgreiffen / Hoch- und Nieder-Verbrechen / &c.

Aber ich schliesse / und gedencke nur noch mit wenigen / daß ein Jäger oder Forstmeister in allen seiner Herrschafft Aemtern / auf der und dero Unterthanen und Gemeinden eigene Wäld / Wildbahn / Jägereyen / Bäch / Fischereyen / solle ein Auffsehen haben / für sich selber niemals kein Holtz geben / es wäre ihm dann befohlen; auch zuschauen / und darnach trachten / damit auf den benachbarten Gräntzen / in Wäldern / Förstten / Wildbahnen / Jägereyen / Bächen / Teichen / Ebnen / Berg und Thälern / dero Gerechtigkeiten gebührlichen Fleißes gegen männiglich gehandhabet werde; auch die Jagden / so strittig oder streitig gemacht werden wollen / beyzeiten bejagen / und wenn gleich kein Wildpret vorhanden / dannoch zu handhaben; Er soll auch auf die Auen / Wehe / Vögel / Salmen oder Lachs-Gründ / Eys-Brüch / neue an- und aufwerffende Sände / in fliessenden

Was-

Wassern/ fleißig achtung geben. Sollen auch niemand gestatten/ ohne Erlaubniß/ in den Wäldern und Auen zu hauen/ die Uberfahrer straffen/ zum Abtrag anhalten; Sie sollen auch alles das/ so in einer Wildbahn und Wald gehöria/ Wildpret und Vögel/ klein und groß/ zu Nutz/ besten Vermögens hägen und handhaben/ niemals in solchen ihnen anbefohlenen Wäldern und Auen/ darinn zu jagen gestatten/ zu schiessen/ zu hetzen/ zu beissen/ oder zu stellen/ zu Wild/ Haasen/ Dachsen/ Haselhüner/ Feldhüner/ Auerhanen/ Fasanen/ oder ander Geflügel/ was Wildpret geheissen ist/ solches alles auch selber nicht treiben; Sie sollen auch fleißig wahrnehmen/ ob man heimlich pirschet/ Fallen oder Gruben legte/ dadurch dem Wildpret nachgestellet/ dessen ihrer Herrschafft zu verständigen; Item, wo sie Wölff/ Füchs und Fisch-Otter spühren/ demselben nachzustellen und umzubringen; auch achtung geben/ ob die Schäfer-Hunde dem Wildpret Schaden thun; Item, sie sollen auf die Fisch-Wasser/ Teiche/ Krebs-Bäche/ daß niemand, dann mit der Herrschafft Vorwissen, darinnen fische/ fleißige Obacht halten.

)o(

Das

Das V. Capitel.

Von den Hunden.

In jeder guter und schöner Jagd-Hund / er sey gleich gefärbt wie er wolle / soll einen mittelmäßigen und nicht gar zu dicken Kopff haben / die Naß-Löcher groß und offen / die Ohren breit und zimlich dick / der Ruck eingeschwaifft / die Hüfft breit und wohl gesetzt / die Knie gerade und starck / der Schwantz oben beym Leib fein dick / unten aber zu äusserst gering seyn / am Bauch soll er rauhe Haar und darzu dicke Schenckel / dicke Gleich / wie der Fuchs geschaffene Tappen / auch dicke Klauen / und damit er schnell und behend sey / so soll Hinder- und Vordertheil in einer Höhe seyn / der Hund soll von Leib kurtz / die Hündin lang seyn. Die grossen weiten Naß-Löcher bedeuten einen wohl-suchenden Hund / der eingeschwaiffte Ruck / breite Hüfft und gerade starcke Füß / zeigen an eine grosse Geschwindigkeit und schnellen Lauff. Der dicke Schwantz oben beym Leibe / und die andere Länge hinaus / bedeuten gute Stärcke der Nieren / und ein guten Athem. Das rauhe Haar am Bauch zeigt an / daß er arbeitsam / und weder Wasser noch Kält fürchte. Die dicken

Schen-

Schenckeln und Fuchs-Tappen auch die dicke Klauen zeigen an / daß er nicht zarte feiste Füß habe / sondern lang fort lauffen möge. Es seynd sonst mancherley Hunde / nicht allein verschiedener Art / sondern sie werden auch auf verschiedene Weise gebraucht. Unter solchen ist

1. Der Leit-Hund / der vornehmste / dessen bedienet sich der Jäger dem Wilde nachzuspühren / hat ihn an einem Riemen an seinem Leib gebunden / und lässet sich vom Hunde auf der Fahrte hinziehen / daß er wissen kan / wo sich das Wild aufhält / und wie es beschaffen.

2. Der Spür-Huud / ist gleicher Art / gehet aber loß / und hart nebst dem Leit-Hunde / hat solchen guten Geruch / daß er allein demjenigen / dem er zu erst nachgesucht / ungeacht viel andere Creutz-weise darüber gegangen.

3. Der Schweiß-Hund / folget dem angeschossenen Wild nach / und stellet solches / daß man es zu einem Schuß bringen / oder wenn es schon gefallen / finden kan. Nach den Schweinen ziehet man auch mit einem Leit-Hunde / als wie nach den Hirschen.

Man hat mittelmäßige Hunde / vor denen sich das Schwein nicht entsetzt / sondern Stand vor ihnen hält / diese lauffen so lang um das Schwein herum und bellen / biß ihme der Jäger einen Schuß anbringen kan. Mit den gros-

grossen Schwein-Hunden aber wird das Schwein gehetzt / diese müssen gute Panzer und stachlichte Hals-Bänder haben / die Englische Dogs sind hierzu sehr gut.

4. Die Dachs-Hunde / so klein und niederträchtig / müssen in die Dachs-Löcher / und den Dachs allda angreiffen. Man hat auch grosse Hunde / damit man den Dachs des Nachts / wenn er seiner Nahrung nachgehet / hetzet.

5. Die Wind-Spiele / braucht man Haasen und Füchse zu hetzen / die stockharigen Türckischen Windspiele sind die besten.

6. Die Schwirner oder Retter sind eine Art Windspiele / die / wann der Haase gefangen / andere davon wegbeissen / daß sie den Haasen nicht zerreissen. Etliche bringen den Haasen wol gar im Maul dem Herrn entgegen.

7. Die Lauff-Hunde / haben ihren Ursprung aus der Tartarey / von dar sie nach Franckreich gebracht worden / man hetzet damit Hirschen / Rehe und Haasen / ist eine Art Stober / die ein Thier verfolgen / biß so lange es müde wird / daß es von dem nacheilenden Jäger kan gefangen werden.

8. Die Wasser-Hunde / braucht man / wann man etwas auf dem Wasser geschossen / solches wieder heraus zu holen / worzu die Englischen Barbets und Dänische Blandlinge die besten sind / sie werden auch gebraucht die Fasanen zu schiessen / da sie sich vor selbige stellen müssen.

9. Die

9. Die Vögel- und Wachtel-Hunde / müssen solche aufsuchen und sich vor ihnen stellen; Sind die treflichsten unter den Hunden / wenn sie gut und wol gerathen / sind aber dabey schwer abzurichten.

10. Die Beiß-Hunde / müssen das Geflügel oder Haasen aufjagen / und der Raub-Falgel auch / hernach solches halten helffen / an dem sie wol müssen gewöhnet seyn / daß sie selbigen nichts thun / auch nicht den Raub anfallen.

Wer gute Jagd-Hunde haben will / der muß sie / so bald sie von ihrer Mutter entwehnet sind / zur Jagd eines gewissen Wildes gewöhnen / es sey nun Hirschen / Haasen / Füchse / Schweine ꝛc. desselben Wildes Blut oder Schweiß muß man ihnen bald mit unter die Suppen mengen / die man ihnen zu fressen gibt / wenn sie von den Müttern abgewehnet sind / will man sie zu Rebhünern gewöhnen / so gebe man ihnen das Hertz / Eingeweide und das Haupt der Rebhüner zu fressen / dadurch gewohnen sie an dieselben Thiere / und lauffen nur ihrer Spur allein nach / und lassen die andere Thiere bleiben. Wann man sie auf die Jagd führet / so muß man ihnen nichts zu fressen geben / so sind sie desto leichter zum Lauffen und desto begieriger zum Fangen / dann sie hoffen darvon auch etwas zu geniessen / wie man dann ihnen auch gemeiniglich etwas davon zu geben pfleget / wann sie gefan-

gefangen haben / als nemlich das Eingewey-de / oder man tuncket Brod in die Farben / und gibts ihnen zu fressen / daß sie folgends desto williger sind.

Das VI. Capitel.

Von denen Eigenschafften eines Jäger-Knechts und Hunde-Buben, auch wie die Hunde abzurichten und zu warten seyn.

EIn guter Jäger-Knecht soll vor allem seyn / freundlich / sanfftmüthig / gütig und lieblich / die Hunde von Natur lieb haben / geschwind von Füssen / und darbey eines guten starcken Athems / beydes zu seinen Horn / und auch zu seiner Flaschen. So bald er aufgestanden / soll er seine Hunde besehen / ihnen zusprechen / und sie der Nothdurfft nach säubern und putzen; dergleichen sollen auch die Hunds-Buben (welche holdselig / starck / kurtzweilig und possirlich seyn sollen) thun / die Hunde lieb haben / dieselbe alle Tage mit frischem Stroh wischen / oder Kehrbürsten reiben / butzen und säubern / ihnen auch allerhand Bißlein zu essen geben. Nach dem soll der Jäger-Knecht sein Horn nehmen / und ein Hifft fünff

oder sechs tapffer daher blasen / dadurch sie lustig werden / gern zu ihm kommen / und seiner gewohnen / alsdenn kuple er sie zusammen / doch so / daß Hund und Hündin zusammen kommen / damit sie sich nicht beissen. Die junge Wölffe soll er zu der ältisten Hündin kuppeln / damit sie hierdurch desto ehr bändig werden. Hernach füllet er zwey grosse Weidäser mit allerhand essender Speise in Schmaltz gebraten / zu kleinen Stücklein in die Wätzscheer zerschnitten / den einen an den Hals hangen / den andern aber seinem Gesellen geben / auch ein jeder eine gute Spiß-Ruthen in die Hand nehmen / der eine voran gehen / und den Hunden ruffen / die andern auf beyden Seiten nachfolgen / und einer hinten nach treiben / und miteinander dieselben durch den grünen Saamen / Wiesen / wie auch zu dem zahmen Vieh führen / damit sie hierdurch sich ergrasen / und auch zugleich des zahmen Viehes gewohnen / die erkennen lernen / und in Furcht gehalten werden mögten. Ist aber ein unartiger Hund darunter / der dem zahmen Vieh nachjagen wolte / den binde an ein Schaaf / Widder oder Hammel / und schlag ihn tapffer mit der Spiß-Ruthe / damit er sich solches abgewöhne / auch soll man sie durch Wohnung und Gärten führen / damit wann sie an was wolten anfallen / ihnen solches mit Schlägen verwehret werde.

Nach diesem / wann die Sonne am Himmel

mel anfähet zu scheinen / führet man sie auf eine schöne Wiesen / beruffet sie alle zusammen / und butzet sie mit der Fegebürsten und Strohwischen aufs glimpflichste ab ; hernach nimmt der Jäger-Knecht sein Weidäser mit den Abschnitzeln / und gehet einen Schuß weit von ihnen / nachdem die Hunde jung und gearbeitet sind ; die Ungelährte läst man an den Alten angekoppelt / welche sie herzu schleiffen / da sie aber zum Theil gearbeitet / stehet man weiter und kuppelt sie ab / die andern Gesellen eine Weile halten müssen ; alsdenn fängt er mit dem Horn an zu blasen / hifften und schreyen / hieher hellaud auf den Hirsch / und dahinaus zum Haasen / und nicht aufzuhören zu blasen und zu hifften / biß daß die Hunde alle bey ihm seynd ; So bald seine Gesellen den Hifft vernehmen / sollen sie die Hunde abkoppeln / und schreyen / dort hinaus zu ihme / zu ihme zu : Und so die Hunde zu ihm kommen / soll er sein Weidäser aufthun / ihnen allen die Abschnitz und essende Speisen fürwerffen / zu schreyen und zu erfreuen. Da er vermerckt / daß sie bald aufgessen / soll er seinen Gesellen wincken / daß sie anfahen im Horn zu jagen / welche an dem Ort / da sie die Hunde abgekuppelt / mit dem andern Weidäser vollen Abschnitzen stehen bleiben / das Jäger-Horn erschallen lassen / und die Hunde zu sich beruffen. Der erste / so sie mit dem Horn zu sich beruffen hat / soll sie alsdenn mit einer Spitz-

Ruthen wieder abfertigen / ihnen dräuen / schlagen und schreyen / höre dort hin / dorthinaus / zu ihme zu / zu ihme zu ; und da die Hunde zu ihm kommen / die Abschnitzlein wie zuvor auch geben / und wiederum aufs gemacheste zusammen kuppeln ; dann wann ein junger Hund mit Gewalt zur Kuppel gerissen wird / so bringt man ihn das anderemahl so bald nicht wieder darzu. Alsdenn führet man sie wieder in das Jäger-Haus / und gibt ihnen Brod in ihren Trog zu essen / in der Woche gibt man ihnen zwey oder dreymahl frisch Stroh / man stecket ihnen auch einen Wisch-Stroh an einen Stecken in die Erden / welcher mit Gummi bestrichen / woran die Hunde gerne seichen.

Es soll auch der Jäger-Knecht die Hunde alle Wochen einmahl waschen / mit nachfolgenden Wasser / aus Ursach / weiln sie offt in grosser Hitze Flöhe / Läuß und andern Unrath einsammlen.

Man nimmt nemlich einen grossen Kessel / thut darein 10. gute Büschlein Brunn-Kreß / und so viel Maneel-Wurtz oder Grind-Wurtz / wilden Majoran / Salbey / Roßmarin und Rauten / alles wohl gesotten / ein gut Theil Saltz darzu / hernach läst man das Wasser lau werden / und wäscht sie damit.

Bißweilen geschiehet es auch / daß die Hunde / so auf den Dörffern erzogen werden / sich sehr für den Wasser fürchten / und nicht gern

gern drein gehen wollen; dannenhero der Jäger-Knecht um Mittags / wann die Hitze am grösten / die Hunde zusammen kuppeln / dieselbe an ein Wasser oder See führen / sich nackend ausziehen / und einen nach dem andern hinein tragen / damit sie hindurch schwimmen lernen / und das Wasser gewohnen / solches darff über etlichemahl nicht geschehen / so sind sie des Wassers gewohnt.

Ingleichen soll man so viel möglich die jungen Hunde des Morgens nicht lauffen lassen / dann wann sie der Morgen-Kühle einmahl gewohnt / so wollen sie nachmahls nicht lauffen noch jagen / so bald sie des Tages Hitze empfinden.

Das VII. Capitel.

Wann und zu welcher Zeit man jagen soll.

Es ist hier auch nicht mit Stillschweigen zu übergehen / welche Zeit dem Jagen / Hetzen und der Wildspuhr am dienlichsten seye: Sintemahlen in diesem Fall das Jahr / Tag und Gewitter / wahrzunehmen. Erstlich soll man nicht jagen / wenn Regen-Wetter oder ein Ungewitter entstehet; dann solches verhindert / daß die Hunde die Spur nicht empfinden / oder sie

verfolgen mögen : Auch daß den Hunden / wann sie alsdenn durch die Furchen oder das dicke Gesträuche jagen / die Ohren voll Wassers werden.

Nachgehends ist auf die Jahrs-Zeit acht zu geben : Denn im Sommer gehört sich frühe und Vormittag zu jagen / und solle sich nicht biß Nachmittag verziehen / dann die Sonne verschlägt und trucknet die Spur auf ꝛc. Gleichwie auch der Mond daß Spur-Gesuch ringert / und der Spur die Krafft entziehet ꝛc. Zu dem ist auch deßhalben nicht gut bey dem Mond-Schein zu hetzen / daß die Haasen darbey spielen und umhupffen, und also keine gewieſe Spur hinterlassen ; Sonderlich wann die Füchs auch darbey überfahren ꝛc.

Wann der Sud-Wind (so Regenwindig) vom Mittag wehet / ist die Zeit zum Jagen deßhalben ungelegener / dieweil er die Spur-Folg durch seine Feuchtigkeit vernichtet / gleichwie er auch dem Lug pfleget seine Krafft zu nehmen. Hingegen ist der Nord-Wind zum Jagen bequemer / sonderlich so er einen hellen Himmel und frisches Wetter verursachet : dann er feucht die Spur zusammen / und behält sie bey einander.

Sonsten ist der Abend im Lentzen oder Frühlings-Zeit sehr gelegen / den Haasen zu stellen / und ihnen Garn zu richten ; und sonderlich die Hirschen in der Brunst zu schiessen /

man kan im Winter auch wol um Mittag eine Jagd halten / sonderlich wann Schnee ist / allein wann die Sonne herauf kommt / und sich die Kälte lindert / so können die Hunde die Spuhr nicht mehr riechen. Xenophon hält dafür / wann der Winter ohne Schnee ist / so könte man dem Wilde übel nachspühren / sonderlich wann der Wind von Mittag her wehet / wann aber der Nord-Wind von Mitternacht wehet / und es alsdann mit schneyet / so könne man wol noch spühren wo das Wild seyn müste.

Wann aber eigentlich die Jagden anzustellen / so ist denen Jägern bekandt / daß der Hirsch vom 15. Augusti biß 8. September mit allen was er an sich hat am besten / doch auch nur biß Egidi / da der Hirsch schon auf dem Platz tritt / und die Hirsch-Brunst erst den 1. October ein Ende nimmt. Item auf Galli die Schwein-Hetze angehe / und um Simon Judä das Wildpret schiessen / welches benebst den Gänsen um Martini am frischesten / und währet biß Catharinen-Tag / allwo es abnimmt. Das Vögel-Waid-Werck fängt sich an um Bartholomäi / und ist auf den 24. September am besten / und endet sich um Galli. Sonsten dienet zur Nachricht:

1. Daß der Hirsch vom 1. Julii biß den 8. September. 2. Das Wild von Michaelis biß auf Weynachten. 3. Das schwartze Wildpret von Galli biß auf Weynachten.

4. Die Rehe von Joh. Baptist. biß Ostern. 5.
Die Fische von Michael biß Lichtmesse. 6.
Die Hasen von Jacobi biß auf Matthiä gefangen / gepürschet und gefället werden sollen / auffer solcher Zeit aber nicht.

Das VIII. Capitel.

Wie der Hirsch in der Spur zu erkennen.

DEn Hirsch soll man suchen in frohen Wäldern / wo Korn / Gerste / oder ander Getraide an das Holtz stösst / in der Brunst aber in den Vor-Wäldern, wo ihre Gänge / Standen / von einem Wald zum andern / und wo Wein-Gärten sind / und in den Wäldern an den Wegen / da halten sie sich am meisten auf.

Und wann der Hirsch trabt / so trabt er vor sich hin / als wenn er in Wald wolte / wendet sich doch wieder vor dem Walde / und thut einen Widersprung, geht hernach um die Vorhöltzer herum / biß ihn die Sonne recht truckner / denn gehet er erstlich ins Holtz / er gehet auch gern in den kleinen Steigen / davon kan mans mercken / daß es ein Hirsch seye.

Die Hindin aber kan man erkennen / wenn selbe immer für sich in den Wald gehet / von einem

einem Stand in den andern / denn dieses thun die Hindin allezeit ; Allein der Hirsch gehet in die Weyde. Die Hindin geht auf einen spitzigern Fuß und kurtze Schritt / davon kan man sie erkennen. Ingleichen kan man einen Hirsch erkennen / wenn derselbe zu einen Ameissen Hauffen kömmt / so zerstöhret er solchen mit seinen Läufften. Oder / wenn er in das Holtz kommt / rühret er das Laub gemeiniglich mit Grenisch: oder geht mit geschlossenen Fuß / daß er keinen Spalt auslasse / das thut keine Hindin. Oder so er in den Sand oder Schnee gehet / so wirfft er aus auf den Seiten. Wenn es geregnet hat / so legt er sich an einen Berg / wo die Sonne scheint / sich zu trucknen / bleibet liegen / biß um 9. Uhr / hernach macht er sich ins Holtz.

So kan mans auch erkennen / wenn die Hindin einen Hirschen trägt / wenn nemlich sie den rechten Fuß vorsetzt / wenn sie aber eine Hindin trägt / so setzt sie den lincken Fuß vor / und wird mit selben Fuß allezeit tieffer in die Erden eintretten.

Hat nun ein Jäger die Spuhr gefunden / so muß Gedult angewendet werden / wann sich derselbe etwas lang hinaus dehnet. Hernach so müssen die Hunde und seine Kunst im Schiessen angewendet werden. Diese Kunst muß gleichsam angebohren seyn / die Vortheile lassen sich sagen / aber derjenige / so jagen will / muß Glück darzu haben.

Das IX. Capitel.

Vom Gebähren und Jagen des Hirschens.

EMnach die Hindin in 8. Monath trächtig gewesen / so gebähren sie zuweilen zwey junge Kälber / bißweilen auch nur eins / im April oder May. Gemeiniglich werden sie an den Weegen gebähren / da die Leute pflegen zu gehen / oder zu fahren; denn im dicken Walde fürchten sie / daß die Raubthiere ihre junge Kälber zerreissen und auffressen möchten; Sie haben eine schwehre Geburt / mit grossen Geschrey / dahero sie auch das Schlangen-Kraut zu essen pflegen / damit sie desto leichter gebähren möchten. So bald das Junge gebohren / gewöhnen sie es zum Lauffen / und lehren sie es gleichsam / wie sie den Jägern entlauffen sollen.

Wann das Kalb ein Jahr alt wird / so wachsen ihm an der Stirn erstlich zwey kleine Buchlichen / und darnach zwey einfächtige Hörner / mit einer Haut und Haaren überzogen / wenn sie nun drey Jahr alt werden / so bekommen sie Hörner oder Geweyhe mit dreyen Endten. Wenn sie über 4. Jahr alt werden / so bekommen sie Hörner mit 4. Endten /

ten / und also fort an / alle Jahr eines mehr / biß sie 6. Jahr alt werden. Nach 6. oder 7. Jahren wachsen ihnen die Geweyhe immer auf einerley Weise / wie sie die in 6. oder 7. Jahren bekommen haben / und man kan hernach ihr Alter nicht mehr erkennen. So ists auch bekannt / daß ein Hirsch sein Alter auf 50. 70. 80. auf 100. Jahr hinauf bringen kan. Im April und Majo / wenn die Saat ein wenig hervor kommt / beginnen sie fett zu werden / und sich gleichsam zu verjüngen / da werffen sie auch ihre Hörner ab / zur selbigen Zeit verkriechen sie sich / so lang / biß sie ihre Wehr und Waffen wieder bekommen.

Gegen der Erndte-Zeit / sind selbe zum besten in die Kuchen ; hernach im Septemberkommt ihre Brunst / da sind sie grimmig und brünstig / daß sie auf Menschen und Hunde lauffen. Zur selbigen Zeit sind sie auch leichtlich zu finden und zu schiessen / denn man höret die Hirschen im Walde schreyen ; alsdenn kan sie der Jäger in dem Gebüsche gar leicht erschleichen und sie schiessen / sonderlich wo sie miteinander streiten. Hernach die Hirsch-Jagd einzustellen / weilen die Hirsch um selbige Zeit / wie auch über Winter dürr und mager sind.

Das Hirsch-Jagen ist eine Fürstliche Lust / wiewohln es Mühe und Arbeit kostet; welches aber grosse Herren nicht achten / dann sie zu allen Zeiten / wanns ihnen gefällt / zu jagen

pfle-

pflegen. Die beste Zeit aber ist im Junio / wenn die Sonne im Krebs gehet / und die ganze Erndt-Zeit durch / allwo sie am besten und fettesten sind.

Es geschiehet aber das Jagen auf vielerley Weise / entweder durch ein umstelltes Jagen / oder durch eine par Force-Jagd / oder mit Schleiffen und Stricken.

Eine par Force-Jagd aber ist / wenn das Wild zu Pferde / und bloß mit Hunden ohne umgestellte Garn oder Plahen so lange herum / und zwar nach dem Weg oder Farth / wie es dem Herren der Jagd beliebet / getrieben wird / biß es gantz ermüdet nicht mehr weiter / noch ferner entwischen kan / sondern sich dem Jäger ergeben muß.

Zu dem Ende werden an den Gräntzen des ausersehenen Jagd-Platzes in einer gewissen Weite voneinander / die man Hinterhalt nennet, frische Pferde und Jagd-Hunde ausgetheilet / und wohlerfahrne Jäger / nebst den Jagd-Jungen und Knechten darzu gestellet / damit nicht nur frische Pferde und Hunde allezeit zur Hand seyn / sondern auch durch Blasen und Loßlassen der Hund verhütet werde / daß das Wild nicht ausfährt / gehe und entwische. Bey den Hirschen ist diese Jagd am allerkünstlichsten und curieusesten.

Was die Art die Hirsche mit Schleiffen und Stricken zu fangen anbelangt / so geschie-

schiehet selbe meistentheils in den Forsten / wo selbe gemeiniglich ihren Gang haben. Diese Art sich auch die Wild-Diebe meisterlich zu bedienen wissen/indem hierdurch weder Geschrey/ weder Laut / noch Schuß gehöret wird.

Von der Dritten Art die Hirsche und Rehe mit Garn und Netzen zu fangen / will ich einem Haus-Vatter etwas weniges melden / weilen sie in diesen entweder lebendig gefangen oder erwürget werden.

Die verständigen Jäger wissen nun gleich/ wo die Hirschen stehen / und sich gerne aufhalten; welches sie auch erfahren an Fußtritten/ wenn sie noch neu sind / oder wann sie etwa gemistet / oder auch an Bäumen und Zweigen / wenn sie daran gestrichen / und sich daran gerieben haben.

An diesen und dergleichen mehr andern Zeichen; werden sie also gleich erkennen und mercken / wie viel der Hirschen oder Rehe/ und wie groß oder starck sie sind. Wenn dieses den Tag zuvor ausgekundschafftet ist / so ziehet man des andern Tages gar frühe hinaus auf die Jagd / und umstellet denselben Ort mit dem Garn und Gezeug. Es muß aber auf dem Wind sonderliche Achtung gegeben werden/ daß die Netze so gestellet werden/ daß der Wind von den Netzen nicht auf den Hirschen zugehet / sondern dem Hirschen nachgehet / daß sie die Netze nicht riechen. Die Netze müssen nicht zu niedrig / auch nicht zu

hart

hart gespannet oder gestellet werden ; denn wenn sie zu niedrig / die Hirschen gar leichtlich darüber springen ; wenn aber die Netze linde gestellet / können die Hirschen um so ehender niederfallen / und sich verwirren.

Wenn nun alles in guter Ordnung gestellet / so gehen die Jäger hin / und treiben das Wild mit Leit- und Blut-Hunden aus ihren Lägern / und treiben sie gerad nach dem Netze zu. Darnach läst denn ein anderer Jäger / welcher an einen besondern Ort mit etlichen Kuppel-Hunden gestanden / die Hund loß / daß sie den andern die fast müde worden / zu Hülffe kommen können.

Da müssen die Jäger und Nachläuffer fleissig Achtung darauf geben / und die Hunde locken und regieren können / daß sie von den Jungen / als welche gemeiniglich neben den Alten mit lauffen / ablassen und den Alten allein nachjagen sollen. Mittler Zeit / wenn nun ein oder anderer Hirsch so beängstiget wird / suchet derselbe allerley Lust / denen Hunden / besonders wann es von den Netzen noch etwas weit / oder daß darzwischen ein Wasser oder mehr andere Hirsche vorhanden seyn / aus der Spur zu entkommen / da muß nun ein verständiger Jäger die Hunde locken / um den Fuß-Tritt des gejagten Hirschen allein nachzugehen ; In Summa : Ein solcher Jäger muß aller Hunde Stimmen / Gebrauch und Sitten wissen /

wenn

wenn die Hunde in der Suche bißweilen still worden / oder die Hunde hin und her lauffen / von einer Seite zur andern suchen / da muß er sie wieder zusammen ruffen / und auf die rechte Spur bringen können. Und wenn nun die Hunde ihre unbetrügliche Farth bekommen / so verfolgen sie aufs neue den Hirschen / und treiben ihn entweder ins Netze / oder der Hirsch setzt sich auch bißweilen zur Wehr / stösst auch öffters Menschen und Hunde / in welchem Fall man nun mit Schwerdt / Spieß und Schuß / nachdem man solchen lebendig oder todt haben will / zu Hülffe kommen muß; denn will man ihn lebendig aus den Garn nehmen / so muß man damit nicht lang verziehen / sondern also gleich auf ihm fallen / und förderst die Spitzen oder Endten von seinem Geweyhe abseegen / sodann ihn in die darbey habende Verschläg und Jagd-Küsten einsperren. Wann aber in solcher solle gefällt werden / so kan man ihme entweder weder mit dem Wayde-Messer einen Fang geben / oder mit dem Spieß zu nahe kommen / oder ihn sonsten fällen.

Das

Das X. Capitel.

Von dem Rehe und wie solches zu jagen.

Es ist dieses eines von den lustigsten und anmuthigsten Thieren / welches mit der Güte seines Wildprets die Kleinigkeit seines Leibes ersetzet. Was es jung / hat es weisse Flecken. Im October geht es auf der Brunst / und währet solche ohngefähr 14. Tage / mit dem Geweyhe hat es eine Gleichheit mit dem Hirschen. Der Reh-Bock hat nur eine Geiß bey sich / die sich allezeit zusammen halten / biß die Zeit kommt / daß sie setzen sollen / dann begiebt sie sich ziemlich seitwerts ab / aus Furcht / daß der Bock die Jungen umbringen möchte / so lang biß solche selbst fressen können / denn kommt es wieder zu seinen Rehe-Bock. Im Majo bringet sie gemeiniglich Junge / ein Böcklein und ein Geißlein / diese bleiben hernach meistens beysammen.

So bald sie aus der Brunst tretten / werfen sie ihr Geweyhe ab / so ferne sie zwey Jahr alt / und im Martio haben sie solche wieder aufgesetzt. Das Männlein hat einen stärckern Fuß und rundere Ballen / als das Weiblein / welches eine hole und auswärts gewand-

wandte Spuhr hat / daraus die Jäger solche unterschieden. Im Sommer sind sie gern in den jung aufgeschossenen Höltzern; Im Winter aber in den tieffesten Wäldern / wo es Brunnquellen und grüne Kräuter giebt. Sie werden so wohl mit Windspielen gehetzt / wie die Hirsche / als auch im Herbst mit Netzen und Garn gefangen / die um etliche Spiegel höher seyn müssen / als die Haasen-Garn / damit sie nicht hinüber springen / gestalten es ein leichtes und hurtiges Thier ist.

Das XI. Capitel.

Von dem wilden Schwein und dessen Jagd.

Es ist dieses ein beherzt / grimmig- und verzagtes Thier / welches so bald es seine Waffen erreicht / schwehr in die Flucht zu treiben; dem Tod gehet es tapffer unter die Augen / und widersetzet sich so wohl Jägern als Hunden. Sie wandern Heerden-weise / ausser denen grossen hauenden Schweinen / so sich alleine halten / und nur in der Brunst-Geil die Bach suchen. Halten sich gemeiniglich an einsamen / bergigt und morastigen Orten auf / wo Eicheln / Buch-Eicheln und wildes Obst zu finden. Haben über das scharffes Gehör / und

wenn sie von andern wilden Thieren oder Hunden angegriffen worden/ halten sie alle zusammen/ und gehen auf den gemeinen Feind grimmig loß. Wenn ein Schwein drey-jährig wird/ verläst es die Heerde/ und wohnet alleine biß zur Brunst-Zeit. Ihre Jungen werffen sie in ziemlicher Anzahl/ meistentheils in Höltzern/ wo Eichen und wildes Obst zu finden/ welches im April geschiehet/ und die Ferckel Anfangs mit roth oder weissen Strichen umringet/ so sich aber mit dem Alter in schwartz-dunckle Farbe verkehren.

Die alte vertheidiget ihre Junge aufs beste/ als sie kan/ und wenn sie gruntzet/ fahren die jungen Ferckel unter die Stauden oder das Laub/ liegen daselbst so lange stille/ biß die Bache wieder ein Zeichen giebt/ daß sie hervor kommen sollen. Bey der Mutter bleiben sie so lange/ biß sie übers Jahr Junge kriegt/ alsdenn verharren sie alleine beysammen und nähren sich so gut sie können.

Im dritten Jahr werden sie erst tüchtig zu brunsten/ und bekommen mehr Hertz sich zu wehren; da es dann die scheinbaren Kauler; Im vierdten aber hernach angehende Schwein/ und dann im fünfften hauende Schweine genennet werden. Um Martini fängt ihr Brunst an/ und währet 4. oder 5. Wochen/ da auch die Stärckern die Schwächern verfolgen. Sie sind so starck/ daß sie

einen

einen Menschen oder Vieh in einem Streiche können zu todte hauen; wenn sie gebohren werden / bringen sie alle ihre Zähne mit auf die Welt / die vier grösten werden eigentlich ihre Waffen genennet / davon sie mit dem unterssten am schärffsten verletzen können. Ihr Alter bringen sie gemeiniglich auf 20. biß 25. Jahr. Die Schweine haben ihre Spuhr gröffer / und mehr geschlossen als die Saue / die / sonderlich wenn sie trächtig und schwehr sind / die Schalen ziemlich von einander spalten / und etwas schmahler sind. An dem Wühlen kan man des Rüssels Grösse erkennen / und an den Bächen und Pfitzen / in denen es sich wältzet / wie auch an den Bäumen / an denen es sich reibet / wenn es wieder aufgestanden / siehet man die Höhe.

Anlangend aber das Hetzen oder Jagen der wilden Schweine / so ist die beste Zeit hierzu im Winter (weil sie zu der Zeit von den Eicheln und andern Obst am fettesten sind) und geschiehet solche auf vielerley Arth.

I. Giebt man Achtung / wo sie ihre Sülerey haben / da sie sich zu sülen / oder zu wältzen pflegen / allda man sie gemeiniglich um Abends-Zeit findet / weil sie an dem Sül-Bad eine besondere Lust und Freude haben / da muß ein Jäger zuvor auf einen Baum neben dem Pfützen steigen / oder sich sonst mit einer andern Gelegenheit versehen / da er vor ihnen sicher seyn kan / und wann sie alsdann kom-

men / ihnen die Seiffen zum Bad geben / und sie in der Pfludel erschiessen. Man muß ihnen aber nach den Vorbauch schiessen / dann da hält man sie zum besten; man kan sie auch mit Erbsen oder Eicheln an einen gewissen Ort körnern. Diese Jagd ist die lustigste und hat keine Gefahr. Die

II. Jagd ist etwas gefährlicher / wenn man ein Schwein mit Hunden überfällt / oder es gestellt und zum Stande gebracht wird; denn da wird es erzürnet / und lauffet strack auf den nechsten Menschen ein / den es nur antrifft. In solchem Fall muß ein Jäger mit einem guten Schweins-Spieß versehen / und gewiß auf seinen Fuß stehen / ihm den Spieß starck vorhalten / in welchen es von sich selber mit Gewalt laufft / jedoch muß er gute Achtung darauf geben / daß er es mit dem Spieß recht zwischen den förderstен zweyen Füssen / oder zwischen dem Bug fasse / und ihne bald das Hertz treffen / und solcher Gestalt von ihm weghalte / biß es fält / dann es hat auf der rechten Seiten ein breit / dick / hart Bein / das pfleget es vorzuwerffen / wer mit dem Spieß darauf trifft / den rennet es über und über / und tritt ihn mit Füssen / oder thut ihme sonst einen Schaden mit den Zähnen / wenn er sich mit den Armen oder Beinen oder andern Gliedern nicht fein hart auf die Erden weiß zu schmiegen / daß es ihn mit den Hau-Zähnen nicht erreichen kan. Es muß aber ein Jäger /

der

der ein Schwein fangen und stechen will / also stehen / daß er mit der lincken Hand gar fest und unbeweglich stehe / und auf das Schwein dringe / auch jederzeit etliche zur Gesellschafft haben / die in dem Fall der Noth entsetzen können. Die

III. und bey uns gebräuchlichste Art / die wilden Schweine zu jagen / geschiehet mit Netzen; Dabey man so wohl auf die Zeit und Wetter Achtung geben muß / auch Hütter bey den Netzen haben / wie bey der Hirsch-Jagd.

Die Netze nun stellet man an die Durch-Gänge der Förste / zu den Wäldern / und an die niedrigen Thäle / dann sie lauffen gerne an die Aecker / zu den Pfützen oder Pfühlen / und zu den sumpffichten Oertern / und wo sie zu fressen vor sich finden. Wer vor dem Netze stehet / der muß seinen Schweins-Spieß bey sich haben. Die Spühr-Hunde suchen die Schweine an bequemen Oertern in ihren Lägern / und treiben sie zum Netze / alsdann sticht man sie / wie oben gemeldet: Bringen aber die Hunde keines zum Netze / sondern überfallen es im Lauff / so muß ihnen der Jäger mit seinem Schwein-Spieß zu Hülffe kommen / ob sichs aber hart wider ihm setzet / so wirds doch endlich müde / und muß sich also stechen lassen. Auf einer solchen Jagd kommen offt viel Hunde um / derowegen nun solches zu verhüten / muß man sie mit Pantzern

unter dem Unter-Leib wohl versehen / so spinnen auch die Jäger nicht Seiden darbey / sondern müssen offt grosse Gefahr ausstehen.

Das XII. Capitel.

Von dem Fuchs / und dessen Jagd.

Diesen arglistigen und schädlichen Hünerfängern / wird von dem Jäger am meisten / wegen seines Balgs und warmen Beltz-Furrers / nachgestrebet / und sowohl mit Büchsen geschossen / als auch mit Netzen gefangen / und mit Hunden gehetzet.

Die Füchsinnen / (welche denen Hünern und Gänsen sehr gefährlich / sonderlich wann sie Jungen habe / da sie selbe häuffig beissen und würgen / und sie sodann ihren Jungen zuschleppen) tragen 9. Wochen / und haben 2. biß 6. Jungen / die anfänglich blind sind / als wie die Hunde / mit denen sie auch bißweilen brunsten; Ihre Jungen werffen sie im May / welche alsden um Jacobi mit dem Alten auslauffen / und die Wachteln / oder dergleichen Vögel / fangen können: Um Martini / biß gegen Weyhnachten / ist der Balg in der besten und schönsten Vollkommenheit / im Früheling aber fressen sie Frösche / davon ihnen die

Haar

Haar ausgehen / werden auch bißweilen gantz räudig / heilen sich aber im Herbst selbst wieder aus.

Im andern Herbst machen ihnen die Jungen neue Baue oder Hölen / treiben die Dachsen aus den ihrigen / und logiren sich darein / indem sie sich keine eigene Löcher machen.

Die Füchse haben weise Blumen an den Spitzen ihres Schwantzes; die Brand-Füchsen aber schwartze. Sie fressen sowohl die jungen Haasen / Rehe / Hirsche / als auch im Winter die Pflaumen und gedorrten Birne / mit denen man sie auch ludert; Am besten aber ist ein gebratener Hering / denselben schleppet man durch den Wald hindurch / so wird der Fuchs dem Geruch nachfolgen / wo man denselben hinthut; Ja man beschmieret auch damit die Schuh / und wirfft etliche Stücklein hin und wider / damit er etwas findet / und dem Geruch nachlauffe; alsdenn steckt man sich hinter einem Baum oder Staude / und bürscht ihn.

Es wird aber auch über obiges der Fuchs an mancherley Orten gefangen; Erstlich mit Schleiffen und Netzen / wie die Haasen; Auch legt man ihm eine Fuchs-Armbrust / die einen eisernen Bogen hat / und stellet ihn mit einem todten Huhn; wann er nun solches ein wenig fortreisst / so zeucht er die gespannte Arm-Brust an einen Schnürlein mit loß /

und erschiest sich selber / oder muß zum wenigsten einen Schenckel / wo nicht gar den Kopff / im Stich lassen ; Er hat aber ein zähes Leben / derowegen er sich offt stellet / als wäre er todt / und wann er denn seine Gelegenheit ersiehet / beist er gewaltig um sich.

Ferner / fähet man sie auch in den Gruben / wie die Wölffe / wann man ihnen eine lebendige Endte auf einen Teller bindet / und macht den Teller oben auf eine Stange / und stecket die Stange in die Grube / daß oben die Stange der Endten gleich stehet : und überall umher Stroh / oder klein Reisig gelegt / daß sie die Grube nicht sehen ; Wann sie nun zur Endten wollen / so fallen sie mit dem Stroh in die Grube ; alsdenn wirfft man ihn mit Steinen darinn zu todt ; will man ihn aber lebendig haben / so spießet man ihn mit einer eisernen Furcken an die Erde / und leget ihn einen Strick um den Hals / denn er beisset sonst sehr / aber solchergestalt vergehets ihm schon.

Dann werden sie auch in ihren Gruben gefangen / wenn sie Junge haben / als bey welchen sie gemeiniglich sind / da muß man ihnen vorher alle Löcher verstopffen / daß sie nicht heraus können ; Auch gräbet man sie mit den Jungen offt zugleich aus / weil die Hunde nicht gerne zu ihnen hinein wollen / indem sie sich wehren / und sehr wieder beissen. Endlich kan man sie auch mit einem Schmauch /

gleich

gleich denen Bienen / hinaus räuchern / alsdann man ihnen hauſſen auf den Dienſt / mit Hunden und andern darzu gehörigen Sachen / wartet. Wann ihme nun die Hunde zu nahe auf den Leib kommen / ſo harnet er auf ſeinen Schwantz; und ſchläget damit um ſich / welchen garſtigen Geſtanck die Hunde nicht vertragen können / ſondern verlaſſen den Fuchs und lauffen davon / und verfolgen ihn nicht weiter.

Wann ein Jäger auf die Fuchs-Jagd ziehen will / muß er vor allen Dingen die Lufft in acht nehmen / daß man ihn dem Wind entgegen jage / damit er durch ſeine Geſchwindigkeit den Hunden nicht entrinne. Im Herbſt werden ſie auf eben die Manier / wie die Haaſen / gejagt. An Fürſtlichen Höfen werden ſie / nachdem ſie eingetrieben / entweder geprellt / das iſt / mit langen von zwey Jägern oder auch wohl von Cavalliers gehaltenen Netzen / darüber ſie paſſiren müſſen / in die Höhe geſchüpffet / oder mit kleinen Prügeln zu todt geworffen.

Das XIII. Capitel.

Von dem Haasen / und dessen Jagd.

DEr Haas ist sonder Zweiffel darum ein so flüchtig und furchtsames Thierlein / weil er ein schwaches Leben hat / und von einem leichten Druck seinen Rest bekommet; Er lebet auch nicht über 7. oder 8. Jahr. Sie rammlen im Jener / Hornung und Martio / da kan man sie am meisten zu sehen bekommen / denn da jagen sie einander selbsten in den Wäldern und Feldern herum / als wenn sie blind wären / spüren einander auf / wie die Hunde / und suchet der Rammler die Häsin. Ob sie zwar bißweilen vier biß fünff Junge hat / bringet sie doch über zwey selten auf / die andern läst sie verderben. Wann sie im Mertzen und April zeitlich sitzet / so sitzet sie im Julio noch einmal; sie setzet die Junge auf freyen Feld / um die Erd-Hügelein / Sträuchlein / dicken Getraid und alten dicken langen Graß.

Des Haasens Lager kan man bald finden / denn wo er auffähret und fortläufft / da hat er gemeiniglich sein Lager; denn er gräbet mit den Füssen eine länglichte Grube / darein setzt er sich mit seinem Leibe / nach der

Länge

Länge / und ob er gleich einmal aus dem Lager aufgestöhret wird / so findet er sich doch hernachmals wieder ein / und da ist er alsdenn allezeit anzutreffen.

Im Regen-Wetter ist er gemeiniglich an Bergen / damit ihn der Wind nicht treffen kan; aber in das Holtz kommt er nicht / dann es traufft von Bäumen / und will also nicht gern naß werden.

Wenn der Haber im Herbst vom Felde ist / so macht er sich in das Kraut; wann es kalt ist / so legen sie sich ins freye Feld; wenn hitz ist / so liegt er gerne an laulichten Orten / da ihm nicht kalt noch zu warm ist; Auf den ungeackerten Aeckern liegen sie gern in den Fahren / und wo man einen findet / da ist der andere nicht weit davon. Des Tages sitzet er in dem Lager / und schläfft stetig / des Nachts laufft und springt er herum / treibet viel närrische Possen mit den andern; dahero man auch die halbem Narren Haasen nennet / und im Sprichwort saget: Wer einem Haasen so ähnlich wäre / als einen Narren / die Hunde hätten ihn längst zerrissen.

Wer nun einen Haasen schiessen will / der suche sein Lager / darnach stecke er einen Stab in die Erde / setze ihm einen Hut auf / nach dem siehet er allezeit / doch schadet es nichts; denn wenn er gleich aus den Lager läufft / so kommt er doch bald wieder darein / darum

muß

muß man auf ihn warten / und ihn darnach hinterschleichen / nnd also erschiessen.

Der Haas wird auch entweder gehetzet / oder mit Garnen gefangen. Das erstere gehet also zu: Es reiten ihrer etliche aus / am meisten aber gegen den Herbst und Frühling / und führen die Wind-Hunde 2. an einen Hetz-Riemen bey sich / durchstreichen also in grader Linie das Feld / biß sie etwas auftreiben / oder durch die nächst-vorlauffende Spuhr- und Such-Hunde was aufstossen / alsdenn lassen sie die Wind-Hunde loß / von denen der Haas gefangen wird.

Bey dergleichen Hetze ist zu observiren / fürnehmlich / wie das Wetter beschaffen ist / denn so es ein Regen-Wetter ist / so nimmt der Haas viel eher die Wege und gebahnte Strassen für sich / dann sonst / und da er zu einen Hau oder Holtz kommt / laufft er nicht hinein / sondern setzt sich aufs Ort / und lässet die Hunde vorüber lauffen; als kehrt er sich wieder um / und laufft wiederum dahin / wo er hergekommen / weil er sich nicht gern in die Wälder begibt. Auf solche List / soll der Jäger auf hundert Schritt ohngefehr von dem Wald zurück bleiben / biß sich der Haas wiederum gewendet / dann er kommt gewißlich wieder.

Ferner soll man gute acht geben / wo er des Haasens Läger gefunden / und mit welchem Wind er sich verhalten; denn da es der

Nord-

Nord-Wind ist / laufft er demselben nicht entgegen / sondern auf der Seiten hin / oder kehrt dem Wind den Rucken.

Endlich thun die Hunde nichts als raumen / wann sie einen Haasen antreffen / durchlauffen etlichemal einen Ort / und eben dieselbige Fahrt; und ist zu wissen / daß / wenn die Hetz-Hunde den Haasen eines Tags nicht fangen / der Jäger die Gelegenheit des Orts / und wo er hinaus ist / wohl besichtigen soll / denn eben dieselbige Schlupffweg und Räncke / so er zuvor gebraucht / braucht er wieder; und also kan ein Jäger die Arglistigkeit des Haasens bald erkennen / und deme vorbiegen: Andere Vortheile zu geschweigen / die aus dem Versuch und Brauch bald zu erkennen.

Die rechte Zeit aber / wann der Haas mit der Parforce soll gefangen werden / ist zu Anfang des Septembers / und höret auf im April / von wegen starcken Geruch der Kräuter / und hefftigen Hitze / welche zu erst anfängt / und das Verfahren vom Haasen vernimmt; derohalben der zu Roß seine Hunde im September pfneischen und anführen soll / dann zu derselben Zeit seynd die Haasen jung und schwach / und wie die Zeit auffsteigt / also nimmt auch ihr Alter und Stärcke zu; Ebenmäßig ist es auch mit den Hunden / denn je mehr sie gebraucht und gepfneitscht / je besser und stärcker sie auch werden.

Die

Die Jagd mit den Netzen und Garnen stellet man folgender Gestalt an: Die Netze/ so ohngefehr drey Schuh hoch seyn müssen/ stellet man um die dicksten Oerter oder Wälder/ und umfänget selbige gantz/ daß nur ein Orth offen bleibet/ wo man herjaget; hierauf lässet man die Hunde loß/ die gegen das Garn alle Sträuche und dicke Wälder durchsuchen/ ihnen folgen nach die Jäger und Bauren/ die in einer Reihen/ mit Knitteln und Prügeln gewaffnet/ schreyen und jagen/ treiben also die Haasen biß ins Garn/ daß sie von den Hunden oder Jägern erwürget werden.

Das XIV. Capitel.

Von dem Wolff/ und dessen Jagd.

Dieses/ sowohl Menschen als Vieh/ und insonderheit denen Schaafen/ sehr schädliches und auffsetzig Thier/ ist bey jederman bekannt/ zumal wegen seines furchtsamen Geheuls/ welches man sehr weit höret. Ihre Natur ist fast wie der Hunde ihre/ wenn ihnen was im Magen fehlet/ so fressen sie auch Graß/ und reinigen sich damit; Wann sie Junge haben/ welche 9. Tage blind bleiben/ und die Mutter unter Jahr und Tag nicht verlassen/ so rauben sie

nicht

nicht nahe bey ihren Lager / sondern von ferne / daß man ihnen die Junge nicht nehme; Wann sie des Nachts Visiten bey denen Schaafen ablegen / so gehen sie dem Wind entgegen / und wann sie mit einem Fuß hart anstossen / so beissen sie den Fuß vor Zorn mit den Zähnen; Wann sie fliehen / nehmen sie ihre Jungen mit sich.

Die Wölffin pflegt ihre Junge gemeiniglich an Bergen / wo etwa Unkraut wächst / gegen Mittag zu hecken / darnach trägt sie dieselbe in eine Höle / und füttert sie so lang / biß sie selber fressen können; Wenn von den Alten eines auf den Raub ausgehet / so bleibet auch eins allemal bey den Jungen / biß sie dieselben mitnehmen können.

Es ist übrigens ein sehr listig Thier; wenn er den Ziegen nicht beykommen kan / so leget und verstecket er sich unter das Gras / nahe bey den Sträuchen / wenn die Ziegen kommen / und die Blätter oder das Laub abfressen wollen / so ergreifft und zerreisst er sie.

An den Orten / wo sie nicht viel zu fressen finden / gehen sie des Nachts die Bauren-Häuser / und sehen / wie sie in die Vieh-Ställe kommen; können sie nicht völlig hinein kommen / so sehen sie / wo sie ein Loch durch die Wand machen / stecket denn das Vieh / sonderlich die Schaaffe / die Köpffe heraus / und wollen sich umsehen / so beissen ihnen die

Wölffe

Wölffe die Köpffe ab / oder ziehen es öffters gar hinaus; ist heißhungrig / und frist seinen Raub mit Haut und Haar / hernach kan er wohl etliche Tage fasten. Im December gehen sie in die Brunst / welche etwa 12. Tage währet; sie tragen zwey Monat lang / und haben so viel Junge / als die Hunde; Wann sie ihren Jungen Speise zutragen wollen / fressen sie sich dick voll / und speyens hernach wieder aus.

Die Jagd der Wölffe anlangend / so werden solche am meisten mit Netzen gefangen, besonders aber zur Winters-Zeit / wiewohl sie schwer in die Netze zu bringen seynd / indem man sie offtmals zwischen selben erschlagen und erschiesen muß.

Sonsten pflegt man auch die Wölffe in Gruben zu fangen / da mann denn in grossen Wäldern / wo die Wölffe seyn / weite und tieffe Gruben machet / und in die Mitte derselben einen Pfahl steckt / worauf ein breit Bret genaglet / die Stange aber muß in die Höhe stehen / daß der Wolff darnach springen muß; über die Grube legt man dünne Reißig / und über das Reißig Stroh / daß es der Wolff nicht mercket / denn die Grube muß so weit seyn / daß der Wolff auf das Reißig laufft; Auf die Stange und auf das Bret pflöcket man nun eine lebendige Gans / oder Huhn, auf daß es schreyet: wann dieses nun der Wolff höret / so laufft er darnach /

nach / und will darnach springen / und wird lustig gefangen / hernach schlägt man sie in der Grube zu todt. Man fängt sie auch mit Stricken oder Schleiffen / bey der Speise und Körne / welche man sodann todt schiessen / oder todt schlagen kan.

Das XV. Capitel.

Vom Dachsen / und dessen Jagd.

ES sind insgemein zweyerley Art der Dachsen / als / Schweins-Dachs und Hunds-Dachs ; Die ersten sind gern an sandigten Orten / gegen die Sonne / dessentwegen sie auch fetter seynd. Die andern aber sind an felßigten und steinigten Orten / und seynd an Haaren etwas schwärtzer / als die ersten / ihr Schmeer nimmt mit den Mond ab und zu / wohnen auch nicht beysammen / sondern wohl eine Meil Wegs voneinander. Die Dachs-Hunde fürchten die Hunds-Dachs vielmehr / als die andern / denn sie sind viel bissiger / auch eines stärckern Geruchs. Sonst haben sie diese Eigenschafft an sich / daß / so bald der Erdboden vom Frost verschlossen / und sie denen Regenwürmern / Kühkäfern ; ingleichen denen Kröten / Molchen / Fröschen / Heu-

schrecken/ und dergleichen/ auch denen Baum-Früchten zu ihrer Nahrung nicht mehr nachgehen können / so reteriren sie sich gemeiniglich in die Höltzer unter die Erde / und machen ihre Baum- und Schluff-Löcher Nordwärts / nach Art der wilden Kanninichen / und saugen auf eine Verwunderungs-würdige Art hinten zwischen den Weyd-Loch und Schwantz / durch das sogenannte Saug-Loch / wiederum von ihrem eigenen Leibe / nach Nothdurfft / zu ihrer Nahrung / biß auf Lichtmeß / alsdenn sie wieder hervor kommen / und ihre vorige Nahrung suchen. Sie ranzen im December / sind tragbar biß 12. Wochen / und bringen gemeiniglich 3. biß 4. Junge / welche die Dachse bloß von ihrer Milch ernähren muß.

Sonsten sind sie harter Natur / denn offtmals sehr gute und starcke Hetz-Hunde an sie gehetzet werden / welche sie dermassen ergreiffen / daß ihnen auch Därm und Eingeweyd ausgehet / und sich doch nicht ergeben wollen / sondern je länger je mehr sich wehren ; wenn man sie aber auf die Nasen schlägt / so sterben sie bald. Und weil sie sowohl Tags als Nachts sich gern bey den wilden Obst-Bäumen aufhalten / so kan man ihnen allda auffpassen / und hernach mit Hunden hetzen ; will man sie aber lebendig fangen / so gehet man zu ihren Löchern / wo sie sich aufhalten / und hält einen Sack vor / gräbet und bohret hernach

nach ein Bey-Loch / doch nicht zu weit / und jaget sie heraus / so lauffen sie in den Sack.

Ubrigens wird für sicher gehalten / daß / wenn man ein Dachs-Hündlein / oder Schlieferlein / mit Schwefel oder Wachholder-Oel beschmieret und bestreichet / darnach selbiges in den Fuchs- oder Dachs-Bau lauffen läst / so weichen die Füchse und Dächse heraus / und verlassen also die Löcher gewiß / und kommen in etlichen Monaten nicht wieder darein.

Das XVI. Capitel.

Von dem Bären / und dessen Jagd.

OB man zwar wenig in hiesigen Orten von Bären weiß / und dahero nicht nöthig / etwas von ihnen zu melden / hier gewesen wäre / dem ohngeachtet / will ich dem Jagd-Liebhaber auch hiervon etwas weniges melden.

Es ist aber der Bär ein sehr starckes und grimmiges Thier / zumal / wenn er erzürnet ist / wiewohl er sonsten von sich selber dem Menschen nicht leicht Schaden zufügen wird. In der grösten Kälte / und auch nach Weynachten / werden die jungen Bären gesetzt / welche Anfangs blind / und so klein als ein

Ratz sind ; Wann sie klein sind / sind sie kurtzweilig / können die Bäume brav hinauf klettern / uud den Honig suchen / von welchen sie grosse Liebhaber sind.

Wenn ein junger Bär ein Jahr alt / so weichet er von seiner Mutter / und kan sich selbst generiren ; wenn er zwey Jahr alt ist / sind seine Färthen schon grösser zu spühren / als der Bärin / seiner Mutter.

In grossen wüsten Wäldern / worin es viel Felsen / Klippen und Hölen hat / wohnen diese sowohl des Sommers als Winters gerne.

Der Bär gehet gern mit der Bärin / und haben ihre Jungen bey sich ; Ihr schwächstes Gliedmaß ist das Haupt / wenn sie ein wenig starck darauf geschlagen werden / sterben sie.

Nach der Brunst bleiben sie 40. Tage in der Höle / essen und trincken nichts / sondern saugen an den Tatzen. Wenn er einen Menschen oder Hund umfasset / hat er solche Krafft in den Tatzen / daß er ihn gleich ersticken kan / doch sind seine Zähne schädlicher / als seine Klauen. Er lebet insgemein 20. Jahr / alsdenn wird er leicht blind. Die Weiblinge haben eine schmälere und länglichtere Fahrt / als die Männlein / man kan ihnen allerhand Künste angewöhnen.

Diß Thier fänget man auf mancherley Weise / denn die Polacken pflegen die Bären mit

mit Trommeln / Posaunen / Hörnern / und dergleichen Schall / zu betoben / daß man sie darnach leichtlich lebendig fangen kan; Wenn auch gute starcke Hunde über ihn kommen / und ihn bald nach der Kehlen springen / so überwirfft er sich wohl mit ihnen / schlägt auch wohl mit den Blechhandschuhen um sich / daß mancher Hund wegfliehet / würget auch manchen gar zu todt / oder thut ihnen sonst grossen Schaden; allein / viel Hunde sind wohl der Bären Tod / geschweige denn der Haasen / da müssen ihn denn die Jäger gar bald stechen / sonderlich unten am Bauch / sonsten kommt man ihnen nicht leichtlich durchs Leder.

Man kan sie auch auf folgende Weise schiessen.

Tritt hinter einen Baum / und schieß ihn mit einem Rohr auf den Kopff; kanst du ihn nicht auf den Kopff kommen / so schieß ihn auf den Leib / so laufft er ein wenig fort / aber er bleibt nicht lange / sondern kommt bald wieder / und will sehen / was ihn da für eine grosse Mücke gestochen / oder gebissen hat; Es sollen in solchem Fall ihrer zwey und zwey beysammen stehen, mit Büchsen und mit Spießen / daß einer den andern secundiren kan; so bald man ihn mit dem Rohr auf den Kopff schiesst / oder mit der Axt schlägt / wie vorgemeldt / so fällt er nieder und stirbt. Der gute Herr frist gerne Honig aus den Bäumen im Wald / und

aus den Bienstöcken in den Gärten / wenn er nur darzu kommen kan ; aber da nehme man nur das vördere Theil vom Wagen / und mache fornen an die Deichsel ein scharff- spitzig Ding / und bestreiche es nur mit Honig / und mache sich eine Hütte zwischen beyde Räder / wenn er nun kommt / und fornen daran lecket / so stosse ihn die Spitze vollends im Hals hinein.

Will man den Bären mit Gewalt hetzen / muß man gute starcke Enopische Hunde / und hertzhaffte Jäger mit Fang-Eisen oder Knebel-Spießen haben ; so bald ihn einer verwundet / gehet er schnell auf ihn loß / so bald ihn aber wiederum ein anderer einen Fang gibt / verläst er den ersten / und fällt den andern an ; also müssen sie stets abwechseln / biß sie ihn abmatten / daß er nicht weiter kan ; doch müssen die Hunde das ihre auch dabey thun. Am allerbesten aber bekommt er seinem Rest, wann man ihn mit einer Axt oder starcken Knittel auf den Kopff schmeist ; Die Bärin / wann sie ihre Jungen bey sich hat / und man ihr zu nahe kommt, und sie nur etwas verirt, ist sie so grausam und Blut-dürstig / daß sie alles zerreisset / was sie nur ergreiffen kan.

Das

Das XVII. Capitel.

Von dem Luchs.

DJeses dem Wildpret so schädliche Thier ist von Eigenschafft der Katzen gleich/ indem er sich auf einen Baum setzt / und dem Hirschen / wann er daher geht / auf ihn und zwischen die Gehörn springt / und ob er gleich mit ihm durch das Gebüsch laufft / bleibt er doch liegen. Der Luchs hat Klauen wie Waffen / der Luchs gehet auf seinen Waffen (nicht Klauen) wenn er fahen will ; der Luchs fähet Kälber / Haasen / Schaafe / und was dergleichen / er sauget das Blut aus zweyen oder dreyen / läfts liegen. Der Luchs baumt / das ist / steigt auf die hohen Höltzer. Der Luchs ist auch ein Wanderer / von einem Berg zum andern / in hohen Gebürgen / auf den Ebenen / in grossen Wäldern haben sie auch ihre Wohnung / sind aber nicht so gar edel vom Balg / wie in den steinigten hohen Gebürgen / dann sie gar schön gethiert.

Das XVIII. Capitel.

Von den Gämsen und deren Jagd.

VOn diesen Thieren viel zu beschreiben / wird unnöthig seyn / weiln sie in den wenigsten Orthen / ausser in den Tyroler-Gebürgen / anzutreffen sind. Die Natur der Gämsen ist / daß sie sich zusammen stellen / und wann sie nicht weiter als den letzten Sprung können / behalten sie ihnen einen bevor / und ein solch Oertlein / daß es sich wol behalt. Gibt einen Truck durch die Nase / schreyt nicht / blerrt oder wispelt auch in der Noth nicht; Zuletzt / wo es nicht weiter kan / und es der Jäger von der Wand will werffen / oder stechen / läst es die Träher fallen. Wo der Jäger das Theil-Messer aufschifft / und will es stechen / kommt ihm gleich zum Leib anzusetzen / so treibet es sich selbst mit seinem eigenen Leiblein an das Messer hinan / alsdenn ists gefangen / fallet hoch ab; die Haut bleibet gemeiniglich gantz unversehrt. Etliche Jäger trincken die Röthe und Feiste von wegen des guten Kopffs für den Schwindel / in grossen und Klöber-Gängen. Diese Thier schiesset man nur mit dem Rohr / und ob man gleich auch auf die Jagd zieht / so

werd

werden doch selbe von denen Bauern / welche in Tyrol gar fertig zum steigen / an verschiedenen Orthen zusammen getrieben / und alsdenn von denen Jagd-Herren von den höchsten Gipffeln herab geschossen / dahero ein Jäger / der sie bekommen will / muß wol klettern und steigen können / aber dabey zusehen / daß er sich nicht zu sehr versteige. Wie dem in GOtt ruhenden glorwürdigsten Kayser Maximiliano I. / dessen gröste Freude in Jagung der Gämsen bestund / dahero auch keine Gefahr scheuete / wiederfahren / wie man solches annoch heutiges Tages nicht weit von Inspruck / an den Zwirlsberg oder sogenannten Martins-Wand / also benahmet von der nicht weit davon stehenden Capelle des Heil. Martin / sehen kan. Ob auch die in denen Gämsen offtmahlig-befindliche und sogenannte Gämsen-Kugeln ein so ausnehmende Krafft bey sich führen / als man vorgibt / will ich andere beurtheilen lassen.

Das XIX. Capitel.

Von der Falcknerey und dem Vogel-Fang.

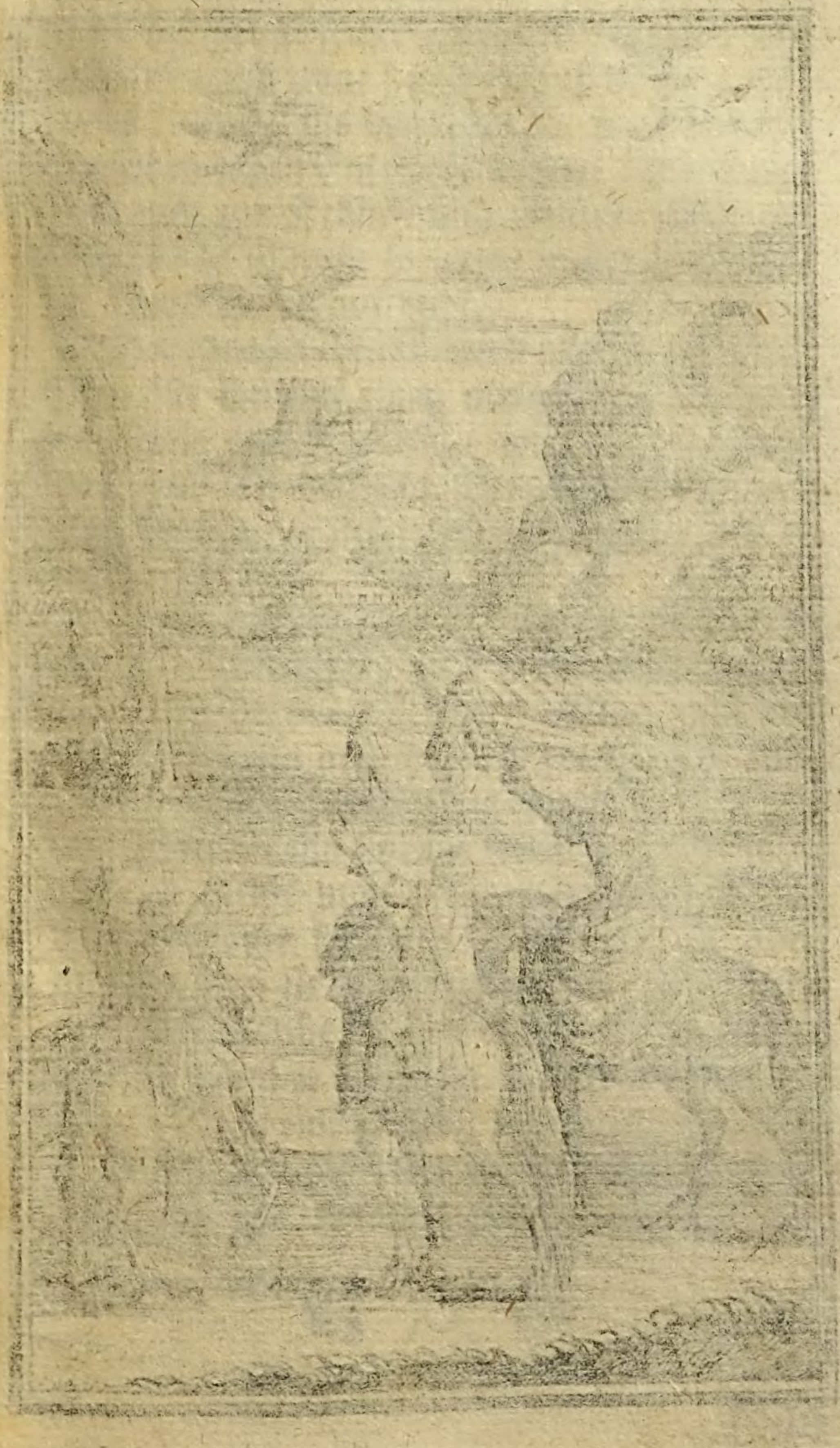
Nachdem ich nun in denen vorhergehenden Capiteln das nöthigste von der Jagd gezeiget / als ist nun noch übrig / auch etwas von der Falck-

nerey oder Beitzen und Vogel-Fang dem Hauß-Vatter zu lehren: Es ist aber die Falckneren eine von denen schönsten und raresten Weydmannschafften / da man einen wilden Vogel mit einem Raub-Vogel also in freyer Lufft baitzen und erhaschen kan; wird auch von allen Fürstlichen, hohen und adelichen Personen hoch gehalten / und keinem andern erlaubet und zu exerciren zugelassen. Sie hat den Nahmen von denen Raub-Vögeln / deren man sich darbey bedienet / und welche man insgemein die Falcken nennet / deren auch unterschiedlicher Grösse und Sorten seynd / als der Habicht / oder Haasen-Vogel / der Blaufuß / der Falck / der Sperber / der Sprintz und das Lerchen-Fälcklein ꝛc. über vorher gedachte Raub-Vögel fängt und werden die Vögel auch gefangen mit Netzen / Thanen / Sprenckeln / Schlingen / Meisen-Kasten / Leim-Ruthen / Kolben / und dergleichen. Wie aber jedes verrichtet werden muß / soll in dem folgenden gezeiget werden.

Das XX. Capitel.

Von den Falcken / und wenn sie abzurichten.

Er Falcken hat man / wie bereits oben gedacht / verschiedene Gattung / und sind viel von ausländischen Nationen. Hier zu Lande sind die gebräuchlichsten /



p. 394.

sten / der grosse Falck / der Ger-Falck / der Blaufuß / und zwar der Blaufuß ist gut / und etwas kleiner / als die andern / man kan mit demselben fahen Enten / Tauben / Rebhüner / wird auch zur Krähen und Aelster-Beitz gebraucht / er schwebt so lange in der Lufft / biß der Hund etwas auftreibt.

Der Haasen-Falck wird also abgerichtet: Man äset ihn auf einen ausgestopfften Haasen-Balg eine Zeitlang / spielet hernach mit ihm / und läst den Haasen-Balg fortschleppen / und den Falcken darauf stossen / biß er gewohnet.

Die beste Zeit aber alle Arten der Raub-Vögel abzurichten / ist / wann man sie aus dem Nest bekommen kan. Man muß den Raub-Vögeln gekocht oder roh Fleisch / auch allerley Vögel geben / jung Hunde Fleisch mit dem Blute / wenn sie nun sollen gefüttert werden / so pfeifft man ihnen / daß sie auf die Hand geflogen kommen / man muß sie aber anlegen / daß sie nicht durchgehen / lässet hernach eine Taube lauffen / daß er auf sie zuschiesst / wann er hungerig. Hat er dieses gelernet / so laß eine fliegen / und ihn auch darauf zuschiessen / biß ers recht gewohnet und gelernet hat.

)o(

Das

Das XXI. Capitel.

Von den Reb- und Feld-Hünern, und deren Fang.

UNter allen Geflügel ist fast keines/ welchem die Raub-Vögel hefftiger nachstreben / als denen Feld- oder Reb-Hünern / diese haben ihren Nahmen daher / daß sie gern um die Reben und Weinberge sind / und pflegen sich aufzuhalten an Gebüschen / Gräben / Wiesen und auf den Feldern / da man sie am ersten findet / und richten sie sich nach der Zeit. Sie legen von 6. biß 24. Eyer / jedoch über 14. werden sie nicht ausbrüten. Die Zeit ihrer Brunst fängt sich gleich nach Lichtmeß an / und erstrecket sich biß in Majum und Julium. Wann man wissen will / wo sie sich aufhalten / so gebe man des Morgens sehr früh / oder auf den Abend/ auf ihr Geschrey Achtung / wo sie sind / denn kan man sie mit dem Hamen und Steck-Garn zugleich berücken.

So der Hüner-Hund das Zeichen gegeben/ so rufft man ihn wieder zurück / und mercket den Ort / legt darnach den Hamen nach seinem Gutdüncken in eine Furche / die auf den Acker oder Graben ist / will es nicht zureichen/ so macht man die Steck-Garn darzu / und

an

an den Hamen bindet man ein Rüthlein / damit man ein Zeichen hat / wenn sie hinein lauffen / deckt auch hernach die Hamen mit Reisen etwas / daß sie ihn nicht sehen liegen. Wann das Gestell nun zurechte / so gehet man eine Ecke hinter sie / und hebet ein wenig an zu reusspern / thut als einer so im Felde handthiere / pflüget oder öchet / und dergleichen / biß man sie nach dem Hamen treibt; reget sich dann die Ruthe / so lauffen sie hinein / ist es aber ein Busch / so muß jemand dabey seyn / welcher Achtung gibt / denn sie pflegen sich gerne vor dem Hamen niederzulegen: allein wann sie ins Garn lauffen / ist die Ruthe Zeichens genug.

Das XXII. Capitel.

Von den Phasanen.

ES sind meines Bedünckens wenig Orthe in Teutschland / wo der Phasan in so grosser Menge gefunden wird / als in dem Königreich Böhmen; dahero nicht undienlich erachte / von diesem Vogel und dessen Fang / welcher vor eine recht delicate Speise bey jedermann gehalten wird / etwas weniges meinem Oesterreichisch- und Böheimischen Hauß-Vatter mit einzuverleiben. Es ist aber der Hahn oder

das

das Männlein einer aus den allerschönsten Vögeln / also / daß er auch dem Pfauen hierinnen nichts nachgibt / und kan derowegen weder von den Mahlern schön genug abgemahlet / noch auch mit der Feder der Gebühr nach beschrieben werden. Ist in der Grösse eines Hahns / wiegt etwa 3. oder 4. Pfund / hat einen hornfärbigen etwas dicken Schnabel eines Zoll-lang / so fornen spitzig und ein wenig gekrümmet. Der Kopff ist oben mit schönen aschenfarben glänzenden Federn gezieret / hat breite tieffe und runde Ohren / schöne Himmel-blaue Augen / einen rothen Ring um den Hals / einen schönen Schwantz mit langen Federn gezieret / wie gleichfalls auch die Flügel von unterschiedlichen schönen Farben / aschenfarb / gelb und dergleichen. In dem Mertzen und April pflegen sie sich zu vermischen / und legen dieselbige gantze Zeit selten über 20. Eyer / brüten dieselbe / gleichwie andere Hüner / in ein und zwantzig Tagen aus.

Sie sind / nachdem sie gefangen worden / dermassen wild / daß sie auch der Phasanen nicht verschonen / werden aber bey Hünern sehr bald zahm. Unter allen Früchten fressen sie den Habern am allerliebsten / wann man sie aber mästen und fett machen will / gibt man ihnen den ersten Tag / nachdem sie eingesperret worden / gar nichts / den andern etwas vom Wein / alsdenn Gresten-Mehl mit Wasser zu einen Teich gemacht / folgends das

Mehl

Mehl von Bohnen / Gersten und Hirsch, und zum allerletzten Lein-Saamen gesotten und mit Gersten-Mehl vermischt / macht aus allen diesen Sachen mit Oel vermischt einen Brey / und läst sie nach ihren Willen und Genügen davon essen.

Es ist übrigens ein närrischer Vogel / welcher / wann er allein den Kopff in die Erde steckt / mit dem gantzen Leib verborgen zu seyn vermeynet / wann er seinen Schatten in einem Wasser siehet / verliebt er sich dermassen in seine Schöne / daß er von dannen nicht weichen kan / sondern sich eher mit den Händen greiffen und fangen läst. Und wenn er sich nicht offt und zeitlich mit Staub besprenget und gleichsam darinnen wältzet / bringen ihn die Läuse ums Leben. Die Schönheit dieses Vogels beweget reiche Leute / einige davon in ihren Höfen zu halten; wer nun solches thun will / muß wissen / daß diese Vögel eine besondere auf sie bestellte Persohn erfordern / die sonst nichts thun als ihrer stets warten.

Sind dahero kostbar zu halten / müssen ein besonderes in der Höhe gegen dem Hof gerichtetes Hauß haben. Auch muß man ihr Eß-Tröglein empor gegen der Sonnen setzen, und einem jeden sein eigenes vorstellen: Das Hauß soll nur eine eintzige Thür haben / damit man desto füglicher möge säubern / ausfegen / und ihr Essen dadurch geben. So soll es auch gegen das Licht gerichtet / und mit gu-

ten

ten starcken dicken Latten oder Brettern oben wohl zugedeckt seyn.

Zu zweyen Weiblein muß man ein Männlein haben: Das Weiblein legt nicht mehr als einmahl im gantzen Jahr / fängt an im Mertzen / und legt nicht über zwantzig Eyer / eins nach dem andern, darnach brütet sie dieselben auf einmahl in 30. Tagen aus. Man soll die Phasanen über den Eyern solcher Gestalt sitzen und halten lassen / wie sonst andere gemeine Hüner / nur daß man sie nicht in ihren Häußlein brüten lasse / jedoch gehet die Vermehrung dieser Vögel schwer her / weil sie eingesperret sind / und werden wenig Wald-Hennen gefunden / welche in verschlossenen Häusern und Plätzen / und also zu sagen / in ihrer Dienstbarkeit Eyer legen.

Da es aber geschicht / daß Junge von ihnen ausgebrütet werden / so soll man die Jungen die ersten Täge mit gesottenen erkalten Gersten-Mehl ätzen / darnach kan man ihnen Weitzen-Mehl fürstellen und zu essen geben. Bißweilen auch Heuschrecken und Ameisen-Eyer unter ihr Essen mengen / und ihnen frisches Wasser fürstellen.

Den Fang der Phasanen betreffend: so werden sie mehrentheils wie die Wachteln gefangen / wie unten berichtet werden soll. Auch kan man sie auf folgende Art bekommen: Der Vogler bedeckt sich mit einem Tuch / an dem die-

dieser Vogel gemahlt ist / (welcher des Abends oder Morgens aus dem Wald gehet) und zeigt sich dem Phasanen / der folget dem bedeckten Vogler nach / und weichet nicht von ihm / biß er zuletzt von des Voglers Gesellen heimlich mit dem Garn gefangen wird / dann weil dieser Vogel / wie obgedacht / gantz närrisch in sich verliebt / wird er leichtlich betrogen: Dann so ein weiß viereckigt Tuch / daran ein schöner Phasan gemahlet stehet / an 4. Ecken ausgespannet wird, erstarret der Phasan darob, also / daß er des Jägers nicht achtet / sondern hinter sich in das Garn getrieben wird. Weit davon wird ein Netz zubereitet / so als das vorhergehende Tuch an vier Stecken gespannet worden / und also gericht / daß es leichtlich fallen möge; an einem Stecken ist eine Schnur gebunden / so unter dem Schnee oder Laub biß zu des Voglers Hütten gezogen ist: Und unter diesem Garn ist Haber gesprengt / zu welchen dann die Phasanen fliehen / und also mit dem Garn überzogen werden.

Das XXIII. Capitel.

Von Auer- oder Uhrhan und dessen Fang.

DEr Auerhan präsentirt einen ansehnlichen und zierlichen Vogel / an dem der Kopff / Brust und Bauch

schwartz / der Hals mit aschgrauen / die langen Spring-Federn mit See-grünen / die kleinen aber mit Castanien-braunen Flecklein gesprengt sind. Unter den Flügeln erscheinen theils weise / theils weißlichte / oder graue und glänzende Federn. Der Rücken siehet Castanien-braun und schwartz gesprengt aus; Der schwartze Schwantz hat weise Flecken / deren er mit dem Alter immer mehr bekommt: Die Länge von seinem Schnabel biß zu unterst an seine Füsse trägt nicht über fünff Spannen aus / seine Schwehre auch niemals über 14. Pfund.

Derjenige so die Auerhanen oder Hennen schiessen will / soll im Schnee ein langes Hemd samt einer weisen Hauben anlegen / weil man ihn alsdenn im Schnee so Tags als Nachts schiessen kan. Wann sonst der Auerhan in seiner Pfaltz-Zeit schreyet / welches im Frühling vor Ostern / ja offt im Februario geschicht / so höret und siehet er nicht. Sein Geschrey / wann er es gerade machet / lautet nicht viel anders, als wenn ein Graß-Mäder mit dem Stein an die Sensen streichet oder wetzet. Im Schreyen wird etliche Schritt auf ihm zugegangen / biß man immer näher zu ihm kommt / wann sonsten nur ein Höltzlein unter den Füssen knacket / so er nicht schreyet / kan er es hören und mercken / und darvon eylen. Darum / wann er nicht schreyet / wird still gestanden und nicht fort gegangen.

Wo er sich einen Morgen findet / da ist er die gantze Brunst-Zeit des Morgens zu finden. Daselbst er denn vor Tage / oder wohl in der Dämmerung schnell auf den Platz fället / aber nicht lange verharret. An solchen Orten machen die Schützen Hütten hin / und warten dem Herrn auf den Dienst. Er höret auch unter seinem Schreyen und Brunst keine Büchsen loß gehen / und solte vielmahl geschossen werden. Wann der Schnee gefrohren und knittert / kan man nicht bald an sie kommen / dann sie hören solches sehr weit. Derowegen muß man breite Filtz-Sohlen an die Schuhe binden / darauf man leise geht / auch ein langes Hembd anziehen / damit man nicht gesehen noch gehöret werde.

Sie liegen stets in den Heyden und Wäldern / allda man ihnen dann mit sonderbahren Schleiffen, daran schwere Hölzer zu folgern gehenckt / wie dann auch mit gewissen Fallen und Tritten aufwartet. Dieses Platz Weydwerck geschiehet am meisten nach Mitternacht / auch biß es eine Weile Tag gewesen / darum auch vieler grossen Herren Diener / die in den Dämmerungen oder des Nachts biß an den Tag aufwarten / und den Schlaff brechen müssen / mit diesem Weydwercke und Perschen nicht allzuwohl zufrieden sind.

Das XXIV. Capitel.

Von der Nachtigall und deren Fang.

Die Nachtigall ist ein bekandter Vogel. Sie erfreuet sich an der Sonnen Aufgang / und verkündiget denselben mit ihren angenehmen Gesang / derowegen sie auch alle / die ihr zuhören / erfreuet. Wie auch etliche die gantze Nacht über singen / und dahero den Nahmen Nachtigall bekommen. Sie fangen aber im Frühling an zu singen / und hören nach St. Johannis-Tag wieder auf. So man sie aber in den Kefichen und warmen Stuben hält / fangen sie nach St. Martini an. Sie freuet sich im Anfang des Frühlings also an der Lustbarkeit der Stimme / daß sie selten isset : und kämpffen gleichsam mit ihren Singen so hefftig gegen einander / daß die Uberwundene auch bißweilen dran sterben. Im Frühling / wann sich die Hitze mehret / bekommt sie gantz eine andere Stimme und Farbe.

Den Fang der Nachtigall belangend / werden selbe im Frühling in einer viereckigten Gruben / darauf ein Bret geleget / und wie ein Meisen-Schlag gestellet ist / darein lebendige Würmlein geleget werden / so dann die

Nachti-

Nachtigall nach den Würmlein springet / fället dasselbe zu / und wird also gefangen. Die Speise derselben ist gemeiniglich Ochsen oder anderer Thiere Hertz / klein zerschitten / und mit Mohn bestreuet. Die Ameisen-Eyer pflegen sie auch gerne zu essen:

Das XXV. Capitel.

Von den Lerchen und Wachteln, auch deren Fang.

DJe Hühner und Lerchen werden auch mit Tyras gefangen / und gebraucht man sich dieser Art um Jacobi / ehe die Früchte abgemähet werden / die auf dem Felde liegen / auch zu den Wachteln / es muß aber ein guter abgerichteter Hund seyn / wenn der stehet / so muß man das Garn zu rechte machen; es muß aber das Garn zum wenigsten fünffzig Schuh lang seyn / und etlich und dreyssig breit / wenn es nun auseinander ist / so nehmen es zwey Personen in die Hände / ziehen es starck an / und streichen damit gegen den Wind / biß sie an den Hund kommen / so lassen sie das Netze fallen / und ist dieses eine gute Manier / indem man auf diese Art alles bekommt.

Das Schnee-Garn ist wie der Tyras / allein grössere und weitere Maschen hat es / und gebraucht man dessen / wenn es Schnee hat /

und zwar Morgens früh/ oder Abends/ wann sie das Lager gemacht.

Die Wachteln werden im Frühling im jungen Getrayde/ oder auch im Herbst gefangen/ man kan sie auch mit dem Tyras überziehen. Oder, wo die Frucht schon erwachsen / so nehme man die Steck-Garne so viel man deren hat/ und richte sie an/ hernach hat man eine Leine/ daran Schellen und Federn sind/ mit derselben klinget man/ so wollen sie entfliehen und werden also in das Garn getrieben. Dieses kan man auch auf Wiesen im Grase gebrauchen. Oder man nimmt Gärnlein / und giebt Achtung/ wo sie schlagen/ senckt hernach das Gärnlein vor sie/ und leget sich hernach darhinter/ und wenn sie schlagen / so thue man mit der Wachtel-Pfeiffe dergleichen/ so werden sie immer aufs Garn gehen/ biß sie hinein lauffen. Das Beutelchen am Wachtel-Pfeifflein muß man in der rechten Hand halten / das Beinene Pfeifflein aber in der lincken.

Das XXVI. Capitel.

Von den Lerchen und ihrem Zug.

Es pflegen die Lerchen insgemein gerne von Aufgang gegen Niedergang zu ziehen/ und gegen dem Wind/ sie ziehen alsdann sehr niederig / und war-

warten offt acht Tage auf den Wind. Ist aber im Herbst nicht gut Wetter / so ziehen sie bey Mondenschein. Bey Tag pflegt man auch die Lerchen mit dem Netz zu fangen / darbey zu wissen / daß sie von eilff biß ein Uhr stille liegen zu Mittag / hernach fänget man es wieder an / in hohen und weitern Feldern streicht man biß Martini / an bergigten Oertern vierzehen Tage vorher.

Wann die Lerchen abwärts fliegen / so steckt man nur etliche Reiser in den Weg / daß sie der Wind nicht umwirfft

Das XXVII. Capitel.

Wie man die Lerchen des Nachts fangen soll.

DJer hat man gegen Abend Achtung zu geben / wo sie sich an einem gelegenen Ort im Felde hinsetzen / sitzen sie nun gut / so lässet man sie immer sitzen / will man sie aber bequemer haben / so treibt man sie an einen bessern Ort / wenn das angegangen / so gehet man des Nachts hinaus / und streicht sie / und zwar folgender Gestalt.

Man machet nemlichen zwo Stangen / so lang und leicht dieselben zu bekommen / eine ungefehr 22. biß 24. Schuhe zum höchsten lang / an die besondere Garn / so nachfolgender Gestalt gestecket und bereitet werden: Die Länge stehet zu eines jeden Gefallen je-

doch kan es länger nicht / als von 60. biß 70. oder 80. Schuhe lang entrathen / und auf die zwerch- oder breite Seiten / daran die Stangen gehören / so lang als die Stangen zu bekommen / von 18. biß 24. Schuhe / damit dieses Nacht-Netz recht ein Geometrisches Paralellogramum vor die Augen stelle. Dieses Netz wird mit einer Maschen zu stricken angefangen / und wird so lange gestrickt, und von beyden Seiten zugegeben / biß es die begehrte Breite erreichet / als denn wird auf einer Seiten abgenommen / und auf der andern Seiten wieder eine halbe zugegeben / biß es die völlige Länge erreichet / darnach ferne von beyden Theilen abgenommen / daß es den 24. schuhigen Triangel / so es im Anfang gehabt / wieder zu Ende bringet / und auf einer Maschen / wie es angefangen / ausläufft / und dann gezogen / daß es seine rechte vier Ecken erreichet: Dieses wird nicht anders gestricket / als wie die Weiber die Hauben stricken. Es wird an dieses Garn überal kein Gipffel gestricket / wie etliche vorwenden / sondern nur recht in der Mitte ein Schnürlein / ein wenig länger als eine gute Klaffter gemachet / daran derjenige / so hinten gehet / das Garn gleich ziehet / wann die an der Stangen ringlich gehen. An solches Garn werden die Stangen auf jeglicher Seiten eine angebunden / und von etlichen unten an das Ende Lappen-Federn / wie zum Jagen vierfüssiger Thiere gebraucht werden / so auf

so auf der Erden herfahren / angemacht / man wickelt das Garn zusammen / und trägt es hinaus. Des Abends wenn es finster wird / und der Mond nicht scheinet / so breitet man das Netz aus / wenn das Garn nicht zu lang ist / so fassen es zwey an ihrer Stangen / und hinten einer / so den Schwantz fein niedrig auf der Erden her trägt. Also gehen sie von Furchen zu Furchen im Feld ; ist alsdenn etwas unter dem Garn / so höret mans bald flattern / alsdenn pfeiffet einer den andern / daß er still stehe / leget das Garn nieder / und würget die Lerchen / und zeucht sie durchs Nacht-Garn.

Das XXVIII. Capitel.

Von Abrichtung der Wachtel- und Hüner-Hunde.

FUrsgemein muß man schon die Hort von solchen Hunden haben / indeme derjenige / so welche hat / dieselben nicht gern weggiebt / und schmeissen sie die Jungen lieber ins Wasser. Hat man aber einen / so gebe man ihm einen Nahmen / wie man will. Darnach lerne man ihn wol Kusche machen / wenn er diß kan / und auf der Erden lieget / so lege man neben seiner Schnautze ein Stück Brod oder Fleisch / will ers aber wegnehmen / so schmeist man ihm auf die Schnautze / und sagt : Ey / du halt / sag ich dir / diß muß mit starck und langsamen

Worten ausgesprochen / und offt wiederholt werden / daß er es recht verstehet / biß er es gelernet hat; man bestreicht ihm auch die Nase mit Hüner- Koth / und wenn er ins Feld kommt / so verfähret man mit ihm wie zu Hause / so wird er es bald gewohnen / stöhret er die Hüner auf / so schlägt man ihm ab / so wird er es nicht wieder thun.

Das XXIX. Capitel.

Von den Crammets- Vögeln und deren Fang.

Dieses ist ein wol bekannter Vogel mit gesprencklichten Federn geziert / und hat Lob in der Kuchen hält sich insgemein gern auf / wo Crammets- Beer mit ihren Stauden zu finden / welche man auf ihren sonderlich zu gerichten Streich und Lager- Heerden mit Schleiffen und Leim-Ruthen zu fangen pflegt. Diese Heerden werden etliche Woche nach Michaelis / als um welche Zeit er sich bey uns sehen lässet / auf bergigten Vorhöltzern / oder am Orte / da es zeitige Wachholder- Beeren giebet / angestellet. Die Länge der Heerde und Netze sind von etliche dreyßig / biß auf 40. oder 50. Schuh / nach eines jeden Stärcke und Gelegenheit / jedoch 40. Schuh ist die gemeinste Länge. Diese Streich-Heerde werden Anfangs um des Vieches Wil-

Willen mit einem Zäunlein von Wachholder-Stauden/ daran keine Beere sind/ zugemacht; Neben diese Zäunlein werden fein schwancke Reiser zu Feld-Bäumen gesetzet/ je schwäncker dieselbigen von Reisern zu bekommen/ je besser es ist/ damit die Cammets-Vögel/ wenn sie darauf fallen / nicht ruhen/ und niedersitzen mögen/ und gleichsam gezwungen werden/ in die Etzungs-Büsche zu fallen. Hinter dieses Zäunlein mit dem erwehnsten kleinsten und darein gesetzten Fall-Beinlein/ wird das Grüblein / darinnen das Garn gelegt und verdecket wird / und vor dasselbe der Freß-Busch mit Wachholdern und eintzeln Ebernisch-Beeren zwischen Stänglein gemacht/ jedoch fornen ein paar Schritt ledig gelassen. Die Hütten zu diesen Heerden/ werden nach eines jeden Gefallen / nach Aufgang der Sonne/ oder wie es sich sonst schicket/ geordnet / die Lock-Vögel müssen nicht allerdings Manns-hoch von der Erden an die Fall-Bäume/ und alle Morgen nach dem Winde gehencket / und also mit Reissen und Wischen bestecket werden/ daß dieselben aus ihren Lock-Häusern nicht auf den Heerd sehen können / so sollen sie desto embsiger und fleissiger locken. Die Lock-Vögel werden erhalten mit Waitzenen Kleyen/ sonderlich mit groben Gersten/ Grieß-Meel und Aas mit lauen oder kalten Wasser / darunter süsse Milch gemischet wird/ da menget

man

man denn rothe Ebernisch- und Wachholder-Beeren unter / daß es dick wie ein Brey wird. Wo es viel Wachholder-Beeren gibt / machet man Schleiffen mit Pflöcklein unten um die Stöcke und abgefallene Wachholder-Beeren / und fängt ihrer ziemlich viel damit. Sie werden auch des Frühlings / ehe sie hinweg ziehen / auf den Vorhecken und Leim-Rütlein gefangen.

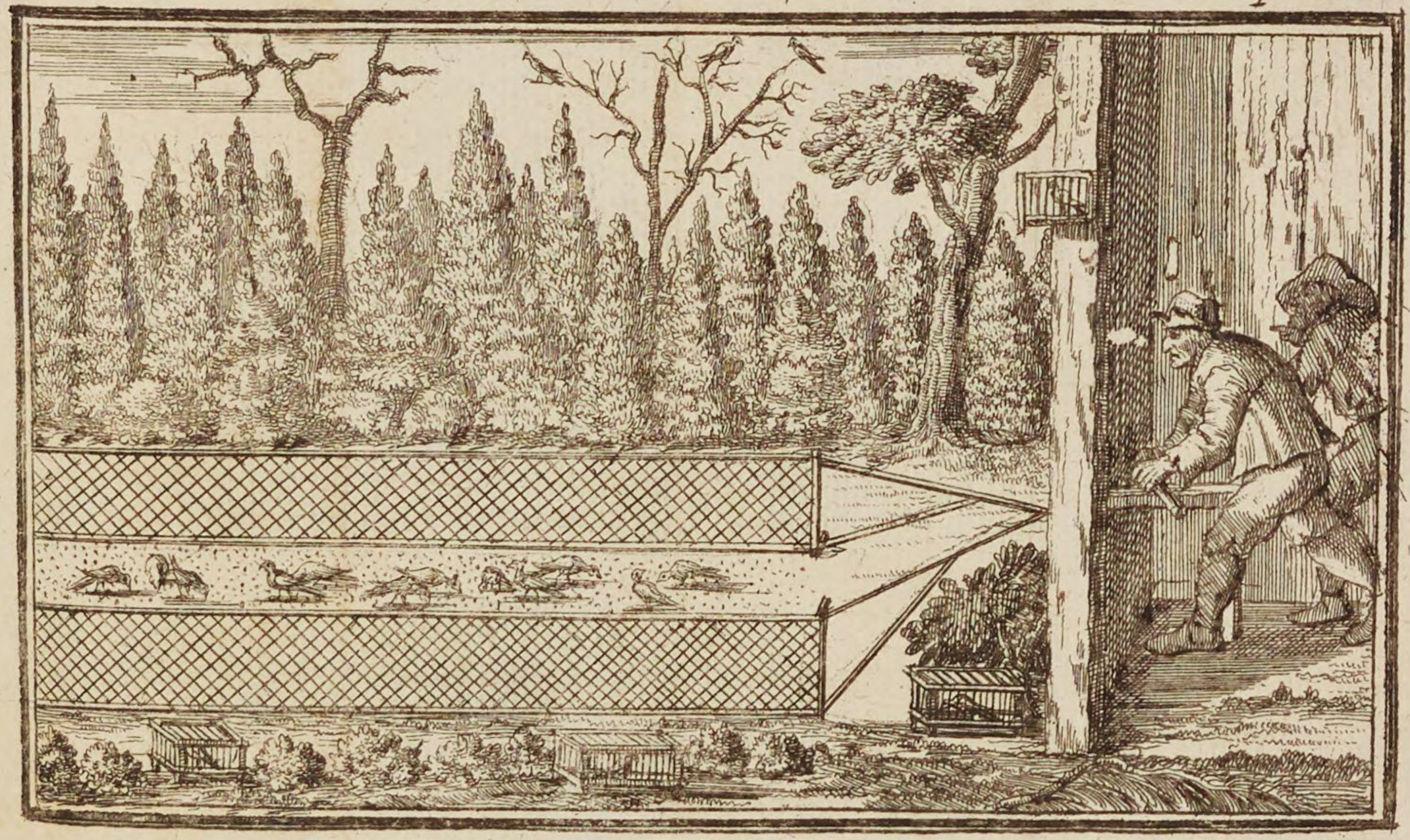
Das XXX. Capitel.

Von verschiedenen Vögeln insgemein und zwar

I.

VOn dem Zimmer-Vogel. Dieser hält sich allezeit um den Crammets-Vogel auf / und ziehet mit ihm ins Land / wiewohln derselbige auch in hiesigen Ländern besonders wo eine Menge Vogel-Beer seynd / nistet ; die Vogelsteller trachten am ersten die Zimmer zum Gelock auf den Heerd oder Lauff zu gewöhnen / dahero auch die Crammets-Vögel / wenn sie ihrer gewahr werden / am eheisten auf den Heerd anzufallen pflegen / wiewohlen es lange Zeit brauchet / ehe solche in den Vogel-Häusern zu fressen gewohnen wollen.

II. Von



2. Von den Zieb- oder Weiß-Troscheln/ ist unter den Flügeln mit etwas gelblichten Federn gezieret/ und der erste Streicher unter den Halb-Vögeln/ mit der Amsel/ so kurtz nach Michaelis sich verliehret/ und der Wein- oder Winter-Troschel Platz giebet; Er ist ein rechter Sommer-Vogel; er ziehet in der Streich-Zeit bey Mondschein sehr schnell hinweg/ und verliehret sich/ ehe mans in acht nimmt. Diese Troschel fället offt ein paar Stunden vor Tags in die Heerde/ daher ro es jeden frey stehet/ ob er so bald nach ihnen ziehen will.

3. Die Wein-Troscheln/ sind zwar am Leib etwas geringer/ als jetzt erwehnte Zieb-Troscheln/ fliegen auch nicht mit so geringen und einzelen Hauffen/ als die Zieb/ sondern mit grossen Hauffen/ wie die Crammets-Vögel; sie haben unter den Flügeln rothe/ und nicht so bleiche Federn/ als die Zieb-Troscheln/ auch brauner und schwartz-tunckler Füßlein. Diese/ wie auch die Zieb/ fallen beede gern auf Dohnen und Leim-Ruthen; Die Wein-Troscheln kommen um Michaelis/ ohngefehr 14. oder 16. Tag vor Galli. In den Weinbergen werden sie am meisten gefangen.

4. Der Lehr/ ist ein sowohl Winters/ als Sommers/ sich beständig bey uns aufhaltender Vogel/ indeme er das schwartze Holtz liebt/ allwo er auch auf den Bäumen

ziem-

zimlich hoch / doch nicht an die Gipffel / sein Nest zu machen pflegt / brütet den Sommer zweymal / und streichet im Herbst sehr hefftig / aber nur eintzeln / wie die Amseln; die Männlein und Weiblein sind schwer voneinander zu unterscheiden. Der Etrich geschiehet meisten nach Bartholomäi / badet sich übrigens im Wasser, und trägt seinen Jungen das Gras im Schnabel zu. In der Freyheit frisset er Gewürme / Eicheln und Nüsse / in Zimmern aber Brod / gesotten Fleisch / und allerhand andere Dinge.

5. Der Henfling ist sehr gelernig / und wird / wann man ihn jung aus dem Neste nimmt / überaus zahm; will man ihn lange behalten / muß man ihn nicht Hanff / sondern Rüben-Saat geben / aus der man sonst Oel zu schlagen pflegt / singet das gantze Jahr durch. Im Winter / wann es Schnee hat / verliehret er sich eine kurtze Zeit / so bald er aber weggehet / ist er wieder da; frisst gerne die Rüb-Saat. Sein Aufenthalt ist ausser der Brut-Zeit bey Tage stets im freyen Feld / allwo er auf den Bäumen / so bald er den Frühling vermerckt / seinen lieblichen Gesang verrichtet / im Sommer aber ist er in den Vorwäldern anzutreffen; Um Bartholomäi streichet er mit grossen Hauffen.

6. Der Finck ist einer unter den Vögeln / die zwar sehr häuffig im Strich gehen / aber doch nicht gar verstreichen / denn von allen

Stand-

Stand-Vögeln bleiben sonderlich sehr viel Männlein über Winter bey uns. Im Frühling / wenn sie kommen / bringen sie / an statt des weißlichten / einen schönen hoch-blauen Schnabel und Kopff mit / wie sie denn auch die röthliche Brust / daran man die Männlein / so bald sie vermaußt / das gantze Jahr durch kennet / viel höher färben. Die Männlein können nicht leiden / daß an dem Orth / den sie sich erwählen / sich andere Männlein blicken lassen; hingegen singen sie an solchen Orthen sehr begierig / damit sie von den überstreichenden Weiblein / welche allezeit den Strich beschliessen / eines hernieder locken.

7. Der Meisen gibt es unterschiedene Arten / denn man hat die Kohl-Meisen / die Wald-Meisen / die Hanf-Meisen / die Schopff-Meisen und Schwartz-Meisen / davon die ersten vier gantz einerley Eigenschafften haben / und nur durch Grösse / Farb und Geschrey unterschieden / die letzten aber / ob sie gleich in dem meisten Stücken es auch mit den andern halten / haben doch ein und anders besonders. Sie sind nicht capabel / etwas zu lernen / denn ihr eben nicht unlieblich Geschrey bringen sie mit auf die Welt. Zu baden pflegen sie sich im Wasser / und ihren Jungen das Geätze im Schnabel zuzutragen. Ihre Speise ist lauter Würmer und

Rau-

Raupen / deren Nester sie auch im Winter zu der Gärtner Nutzen verstöhren.

8. Der Gimpel oder Blut- Fincke singet das gantze Jahr durch / und lernet alle Lieder pfeiffen / auch der Fremden / (und insonderheit der Lerchen / so er nebst solcher in einen Häusgen in Zimmer aufbehalten wird) Vögel- Stimme nachahmen. Im Winter treibet ihn die Kält und der Schnee / daß er sich aller Orten sehen läst; im Sommer aber nistet er nur an denen Orten / wo hohe Gebürge sind / hat auch insgemein drey vier oder 5. Jungen / und nistet 2. mal. Es giebt deren zum wenigsten von dreyerley Grösse / die man auch am Geschrey unterscheiden kan. Sein Speise sind in der Wildnis allerhand Beeren / und kan wie ein Canarien- Vogel abgerichtet werden.

9. Das Gräslein oder Zeißlein ist ein lieblicher Vogel / der sich in vielen Jahren kaum einmal sehen läst / hingegen kommt er hernach in solcher Menge / daß man deren viel hundert auf einen Ruck bekommen kan. Wenn sie kommen und man hat keine Locke / darff man nur ein Zeislein an statt deren gebrauchen / so wird man denn mit Leimspillen gar bald einige bekommen.

10. Der Grünling nistet aller Orten / und ob er gleich zum Theil im Herbst verstreichet / bleibt er doch dem Winter da; sein Gesang ist nicht lieblich noch schön / und sehr kurtz / auch seine Gelernigkeit nicht sonderlich

zu

zu rühmen. Sein Aufenthalt ist meistens in Wäldern / ausser daß er sich im Herbst dem Hanff zu gefallen häufig auf das Feld begiebt/ allwo man ihn auch mit den Sprengeln fängt/ brütet auf dicken Bäumen/ selten über Mannshoch/ im schwartzen Holtz am liebsten / und legt das erstemal 5. biß 6. und das andere mal 3. biß 4. Eyer.

9. Der Guckguck / ist gut zu essen/ jedoch den wenigsten bekannt. Wann er kurtz vor dem Johannis-Tag zu schreyen aufhört/ fängt er an sehr fett zu werden / und läst sich auf Bartholomäi noch antreffen. Der Habicht ätzet seine Jungen nicht aus dem Schnabel / sondern leget ihnen die Speise vor / und läst sie selbst angreiffen.

10. Der Specht oder Nußpickel / deren werden mancherley Arten gefunden/ welche durch Farb der Feder und Grösse unterschiedeu werden. Etliche sind ziemlich groß/ grün von Farben / und werden darum Grünspecht genennet / darum sind die mit aschenfarben Federn Nußpickel benamset / dieweil sie die harten Nüß aufpicken. Und dann die mit den bunten Federn weiß und schwartz vertheilet / bunte Specht genannt. Diese Vögel haben lange / harte / spitzige Schnäbel / also / daß sie die Bäum damit aushölen / und ihre Nester hinein machen können.

11. Der Schnepff / ist ein gutes Wildpret / an der Grösse fast wie ein kleines Reb-

huhn / von Farbe braunlicht / mit einem langen Schnabel / zarten Füssen. Hält sich gern auf in den Wäldern / wo Bronnen- Adern und Moräste anzutreffen sind / denn seine Nahrung kommt meisten von den Würmlein / welche er mit seinen langen Schnabel aus dem Sumpff klaubet. Im Sommer sind sie bey uns wenig zu sehen / und ist unwissend / wo sie etwa ihre Jungen haben / allein im Herbst lassen sie sich allenthalben sehen / und da sind sie am feinsten und besten / im Frühling kommen sie zwar auch wieder / bleiben aber nicht lang / und sind meistens dürr und ungeschmack.

12. Der Staar oder Speinn / ist ein bekannter kurtzweiliger Vogel / in Grösse einer Droschel. Weil diese Vögel in grosser Menge / und gleichsam Schaar- weiß miteinander fliegen / werden derselben auch viel zusammen gefangen.

13. Der Stiglitz oder Distel- Finck / wird darum also genennet / dieweilen er gern seine Nahrung von den Disteln suchet. Ist ein schön lieblich und singendes Vögelein / hat ein rothes Köpfflein / ist am Halß und Seiten gelb / am Bauch weißlicht / in der Grösse wie eine Meise.

14. Das Rothkeelein oder Rothbrüstlein / ist ein kleines Vögelein mit einer rothen Brust / daher es auch den Namen hat / reckt sein langes Schwäntzlein beständig in die Höhe.

he. Wird also zahm / daß es einem aus den Händen isset / hat keinen besondern Gesang / wird zur Winters-Zeit in den Stuben gehalten / daß es hernach im Sommer die Fliegen / welche es zu erschnappen gar hurtig ist / auffange.

15. Die Graßmück / ist ein kleines aschenfarbes Vögelein / welches im Gras und niedrigen Sträuchen nistet / daher es auch seinen Teutschen Nahmen hat. Es brütet den Guckguck seine Eyer aus / und ziehet den jungen Guckguck auf / welcher sie dann endlich / wann er groß worden / selbst verschlucket. Ist sonsten ein bekannter Vogel / und mag wegen seines Gesangs in den Gärten gar wol gedultet werden.

16. Die Amsel ist ein schwartzer Vogel mit einem gelben Schnabel / in Grösse einer Droschel ; halten sich gerne in Wäldern auf / verliehren ihre Federn nicht / verbergen sich auch nicht / denn allein / wann sie die Winter-Speiß suchen. Die Amsel wird von der Schwärtze rothfarb ; sie singet im Sommer / und wird auch bißweilen von den Leuten gelernet / daß sie die Lieder-Thöne pfeiffet / wie ein Mensch.

Die zahme Amsel isset Fleisch wider ihre Natur / und singet süsser / sonsten aber / wenn sie frey ist / nehret sie sich mit Holder- oder Eberaschen-Beer / und dergleichen ; Sie badet sich gern / und reiniget ihre Federn mit

dem Schnabel. Ihren Schnabel verkehret sie alle Jahr in die Weisse / und kan im Winter um ihrer Feiste willen kaum fliegen ; hält sich / wie gesagt / gerne in dicken / finstern Wäldern und Steinritzen auf ; purgieret sich, wann ihr das Essen nicht schmeckt / mit Lorbeer-Blättern / wann sie dieselbige haben kan ; trägt eine sonderbare Freundschafft zu dem Rothkeelein / an der Eulen aber hat sie einen abgesagten Feind. Man gibt vor / wann sie Trammet-Beer zu fressen bekommen / sterben sie alsbald.

17. Der wilden Tauben gibt es vielerley Arten ; die grösten sind die Schlag-Tauben / welche an Grösse den zahmen Kropff-Tauben nicht viel nachgeben ; die andern / die sogenannten Holtz-Tauben / die in holen Bäumen bruten ; hernach die Turtel-Tauben / die sich meistens in schwartzen Wäldern aufhalten ; Und dann endlich die sogenannten Loch-Tauben / die man in Teutschland / wie die Canarien-Vögel / nur in den Zimmern hat / und in der Wildniß nicht siehet. Sie fliegen im Herbst weg / und kommen im Frühling / jedoch die Turtel-Tauben erst zu Ende des Aprils wieder / sie gehen alle sehr begierig / wenn sie kommen / auf den Ruff / brüten den Sommer über zweymal / und haben diß vor andern in den Bäumen wohnenden Vögeln besonders / daß sie sich im Strich öffters über Nacht / sonderlich wenn sie auf-

ge-

gejagt werden / auf das freye Feld niederse-
tzen.

Die Trappen halten sich nur an solchen Orten auf / wo viel Meil Wegs nichts als ebenes Feld ist / und im Strich nicht gesehen werden / sind viel edler als die Auerhähne.

Die nun obbeschriebene Arten der Vögel werden mehrentheils / wie schon gemeldet / mit Sprengeln / Leimruthen / ꝛc. gefangen ; es werden aber die Leimruthen folgender Gestalt zubereitet :

Man suchet nemlich eine Stange aus / welche nicht allzuschwer / daß man sie tragen kan / bohret oben Löcher hinein / so viel man will / und steckt hernach Rüthlein / welche mit Vogel-Leim beschmieret sind / hinein ; wann nun die Vögel im Herbst ziehen / so gehet man in das freye Feld / oder an die Höltzer / wo Bäume davor stehen / und hält die Stange im Baum in die Höhe / daß sie über den Baum heraus gehet / so setzen sie sich häuffig darauf / und bleiben kleben / da man sie dann abnimmt / todt macht / und immer mehr fähet.

Die Meisen werden am besten gefangen / wann man zuvor eine darauf setzet / daß die andern zufliegen.

Diß ist es nun / was ich einem getreuen Haus-Vatter / wegen der Jägerey und Vo-

gel-fang / am nothwendigsten zu seyn erachtet / und mitzutheilen mir vorgenommen habe ; derowegen ich denn dieser Abtheilung mache ein

E N D E.

Des Oesterreichisch-und Böheimischen Haus-Batters Fünffte Abtheilung / Von Teichen / Und Der Fischeren.

SO nutzbar und nöthig die vorher beschriebene Feld-Wiesen-Gärten- auch andere Oeconomische Beschäfftigung vor einem Haus-Batter sind / so nutzbar / ja fast noch nutzbarer ist die Fischerey / welches jederman / der mit sel-

selben umgehet / am besten weiß. Es wird mir auch hierin / zweiffels ohne / niemand widersprechen / wann ich sage / daß das Königreich Böhmen vor dem mehresten Provinzen in Teutschland hierinn den Vorzug hat / indeme solches nicht allein die umliegende Länder mit allerley wohlgeschmackten Fischen / als Karpffen / Hechten / Perschling / Schleyen / Grundeln und Weißfischen ꝛc. versiehet / sondern auch die Röm. Kayserl. Maj. Hofstadt / samt der Stadt Wien / und fast gantz Oesterreich / Jahr aus und ein / aushält ; dann die Böhmischen Herrschafften sehr beflissen seynd / Teiche an Teiche anzubauen / und seynd deren viel Herrschafften und Güter / besonders in dem Bechiner-Craiß / welche über 300. Teiche bey einer jeden Herrschafft angebauet haben. Zudem ist dieses Königreich / nicht nur seit einigen Jahren / mit solchen Vorzug begabet gewesen / sondern es gedencket dessen auch schon Dubracius in seinem Buch de Piscinis, und zeigt unter andern das Exempel des Herrn Johannes von Ehrenstein / eines unter den Böhmisch- und Mährischen Ständen sehr reichen Herrns / welcher nur allein aus den blossen Einkünfften seiner Fisch-Teiche / die er in Böhmen / Mähren und Schlesien im Besitz gehabt / Anno 1559. mehr als 12. Sestertien bekommen / das ist eine grössere Summa / als diejenige war / nach welcher die Rathsherrn und Rö-

mische Patritii / auch vom Kayser Augusto selbst / der die Satzung vermehret hatte / geschätzet worden.

Was für ein Liebhaber der Teiche und Fische / König Matthias in Böhmen / gewesen / berichtet gedachter Author, und gedencket dabey / wie er sich öffters bey seinen Teichen und Fischhältern ergötzet habe / und da er an berühmten Thaten / es allen Königen in Böhmen zuvor gethan / so hätte er auch bey dieser Fischerey eine gewisse Magnificenz erweisen / und die reichesten und vornehmsten Böhmischen Herren seiner Zeit / die Teiche und Fischbehälter hatten / übertreffen wollen; dahero er eine gewisse Art Fische / welche Hausen genennet werden / aus der Donau bringen ließ / und einen Teich / den er bey seinem damaligen Schloß Tatta anrichten lassen / damit besetzen / weil er wuste / daß kein eintziger Herr in Böhmen solche Fisch in seinem Teich hatte. Mehrere Exempel anzuführen / scheinet unnöthig / indeme ein jeder den Nutzen / so man von Fischen haben kan / durch Erziehung am besten erfahren wird.

Nachdeme nun die Fischerey eine so nützliche Sache vor einem Haus-Vatter ist / und dahero / wo er keine Teiche oder Weyher hat / best-möglich dahin trachten soll / wie er deren anlege / oder durch Kauff an sich bringen möge / als will ich auch denselben in möglichster Kürtze, sowohl von Anlegung / Bauen,

War-

Wartung und Verbesserung / als auch von verschiedenen Arten der Fische / einen kleinen Unterricht hiermit mittheilen.

Das I. Capitel.

Von den Teichen / oder Weyhern.

EIn Teich ist ein geraumer Umfang eines instehenden Wassers / darinn man gewisse Fische halten und groß ziehen / auch so man will / ablassen kan; dabey denn erstlich zu betrachten / die Gelegenheit des Orts / ob er gut und Wasser-reich? Zweytens / das Gebäu an sich selbsten / daß es dauerhafftig? Und drittens / der Damm / Ablaß und Wasser-Rechen.

Es haben aber die Teiche / nach Beschaffenheit des Orts / einen merklichen Unterscheid / indem etliche von den Feld-Güssen müssen erhalten werden / etliche haben eigene Brunn-Quellen / durch deren Zulauff sie Wassers genug haben; durch etliche lauffen Bäche / oder / es wird das Wasser von denen nahe daran vorbey-fliessenden Bächen hinein geleitet.

Wann ein Teich von Feld-Güssen erhalten wird / und im Frühling / um die Fasten-Zeit / mit Wasser voll angelauffen ist / bleibt

er also biß nach Pfingsten; nachmalen aber / wann die Hitze einfällt / fället das Wasser bißweilen den dritten / oder gar den halben Theil / an welchen zwar doch wenig gelegen / weil der Karpffen die Art an sich hat / daß er in der Mitten des Teichs oder Tieffe keine Weyde nimmt / sondern nur in den Seichten; und ob sich schon im Sommer das Wasser in der Seichte verleeret / so hat doch der Karpffen die Weyde daselbst schon weggenommen / und hat die Weyde in der Tieffe und Mitte noch besser / und inzwischen er derselben geniesset / trocknet die Sonne die seichten und dürren Orte wieder aus / machet sie süß und fruchtbar / mittlerweile kommt ein Regen- Wasser von Feld- Güssen / daß der Teich wieder voll wird; Wäre aber gar ein dürrer Sommer / so wird dennoch der vom Wasser verlassene und entblößte Ort auf das künfftige Jahr nur desto besser und fruchtbarer / und was ein Jahr dahinten bleibet / kommt auf das andere Jahr doppelt ein / daß man also keinen Verlust leydet / wann es nur ein Teich ist / der über Sommer nicht gar austrocknet / dann diese wären unrathsam zu besetzen; Wann aber nur das dritte Theil Wasser bleibet / so ist er doch für die Karpffen fast besser / als einer / der fort und fort zulauffendes Wasser hätte / wie es offt aus der Prob erfahren.

Wenn die Feld-Güsse in die Teiche laufen /

sen / gibts gute Nahrung / weil im Sommer allerley Körnlein / im Winter aber das Koth vom selbst weydenden Viehe hinein geflösset wird. Wo ein Bach in den Teich gehet, ist nicht gut / daß er allwege hinein fliesse / dann auf solche Weise nehmen die Fische die Weyde nicht gern / sondern gehen lieber dem frischen Wasser zu / und weil sie der Weyde nicht geniessen / wachsen sie auch nicht viel ; derohalben ists besser / wann man das Bach-Wasser kan beyseits ableiten / daß man nicht mehr Wasser hinein lasse / als was es nöthig ist.

Ein Karpffen-Teich muß fetten Grund haben / oder wann er sandig / soll er doch mit Letten vermischet seyn : Es sollen sich auch keine Brunnquellen darein ereignen / weil solche für die Karpffen zu kalt / und mehr Koth als Fische geben. Auch soll er an einem schönen flachen / doch etwas abhängigen Ort liegen / bey dem Ablaß tieff / und hinten leicht seyn / und einen durchfliessenden oder nahe vorbey rinnenden Bach haben. Wann ein Teich einen gar zu hart- und festen Boden hat / dann muß man ihn aufackern / den Winter durch liegen und ausfriehren lassen / mitten durch einen Canal oder Graben führen / darein sich das Wasser setzen / durchlauffen / und der Grund austrucknen kan / darauf man Gersten oder Habern säet / so bekommt der Weyher wieder einen Grund / der die Fisch auf etliche Jahr halten und ernähren kan.

Die

Die neuen Teiche soll man nicht auf einmahl mit Wasser überhäuffen / sondern es muß gemach nach und nach / den Damm zu befestigen / eingelassen werden. Man kan Anfangs den Teich nur biß auf die Helffte des Dammes mit Wasser anfüllen / und wann das Wasser etliche Tage darinn gestanden hat / muß man es wieder ablassen / und frisches hinein leiten / damit er des Grundes Bitterkeit und üblen Geschmack ausziehe und versüsse / sonst stehen die Fische leichtlich ab. In denen neuen Teichen wachsen die Fische in den ersten 5. oder 6. Jahren am besten / darnach aber soll man sie leer liegen lassen / daß die Winter-Kält / und über Sommer die Sonnen-Strahlen die Mattigkeit aus der Erden ausziehet / der Grund süsser wird / und die Fische desto bessere Nahrung haben: Wann man will / und und der Teich trucken ist / kan man unter der Zeit Korn / Gersten / Rüben darein bauen / zuvor aber wol düngen / so wachsen die Karpfen hernach viel besser als sonsten.

Will man einen Teich ablassen / der etliche Jahr gestanden / und der Grund schlecht und mosicht ist / soll man ihn über Winter oder wohl gar ein Jahr öde liegen lassen / hat man aber absonderliche Einsätze / darein im Winter Brunnen-Wasser fällt / und der Teich etwa bey 10. biß 12. Tagwerck seyn mag / kan man ihn alle Jahr fischen; Wann man nun die Fische in der Fasten- und Frühlings-Zeit wol-

wolts einsetzen/mag mans im Herbst vorher aus dem Teiche fischen / und was zum Verkauff dienlich / wie auch was wieder zum Einsetzen gehöret / jedes in besondere Behalter und Einsätze bringen / welches darum gut / daß man nicht aufeynsen darff; Wann nun der Teich über Winter ohne Wasser bleibet / so machet der Frost den Grund mürbe und trucken / kommt auch jährlich die unnütze Brut / als Kothbletten / Rothaugen und dergleichen heraus / welche sonsten denen Karpffen die Weyde abstehlen; wann nun die Karpffen allein stehen / wachsen sie desto besser.

Das II. Capitel.

Vom Damm / Ablaß und Rechen.

WAnn nun ein Hauß-Vatter einen Teich machen oder Damm aufführen will / so muß er sich (wann er solches nicht selbst thun kan) um einen guten und bewährten Teichgraber umthun / indeme leicht seyn kan / daß ein Teich übers Jahr erst rinnend werde / sonderlich am Fuß / wann er erst recht durchweichet ist; dahero man mit einem solchen Meister einen Contract aufrichten muß / in welchem er für dergleichen Fehler gut spreche. So fern nun dieses

ses geschehen / hat man folgendes dabey in obacht zu nehmen :

I. Muß die Gegend oder Platz / wo ein Teich soll zugerichtet werden / wohl betrachtet / und die Wasser- Höhe abgewogen werden ; dann ohn dieses kan man nicht wissen / wie hoch / dick und lang der Damm zu machen ist : Ferner ist auch vorher / ehe man anfängt zu arbeiten / zu urtheilen / wohin der Wasser-Fall ist / wie hoch es steiget / an welchen Ort der Ablaß und Rechen zu verordnen seye. Etliche messen es mit Beyhülff eines grossen Quadranten / oder brauchen eine von Holtz gemachte Wasser- Waage mit einem Bley-Gewicht / aus welchen man bald abnehmen kan / wie hoch der Damm käme / oder wie lang er müsse gemacht werden. Es muß aber dieses durch einen bewährten Teich-Meister / der mit diesen Instrument umzugehen weiß / verrichtet werden : Wann man nun in diesen und dergleichen Sachen seine Richtigkeit hat / so folget dann

II. Das Grund-graben / welches so tieff geschehen muß / biß man einen Grund findet ; insgemein aber macht man den Grund am Damm anderthalbe Klaffter tieff / der Grund aber dreymahl so dick / als der Damm oben breit ist / zu machen : Er soll auch oben so breit seyn als er hoch ist / zum Exempel : Wann der Damm drey Elen hoch wäre / so muß er oben auf drey Elen breit / im Fundament aber

9. Elen

9. Elen dick seyn. Am besten ist / wenn ein Damm oben so breit ist / daß zwey Wägen im Gegenfahren einander ausweichen können. Nachdem das Wasser viel oder wenig hanget / wird auch tieffer oder seichter Grund gesuchet / und mit guten Leimen / sonderlich wo die Rinnen und der Ablaß-Graben ist / allenthalben wohl gestampfft und verstossen: Der Leim soll weder zu hart noch zu weich seyn / und so offt eines Ziegels dick Leim eingeschlagen wird / muß selbiger mit Stempff- oder Stösseln wohl eingeschlagen / oder starck eingetretten werden; sonderlich muß man Achtung geben / daß man keinen Sand zum ausfüllen oder sonst Holtzwerck unter den Leim nehme: Dahero nothwendig / daß ein Hauß-Vatter fleißig bey denen Arbeitern auffsehe / damit sie den Damm gut und recht machen. Wann ein Teich zwischen zweyen Anhöhen oder Hügeln liegt / und tieff ist / muß der Damm zwar kürtzer / aber stärcker gemacht werden; ist aber der Platz eben / muß er länger darff aber nicht so starck seyn; dahero die Lage des Orts vorher wohl zu bedencken ist. Wer an einen gantz flachen Ort einen Teich bauen will / muß einen weit- und langen Damm machen / und darzu tieff graben / welches die Unkosten fast verdoppelt / und dannoch / welches das ärgste ist / haben in solchen Weyher die Fisch keine Weyde und Nahrung / weil die Waasen und der beste Theil der Erden oben

weg-

weggenommen und ausgegraben wird. Wann nun der Damm im Fundament fertig / und den ebenen Grund erreicht hat / wird er von aussen und innen mit viereckigten starcken Waasen / der fein dick und grasicht ist / auf dem Form wie die Feld-Schantzen aufgeführet / der zwischen eingefüllte Leim wird gebührlich angefeuchtet / und / wie oben gemeldet / zusammen gestämpffet und eingestossen. Hochwachsende Bäum seynd auf einen Damm zu setzen schädlich / weil sie durch Bewegung des Windes denselben lotter machen. Alsdenn folget

III. Der Abzug oder Ablaß / welcher zugleich mit Aufführung des Dammes / und zwar am tieffesten Ort des Platzes / wo das Teich-Wasser zusammen fließt / eingerichtet werden / welches eine aus eichenen oder andern Holtz ausgehauene Rinne ist / die am Ende / so in den Teich gehet / gantz bleibet / und allda der Zapffen eingerichtet wird. Die Rinne wird mit einem halben Balcken oder starcken Dielen zugedeckt / und wol mit Leim unten und oben verstampffet / damit das Wasser bey der Rinnen nicht durchfresse. Das Zapffen-Loch soll gantz unten am Boden des Teichs / und einer Klaffter weit vom Damm hinein liegen / auf daß den Zapffen niemand aus Muthwillen ausziehen könne. Man pflegt auch um den Zapffen vom Holtz ein Gerüst oder Chor von Sprissen zu machen / wie man sonst die

Rey

Rechen machet / daß / wann der Teich abgelassen wird / die Fische nicht durch die Ablaß-Rinne mit durchgehen können. Wo grosse Wasser-reiche Teiche seynd / werden 2. 3. oder mehr Abläß eingerichtet / damit das Wasser desto balder ablauffet / und man am Fischen nicht zu lang aufgehalten werde; doch ist auch nicht rathsam / daß das Wasser gar zu schnell ablaufft / weil sich offtmahl die Fische im Schlamm zu lang versäumen / und endlich verzappeln und gar verderben müssen. Ausserhalb des Ablasses pfleget man auch einen Rechen zu setzen / oder Zaun zu flechten / auf daß / wann etwas von Fischen mit durchbrichet / aufgefangen werde.

Weil auch zur Zeit grosser Wasser-Fluthen und Feld-Güssen / sonderlich wo Flüsse in einen Teich lauffen / sehr gefährlich ist / daß das Wasser im Teich nicht überlauffe / und den Damm abreisse; Als pfleget man einen solchen Teich mit einem Wasser-Rechen oder Flutter zu versehen / welches alles mit starcken Holtzwerck und eichenen Sprossen versehen wird / daß das Wasser / was im Teich unnöthig oder überflüßig ist / allezeit ablauffen könne.

Damit auch die anschlagende Wellen dem Damm nicht schaden oder ausfressen / machet man einen Terraß / das ist ein von Pfählen eingeschlagen und mit Weyden-Ruthen ausgeflochtener Zaun inwendig des Dammes /

daß also der Waasen am Damm gleich als mit einer Vormauer versichert und beschirmet werde. Andere aber (welches viel besser / ob es schon mehr kostet) lassen dem Damm ein recht steinerne Vormauer machen / welches dauerhaffter / und nicht so viel Flickens brauchet.

Damit auch der in allen Teichen sich einfindende und ungebettene Gast seine Vertreibung und Ausrottung bekommen möchte / nemlich das Gehörig oder Schilff / als will ich mit kurtzen Worten dessen Vertilgung meldten: Man lässet den Teich ein oder zwey Schuh tieff ab / fähret mit etlichen Kähnen oder Zillen hinein / schneidet das Rohr / so weit man langen kan / unter dem Wasser / mit einer Sichel ab / und zwar zwischen zweyen Knoten / so setzet sich die Feuchtigkeit in die hohle Röhren / und macht durch die Hitze der Sonnen die Wurtzel schwindend und verdorrend: Wann man solches zwey Jahr nacheinander continuiret / wird das Gehörig zimlich aussen bleiben; Es muß aber solche Arbeit im Sommer / wann die Sonn in Krebs gehet / das ist nach St. Johannis-Tag / im abnehmenden Mond geschehen.

)o(

Das

Das III. Capitel.
Von dem Teiche für die Streich-Karpffen.

WEr viel Teiche hat / muß sich bemühen / daß er einen eigenen Teich für die Streich-Karpffen habe / auf daß er von guter Art Saamen und Brut / seine Teiche zu besetzen selbst ziehen könne: Darzu nun muß man die schönsten und grösten vier-jährigen Karpffen im Herbst zuvor erwählen / die vollkommen von Schuppen und nicht klein oder zerstossen seynd / müssen auch nicht zu fett / sondern fein großbäuchicht und voller Rogen und Milch seyn: Diese setzet man den Winter-über in enge Behälter / und läst sie also den Winter über darinnen stehen / die Milchner und Rogner / jede Gattung besonders; Sie werden zimlich enge gehalten / und schadet nichts / wenn sie schon mager werden: Im Frühling hernach im neuen Mond des Mertzen oder Aprilis / in einen Teich / der ein Tagwerck hält / setzet man 5. oder 6. Rogner / 4. Milchner und 2. Laimer hinein; (welches ein Fisch / so weder Rogen noch Milch hat). Andere aber wollen / man soll allezeit einen Milchner auf zwey Rogner thun / indeme die Brut davon besser und schöner würde.

Die Teiche müssen nicht zu tieff / am Ende etwas grasicht / oder was Binsen oder Rohr / mögen leimicht auch im Grund etwas sandigt seyn. Es ist gut / wann man dreyerley Teiche hat / in dem ersten oder Streich-Teiche bleibt die Brut ein Jahr / die zwey- und drey-jährigen werden abermahl eingetheilet / und die letzten setzet man dahin / wo sie zur Vollkomenheit wachsen sollen. Die Karpffen streichen im May; Der Hecht aber ums Æquinoctium Vernum. So soll man auch die Streich-Karpffen jährlich umwechseln / und selbige ein Jahr um das andere ruhen lassen / doch auch die Milchner oder Rögner von einander absondern. Damit auch der Streich-Teich seine Krafft behalte / muß er über Winter / nachdem die Brut ausgefangen worden / ledig gelassen werden / daß der Grund aufgerühret / der Schleim verzehret / und der Boden geschlacht werde. Endlich muß man auf diese Teiche wohl acht geben / daß die Raiger und Endten die Brut nicht auffressen / derohalben sie fleißig weggescheuet und durch Schiessen sollen abgetrieben werden: Auch pfleget man zuweilen einen Zaun umher zu führen / damit das Viehe nicht in die Teiche gehe / und unter währender Laich-Zeit die Brut nicht zertrette; Nach Jacobi kan es ihnen so viel nicht mehr schaden.

Das

Das IV. Capitel.

Von der Brut und Setzlingen.

NAchdem nun die Brut ein Jahr lang bey dem Streich-Karpffen im Teich gestanden / kan man sie folgendes Jahr um Ostern bey mittelmäßigen Wetter in grössere und weitere Teiche einsetzen / welche an sommerigen und sonnigten Orten liegen / dann solte man sie aus einen warmen Teich in einen schattigten thun / würden sie nicht wol gedeyen. Man soll auch selbige in keine Teiche / die viel Geröhricht haben / oder ein starcker Bach durchgehet / einsetzen; dann wo viel Geröhricht ist / leyden sie Schaden von Raigern und Wasser-Vögeln / gehet aber ein Fluß-Wasser an Teich / so wird die Brut von den Hechten gefressen. Auch müssen die Streich-Teiche mit Brut nicht übersetzet seyn / weil in den ersten zwey Jahren grosse Beförderung oder aber Verhinderung zu ihrem Wachsthum kan gegeben werden. Es ist auch schier nothwendig / daß man zwey oder mehr Teichlein habe / damit man zu Zeiten einen kan ledig lassen / die andern aber hingegen besetzen möge.

Bey Ausfangen der Brut ist wohl Achtung

zu haben / daß / weil sie zart und schwach ist / man damit fein bescheidentlich umgehe / und sie im Mertzen und April allezeit in Neu-Monden / in andere Teiche setze / und sie nicht stosset / werffe oder rucke / weil die Brut davon entweder gar abstehet / wenig oder nichts wächse / / und dahero schlechter Nutzen zu hoffen ist: Ja man thut besser / wann man Hechten unter sie setzet / die sie nacheinander auffangen / und sich damit mästen / welcher Nutzen zwar den Schaden nicht ersetzen kan.

In den Streich / Teichen lässet man die Brut nur einen Sommer durch / und fischet sie im Herbst wieder aus / theilet oder liest sie aus einander / und setzet die grösten Setzling auf einen Sommer / oder auf ein Jahr / die mittlern auf zwey Jahr / und die kleinesten auf drey Jahr wieder ein: Wann dieses nicht geschicht / muß man zweyerley Verlust leyden; Erstlich / wann obgemeldte drey Gattung der Setzlinge in einen Teich zusammen auf drey Sommer stehen / pflegen die Grösten zu streichen / welche Brut man Bastart nennet / damit die Karpffen verdorben werden: Und zum andern / so man die grösten Setzlinge mit den Kleinen versetzet auf drey Sommer / welche in einen Sommer können groß werden. Kommt also erst der Gewinn in drey Jahren / welcher sonst in einen Jahr zu nehmen ist.

Die rechte Länge der Sätzlinge soll eine fordere Spann zwischen den Kopff und Schwantz

seyn

seyn / seynd sie etwas grösser / ist es desto bes-
ser ; Die wahre Prob ist sonst / daß sie weder
Rogen noch Milch haben / der Kopff soll klein/
doch breit und kurtz / und der Rucken hoch seyn ;
Wann man die Setzlinge kaufft / pflegt man
etliche der Grösten aufzuschneiden / und
schauet / ob sie Rogen oder Milch haben / fin-
det man solches in ihnen / so taugen sie nichts.

Wann die Setzlinge am Bauch so gelblicht
scheinen / ist es ein Zeichen / daß sie brütig und
nicht zum besten seyn ; Derohalben sollen sie
weiß und glänzig / die Augen ein wenig vor
den Kopff / der Bauch dick / die Floß-Federn
und Schuppen nicht bleich / gelb oder todten-
farb / sondern fein scheinbar weiß- und röthlicht
seyn. Auch soll ein Setzling nicht weniger als
ein viertel Pfund haben / am besten seynd sie
halb pfündig. An den groß-köpffigen lang-
und schmal-bäuchigen ist schlechter Nutzen zu
hoffen.

Das Einsetzen belangend / muß solches im
2. 3. 4. oder 5ten Tag nach dem neuen Mond
im Mertzen geschehen / oder auch noch im April ;
Im Mayen ist es schon zu spat / weil die Setz-
linge / wegen Wärme des Wassers / matt wer-
den / die Schuppen verliehren und Schaden
nehmen. Im Frühling ist das Besetzen sicher-
er als im Herbst ; im Herbst aber ist das Fi-
schen besser / denn so kan man die Teiche über
Winter leer lassen / und hernach im Frühling
wieder besetzen. Die Setzlinge sollen frühe

an einen stillen Tag eingesetzet werden / und müssen die Fässer / worinn man die Setzling führet / nicht zu voll angefüllet werden / am besten ist / so man das Faß halb Wasser und halb Setzling nimmt. Aus den Fässern soll man sie fein sachte in ein Tuch ausleeren / und also gemach in die Tieffe lassen.

Man solle sie auch aus einem tieffen Wasser in ein seichtes / aus einem kältern in ein wärmers / und aus einem schlechten Grund in einen bessern und fettern Grund überbringen.

Das V. Capitel.

Von verschiedenen Arten der Teiche.

Sind / wie bereits oben gemeldet / diejenigen Teiche / welche von Feld-Güssen angefüllet werden / die besten Karpffen-Teiche / dahero müssen solche nach Liechtmeß in der Fasten-Zeit solche gantz voll gelassen werden. Weil nun in unsern Landen offtermal die Teiche 3. Jahr ungefischet stehen bleiben / und die Karpffen unter währender Zeit laichen müssen / die Brut aber den Karpffen die Nahrung entziehet / daß sie nicht zunehmen und wachsen können; so ist rathsam / daß man im dritten Jahr

Hech-

Hechte in Dam-Teich werffe/ die den Uberfluß der Bruth verzehren. Wann man im Herbst fischen will / kan man in selbigen Frühling vorher die Hechten zusetzen / welche dann nicht allein die übrige Brut wegfangen / sondern auch den Karpffen das Laichen verwehren/ daß sie stärcker und fetter werden.

Die gefischten Karpffen-Teiche sollen billig den Winter über leer gelassen werden / daß sie wohl ausgefriehren / der Schleim sich darinnen verzehre / und der Grund dadurch geschlächter und geiler werde / den Fischen künfftig hin ihre Nahrung desto besser zu ertheilen. Es ist auch gut / daß man allezeit etliche Schleyen mit den Karpffen in den Teiche werffe / welche den Fischen den Grund öffnen / daß sie desto leichter ihre Nahrung darinnen suchen mögen.

Diejenigen Teiche / welche voller Brunnquellen seynd/ und überflüssige Brut von Garussen / Weißfischen / Rothaugen / Kothbletten ꝛc. haben/ darinn die Karpffen so wohl wegen Beschaffenheit des Grunds / als auch wegen Uberlast der Neben-Gäste/ weder wachsen noch zunehmen können. Einen so beschaffenen Teich nun auch zu gebührenden Nutz zu machen / ist das beste Mittel / daß man Hechte hinein setze / diese werden (der Grund seye wie er wolle / wann sie nur von kleinen Fischlein Weyde haben) bald erwachsen / und ist

also besser / daß man die Hechte besonders / und nicht zu den Karpffen setze.

Die Hecht-Teiche werden mit geringerer Mühe als Karpffen-Teiche zugerichtet / massen man ihnen auf folgende Weise gute Nahrung verschaffen kan: Wan lässet ein Jahr vorhero / ehe man die Hechte in den Teich einsetzet / etliche Rögner und Milchner hinein / auch wohl einige der Schleyen / Garussen und anderer Speiß-Fischen / und lässet selbige laichen / wenn nun der Teich voll Brut ist / müssen so viel Hechtlein / als man erachtet / der Teich ertragen kan / in einer Grose hinein gesetzt werden; In diesen laichen dann die Hechtlein selbst / daß man von ihnen auch Brut genug haben kan / den Teich zu besetzen / welche man denn (wann die Alten heraus gefangen seynd) über Winter in einen besondern Behälter / biß zur künfftigen Einsetzung kan erhalten / und daselbst mit Viehe-Tung / Blut von geschlachten Viehe / Därmern und andern Abgeschrotig aus der Kuchen nähren: Also verschonet man der andern Teiche / welche sonsten von der Hecht-Brut dermassen eingenommen werden / daß man selbige nicht wol mehr ausrotten kan.

Die Forellen-Teiche (weil dieser ein Weich-Fisch und in faulen Wassern nicht fort kommt) müssen von Gebürg entspringenden und frisch-fliessenden Wassern angefüllet werden / die einen sand- und steinigten Boden /

stets

stets zurinnendes kaltes Wasser / und beynebenst viel Brut und kleine Fischlein haben / davon sie ihre Nahrung nehmen können: Solche Teiche müssen auch tieff seyn / und pflegt man ihnen löcherichte Mauren zu machen / darinnen sie sich vor der Sonnen-Hitze verbergen können; Item, setzet man Bäume um die Teiche herum / daß sie ihnen Schatten geben oder man wältzet grosse ungleiche Steine in den Teich / worunter sie sich gleichfals verstecken und abkühlen mögen.

Wiewohl die Forellen sich auch in grossen Seen aufhalten / pflegen sie auch am allerliebsten in den steinigten und schattigten Flüssen zu bleiben / in welchen sie in völliger Freyheit leben / auch sich offtmahl so vermehren / daß ein Haus-Vatter / welcher einen Teich hat / fort und fort diesen kostbaren Fisch zur Speise haben und geniesen kan.

Das VI. Capitel.

Von den Behältern und dem Fisch-Einsetzen.

WAnn ein Haus-Vatter viel Teiche hat / muß er auch zweyerley Behälter machen. Etliche werden was klein zugerichtet / darinnen man die Speiß-Fisch setzet: die andern aber müssen

was

was grösser und wie kleine Teichlein / und alle mit ihren Ablaß gemacht werden / worein man die aus den Teichen gefischte Fische / biß man sie nach und nach verkauffet / einsetzen und behalten kan. Gleichfals werden die Brut und Setzling in solchen / doch jede Sorte besonders aufbehalten / biß wieder zu Einsetzung in die Teiche.

Die Behälter müssen nicht weit vom Wach-Haus und mit einem guten hohen Zaun versehen und umfangen werden / oder so es die Gelegenheit nicht anderst giebt / daß sie etwas abwesend müssen gemacht seyn / setzet man ein Häußlein hinein / darinnen man wachen und darauf Achtung geben kan.

Es seynd aber auch die Behälter in dem zu unterscheiden / nach Beschaffenheit des Wassers und Bodens: Diejenige / worinnen man die Karpffen erhält / da thun die Forellen nicht gut / weil jene gern in dem Grunde umwühlen / und das Wasser auftrüben / diese aber ohne klares Wasser nicht leben können. Die Karpffen-Behälter sollen einen leimigten Boden haben / und wo es von Natur nicht wäre / muß die Erden biß auf den harten Grund aufgehoben und wol Elen dick angefüllet und gestossen werden: Ein warmes leitiches Bach-Wasser ist für sie am allerbesten / worein man sie mit Leim / Gersten / Maltz / ꝛc. welches geschrotten wird / speisen und mesten kan.

Die

Die Hechte und Forellen aber wollen ein springend und fliessendes Wasser haben/ müssen auch jede in besondere Behälter eingesetzet werden/ ja auch die Raub-Fische selbsten müssen entweder vom gleichen oder doch nicht gar von ungleichen Gewächse seyn/ ob sie schon einerley Geschlecht/ doch wann grosse und kleine beysammen stehen/ frisset einer den andern auf.

Die Raub-Fische müssen auch mit andern kleinen und schlechten Fischlein/ als Roth-Augen/ Kothbletten/ oder Weißfischlein versehen seyn. Die Forellen werden sonst auch an etlichen Orten mit Lebern gespeiset. Es müssen aber nicht lauter wilde und neu-gefangene Forellen/ sondern bey ihm etliche zahme Speiß-Forellen seyn/ daß sie miteinander der Speiß gewohnen; Und dieses soll man allzeit in Obacht nehmen/ sonst würden die wilden erhungern und sterben. Sonst werden die Forellen also in Behältern gespeiset: Man nimmt ein Mäßlein gerollte Gersten/ kocht sie in einem Kessel mit Wasser/ biß sie fast wie ein Taig worden/ seiget alsdenn das Wasser ab/ lässet die Gersten kalt werden/ und giesset hernach drey oder vier Mäßl Rinds-Blut darauf/ und lästs miteinander ein wenig sieden/ doch nicht zu sehr/ dann schütt mans auf eine Tafel/ so wird ein Zelten daraus/ den kan man nach Belieben zerschneiden/ und den

Fo-

Forellen in den Behälter geben / sie fressens gern / und werden feist davon.

In neu-getäffeite Behälter soll man keine Fisch thun / biß das Wasser eine Zeitlang darinnen gestanden / und drey oder mehrmahlen abgelassen / und wieder mit frischen angefüllet / und hierdurch der Holtz-Geschmack ausgezogen worden. Vornemlich ist auch in acht zu nehmen / daß man sie jährlich wenigst zweymahl / als im Frühling und Herbst (wann keine Fische darinnen) soll ablassen / mit stumpffen an Stangen gebundenen Besen sauber auskehren / wieder ein wenig Wasser einlassen / und damit ausspühlen / und diß so offt / biß das Wasser klar heraus laufet / daß also der Schleim und Gestanck hinweg gehet.

Zum Beschluß dieser Materie / will ich noch dieses Kunst-Stück beysetzen / wie man den Setzlingen im Teich Nahrung verschaffen soll / daß sie davon mercklich zunehmen. Man nimmt zwey / drey oder mehr Fässer / nach dem der Teich groß ist / welche sonst zu keinen Getränck mehr taugen / denen schlägt man den einen Boden aus / füllet einer Hand tieff Haffner-Tohn hinein / stösset den fest aufeinander / darnach nimmt man aus den Schaaf-Stall die Schaaf-Lorbern / wie sie von den Schaafen kommen / füllet derselben auch eine zwerch Hand dick in das Faß auf den Leimen / alsdenn wieder Letten oder Leimen darauf / mit

mit diesen Abwechsel continuiret man/ biß das Faß voll wird/ doch daß die letzte Lage auch mit Leimen/ und allezeit fest aufeinander gestossen sey/ und dieses thut man im May. Wann nun die Fässer also gefüllet seyn/ kan man hernach den untern Boden auch ausschlagen/ und selbige fein gemach in die Teiche kugeln oder wältzen/ biß das Wasser gehet/ an unterschiedliche Ort/ doch auf der Seiten der Teiche/ und nicht in die Tieffe: Wann nun die Karpffen dieser Fässer samt der Speise gewahr worden/ derselben gewohnen/ graben und wühlen sie so lang/ biß sie auf den Schaaf-Mist kommen/ und arbeiten auf beyden Seiten dermassen gegeneinander/ biß sie ein und andere Faß gantz ausgeleeret haben/ und die Faß wieder empor schwimmen; wann man nun solches innen wird/ mag man sie wieder also anfüllen/ und hinein wältzen/ dieses kan im Sommer zwey/ drey oder mehrmahlen geschehen/ davon werden die Fische schön wachsen und feist werden/ daß sich darüber zu verwundern/ wie ein Fisch in einem halben Jahr so viel wachsen kan. Sonsten bereitet man auch den Karpffen auf folgende Weise eine Speise: Nimm Leim/ Kleyen und Schaaf-Lorbeern/ knete es wohl durcheinander/ mache Kugeln daraus/ backe die im Ofen/ und wirff eine Kugel nach der andern in den Behälter/ davon werden sie auch zunehmen; kan

man

man an statt der Kleyen / Treber / Maltz haben / ists desto besser.

Das VII. Capitel.

Von dem Amt und Verrichtung eines Teich- oder Fisch-Meisters.

DEich wie man im Haushalten treue Dienstbothen / Knechte und Mägde / beym Acker-Bau verständige Pflüger / und in denen Weinbergen erfahrne Häcker haben muß / (wann man es nicht selbst verachten kan) so kommt man auch bey den Teichen und Seen weit besser fort / wann man Fischerey verständige Leute um sich hat / deren Gestalt folgende Versickel anzeigen.

An den jenigen Orten / (gleichwie in Böhmen) wo viel und grosse Weyher seynd / pfleget man einen treuen und verständigen Mann zu halten / deme die Absicht über die Teiche anbefohlen wird / welcher ohnweit davon wohnen / und auf die Diebe und andere muthwilliges Gesindlein acht haben muß / wie auch die Reiger und andere schädliche Vögel durch Schiessen vertreiben / sonderlich / wo sich Ottern mercken lassen / solches alsbald anzeige / daß man sie wegfangen kan / dann sonst wür-

würden sie in kurtzer Zeit einen gantzen Teich ausöden und leer machen. Item, sollen in den Brut- und Setzling-Teichen die Endten und Taucher weggescheuet und geschossen werden; in andern Teichen / wo Karpfen und andere grosse Fische stehen / können sie noch ehender geduldet werden.

II. Muß ein Fischmeister acht haben auf das Wasser / daß es weder mangle noch überlauffe / sonderlich bey starcken Güssen und Wolcken-Brüchen / die Bäche so viel möglich / durch Fürsetzen / oder andere Mittel / beyseits ableite; die Rechen und Fluth-Rinnen / wo das übrige Wasser ablaufft / wohl säubern / daß sich kein Gesträuch-Werck / Rohr oder dergleichen anlege / und dem Wasser den Lauff verhindere. Ferner soll er fleißig zuschauen / daß der Damm nicht durch das Vieh vertretten / von Schweinen etwa zerwühlet / von Mäusen durchbrüchig / oder der Ablaß rinnend gemacht werde.

III. Soll er in Frühlings-Zeit den Damm / und was sonsten schadhafft / ausbessern lassen / die Gräben ausputzen / die Setzlinge einsetzen / die Feld- oder Aecker-Güsse in den Weyher leiten / davon die Fische gerne zunehmen; im Sommer aber soll er solches verhüten / damit die Güsse nicht einbrechen können / weil ihnen jetzt zur Sommers-Weyde die Ruhe am dienlichsten. Er muß auch wohl acht haben / daß nicht unreine oder

schädliche Dinge in den Teich geworffen werden / wovon die Fische erkrancken und abstehen / darum ist der beste Rath / daß man das böse heraus nehme / und wo möglich / das alte Wasser abziehe / und frisches hinein lasse; sonderlich seynd dem Fischen schädlich / Bilsam-Saamen / Kalch / und dergleichen; hingegen ist ihnen Apium und Petersill gesund und nützlich.

IV. Soll er im Herbst den Teich ein wenig ablassen / damit der obere Theil des Damms etwas austrocknen / und der Winter-Frost ihm so leicht nicht schaden möge; doch muß solches also geschehen / auf daß die Fische am Wasser keinen Mangel leiden.

V. Muß ein Fisch- oder Teichmeister zu Winters-Zeit fleißig aufeisen / welches sodann seine vornehmste Arbeit ist; Wann nemlich ein Teich eines Tagwercks Breite hat / soll man / wenn es starck überfrohren / eines Tisches breit und lang ein Lufft-Loch aufhauen / und zwar um den Zapffen / oder ohnweit davon / daß solcher frey seye; dann wann gehling das Wasser anlaufft / und das Eyß höher treibet / so hebet solches den Zapffen mit Gewalt / daß der Teich rinnend wird / welches man durch Abledigung des Eyses leichtlich verhüten kan.

Das erste Eyß mögen die Fische noch wohl gedulten / wann aber ein tieffer Schnee und starcke Kälte einfällt / muß man wohl täg-

täglich zweymal auf-eysen. Es müssen auch die Löcher nicht in der Tieffe / wo die Fische ihr Lager haben / gemacht werden / damit sie von den Sonnen-Strahlen nicht aufwachen / noch aufstehen / sondern auf der Seiten / doch unweit von ihrem Lager / welches sie allezeit an tieffen Orten an dem Letten zu machen pflegen.

Man soll auch das Eyß nicht in das Loch hinein / unter das andere Eyß / schieben / oder um das Loch liegen lassen / wie etliche zu thun pflegen / sondern mit Schlitten oder Schleiffen aufs Land hinaus bringen.

So ist es auch

VI. Mit dem Aufeysen allein nicht ausgerichtet / sondern der Fischmeister muß eine viertel oder halbe Stund nach dem Aufhauen gemach zum Loch schleichen / und sehen / ob nicht kleine Wasser-Blasen / wie die Perlein / auffahren / solches ist ein Zeichen / daß die Fische wollen kranck werden / dann sie gehen zu dem Loch auf den Grund / fallen mit den Köpffen in den Letten / und wann sie die Köpff wieder heraus ziehen / erfolgen darauf die kleine Wasser-Blasen / dem ist also zu helffen / so man nemlich den Teich an mehr Orthen öffnet oder auf-eyset / dann kan der Dunst oder Dampff heraus gehen.

Alsdenn

VII. Ihre Leich- oder Streich-Zeit eigentlich wissen / dann da sind sie am besten zu

fangen; da tretten sie aus der Tieffe heraus/ und suchen warm und laulich Wasser/ da muß er morgens vor der Sonnen-Aufgang/ und des Abends bey derselben Untergang/ auf sie achtung haben/ dann zur selbigen Zeit können sie nicht sehen.

Nicht weniger soll er

VIII. Wissen/ wo sich ein jeder Fisch des Sommers und Winters aufhalte; dann im Winter hält sich der Fisch in der Tieffe auf/ und verbergen sich im Schlamm/ etliche unter den Steinen und Felsen; im Lentz oder Sommer begeben sie sich wieder hervor. Item/ muß er auch wissen/ wann/ wie/ und an welchen Orten er zu jeder Zeit des Jahrs die Rogner und Milchner/ wie auch die Brut-Fische/ in andere Teiche versetzen soll.

IX. Wird erfordert/ daß ein Fischmeister allezeit munter und wachsam seye. Item, arbeitsam in Hitze und Kälte; ingleichen vorsichtig/ listig/ und auf der Fische Tücke behänd/ derselben Natur und Eigenschafft gar eigentlich erkundigen/ und wissen/ wann/ wie oder wo ein jeder Fisch jährlich leiche/ stehe/ gerne wohne/ in fliessenden oder stillen/ in tieffen ode seichten/ in rauschenden oder gelind-fliessenden Wassern; hingegen die Karpffen und Aalen in still-fliessenden Wassern.

Endlich pflegen die Fischer/ wann sie übrige

rige Zeit haben / allerley Netzen / Hamen / und dergleichen Sachen / zu stricken und zuzurichten / damit sie / wenn es nöthig / deren in Vorrath haben.

Das VIII. Capitel.

Vom Ablassen und Fischen der Teiche.

DJe Teiche werden im Frühling und im Herbst gefischet ; Es gibt aber auch viele die es im Frühling thun / welches aber nicht gut ist / und das aus verschiedenen Ursachen : denn erstlich kan der Fisch die Wärme nicht wohl vertragen : vors andere / nimmt solcher im Winter nicht so sehr zu / als im Sommer / sondern leidet Gefahr / wegen des Frostes ; vors dritte ist zu besorgen / daß im Sommer der Teich / wenn er nicht gute Quellen und starcken Zugang hat / gantz und gar austrocknen möge ; Und vierdtens / halten sich auch die aus dem Teich genommene Fische / die man in den Fisch-Kästen und Fisch-Behältern verwahrlich aufbehalten will / besser / als im Sommer / und daher die Fisch besser nutzen und verkauffen ; Derowegen die beste Zeit zum fischen / der Herbst / und zwar / der Monat September und October / früh morgens. Dann gleich-

wie alle Thier im Sommer ihre beste Nahrung haben / und daher viel fetter / als im Winter werden; Also ist es auch mit den Fischen beschaffen / welche im Sommer durch den im Teich befindlichen Schlamm und andere Sachen / viel besser wachsen / als im Winter.

Wann mann nun also den Teich ablassen will / so muß das Zapffen-Loch wohl verwahret seyn / daß mit der Fluth kein Fisch wegkomme / sonderlich wann unter den abgelassenen Teich kein anderer ist / darein die Feldflüchtigen Fische kommen; darum muß man oben und unten einen Zaun machen / da das Wasser heraus läufft. Etliche stellen nach Gelegenheit auch einen grossen Hamen vor / welches das beste ist.

Wann man aber einen Teich ablassen will, so soll man erstlich nicht zu viel / sondern gar wenig Wasser lauffen lassen / und erstlich den vierdten Theil eines Brets ziehen / darnach ein halb Bret heben / darnach also fort und fort ein Bret ziehen / damit das Wasser von dem Ablaß gar sachte und gemach folge / auch der Fisch herunter in dem Zug folgern / und hernach kommen / und nichts dahinten in Gruben und Schlamm stehen und liegen bleiben möge / da man denn grosse Mühe hat / ehe man sie heraus fischen kan.

Man muß auch auf den Teich-Damm etliche grosse Fässer / oder Wannen / mit reinen

nen Wasser stehen haben / daß man darein die Karpffen / Hechte / Speiß-Fisch und andere / jede Sorten absonderlich thun kan / vom Koth wohl abwaschen und reinigen / und alsdenn in die Fässer / auf der Axe / in unterschiedliche Hälter führen und bringen / und aus denselben wiederum verkauffen oder verspeisen kan.

Wann die Teiche gar groß seyn / darinn es viel grosse Haupt- Hechte gibt / so muß man die Hechte zum ersten heraus fischen / dann die thun Tag und Nacht grossen Schaden unter den andern Fischen / beissen / beschinden / bestossen / fressen / verschlingen grosse Karpffen / und richten sie also zu / daß sie nicht lange stehen können. Darneben muß man gute achtung geben / daß die Karpffen / so unten auf den Grund im Koth liegen / mit den Füssen nicht vollend in den Schlamm oder Koth getretten werden ; Auch soll man fein zierlich mit den Fischen umgehen / sie nicht hart drucken / biegen oder werffen / damit sie fein frisch bleiben / und nicht kranck werden.

Ferner ist nöthig / daß man bey dem Teich-Fischen etwas weit- gestrickte Garn habe / damit die kleinen Fische durchgehen / und denselben kein Schaden widerfahre. Inglei-chen müssen auch Fischwaffen und Steck-Neetze vorhanden seyn / die man vor die Haupt-Gräben ziehet / und einsteckt / ehe man an-

fängt zu fischen / damit die Fische nicht wieder zurück in die Gruben tretten / und sich verlauffen mögen.

Demnach man nun also den Teich gefischet hat / und es möchten etwa etliche Fischlein in der Ablaß-Rinnen bleiben / und darinnen verderben / so verstopfft man den Ablaß / biß sich dabey wiederum eines halben Knies tieff Wasser gesandet hat / alsdenn ziehet man den Zapffen jählings wieder aus / und läst am Ausgang der Ablaß-Rinnen wieder einen Fisch-Hamen vorsetzen / so stösst das starckfliessende Wasser die Fische durch die Abfall-Rinnen wieder heraus. Ubrigens muß an Körben / Zübern / Fisch-Fässern / Wasser-Kannen / Brack-Sieben / und dergleichen Geräthe / ebenfals kein Mangel seyn; derowegen muß man des Abends / vor dem Teichfischen / alles nöthige zur Stelle schaffen.

Das IX. Capitel.

Was bey den Fischen / so man über Land führet, in acht zu nehmen.

WAnn man Fische über Land / oder von einem Teich zum andern führen will / muß solches bey kühlen Wetter / entweder frühe oder

Nachts /

Nachts / geschehen ; So müssen auch die Fässer / worinnen man sie führet / weite Spund-Löcher haben / daß man die Fisch / ohne groß Gedräng und Schaden / aus- und einfassen kan ; Die Lait oder Fässer soll man / so man Karffen führet / halb voll / oder was weniges drüber / mit frischen Wasser anfüllen ; Für die Hecht aber soll man sie etwas über den dritten Theil anfüllen / hernach lässet man so viel Fisch ins Faß fassen / biß das Wasser oben überlaufft ; und also wird das Faß nicht übersetzet : Man pflegt auch ein oder etliche Schleyen mit in das Faß zu thun / welche sich unter den Karpffen und Hechten viel umkehren und arbeiten / davon sie nicht leicht abstehen ; Man soll / so viel möglich / mit den Fässern / worin man Fische führet / nicht still halten ; wann man frisch Wasser einfüllet / soll auch der Wagen immer beweget werden. Auch soll man die Fische im Abladen / sonderlich wann sie matt / nicht bloßhin übern Hauffen ausschütten / sondern fein sachte in einen Hamen oder Fisch-Beer herab und in das Wasser lassen gehen.

Ferner ist zu mercken / daß man keine gantz neue Fässer darzu brauchen soll / sie seyen dann zuvor etliche Täge mit Wasser angefüllt gestanden / und etlichemal mit frischen Wasser abgewechselt / gemildnet / und der Holtz-Geschmack ausgezogen worden / sonst dauren die Fische nicht darinnen. Man läst auch oben-

her das Faß zwey biß drey Finger leer/ damit die Fisch die Köpffe nicht zerstossen.

Winters-Zeit gefrieren offt die Fische wie ein Holtz / es schadet ihnen aber nicht gleich / wann man sie wieder in frisch Wasser leget / ziehet es den Gefriere oder Frost gleich wieder aus / und schmecken hernach besser / als die / so man in der warmen Stuben aufthauen läst.

Das X. Capitel.

Von unterschiedenen Fischen, und derselben Eigenschafften.

NAchdem ich in den vorhergehenden Capiteln das nöthigste von der Fischerey gemeldet / als will ich auch noch mit wenigen die verschiedenen Arten der Fische beschreiben / und zwar will ich den Anfang machen

Von dem Aalen.

Dieser ist ein langer glatter Fisch / hat keine Rogen noch Milch / sondern gebieret seine Junge allezeit lebendig / das Leben ist in ihm dauerhafftig / so daß man noch / wann er schon in kleine Stücke zertheilet worden / einige Zeit von der Bewegung selbiges verspühren kan.

kan. Man fängt ihn mit Angeln / an die er mit seinen kleinen und spitzigen Zähnen gern anzubeissen pfleget. Erschrecken von der Stimme des Donners / ringeln sich zusammen / und schwimmen also im Wasser als todt dahin. Erfreuen sich der fliessenden Wasser. Und wenn es finster Wetter und das Wasser durch den Wind oder sonsten trüb gemacht ist / werden sie am meisten gefangen. Rauben / und stellen den kleinen Fischlein / so noch in ihren Saamen sind / gewaltig nach. Er ist am besten im Junio zu essen.

Von dem Aalraupen oder Quapfisch.

Hat eine glatte Haut wie ein Aale / einen Kopff wie eine Krotte. Der Magen mit dem Schlund hat etliche Federn / deren jede siehet wie ein Fisch- oder Krotten-Fuß / wohnet so wol in den frischen Seen als fliessenden Wassern / haben ihren Streich im Februario und Martio. Vor Weynachten werden sie zum Essen am allerbequemlichsten gehalten. Die Leber hält man in hohen Werth / den Rogen aber pflegt man nicht zu essen. Er ist auch ein Raub-Fisch / der alles / was er bezwingen kan / verschlinget.

Von dem Schleyen.

Hat seinen Nahmen vom Schleim / weil er ein schleimiger Fisch ist / hält sich in faulen / mosichten und sumpfigten stillen Wassern. Ist

ein

ein gemeiner ungesunder Fisch / daran man sich leicht ein Fieber essen kan / und lebet lang ausser dem Wasser. Er laichet im April / das währet biß in den Junium, so ferne der Hecht beschädiget ist / streichet und reibet er sich an Schleyen / und heilet hierdurch seinen Schaden.

Von dem Salmen oder Lachs.

Dieses ist ein rechter Herzn-Fisch / und dem Rheinstrohm und See-Städten sonderlich wohl bekandt. Wann er frisch ist / so hat er ein liebliches süsses und frisches Fleisch / so da bald sättiget. Die Natur-Kündiger sagen / er laiche im Meer / und gehe alsdenn heraus in die Flüsse / ferner gegen den Winter begebe er sich wieder ins Meer: Andere wollen / er laiche auch in unsern sandigten Wassern / und verberge den Rogen in sandige Grüblein / woraus alsdenn junge erwachsen. Im Majo biß auf Johannis sind sie am besten. Er wird auch eingesaltzen / wie der Hering / und alsdenn nicht mehr Salm / sondern Lachs genannt: Er wird auch im Rauch aufgehenckt und gedörrt. Ist aber gesaltzen und gedörret eine ungesunde grobe Speise / gleichwie andere gesaltzene und gedörrte Fische. Obwoln er vielen sehr wohl schmeckt.

Von den Forellen.

Diese hat eine schöne Gold-Farb / hin und wieder mit rothen Flecken besprengt / hält sich in

in klaren harten frischen Wassern und Brunnquellen / und ist in den Kuchen der grossen Herren meistentheils bekandt / und kommet dahero selten auf der gemeinen Leute Taffeln. Sie sind auch Raub-Fische / und nähren sich von kleinen Fischlein ; weil die Bäche / in denen sie sich aufhalten / gemeiniglich verbotten sind ; ohne was heimlich ohne der Obrigkeit Wissenschafft geschicht / ist ein harter und gesunder Fisch / laichen erst im November / und werden in zweyerley Arten eingetheilet / und zwar in die Grund-Fahrer / welches die Grösten / weil sie in lettigen Grund bessern Raub und Nahrung finden / als die / so sich von Mucken und Fliegen nähren / und in der Höhe schwebend nicht halten. Es ist gewiß / daß die Fluß-Fahrer in einen Fluß edler und besseren Geschmacks sind als in andern.

Von dem Weiß-Fisch.

Ist ein guter Fisch zu braten / das Männlein wird im Majo voller weissen Tupffen / welche aussehen wie Perlen / die aber im Streich wieder vergehen / dahero auch Perlen-Fisch genennet werden. Das Weiblein hat schwartze Tüpfflein / der Rucken ist blaulicht / und der Bauch roth-weißlicht / hat oben eine Floß / und unten drey doppelte.

Von dem Garussen.

Ist ein kleiner Fisch / selten einer Spannen lang / und einer Hand dick und breit. Wann

Die-

dieser Fisch die Grösse eines Karpffens hätte / so würde er wegen seiner Güte und gesunden Fleisches / diesem wo nicht vorgezogen / doch gleich geachtet werden. Er wohnet gern unter den Karpffen / und weil er sich sehr starck verwahret / und mit seiner Geschwindigkeit denselben die Weyde entziehet / so pflegt man ihn nicht gern unter andere Fische in die Teiche zu setzen. Man glaubt / daß er alle vier Wochen laichet / daher wo sie einmahl eingenistet / schwerlich zu vertreiben sind.

Von den Aeschen.

Ist auch ein köstlicher Fisch / wohnet gern in Flüssen / sonderlich in denen / welche sich aus steinigten Gebürgen ergiessen. Er ist zwar jederzeit gesund zu essen / doch ist er im Mayen besser als sonsten. Ist braunlicher Farb auf dem Rucken / mit einer zimlichen geossen Floß-Federn / auf der Seiten ist er Aschfarb / und am Bauch weiß. Hat einen breiten eingetruckten Kopff und grossen Bauch.

Von dem Hausen.

Ist ein grosser Fisch / zwey / drey oder mehr Elen lang / hat einen Grat / keine Schuppen und keine Beine / ausser am Kopff / und wird darum Ohnbein benahmset / hat aber einen Knorbel in sich an statt des Grats / und ein zeh-schleimigtes Fleisch. Am Geschmack wie Lachs: Dieser Fisch hat in sich eine lange Blase / welche sich vom Haupte an und am Rücken hin-

hinab biß zum Schwantz erstrecket / die man zu dürren pfleget / zusammen zu wickeln und zu verkauffen / Hausen-Blasen zu nennen / zu den Galerten oder Fisch-Sultzen zu gebrauchen. Es wird dieser Fisch häuffig in der Donau gefangen / und gehet wegen des süssen Wassers aus dem schwartzen Meer zurück hinein.

Von den Grundeln oder Schmierlein.

Sind kleine glatte Fischlein / werden in fliessenden Wassern und steinigten Bächen gefangen / und nicht nur bey grosser Herren Tafeln hoch / sondern auch bey Krancken vor gesund gehalten / sind insgemein im Winter am besten.

Von dem Hecht.

Dieser Fisch ist ein rechter Fraß oder Wasser-Wolff: Dann er ist in den süssen Wassern / unter andern Fischen / ein schädlicher gefräßiger Fisch / wie der Wolff unter den Thieren in den Wäldern. Wann er in den Teichen oder Fisch-Weyern ist / thut er grossen Schaden / frisset kleine Karpffen und andere Fische darinnen / ob sie schon zimlich groß sind / und verschonet auch seines eigenen Geschlechts nicht / daß man offt junge Hecht / so er eingeschlucket hat / in seinen Bauch findet. Er hat ein breites Maul und weiten Rachen / scharffe Zähne / kleine silberne Schuppen / in dem Kopff mancher-

cherley Gebein / als ein Creutz, Nagel/ Spieß/ damit etliche ihre besondere Deutung haben. Er wird sehr alt / und groß wie ein Salm/ hält sich in süssen Wassern / es sey dann / daß er durch eine Wasser-Fluth in die gesaltzene Wasser etwan geflösset wird. Wächst am allerbaldesten groß / wann er genug zu fressen hat; Und ob er schon Frösche frisset / wird er doch vor edler und gesünder gehalten / als der Karpffen / daß man ihn aber nicht insgemein in Teichen hat / ist die Ursach seiner rauberischen Gefräßigkeit / indem er alle Fische / so er bemeistern kan / aufzehret. Wann man in einen Teich die Bach-Fische nicht verwehren kan / muß man die Brut desto gröffer hinein setzen / und gar kleine Hechtlein in einer Grösse hinzu thun / die die Bach-Brut / welche sonst den Karpffen die Nahrung nimmt / hinweg raumen / dann diese können den schon erwachsenen Karpffen noch nicht schaden; Es müssen aber Teiche seyn / so man gantz ablassen / und die Hecht ausfangen kan / sonst wo sich ein oder der andere im Teich verschlägt / wird er nachgehends die eingesetzte Brut meistens auffressen. Er laicht im Mertzen und April / und ist im October am gesündesten.

Von dem Barben.

Hat seinen Nahmen daher / weil er vorne am Maul zwey Floß-Federn hat / wie ein Knebel-Bart. Ist sonst ein wohlbekandter schö-

schöner leicht verdaulicher Fisch / sonderlich im Mayen. Hat einen licht-braunen Rücken und weissen Bauch. Ist auch ein Raub-Fisch / der so gar seines eigenen Geschlechts nicht verschonet / sondern verschlingt / was er bekommen kan. Man hält dafür / er laichet die gantze Zeit seines Lebens nur dreymahl / die übrige Zeit seye er unfruchtbar. Wann Tag und Nacht im Frühling einander gleich sind / fängt er an zu streichen / und hat so wohl in Seen als Flüssen seine Wohnung. In Teichen bleibt er nicht gern / hat grosse Schuppen, einen kleinen Kopff / keine Zähne / ein weiß jedoch wohl geschmackes Fleisch. Der Kopff und Maul wird am gantzen Fisch für das beste geachtet; Und je grösser als ein Barbe ist / je besser wird er gehalten.

Von dem Karpffen.

Ist ein gar wohl bekandter Fisch / mit grossen Schuppen / hat keine Zähn / einen mittelmäßigen Kopff / und an statt der Zungen inwendig im Mund ein breit gewachsenes Fleisch / welches für gut gehalten wird. Oben im Gaumen findet sich ein harter dreyeckigter Stein / welcher nach der Grösse der Karpffen auch groß ist / die Karpffen werden zimlich groß / und habe ich deren gesehen / so zu drey / fünff / zehen biß 12. Pfund gewogen.

Unter den Karpffen findet man auch etliche / die man Spiegel-Karpffen nennet / sind glatt /

glatt / und haben wenig Schuppen / welche glänzen wie ein goldfarber Spiegel / daher sie auch den Nahmen haben / sind sonst in aller Gestalt den andern Karpffen gleich / und gemeiniglich feister und geschmacker als die ersten. Damit werden die Teiche und stehende Wasser in unsern Landen besetzet / er bezahlet unter allen Fischen am besten die angewendete Mühe / wie solches die Erfahrenheit sattsam bezeuget. Er hat mehr Blut als andere Fische / dahero auch für warmerer Complexion und gesünder gehalten als andere. So sind auch die See-Karpffen / und die in den Flüssen gefangen werden / besser / als die / so in faulen stillen Wassern sich aufhalten. Man isset sie das gantze Jahr durch / ausser im Mayo und Junio / weil sie laichen / so sind auch die Milchner besser als die Rogen.

Von dem Bersich.

Dieser ist ein rauher stachlichter Fisch / und wird unter die fürnehmste und gesundeste gezehlet. Der Bersich und der Hecht haben eine natürliche Einigkeit und Freundschafft: Dann wann der Hecht verwundet wird / so suchet er den Bersich und reibet sich an ihm / und heilet also seine Wunden. Ist auch einer der edelsten und gesundesten Fischen / die in unsern Wassern gefunden werden / daß er auch Krancken und Kindbetterinen erlaubet ist. Er ist auch ein Raub-Fisch / was er zwingen

kan /

kan / muß zu seiner Speiß dienen. Gegen den Mertzen und April fängt er an zu laichen / und sich häuffig zu vermehren.

Von dem Krebs.

Die Krebs sind in allen Landen wohl bekandt / haben Füß und Scheeren / gehen hinter sich und für sich / und werden in allen fliessenden Wassern / Teichen und Seen gefangen / und vermehren sich solche / wo man sie hinsetzet / halten sich gern an Ufern / unter Steinen / Röhricht / Wurtzeln und in Löchern: Ihre Jungen brüten sie im Majo und Junio aus; Von Majo biß Augustum sind sie am gesundesten; und werden solche auf allerley Weise so wol mit Händen als Reusen und durch Köder gefangen. Absonderlich aber kan man sie in grosser Menge fangen / wann man etwas von alten schmierigten Käß / oder abgezogene Frösche / oder auch ein anders Köder in ein Bund Erbsen-Stroh bindet / und hänget das gantze Bund ins Wasser / wo Krebse sind / so wird man in etlichen Stunden sehen / daß der gantze Bund voller Krebse sich angehenget haben wird; in der Nacht mit dem Liecht ist solches am besten zu practiciren.

)o(

Das XI. Capitel.

Von der Fischerey in den Seen und fliessenden Wassern.

OBwohlen unser Teutschland von dem Meer ziemlich abgelegen ist/ und wir die Meer-Fischerey den Holländern/ Dänen/ Pommern/ Schweden und andern am Meer wohnenden Völckern überlassen müssen; Demnach weil bey uns an vielen Orten viele grosse und tieffe Seen anzutreffen/ pflegen wir die See-Fischerey fast eben auf gleiche Art und Manier wie in dem Meer anzustellen. Fürnemlich aber muß ein solcher Hauß-Vatter oder Fisch-Meister/ wie schon bekandt/ mit allerhand Werck-Zeug/ als Kahnen/ Netzen/ Taupeln versehen seyn/ auch die rechte Streich-Zeit der besten in den Seen befindlichen Fischen wissen.

Alle Fischerey aber ist am nützlichsten früh vor Aufgang und Abends nach Untergang der Sonnen bey stillen Wetter anzustellen. Dabey muß in acht genommen werden/ daß man die Netze dem Wind nachziehe/ als zum Exempel, wann der Ost-Wind wehet/ ziehet man das Netz gegen Westen/ und da dieser gehet/ gegen Osten. Oder wann der Nord-

Wind

Wind wehet / wird das Netz gegen Süden / wehet aber dieser / gegen Norden gezogen. Es ist auch bey trüben Wasser besser und gedeylicher zu fischen als bey klaren.

Es muß aber das Netz oder Zug-Garn / welches in Seen und grossen Flüssen gebraucht wird / ziemlich groß / lang und tieff seyn / die untere Schnur-Leine wird mit Bley oder eisernen Ringen / die öbere aber mit Pantoffel- oder mit andern dergleichen Holtz eingefast und behänget / also / daß ein Theil zu Grund gehet / das andere aber oben schwimmet : damit fahren die Fischer mit zwey Kahnen oder Zillen in den Fluß oder See / lassen das Netz in das Wasser / breiten es aus einander / beschliessen den Ort, wo sie die Fisch geätzet / oder sonst vermeynen / daß sie ihren Stand haben / ziehen selbiges in Form eines Bogens gantz stillschweigend an das Gestadt / steigen geschwind aus dem Kahn / schleppen es ans Ufer, und lesen heraus / was ihnen GOtt beschehret. Wann man aber weit in einen See fischet / und das Ufer nicht bald erlangen kan / müssen die Fischer das Netz in das Schifflein ziehen / wo sie was gefangen haben ; Aber allezeit wohl acht haben / daß sich die Fisch nicht oben oder unten durchschlagen.

Die Wurff-Garn sind gemacht wie ein grosser Fisch-Beer / aber viel weiter / unten breit und mit Bley besetzet / und oben enge / da wird an tieffen Orten / wo man glaubt /

daß es Fische gebe / mit sonderbarer Behändigkeit mit einem Schwung auseinander gebreitet eingeworffen / so sincket es schnell zu Grunde; Indem mans aber wieder heraus ziehet / fällt unten das Bley zusammen / und verschliesset alles / was damit ist überdecket worden; Item hat man ein Netz mit einem langen in Reissen eingebundenen Zipffel / das im Eingang mit Flügeln ziemlich weit von einander in das Wasser / wo es enge zusammen rinnet / eingepfählet wird / und alle Fische / die durchpassiren wollen / bleiben hinten im Zipffel stecken / den heben die Fischer auf / eröffnen ihn / und nehmen den Raub heraus / binden alsdann den Zipffel wieder zusammen / und lassen das Netz etliche Tage (nachdem der Fang gut ist) liegen.

Die Fisch-Beeren und Taupeln werden meistens in kleinen Flüssen und Bächen gebraucht / allwo am Ufer viel Bäume stehen / und die Fische unter derselben Wurtzel stecken; daselbst setzt man die Fisch-Beeren vor / darbey ist einer mit einer Stangen / woran unten ein lederner Fleck genagelt / damit stösset und strubelt er die Fische unter den Wurtzeln und Hölen hervor / die aus Forcht entfliehen / und alsdann in die Beeren gerathen / wann man nun dieses vermerckt / hebt man den Beeren empor / und thut die Gefangenen in ein Behälter-Wännlein: Das Stossen aber muß nicht allzu ungestümm geschehen / es ist besser

wann

wann man es gemach und allenthalben umwirfft.

Mit dem Angeln ist ebenfalls ein lustiges Fischen / man muß aber die Weiß und Abwechselung der Queder / wie auch Stand und Gang der Fische / ob er tieff oder seicht seye / wissen / sonst wird schlechter Nutzen geschaffet.

Im April und May brauchet man Heuschrecken ; Im Junio kleine braune Käferlein / die man im Gesträuch findet : Im Heu-Monat gesottene Krebs-Scheere und Schwäntze / wie auch Regen-Würmer. In der Fasten-Zeit brauchet man meistens auch die Regen-Würmer / weil das Wasser trüb ist / und soll der Angel mit lichten Seiden gebunden seyn : Ist aber das Wasser hell und klar / so muß das Gefieder desto dunckler / und die Angel-Schnur aus 5. oder 6. weissen Roß-Haaren geflochten werden. Ferner muß man wissen / daß der Fisch im Augusto am allerhöchsten gehet : Im September um eine Ele niedriger ; Im October wieder etwas tieffer / sonsten aber bleibet er jederzeit auf dem Grund / dahero muß der Angel auch hoch oder niedriger gerichtet werden.

Die Forellen zu fangen / nimmt man entweder frischen oder geräucherten Speck / auch Regen-Würm / siedet Liebstöckel / druckt den den Safft aus / und bestreichet die Queder damit.

Nachdem nun der Fisch groß ist / müssen

auch die Angel groß gerichtet werden; Zu den Hechten nimmt man doppelte Angel mit zwey Hacken / wann das Wasser tieff ist / so hencket man eine halbe Ele ober dem Angel ein kleines Stücklein Bley an die Schnur / daß der Angel herunter gehet / muß aber den Boden nicht erreichen; Oben wird eine Feder an die Schnur gemacht / daß man sehen kan / wie tieff der Angel gehet / und wann ein Fisch angebissen / solchen heraus hebet / und ans Gestad rucke. Etliche pflegen die Regen-Würmer oder das Queder zuvor in Honig zu legen / ehe sie fischen / so beissen die Fische desto lieber an; Andere werffen an dem Ort / wo sie vermeynen / daß Fische seyn / kleine Stücklein Brod ins Wasser / wann nun die Fische also gewöhnet und gelocket werden / kan man auch Brod zum Queder brauchen.

Die beste Angel-Zeit ist übrigens zwischen Pfingsten und Margarethen / im letzten Viertel oder Neu-Mond (absonderlich vor die Hechte) da beissen sie am meisten an; Jedoch muß solches ebenfalls bey trüben und dunckten Wetter / und nicht bey hellen Sonnen-Schein vorgenommen werden.

Das XII. Capitel.

Wie allerhand Fische mit Queder zu fangen.

Nach der bereits oben beschriebenen Art die Fische zu fangen / können die Reusen oder Reuschen / welche aus langen weidenen Ruthen oder Weiden / in Gestalt eines langen zugespitzten Korbs, zusammen geflochten / mit dem Mund-Loch nach dem Strohm ins Wasser gesencket (weil die Fisch meisten gegen / und selten nach dem Wasser ihren Gang haben) und mit einem Strick oder Ketten angehenckt: Allwo zwar die Fisch hinein / aber nicht wieder heraus können. Damit sie aber desto lieber hinein gehen / werden sie mit allerley Köder oder Quedern eingelocket / die man hinten bey dem kleinen Thürlein, durch welches man die Gefangenen heraus nimmt / hinein zu legen pfleget.

Der Köder oder Queder wird folgender massen bereitet: Nimm Asanack oder Campher / machs zu Pulver (oder das Campher-Oel) unter dieses Pulver giese Lorbeer- und Spicken-Oel, mische es untereinander / daß es wie ein Schmaltz werde; Alsdenn ein Pfrillen oder Koppen (seynd kleine Fischlein) beschmiere sie wohl mit dieser Salben / und

laß sie in einer Pfannen braten, thue solche hernach in die Reuschen oder Taupel. Etliche weltzen die Koppel in Gersten-Mehl / und backen sie in Lein-Oel / thue sie in ein kleines Netzlein in die Senck-Reuschen / die Fische werden sehr begierig darauf seyn: Ist ein geheim und probirtes Stücklein. Die Reuschen werden Abends eingehenckt / und Morgens wieder besehen was sich gefangen.

Ein anders.

Schneide die Spitzen vom Hanff ab / wann der Saamen noch in der Milch ist / dörre und stosse sie klein / behalts in einem Glaß / verkleb sie wohl mit Wachs / daß es den Geruch behalte / nimm darnach ein halb Pfund Rogen von dürren Schleyen / stosse den auch klein / nim̃ dann ein halb Pfund rohen Speck / stoß ihn darzu / und mische das Hanff-Pulver darunter / daß es wie ein Teich werde / thue es in ein Tüchlein / und hänge es in Reuschen / so werden die gegen den Strohm schwimmende Fische dem Geruch nachgehen / biß sie in die Reuschen fallen.

Wann man die Kuchen von Lein- oder Mahen-Saamen / da das Oel ausgepresset wird / in die Reuschen bindet / pflegen die Grundel gern einzugehen.

Wer Fische fangen will / der röste Gersten-Mehl / mache es mit Wasser zu Kügelein / und werffe sie ins Wasser / so kommen die Fische herbey.

Oder

Oder nimm Gersten-Mehl / Bocks-Blut / und klein gehackte rinderne Leber / Wein-Läger / mache es durcheinander ab / thue es in ein Tuch / und hängs ein ; Oder brate Ochsen-Leber / ziemlich starck / daß sie riechen wird ; Oder nimm ein Loth Baum-Oel / Semmel-Mehl / und ein Loth Raiger-Schmaltz / machs zu einem Taig / und thue es in die Reuschen. Etliche nehmen das Pulver von Eberwurtz / Staub-oder Gersten-Mehl / machen es mit Honig zu einen Taig / dörren oder backen es / und legen es in die Reuschen.

Wer in einem Wasser die Fische zusammen bringen und fangen will / der nehme Rindern-oder Schaafs-Blut / Rinderne-oder Schaafs-Därme / Schaafs-Lebern oder Koth / Poley / Majoran / Wermuth / Knoblauch / Weinbeer und Thymbra / eines so viel als des andern ; Item , nimm darzu Rindern-Schaaf-oder Gaiß-Talck / so viel als vonnöthen / stosse alles wohl untereinander / mache Küchlein daraus / und wirffs eine Stunde vorhero / ehe du mit dem Netze fischen wilt / in das Wasser / so kommen die Fische herbey / und wirst derselben viel fangen können.

Noch ein anders.

Nimm-Baum-Oel / Raiger-Schmaltz / und Waitzen-Mehl / gantz klar zerstossen / und durchgesiebte Raiger-Bein / jedes ein Loth / mische es untereinander zu einer Salben;

damit salbe deine Hände und Schienbein/ gehe ins Wasser/ so wirst du Wunder sehen/ wie sich die Fische zu dir nahen werden/ daß du sie leicht wirst fangen können.

Das XIII. Capitel.

Von dem Krebs-Fang.

DJe Krebs sind auch vor Raub-Thiere zu achten/ denn sie greiffen das Aas und Todte Cörper an/ sonst aber seynd die Fische/ Frösche/ und Schnecken ihre Speise: Wann sie hautlen/ müssen sie hingegen den Fischen zum Raub dienen. Sie haben am Ende des Frühlings und Anfang des Sommers vorne an der Brust Steine/ die man Krebs-Augen nennet/ und zur Artzney gebraucht werden. Die Weiblein haben Anfangs die Eyerlein innerlich im Junio/ und Julio/ von dannen kommen sie in folgenden Frühling heraus unter dem Schweiff/ allwo sie gleichsam ausgebrütet/ lebendig gemacht/ und also ins Wasser gesetzt werden.

Wann man Krebse in Teiche oder stehenden Seen versetzen will/ muß man sie zur Zeit/ da sie Eyer haben/ etliche schöne in einen Immen weit geflochtenen Korb thun/ und ins Wasser setzen. Es muß aber ein harter und kein sumpffigter Boden seyn/ und müssen am

Ufer

Ufer Bäume stehen/ die viel Wurtzel im Wasser haben/ oder sonst grosse Steine/ allwo sie Löcher finden/ darein sie sich verbergen können/ dann kriechen die Jungen an dem Korb/ bleiben und vermehren sich darinnen: Wo aber ein grosser See ist/ muß man sie an unterschiedliche Orte versetzen. Die Körbe kan man auch nach 3. oder 4. Wochen wieder heraus nehmen/ etliche Fischer wollen/ man solle die Krebse nicht in die Teiche setzen/ weil sie durch ihr Löcher machen nicht allein den Damm verderben/ sondern auch die jungen Karpffen und Setzling von der Weyde treiben.

Krebse zu fangen ist die beste Zeit im Majo/ Junio/ und Augusto/ und werden in den Bächen/ wo man hinein kommen kan/ unter den alten Stöcken und Wurtzeln der Bäum/ mit Händen gefangen/ wo aber ein Wasser tieff ist/ mag mans also angreiffen: Man fängt etliche grüne Frösche/ schneidt die in der Mitten nach der Zwerch voneinander/ den Vordern Theil wirfft man weg/ den hintern bestreuet man mit Mehl und backet es in Schmaltz/ von diesen ziehet man die Haut ab/ zertheilet sie/ und bindet sie mit einen Faden an Stäbe oder Stecken/ welche so lang seyn müssen/ wann sie mit einem End auf den Grund gehen/ mit dem andern einer Spannen hoch über das Wasser heraus gehen. Diese stellet oder lehnet man an dem

Ort

Ort wo Krebse seynd/ wann sie sich anhencken/ beginnet der Stecken sich zu rühren/ den hebt man sacht in die Höhe/ und schiebet ein Fisch-Beer darunter/ darein fällt der Krebs/ wann er loß lässet/ und wird gefangen. Wann man keine Frösch hat/ kan man dünn geschnitten Schöpsen-Fleisch nehmen/ und wie oben gemeldt backen.

Man pflegt sie auch vielmal häuffig in die Reuschen zu fangen. Man nimmt entweder Frösch- Fleisch oder Fisch- Gedärme/ röstet solches in einer Pfannen mit Honig/ bindet es in ein dünnes Tüchlein/ und hängets in die Reuschen/ so gehen die Krebse dem Geruch nach/ biß die Reuschen voll wird.

Dieses ist nun das wenige/ jedoch nützlichste/ welches ich von Teichen und derer Fischerey auch verschiedenen Gattungen derer Fische und Fang habe melden wollen/ dahero auch dieser Abtheilung mache ein

ENDE.

Des

kan/ sondern auch selbige mit wenigern Unkosten / als die Pferde auszuhalten sind / als will ich in nachfolgenden Capiteln / von jeden Vieh insonderheit etwas weniges melden. Und

Des Oesterreichisch- und Böheimischen Haus-Vatters Sechste Abtheilung/ Von Der Viehzucht.

DEmnach in denen vorhergehenden Abtheilungen gehandelt worden / wie so wohl Ackerbau / Wießwachs / Gärten / Hopffen- und Weinberg / annebst Jagd und Fischerey und andere Vortheile / von einem Haus-Vatter sollen bestellet werden / und nun auch unter den Thieren so zu Nutz und Gebrauch des menschlichen Geschlechts erschaffen sind / dem Ochsen / ingleichen auch der Kuh und dem Schaaf billig der Preiß vor allen andern Thieren gebühret / in Betrachtung / daß nicht allein alles von solchen zu sonderlichen Nutzen gebrauchet werden kan / sondern auch selbige mit wenigern Unkosten / als die Pferde auszuhalten sind / als will ich in nachfolgenden Capiteln / von jeden Vieh insonderheit etwas weniges melden. Und

ob wol der Sachen unverständige Leute / da heut zu Tag nur geringe Persohnen mit dem Vieh umgehende / und die dabey vorkommende Arbeit, nicht allemahle die saubersle und gemächlichste ist / die Vieh-Zucht vor etwas verächtliches ansehen mögen / so ist sie doch solches so wenig / daß vielmehr diejenige Leute / welche mit Vieh umgehen / oder in dessen Zucht einen grossen Theil ihrer Nahrung suchen / sich zu versichern haben / sie verichten eine ehrliche / rühmliche und GOtt-wolgefällige Arbeit: Angesehen nicht nur die Vätter des alten Testaments / die zur selben Zeit so berühmte / hohe und fromme Leute / Hirten / das ist Vieh-wartende Leute gewesen / sondern auch GOtt selbst durch die Erschaffung und Erhaltung der Thiere / biß auf unsere Zeit / seinen daran habenden Gefallen klärlich bewiesen. Dahero auch ein Haus-Vatter / welcher sich in Beschäfftigung mit dem Vieh einlässet / oder vor dessen gute Wartung Sorge trägt / sich seines Stands nicht zu schämen / noch daran hindern lassen darff / anerwogen der Nutzen / so man aus dem Vieh ziehet / nicht mit der Feder zu beschreiben / wie man denn im gemeinen Sprichwort zu sagen pfleget: Schäffereyen / Brau-Häusere / und Teich / machen die Böhmischen Herren reich. Das dem also / lehret so wohl der Augenschein / als auch die tägliche Erfahrung. Mehrers von der Vieh-Zucht anzuführen / achte ich für unnö-

unnöthig / indeme ein jeder so mit selben umgehet / dessen Nutzen am besten weiß. Dahero denn ohne weiters nach meiner beliebten Methode, jedes Stück insonderheit so wohl dessen Gebrauch und Nutz beschreiben werde.

Das I. Capitel.

Von den Pferden überhaupts.

OBwohlen in den vorhergehenden denen Ochsen / Kühen Schaafen der Vorzug (wie billig / weil an ihnen alles / auch nach dem Tod zu geniessen) gegeben worden / so wird doch ein Haus-Vatter hierinn nicht verdrießlich seyn / wann um beliebter Ordnung willen / das Pferd / als vieler andern an sich habenden Nutzbarkeiten (ohne daß es nicht gleich andern Thieren zu geniessen) den Ochsen und andern Vieh vorziehen / und zwar nicht unbillig / indeme fast kein nutzbarers Thier ist / welches einem Lands-Herrn / Fuhr- und Bauersmann zur Verrichtung seiner Feld- und Acker-Arbeit / wie auch sonst jederman zum Hin- und Herreisen / mehr dienen kan / als ein gutes Pferd: Dann es muß gleichsam den Menschen seine Nahrung gewinnen helffen / und was

uns sonsten hart und unmöglich zu verrichten ist / das pflegen wir mit der Hülffe GOttes durch die Krafft und Stärcke der Roß zu vollbringen.

Es hat auch GOtt der HErr dieses Thier mit sonderbarer Schönheit / Tapfferkeit und Adelichen Gemüth / stoltzen geraden Leib und Gebärden begabet / damit er die Ehr und Würdigkeit hoher Adelicher und fürtrefflicher Personen von demgemeinen Volck vermehre und scheinbar mache / daß sie mit selbigen nicht allein ihren Pracht führen / sondern auch sich dessen zu mancherley Dienste / in Kriegs-Rüstungen und andern Begebenheiten gebrauchen können. Wie dann mancher Edler Cavalier und tapfferer Soldat sein Leben längst werde eingebüsset haben / wann ihn nicht sein gutes frisches und schnell-lauffendes Pferd / nechst Göttlicher Fürsichtigkeit / aus der Gefahr errettet / und glücklich davon getragen hätte / mithin noch biß dato seine Tapfferkeit im Kriege erweiset / und sehen lässet / zu geschweigen anderer vielfältigen Nutzbarkeiten mehr / so man durch dieses Thier schaffen und verrichten kan. Dahero derjenige / so etwa Lust zur Stuterey hätte / sein Geld nicht übel anlegen thäte / wann er anderst Platz und Gelegenheit darzu hätte / daß er sich der Pferds Zieglung befleissen thäte. Wie man aber ein gutes Pferd erkennen / aufziehen / füttern

und

und warten soll / wird in folgenden mit mehrern zu ersehen seyn.

Das II. Capitel.

Von der Stutereyn.

SO bald ein Haus-Vatter oder anderer / Geld / Platz und Gelegenheit hat / Stutereyen anzulegen / kan solcher gewiß versichert seyn / daß er aus demselben hernach viel Geld lösen kan.

Es muß aber der Ort hierzu dergestalt beschaffen seyn / daß Roße bey einfallender Hitze nicht allein ein schattigtes Lager suchen / und die ohnedem in ihnen wallende Geblüts-Hitze mildern / sondern auch / wann kalt- und rauhes oder regnerisches Wetter einbricht / in die hierzu gebauten Schopffen kommen / im Winter aber sich der warmen Ställe bedienen können.

Insonderheit sind bey Anlegung der Stutereyen bergichte Oerter zu erwählen / und zwar aus folgenden Gründen: Denn (1) ist die Weyde daselbst / wegen der wachsenden Kräuter / die durch die heissen Sonnen-Strahlen von den bösen Feuchtigkeiten gereiniget werden / viel gesünder / kräfftiger / ausgetrockneter / und süsser / denn an den niedri-

gen Orten. (2) Haben sie auf dem Gebürg mehr Bewegung / die den Füllen ebenfals sehr zuträglich / denn in der Ebene; (3) werden die Füllen auf dem Gebürge / durch das hin- und wieder steigen und lauffen / nicht nur auf den Füßen in gefährlichen Wegen desto gewisser / sondern auch auf den Schenckeln stärcker / und mithin dauerhaffter und arbeitsamer. (4) Hat man an den bergichten Orten nicht zu befürchten / daß die Pferde mürbe und späte Horn bekommen / und vollhüfig werden / wie in den niedrigen feuchten Gegenden. (5) Giebt die Erfahrung / daß die Brunnen und Bäche auf dem Gebürge viel frischer seyn; und ein Roß / welches daselbst bey frischen Wasser erzogen worden / kan an allen Orten / auch wo mattes Wasser ist / dauren. (6) Werden die Pferde allda ansehnlicher / und nicht so leicht Schwein-Hälse / die wegen der Dicke des Halses den Kopff zu weit vorwärts sincken lassen / sondern Schwanen-Hälse / die den Kopff wohl führen / und sich auch viel besser zäumen lassen.

Ferner hat man bey Anlegung der Stuterey zu sehen auf die Weyde. Die Pferde lieben eine süsse / kurtze und trockene Weyde; das Weyd-Gras muß gut / die eingemischten Kräuter gesund / und der Platz reich an Gesträuche und vielen äst- und schattigten Bäumen seyn. Wobey zu mercken / daß sie

an

an Schaafen und Schweinen keine Mitesser haben müssen; dann jene beissen das Gras zu genau ab / und nach ihrem Biß wächset es gar zu spät wieder; diese aber machen den Pferden / als reinlichen Thieren / einen gar zu unleidlichen Gestanck.

Item / ist es wohlgethan / wann man die Weyde mit Stangen und Schrancken / in gewisse Felder sonderlich / umfasset; sonsten kan es nicht verwehret werden / daß nicht die Roße durch die völlige Weyde sich hin und her tummelm / und daher / was sie nicht abweyden / mit den Füssen zutrampeln; Wenn man gewisse Eintheilungen macht / und sie alle drey Wochen wechselt / kan man nach der dritten Woche die erste Umfassung der Weyde eröffnen / und eine neue einfassen / dadurch kan in dem erstern wieder neues Gras herfür wachsen. Die allzumuthige Hengst-Füllen / ehe sie noch über das dritte Jahr sind / muß man ohnedem besonders einfangen / denn sie lassen doch die Stuten nicht ohnverirt.

Was das Winter-Quartier der Stuten und Füllen anbetrifft / so ist folgendes dabey zu mercken: Der Stall für die tragende Stuten muß in der stille liegen / und vor dem Wind befreyet seyn / an einen etwas hohen Ort / damit der Urin und andere untaugliche Feuchtigkeiten davon abfliessen / und in die Erde einsencken möge. Es ist auch gut /

wann man vor der Stallung einen mit Plancken umzogenen Platz haben kan / auf welchem die Stuten zur Winters-Zeit / wann die Mittags-Sonne annehmlich scheinet / zum tummeln heraus gelassen werden können. Der Stall muß von der Weyde nicht gar zu weit abliegen / damit die Stuten nebst ihren Füllen keinen langen Weg nach dem Gras zu gehen haben.

Es ist an dem Stall eine Kammer und Stube vor dem Füllen-Meister zu bauen / damit er Tag und Nacht des Stalles hüten / die Pferde und Füllen nach Nothdurfft mit guten Futter versehen / und wider allen besorglichen Schaden Vorsicht gebrauchen möge. Das Heu und Stroh ist durch ein Loch von dem Boden herunter zu lassen / damit es durch das hin- und hertragen nicht verschleppet werde. Das Pflaster im Stall muß allmählig abhangen / und nicht jähe sich verliehren / so wird die Feuchtigkeit desto besser durch den Stall hinaus lauffen. Das übrige / was sonst hierbey in acht zu nehmen / kan aus Besichtigung einiger wohl-angelegten Ställe besser erlernet als beschrieben werden.

Die halb- jährigen Hengste und wilde Füllen / wann sie um Michaelis von den Müttern abgesetzet worden / müssen / sich der Mutter und Milch zu äussern / über Winters in einem besondern Stall / der ohne Stand gemacht

macht seyn muß / gethan werden ; Damit sie Heu und Futter erreichen können / so sollen die Reuffen der Füllen Statur gemäß / niedrig gesetzet / der Raum dieses Stalls aber weitläufftig seyn ; denn sie wachsen besser / wann sie sich brav darinnen tummeln können.

Wenn die Fohlen anderthalb Jahr alt worden / muß man sie aus dem Stall / darinnen die halbjährigen aufbehalten werden / in einen andern bringen ; für die beförderte thut man wieder andere / die nur ein halb Jahr erreichet haben / hinein / die nehmlich den nächst-vorgehenden Frühling gefallen / und nun zu entwöhnen sind.

Diese Absonderung ist deswegen nöthig / weil die grossen und starcken Füllen immer an den kleinen / wiewohl meistens aus Scherz / schlagen und beissen wollen ; Haben die anderthalb-jährigen Füllen den Winter über Stand / daß sie nun zwey-jährig werden / so muß man besorgen / daß die Hengst- und Stut-Füllen sich vor der Zeit zusammen finden möchten.

Sonst muß man auch beyzeiten bey den Füllen die weise Fahnen schwingen / mit Pistohlen schiessen, die Trommel rühren, und dergleichen / damit sie dieses hernach nicht achten mögen.

Das III. Capitel.

Von den Stuten und Beschellern.

WAs nun erstlich die Stuten anlangt/ hat man bey selben auf viererley zu sehen: (1) Auf ihr Alter / auf die Verhältniß ihrer Gliedmassen untereinander / auf die Grösse / und auf die Farben und Signaturen.

Eine Stute / wenn man sie zur Zucht des neuen Gestuts einkauffen will / muß fünffjährig seyn; sie soll nie getragen und die Zähne völlig geschaben haben / damit man desto leichter den Betrug / welcher bey ältern Stuten schwerlich zu erwidern ist / entgehen möge; Wenn sie gar zu jung sind / werden die Fohlen nimmermehr davon so schön fallen / als wann sie ihr rechtes Alter erreichet haben.

Ferner muß an ihnen der Kopff fein klein und dünne seyn / daß man fast alle Adern sehen könne; die Stirn hübsch breit / gerade herunter gehend / und uneingebogen; die Augen wohl heraus stehend / Castanien-braun / nicht zu schwartz noch blau / oder Katzen-äugicht. Das übrige am Pferd-Kopff / oben / von den Augen biß an die Nasen-Löcher zu rechnen / erfordert man rund und dürre / ohne

ne grosse Mäuse. Die Ohren müssen fein spitzig / gerad in die Höhe / nicht zu weit von einander stehen ; Der Kinbacken muß gleichsam ausgeschnitten / und gegen den Hals nicht zu breit seyn ; Die Nasen-Löcher schnaubend / weit und groß ; Der Hals muß die Form eines Schwanen-Halses haben ; die Brust rund und starck seyn ; der Rücken hoch über sich / aber nicht krumm / noch zu tieff eingebogen / mittelmässiger Länge ; aber das Creutz muß eine schöne Linie / oder Streiff / biß an die Riebe hinaus / haben ; das Creutz rund und starck / die Schenckel dürr / der Huf glatt / hohl / schwartz / rund / breit / mit einem subtilen und haarichten Krantz ; die Haar müssen nicht lang / sondern kurtz / und wie ein Sammet glantzend seyn.

Den Beschaller anlangend / muß solcher an seinen Gliedern vollkommen und erwachsen seyn / und ja nicht zu diesem Dienst gereitzet werden / bevor er seine Füll-Jahre zurück geleget ; er bekommet aber sein vollkommenes Wachsthum in dem sechsten Jahr. Ist diß Jahr vorbey / so mag man ihn kühnlich zum Beschaller gebrauchen ; und so fern man ihn so weit erstarcken läst / so wird er bey den Mutter-Pferden / biß in das 15. Jahr / ersprießliche Dienste thun ; Aber nach diesem Jahr mag man ihn dimittiren / denn ob er wohl noch muthig genug zum springen / so wird er doch keine schöne Füllen mehr zeu-

gen; Wer aber den Beschelder vor dem sechsten Jahr darzu läst / thut ihm einen Schaden.

Sind die Stuten den Sommer durch auf der Weyde gewesen / und der Herbst nahet heran, so muß man sie, wegen der rauhen Winde / bey der Nacht von der Weyde wegthun / und sie etwas spat am Abend nach ihren Ställen treiben / und morgens nicht eher auf die Weyde gehen lassen / biß der Reiff von der Sonne vergehet. Im Stall muß man sie auch mit Heu- und Stroh-Futter versehen / sonst können sie vom Reiff leicht Kehl- und Lungen-süchtig werden; Auch im Frühling ist denen / die da füllen / der Reiff nichts nütze.

Die Ordnung der Fütterung im Stall hat sich an gewisse Stunden zu binden; Es ist genau acht zu haben / welche Stut das am vorigen Abend vorgelegte Heu oder Stroh genau zusammen gelesen / und welche davon übrig gelassen; denen / die nicht aufgezehret / muß man nicht eher etwas wieder geben / biß sie das vorige aufgefressen; denen aber / die wohl aufgeräumet / muß man wieder ein wenig Heu hinwerffen / und acht geben / wenn sie es aufgefressen.

Die Stuten / die man denen Beschellern überlassen will / müssen nicht gar zu jung seyn / denn sonst entkräfften sie sich / und thun

sich

sich Schaden; Unter dem vierdten Jahre muß eine Stut dem Beschaller nicht vorgeführet werden.

Wie lang ein Mutter-Pferd durch Füllen-tragen in dem Gestüte Dienste thun könne / kan man nicht eigentlich berichten / indeme dieses nach Beschaffenheit der Pferde und der Landes-Arten zu variiren pflegt.

Den Beschaller muß man nicht überfüttern / ihn auch mit der Arbeit und vielen Reiten verschonen / indem diese Strapazzen dem Pferd die Krafft / die Lebens-Geister und natürliche Feuchtigkeit / vermindern.

Das übrige / was bey dem Beschellen in acht zu nehmen / will ich dem Füllenmeister überlassen.

Das IV. Capitel.

Von verschiedenen Arten der Pferde, sowohl nach den Ländern, als Farben.

DA ich mir auch vorgenommen von der Beschaffenheit einiger frembden Pferde etwas zu gedencken / so will ich erstlich von denen Teutschen reden; Es ist bekandt / daß sowohl hier in Oesterreich / Böhmen / als auch in Sachsen / Hes-

Hessen / Mecklenburg / Braunschweig / der Brandenburger- Marck / und in der Mayntzischen Stuterey / dem Speßart / solche Pferde gezogen werden / die sowohl zu Kriegs- als Friedens - Zeiten / zum fahren und reiten / gut zu gebrauchen sind ; Und man weiß auch sonst / daß die Roß / welche von Spanisch- und Türckischen Stuten und Beschellern herkommen / in Teutschland zehenmal besser werden / als welche allein von ihrer Art gefallen / und in selbiger ausländischer Lufft gezogen werden ; daß sie aber nicht allezeit recht gerathen / kommt daher / weil sie gar zu jung eingespannt / und zum reiten angestrengt werden.

Man hat in allen Provintzen Stutereyen / darinnen man geschickte Pferde ziehet / so / daß zehenmal mehr Pferde aus Teutschland in fremde Länder gehen / denn von ihnen zu uns heraus kommen. Die Englischen sind gut und dauerhafftig / und sonderlich sind ihre Zelter / wegen des sittsamen und sanfften Ganges in guter Reputation. Die Frießländer / Holländer / Flämmische / Westphälisch- und Geldrische sind schöne wohlgestalte Pferde ; Unter diesen werden die Frießländer oder Groninger zum Staat gerne in die Kutschen, und wegen ihrer Stärke und Grösse für schwere Reuterey gelobt : Sie sind gemeiniglich rauh / und zottigt von Schenckeln / und die besten / wann sie nur um die

Fäs-

Fässeln der Kötten behangen / und rauch; Die Holländischen sind besser als die Flämmischen / und die Hengste insgemein gehorsam / gelernig / willig und fromm.

Die Bremischen Pferde sind gantz weich / matt und platthüfig / ob sie schon eine herrliche Grösse haben. Die Dänischen sind auch gar sehr berühmt. Die Hollsteinischen gemeiniglich klein / aber starck von Knochen / und gesund. Die Jütländisch-Pommerisch-und Schwedische Pferde / untersetzt / und an Grösse mittelmässig. Die Pohlnischen und Littauer / dauerhafft / und sehr schnell im lauffen. Die Frantzösischen Pferde / hurtig / und meistentheils stumpffschwäntzig. Unter denen Welschen sind die Mantuanisch- und Florentinische Roße gehor- und lehrsam / schöne und zarte Pferde; die Beschaller läst man in beyden Ländern aus Spanien und der Türckey bringen. Die Neapolitaner sind gleichfals schön und edel / fallen meistentheils an gebürgichten Orthen. Die Türckischen sind starck und ansehnlich / lassen sich zu allen gewöhnen / nur stehen ihnen unsere harten / steinigten und sumpfigten Wege nicht an.

Nach dem Unterscheid der Farben haben die Pferde wiederum ihre besondere Eigenschafften / und sind die Haupt-Farben an ihnen / schwartz / braun / die Fuchs-Farbe / und weiß. Aus diesen vier Haupt-Farben / und

deren

deren starcken oder geringern Vermischung und Schattirung entstehen die andern alle. Die Rappen werden wieder getheilet in die kohl-schwartzen / licht-schwartzen / und die Aschen- oder Maus-Farbe. Die Rappen sind hart und dauerhafftig / über diß auch etwas träg und faul / und werden leicht böß und kollerisch ; weil sie in den Augen keine weit-dringende Krafft haben / so erschrecken sie leicht über dem / was ihnen nahe für die Augen kommt. Die licht-farben haben mit ihnen fast gleiche Eigenschafften / doch sind jene besser / als diese. Die Maus-grauen aber taugen gar nicht viel / denn sie sind scheu / wie die Mäuse / matt / wollen nicht ins Wasser gehen / und scheuen sich vor dem geringsten Graben.

Die Pferde von der andern Haupt-Farb sind die Füchse / und werden eingetheilet in die rechten Füchse / Schweiß- oder Dunckel-Füchse / Roth-Füchse und lichte Füchse ; Die rechten Füchse / werden die Bauren-Art genennet / weil fast alle Bauren dergleichen Pferde haben. Diese Pferde sind gar hitzig und freudig / aber nur auf eine gar kurtze Zeit. Bey den Schweiß-Füchsen ist die Regul : Je dunckler der Fuchs / je besser. Die dritten werden die Roth-Füchse genannt / haben ein schönes Ansehen / und seynd gar rar. Die vierdten / nemlich die Licht-Füchse / haben theils einen weisen Schopff / Schwantz

und

und Mähne; aber was den übrigen Theil anbelangt / sind sie roth / theils aber sind lichter, etliche dunckel-roth; an beyderley ist nichts rares.

Alle diese Füchse sind verzagte und weiche Pferde / haben schlechten Lust eine lange Arbeit auszustehen / und auf der Reit-Schul erfordern sie die behutsamste Unterweisung / wenn sie nicht sollen über den Hauffen geworffen werden.

Die dritte Haupt-Farb ist die braune. Diese Art Pferde sind dauerhafft / beherzt und freudig; an Geschwindigkeit thut es ihnen keine Farbe zuvor; sie sind auch zu allen Pferd-Schulen gar fähig. Die braune läst sich wieder eintheilen: 1. in die schwartz-braune: 2. in die recht dunckel-braune: 3. in die Weichsel- oder Kirsch-braune; Die licht-braune in die mittel-braune / in die weise und grosse Abzeichnungen / in die Zobel-härige / und die recht licht-braune. Die besten hierunter sind die / welche auf dunckel fallen / die schlimmsten aber / die sich auf die bleiche neigen. Die Pferde von der vierdten Haupt-Farbe / nemlich die Schimmel / werden eben so gar sehr nicht geachtet / doch ist immer eine Art von ihnen besser / denn die andere. Sie werden eingetheilet in die Grau-Schimmel / Apffel-Schimmel / und die gantz weisen.

Das

Das V. Capitel.

Von dem Alter der Pferde/ und wie solches zu erkennen.

IN Erkennung des Alters der Pferde / gibt das sicherste und beste Mittel an handen/ die Zähne. Die Füllen bringen ihre Zähne mit aus Mutter-Leib; sie haben vorne im Maul zwölffe/ nemlich sechs oben / und so viel auch unten/ die zeigen das Alter. Sie haben oben auch Hacken-Zähne / die sonst den Namen der Hunds-Zähne führen; Wieder andere heissen Back- oder Stock-Zähne / die das Kauen verrichten müssen.

Ein Füllen verliehret ordentlicher Weise keine Zähne / biß ins dritte Jahr; und ob hernach dieses geschiehet / so wachsen sie doch wieder. Wann die Füllen ihre dritthalb Jahr haben / so schieben sie die Saug-Zähne / das ist / zwey unten / und zwey oben/ das heist man den ersten Schub. Im vierdten Jahr schieben sie wieder vier Zähne / nemlich auf jeder Seiten / oben und unten/ nächst neben den ersten. Im fünfften Jahr werden die nächsten vier bey denen vorigen geschoben / welche die äussersten auf der rechten

Seite

Seite sind / einer oben und einer unten / und so auch auf der lincken. Nach diesem Jahr wachsen ihnen die Hacken-Zähne / wiewohl einem eher / als dem andern; daher diese Hacken-Zähne / das richtige Alter so genau zu errathen / nicht dienen. Hat ein Pferd ein halbes Jahr über die fünffe erreichet / so ist es bey ihm mit den Schub der Zähne aus / und es bleibet bey den vier Schuben. Nach dem siebenden Jahr läst sich das Alter nicht mehr accurat unterscheiden / und genau erkennen.

Das VI. Capitel.

Was bey Kauffung eines Pferds in acht zu nehmen.

BEy Erkauffung der Pferde hat man vornemlich folgende Stücke / so viel man den äusserlichen nach beurtheilen kan / wahrzunehmen: Erstlich judicire man die Füsse / und sehe wohl zu / ob es auf allen vieren fein gleich und fest stehe / fürnemlich müssen dieses die fördern Füsse thun / ob es eine gute Weile gerade stehend bleibe? Ob es mit den Füssen nicht abwechsele? Ob es nicht bald einen vor-, bald den andern nachsetze? Man muß auch probieren /

ob das Pferd recht fest / recht starck aufstehe/ welches am besten geschiehet / wann man mit seinem Fuß an des Pferdes Kniebüge stösst. An den Knien hat man auch zu erkennen/ ob das Pferd schon abgeritten / wenn es etwan mit denselben vor sich hängt. Die Probe der Füße bestehet kürtzlich darinnen / daß das Pferd gerad auf ihnen / und wie hinten / so auch fornen weit stehe / im Gang die Füsse wohl hebe / und aus den Bügen wohl gehe/ auch sich weder hinten noch forne streiche/ sonderlich da man es zur Reise zu gebrauchen willens ist.

Verlangt man die Krafft des Rückens zu erkundigen / so braucht man weiter nichts/ als daß man es mit verhengten Zaum wider den Berg aufgehen lasse / und Achtung gebe / ob es die Lenden spanne / hinauf eile / oder müde und verdrossen werde. Hierbey wird man auch des Roßes guten oder schlimmen Athem erfahren ; Hingegen ist eine ziemliche Versicherung eines dauerhafften Pferds / wenn es seinen Athem fein aus der Tieffe des Leibes herholet / und langsam ziehet.

Die Hufe des Pferds müssen auch wohl besichtiget werden. Diese nun müssen hoch/ und weder schmal noch hohl angetroffen werden / sonst kommen Esels-Hüfe heraus; breit und rund ist das beste davon. Um die Huf herum / in der breite / müssen keine Ringe gehen/ aber oben von dem Saum herab/ nach

der

der Länge / kan man es wohl leiden. Füsse und Hüfe sind zwey Hauptstuck eines dauerhafften Pferds. Die vollhüfigen Pferde taugen auf schlimmen Wegen nichts.

Ferner muß man bey dem Pferd-Kauff dem Roß die Riebe oder den Schweiff über sich heben; schlägt nun das Pferd hin-und her damit / fürnemlich / wenn es über sich oder unter sich geschiehet / und das Pferd eylet nicht gleich wieder zwischen die Füsse / so ist das Roß matt und träg im Rucken.

Endlich ist eine Untersuchung nöthig / ob sich das Pferd gerne satteln und zäumen lasse; deßwegen kaufft kein Verständiger leichtlich ein Roß unter dem Sattel / erstlich / weil man sonst nicht sehen kan / wie es unter dem Sattel auf den Rücken beschaffen sey; und fürs andere ist zu mercken / wie es sich zum satteln und zäumen schicke. Sonst pflegt man auch folgendes Mittel zu versuchen: Man greiffe dem Pferd nur an die Ohren / streiche mit der Hand um den Kopff / kan es das nicht leiden / so ist es schwer zu zäumen / wie es das Mundstück an- und einnehme; Wann es mit Willen geschiehet / und das Pferd arbeitet gleich an demselbigen / so ist es am Leibe gesund / und am Maul gut.

Hat ein Kauffer so viel Geschicklichkeit / daß er die Probe mit dem reuten selbst unternehmen kan / so ist es desto besser / und hat

er dabey folgendes in obacht zu nehmen: Er setze sich selbst auf / zu fühlen / ob es gute Stärcke und Dauer im Rücken habe? Ob es im Galop den Rücken zusammen ziehe? Oder / (wann es ihn zusammen gezogen) wie lang es ihn halte / oder / wie bald es nachlasse? Ob es sanfft zu sitzen / ein gutes Maul / viel Gehorsam / oder Scheu / Freud oder Munterkeit / feste Schenckel / und Gedult gegen auf- und absitzen zu lassen / habe? Wie gerne es von andern Pferden weg / wie leicht und flüchtig es im Sporn gehe? Diß alles wird ihm derjenige / der das Pferd probieret / entweder aus Schalckheit oder Unwissenheit / so gut nicht sagen können / wenn er die Prob nicht selbst unternimmt.

Es ist bekannt / was vor Hilperts-Griffe die Roß-Kämme zu gebrauchen pflegen / um die Gebrechen der Pferde / die sie verkaufen / zu verdecken / und will ich deren nur einige erwehnen: Je höher ein Pferd am Alter steigt / je weiser werden auch dessen Zähne; damit nun dieses Kennzeichen verführerisch werde / so sind die Roß-Kämme alsobald gar säuberlich mit der Feilen über die 12. fördere und zween Hacken-Zähne her / und stutzen sie so artig ab / daß ein zwantzigjähriger Gaul für neun oder zehen Jahr gelten muß. Damit sie die Mondsüchtigkeit / oder die trüben Augen ihrer Pferde / verdecken / so pflegen sie mit Aderlassen die Mäuse aus-

auszuwerffen / das Fell in den Höhlen über die Augen zu schneiden / darneben mit Kräuter-Wassern / Salben und andern Künsteleyen / die Felle und diesen Mangel zu vertreiben / daß es gar schwer ist / solchen zu entdecken.

Da auch die langen Ohren ein Ubelstand an einem Pferde sind / so wissen sie dieselben gar artig und spitzig zu stutzen ; Sie sind darzu mit besondern Eisen versehen / in solche fassen sie die langen Ohren / so können sie im schneiden das rechte Maas treffen / und beyde Ohren einerley Grösse und Breite behalten. Ferner / ob das Pferd gleich ein ertz / faules Thier ist, so putzen sie es doch mit bescheeren der Mähne also auf / daß es gantz ansehnlich und munter aussiehet. Wann die Pferde weise Flecken auf dem Rücken haben / legen sie ihnen einen grossen Sattel auf ; Ist der Rücken tief / muß der Sitz im Sattel hoch gemacht werden; Denen Pferden mit dürren Mäulern / die auch hart-mäulig sind / legen sie ein neues Mundstück mit vielen Krampff-Rädern oder Ringen / welche vorher mit Hönig / Wohlgemuth und Saltz bestrichen sind / an / dadurch muß das Maul in Schaum gebracht werden; Andere Fehler zu geschweigen / die theils dem Leser verdrießlich / theils zu langweilig zu erzehlen seyn würden.

Das VII. Capitel.

Von Wart- und Fütterung der Pferde.

GLeichwie die vorher beschriebenen Stücke vor einen Liebhaber der Pferde sehr nöthig / als kommt nun auch die Wart- und Fütterung / indeme an solcher so viel gelegen / daß nicht allein durch gute Wartung schlimme Pferde verbessert / sondern auch durch üble gute Pferde verderbet werden können. Es muß derohalben der hierauf bestelte Knecht seine Dienste gantz früh im Stall anfangen / die Streu insgesamt aus den Standen wegnehmen / und jeden Stand mit Besen reinigen. Nach diesen müssen die Pferde eigentlich und mit Fleiß gestriegelt werden. Die etlichemahlen mit der Striegel nur darüber fahren / thun der Sache viel zu wenig. Mehr gewischt und weniger geblasen oder geklopfft. Eine Striegel tauget auch nicht über alle Pferde. Zart und kurtze Haare / erfordern kurtze und stumpffe Striegel / grob und lange Haare länger und schärffere Zähne.

Ist das Strieglen vorbey / so muß der Knecht das Pferd um den gantzen Leib und am Kopff mit einem saubern leinen Tuche über-

überwischen / und nicht wieder die Haare ziehen ꝛc. Dieses Tuch muß öffters ausgewaschen und getrucknet werden. Im Sommer werden die Pferde / wenn sie geputzt / gestriegelt / gesäubert und gekämmet worden / mit leinen Decken überdeckt / im Winter aber zur Erhaltung der Wärme mit wollenen Decken.

Endlich ist das Füttern vorzunehmen / darbey man zu beobchten hat / daß das Heu und Futter / wann man seine Pferde nicht gerne husten hören / und haarschlechtig werden lassen will / so rein geschwungen werde / als nur immer möglich. Die Pferde so viele Arbeit thun / müssen reichlicher mit Futter versehen seyn / als die im Stall müssig stehen. Sie sind drey mahl abzufüttern / nemlich gantz früh / des Mittags / und des Abends.

So behutsam das Pferd mit Heu und Futter / so sorgfältig will es auch mit dem Wasser tractirt seyn. Es ist nöthig / daß im Stall ein sauberer höltzerner Trog oder Faß vorhanden sey / darinnen das Wasser, womit man die Pferd zu tränckeu willens ist / eine Zeitlang behalten werden können; denn wenn man es ihnen zu kalt giebet / so ist es ihnen nicht gut / zumahlen / wenn es aus einen tieffen Zieh-Brunnen hervor gelanget worden. Die fliessenden Wasser sind ihnen zuträglich. Es kan nicht schaden / wann gleich das Wasser

trüblich ist / wenn nur altes Stroh / Federn oder Koth zurücke bleibet.

Will man die Pferde Sommers-Zeit in die Schwemme reiten / so muß solches nicht gleich nach einer starcken Arbeit und Bewegung der Pferde geschehen / man könnte ihnen sonst leicht Gallen und andere Schäden erwecken / sondern wenn die Hitze ihnen ein wenig vergangen / auch muß man sie nicht über die Knie ins Wasser führen. Im Winter aber sie von dem kalten Wasser abhalten / und sie nur zu Hause mit laulichten Wasser waschen.

Was im übrigen das Beschlagen und Satteln des Pferdes anlanget / dieses will ich so wol den Schmidt als Sattler / ingleichen demjenigen so die Pferde zugehören / selbst überlassen / indeme man in diesen / wegen Unterschieds der Pferde nichts accurates melden kan.

Das VIII. Capitel.

Von dem Ochsen.

Die zahmen Ochsen / von welchen hier die Rede ist / sind entweder ausländische oder einheimische. Jene bekommen nach den Ländern / aus welchen sie

sie sind / ihre verschiedene Benennungen / als da sind: die Englischen / die weit grösser und fetter / dann die Teutschen; die Ungarischen / die Polnischen / die Dähnischen / die Frieß-ländischen / Schweitzer u. s. w. die Einheimischen die in Teutschland gezogen werden. Nach dem verschiedenen Gebrauch und ungleichen Absehen / zu welchen sie gehalten sind / bekommen sie auch gewisse Nahmen / als Schieb- Mast- und Schlacht-Ochsen / Stier-Ochsen und Brummer.

Die Kenn-Zeichen aber eines guten Ochsen sind / wenn er feine dicke lange Wammen unten am Halse hat / die ihm schier biß auf die Knie herunter hängen. Item, starke und schwartze Hörner / einen grossen Kopff / eine breite Stirn / schwartze grosse Augen / rauhe Ohren / weit aufgethane Nasen-Löcher / einen starcken dicken Hals / breite Schultern / starck und kurtze Schenckel / zierlichen jedoch etwas breiten Rücken / und einen langen und subtilen Schwantz haben / und von scheulichen Aussehen; Ingleichen / daß solche hinten mit den Schenckeln nicht aneinander stossen / aber gleichwohl auch nicht weit von einander gehen / die hintern Beine auch nicht übereinander schleudern; in Summa / die durchaus fein starck und groß Geleune haben / die hält man für gut und nützlich zur Arbeit.

Das Alter der Ochsen belangend / kan man solches bloß biß in das 5. Jahr gewiß

erkennen. Denn fast biß auf diese Zeit haben sie ihre Kälber-Jahre / wie man sie zu nennen pfleget / das ist / diejenigen / die sie auf die Welt bringen / und die sie schon / wenn sie von der Kuh kommen im Maul haben. Diese sogenannte Kälber-Zähne behalten sie nun das erste Jahr gemeiniglich / und sind ihrer acht an der Zahl / das andere Jahr aber fallen die untern 4. junge Kälber-Zähne heraus / und schieben sich vier Schauffel-Zähne dargegen. Im dritten Jahr / lassen sie wieder 2. Kälber-Zähne fallen / und bekommen noch 2. Schauffeln: Darnach im vierdten Jahr verliehren sie wieder 2. Kälber-Zähne / und bekommen dargegen abermahls 2. Schauffeln / daß sie also / wenn sie ihre acht Kälber-Zähne verlohren haben / dagegen ordentlich so viel Schauffeln-Zähne schieben / die sie denn auch beständig behalten / und ausser Kranckheit / oder andern Aufstössen nicht eher verliehren / biß sie gar alt werden. Weiln nun diese Schauffeln einander gleich sind / und biß in das fünffte Jahr sich völlig einebnen / da fält es denn hernach schwehr / was darüber naus ist / von dem rechten Alter des Rind-Viehes zu urtheilen.

Will man junge Ochsen zur Arbeit und zum Acker-bau gewöhnen / so nehme man nur diejenigen Ochsen-Kälber / darzu / die von grossen ansehnlichen / gesunden und Milchreichen Kühen gefallen sind / jedoch muß man sie

vor

vorhero verschneiden lassen / weil sie alsdenn sich viel ehender zur Arbeit gewöhnen und abrichten lassen. In dem dritten Jahr kan man sie zur Arbeit nehmen / aber in dem 4. und 5ten müssen sie hernach recht daran. Hat man einen alten Ochsen neben her / so kan man sie zur Arbeit desto besser gewöhnen / wo aber nicht / braucht es desto mehr Mühe.

Es werden aber die Ochsen entweder in Pflug oder an Wagen gespannt. Wo man 2. Paar hat / ist es wohl gethan / wenn man das eine früh / das andere Nachmittags gebraucht / damit keines zu sehr übertrieben werde. So ist auch folgendes beym Ausspannen zu mercken / daß alle Arbeit früh angefangen und bey Zeiten wiederum geendiget werden muß / welches sonderlich nöthig / wann die grosse Hitze kömmt / da die Ochsen auf einmahl können übertrieben / und zu schanden gemacht werden. Es pflegen wohl gar einige beym Monden-Schein zu ackern / weil keine Bremen und Fliegen die Ochsen beschwehren sondern sie sich vielmehr mit der kühlen Nacht Lufft-erquicken können.

Das IX. Capitel.

Von Fütterung und Getränck der Ochsen.

SO ferne die Ochsen im Haus-Wesen das ihrige thun, somuß man ihrer wiederum mit guter Wartung nicht vergessen / und sonderlich selbe mit gutem Heu und reinen Wasser versehen / dann wann man ihnen im Sommer ein kothigt / oder unreines Wasser zu trincken giebt so werden solche gar leicht kranck und inwendig faul und unbrauchia. Es theilet sich aber die Wartung in die Fütterung und übrige Neben-Wartungen: die Fütterung wird entweder eine Sommer- oder Winter-Fütterung genennt / die deßwegen verschiedene Nahmen haben / dieweil man die Ochsen zu diesen Zeiten auf verschiedene Weise füttern muß. Denn im Frühling und Herbst / wenn man die Zug-Ochsen zur Arbeit gebraucht / müssen sie auch mehr und kräfftiger Futter bekommen / als sonst / wann sie im Winter müssig stehen. Insgemein gibt man ihnen zu der Zeit / da sie starck arbeiten müssen / geschnitten Stroh und Grummet vor / darnach einen Büschel Heu darauf; Andere geben ihnen neben dem gewöhnlichen schlechten Futter Affter-Getraide / Kleyen / Treber / oder

oder auch Hafer / Wicken / Korn / und Gerste. Haben sie keine Arbeit so können sie dieselbige Zeit über im Sommer und Herbst auf der Weyde erhalten werden / und giebt man ihnen alsdenn zu Haus gemeiniglich eine Bürde frisches / wohl-gewaschenes und abgetrocknetes Feld- Gras vor / oder halb alt und gut Heu / Stroh oder Getraide / weil es noch nicht ablegen / ist nicht so gesund / denn das übrige.

Den Winter durch gibt man ihnen geschnittenes Hafer- und Gersten- Stroh / und etwas von geschnittenen Haus-Futter / alles untereinander gemischt. Wers hat / mische etwas kleine gestossene Ruben / und schlechtes Kraut darunter. Dieses wird ihnen entweder trocken gereicht / und alsdenn ihre Träncke mit Kleyen / und etwas Saltz eingemacht / oder Leim- Kuchen- Tranck fürgegeben. Oder man brühet ihnen das Heu-Futter / siedet Ruben und Kraut untereinander / thuts in einen grossen Zuber mit sied-heissen Wasser / deckts zu / und läst es die gantze Nacht stehen / so ziehets wohl an / und wird milde.

Im übrigen füttert man sie des Tages dreymahl / Morgens / Mittag und Abends / und ist in der Fütterung kein gewisses Maaß fürzuschreiben. Dann die Ochsen sind ungleicher Natur. Im übrigen mache man die Zug-Ochsen weder zu fett noch zu mager.

Denn

Denn ein zu fetter Ochs kan / wann er sich über der Arbeit erhitzet / gar leicht zu Schaden gehen / ein magerer aber ist in der Arbeit nicht viel werth. Mit dem Futter muß man fein rathsam und sauber umgehen, sonderlich hat der über die Ochsen bestellte Knecht dahin zusehen / daß kein Hüner- und anderer Koth ins Futter komme / weil es allen Vieh sehr schädlich ist.

Die Neben-Wartung bestehet darinnen / daß ihnen / wann sie von der Arbeit wieder kommen / die Füsse fleissig besichtiget werden / ob sie sich nicht etwan gestochen / oder einen Dorn und Steinlein zwischen die Klauen eingeflochten. Ferner / ob sie nicht von Mücken / Bremsen und Bremen gestochen worden. Alle Abend und Morgen muß der Knecht mit einem Stroh-Wisch ihnen die Schenckel und den gantzen Leib abreiben / und sie des Nachts mit guter Streu versehen / und Acht haben / daß sie nicht von kalten Flüssen oder Brunnen trincken / sondern von laulichen stehenden Wassern und Pfützen / die jedoch klar und lauter sind.

Das X. Capitel.

Von Mästen der Ochsen.

Sofern die Ochsen entweder ein Glied verrenckt / oder aber Schwachheit und Alters halber nicht mehr taugen / muß man zur Mastung mit

mit ihnen eilen. Ehe aber solche vorgenommen wird / muß er ihn vorhero eine Zeitlang einsperren / und mit klein geschnittenen Heckerling / auch Schrot und gutem Heu füttern oder mästen.

Etliche schneiden ihnen Feld-Rüben / gelbe oder rothe Rüben samt den Kraut / so klein zerschnitten werden muß. Jedoch ist wohl zu mercken / daß man sie zu gewisser Stunde / so wohl Morgens / Mittags als Abends füttere. Man pflegt ihnen auch gestrupffte Kohl-Blätter mit Hafer / oder Schrot und Kleyen vermengt Morgens zu geben; doch muß man ihnen einerley geben / denn mancherley dienet ihnen nicht zur Mastung. Zu Mittag gute reiffe Eicheln oder Eckern / die fein gelb und üß seynd / und zwar also schlecht und gar allein / wie sie sind. So ist wohl zu mercken / daß man ihnen auf alle diese Fütterungen nicht gleich zu trincken geben muß / sonst verfangen sie sich bald. Man muß sie gemeiniglich gegen Mittag um 10. Uhr träncken und sonsten den Tag nicht mehr.

Auf den Abend ist ihnen ein gutes Heu vorzulegen / wobey wohl in Acht zu nehmen / daß sich die Ochsen nicht lecken / dann / weilen sie eine scharffe Zunge / werden selbe hierdurch glatthaarig und dürr. Dahero es ihnen viel besser nutzet / wann man sie öffters

strie-

strigeln läst / denn dieses dem Vieh ein halbes Futter ist.

Es ist auch an dem Stier- Ochsen oder Brummel bey der Zucht gar viel gelegen / und hat sich ein Haus-Vatter in dessen Wahl wol vorzusehen. Vor dem dritten Jahr seines Alters muß er nicht zugelassen werden. Denn wenn er nicht vom rechten Alter und vollkommenen Kräfften / wird auch von seiner Zucht nicht vollkommenes fallen. Ist er 8. oder 10. Jahr alt worden / so kan man ihn hernach entweder schneiden / oder verkauffen oder ins Haus schlachten lassen. Wann er stössig ist / muß man genau Achtung auf ihn haben / daß er nicht Menschen und Vieh mit seinem Stossen Schaden zufüge.

Das XI. Capitel.

Von den Kühen.

VOn dem Nutzen der Kühe zu reden / wäre eine unnöthige Sache / indeme jederman bekannt / was aus solchen jährlich für Gewinn / so wohl in Butter / Milch als Käse zu bekommen. Es werden selbe insgemein eingetheilet in trächtig- und galte Kühe. Die trächtigen sind die / so mit einem Kalbe gehen. Die galten aber so unfruchtbar sind: Ein Haus-Vatter muß jährlich unter dem Vieh Musterung hal-

halten / und das überflüßige / unnütze / schwache / krancke und untaugliche von dem nothwendigen / frischen / gesunden und starcken absondern / und jenes mästen oder verkauffen / an statt des abgenommenen / kan er entweder von der Nachzucht / oder frembden Leuten wiederum taugliche in die Stelle schaffen.

Bey dem Einkauff der frembden Kühe / hat ein Haus-Vatter theils auf die Güte / theils auf das Alter derselben zu sehen. Dieses kan er bey ihnen an Zähen so wol erkennen / denn an den Ochsen. Bey dem Anschaffen der Kühe thut er am besten / wann er sich junge Kühe laufft / die über 2. oder 3. Jahr nicht alt sind. Die besten sind die / so von Edler guter Art / grossen Bäuchen / wohl ausgewachsenen Gliedern / und gestrotzten Eutern sind / und denen es darneben an Lust zum Essen / und Freude zum Springen nicht fehlet. Absonderlich muß man zusehen / ob sie an dem Euter alle Striche richtig haben / denn bißweilen geben etliche nur mit zwey oder drey Strichlein Milch / da sie doch mit vieren geben solten. Darum muß man sie nicht eher kauffen / biß man sie Morgens und Abends melcken lassen.

In dem Sommer gehen sie auf die Weyde / und da muß denn ein Haus-Vatter durch sein Gesinde unterdessen täglich Gras eintragen lassen / damit sie / wann sie nach Hauß kommen / etwas zu fressen haben. Mit

diesen Futter / bringt man sie insgemein den Sommer fort. Wenn sie vom Feld oder Weyde kommen / müssen die Mägde mit einem zusammen gebundenen Strohwisch sie die Länge über den Rücken / Kopff und Hals abstreichen und wischen. Wenn sie Haaren / muß man sie eben wie die Ochsen besser warten / sind starcke Nebel gefallen / sie daheim lassen. Nach Michaelis höret die Weyde wieder auf / an manchen Orten später / an andern zeitlicher. Im Winter muß man sie bißweilen und sonderlich / wenn es gegen das Früh-Jahr zugehet / an einem hellen lieblichen Tage aus dem Stall lassen / damit sie sich ergötzen / sich auslüfften / und die Glieder erstrecken. Die Süde vor das Vieh wird entweder mit Gersten- Hafer - Stroh oder Rüb-Schalen / Kraut - Blättern und dergleichen zubereitet.

Sonsten muß man das Vieh nicht mit Fressen überschütten / sondern ihm allzeit wenig, doch offt geben / daß sie bey der Lust bleiben. Wird ein fremdes Vieh in ein Gut gebracht / das der Weyde und des Wassers nicht gewohnt ist / muß man ihm alle Tage eine Zeitlang Saltz und Kräuter - Tranck / zu geniessen geben / sonst stirbt es bald hinweg.

Anlangend den Stier- Ochsen / so läst man solchen gemeiniglich / wenn die Kühe vor Ostern wieder aus dem Stalle auf die freye Weyde kommen / mit unter die Heerde laufen /

sen / damit er / wann die Kühe seiner verlangen / gleich bey der Hand seyn möge / und die Kühe empfangen eher und besser / wann ihre eigene Hitze der Natur sie zu diesem Werck treibet. Die Trag-Zeit der Kühe belaufft sich entweder auf 8. oder 10. Monat. So lange eine Kuh mit dem Kalb gehet / ist fleissig Aufsicht zu haben / daß sie weder durch Springen über oder in die tieffe Gräben / noch durch das Anlauffen an Bäume / Hecken und Stauden etwas im Leib verrencken / sich Schaden thun mögen; auch sind sonderlich zu der Zeit die Brücken und Stege / darüber das Vieh zu gehen hat / auszubessern / ingleichen die Ställe fleissig auszumisten / indeme das Vieh / so fern es in Unflath stehen bleibet / nicht wohl gedeyet: Was im übrigen bey den Kühen zur Zeit des Kälberns / oder nach dem Kälbern in acht zu nehmen / so wohl in der Fütterung / Melcken / als andern Sachen / will ich den Haus-Müttern überlassen.

Wann nun die Kuh gekalbet / muß man so bald das junge Kalb in gut frisch Stroh legen / jedoch sich darbey in acht nehmen / daß man sie mit den Händen nicht gar zu plump angreiffe / und ihnen hierdurch Schaden zufüge. Man läst das Kalb gerne bey der Kuhe liegen / damit es wohl von ihr geleckt und gesäubert werden / auch wärmer bleiben möge. Wie lang man aber die Kälber saugen lassen solle / stehet in eines jeden Haus-Vatters Belieben / die gemeinste und ordentlichste

Zeit ist 4. biß 6. Wochen / jedoch ist es den Kälbern zuträglicher / wann sie länger saugen / indem sie hierdurch desto stärcker und ansehnlicher werden.

Bey dem Absetzen der Kälber ist dahin zu sehen / daß tüchtige hierzu ausgelesen werden / damit die Vieh-Zucht im guten Stand bleibe. Und hat sich ein Hauß-Vatter an diejenigen Aberglauben nicht zu halten / um gewisse Farben oder diejenigen / wann sie von der Kuh gefallen geblöcket / zu verwerffen / sondern vielmehr dahin zu sehen habe / daß alle diejenigen Kälber / so vor andern ein gutes äusserliches Ansehen haben / gut fressen / bey der Kuh wol saugen / und öffters sich mit Springen lustig machen / zum Absetzen tauglich sind.

Das XII. Capitel.

Von dem Futter und Wartung der Kühe.

DEs Futters vor das Rind-Vieh ist insgemein zweyerley / grünes und dürres. Das grüne ist das Sommer- dieses aber das Winter-Futter. Im Sommer bleibet das allerbeste Futter der Kühe / das mit allerhand Kräutern vermengte Feld-Graß. Nur muß man in acht nehmen / daß man das Viehe im Früh-

lings

ling mit dem jungen Grase nicht übereilen lasse / denn es verursachet dem Vieh öffters Durchfall / ausser dem hat man keinen Vortheil / sondern nur Schaden zu gewarten. Denn das Vieh frißt so lang es fressen kan / ja es frißt wol in einen Tag so viel junges Graß / als sonst genugsam gewest wäre / sie im Winter 6. Tage mit abzuspeisen. Dahero ist es nützlicher / wann man das Graß biß auf den Mertzen zu spahret / und unterdessen das Rind-Vieh mit dürren Futter noch unterhalte / so bekommt man alsdenn gutes gesundes und kräfftiges Heu. Das neu-gemachte Heu / ehe es noch ausgelegen und abgekühlet / ist dem Rind-Vieh auch nicht recht gesund / und besser / wann man ihm / so offt es Morgens / Abends und Mittags von der Weyde kommt / eine gute Bürde frisches wol gewachsenes und abgetrocknetes Feld-Gras vorleget / welches ihnen weit ersprießlicher als das neue Stroh / Heu oder Getraide.

Wo das Vieh einmahl das Gras geschmecket / muß man dasselbe immer eintragen / und will es an das andere Futter nicht dran. Daher muß man es nicht eher austreiben / als biß es sich genugsam vom Grase nähren kan.

Was sonsten das Melcken / Butter- und Käß-Machen anlangt / solches will ich der Hauß-Mutter überlassen / indeme sie solches am besten verstehen / annebst nicht gerne se-

hen / wann man ihnen in ihren Geschäfften Eintrag thut.

Zur Erhaltung der Gesundheit des Viehes kan viel dienen / wann man sie im Winter nicht zu kalt speiset und tränckt / ihnen gute gelinde Streu unterbreitet / sie in warmen Tagen bißweilen aus den Ställen läst / damit sie sich auslüfften. Bey Ausgang des Winters ihm Theriack auf Brod gestrichen gibt / und die Ställe wol warm hält / im Majo ihnen Meisterwurtz / Alantwurtz oder Lorbeer mit Saltz besprengt gibt / sie nicht eher / als biß die Sonne ziemlich hoch gestiegen / auf die Weyde läst / wann garstige stinckende Nebel und Meelthau fallen / sie zu Hause behält / und sonst zu rechter Zeit füttert / und auf gehörige Art wartet.

Das XIII. Capitel.

Von dem Schwein-Vieh.

SO fern ich den Nutzen der Schwein vorstellig machen wolte / würde hierdurch ein unnütze Arbeit verrichten / indem ein jeder Hauß-Vatter zur Genüge weiß / daß sie sehr nützlich sind / zumal das Vieh überall vorlieb nimmt / man mag sie auf Halm- oder Stoppel-Felder / auf Brach-Aecker / bergichte oder tief gelegene

Oer-

Oerter treiben. Sie halten sich gerne an nassen sumpfigten Oertern auf / da sie sich denn in den Pfützen kühlen und wältzen. Es ist auch gut / wenn sie auf solche Plätze getrieben werden / da Eichen / Buchen / wilde Apfel und Birn-Bäum stehen / da sie an den abgefallenen Früchten eine gute Speise haben. Im Sommer liegen sie gerne auf den Brach-Feldern und öden Aeckern / wo sie das Gras und die Kräuter nicht nur allein abfressen und abrupffen / sondern auch mit ihren Rüsseln nach gesunden Wurtzeln suchen können.

Anlangend das Alter der Schweine / so hat man an ihren Zähnen wie bey den andern Thieren kein so gewisses Merckmahl / sondern es kommt auf die Muthmassung an. Wer sich hierinn recht vorsehen will / muß seine Schweine in der Nähe kauffen / da er denn bey den Nachbarn / in welchen Boden sie geworffen oder gezogen worden / ihr rechtes Alter und ihre gute und böse Eigenschafften am besten erfahren kan. Der Farbe nach sind insgemein die schwartz-farbigen nach Art der wilden Schwein die besten / indem sie nicht allein dauerhafft / sondern auch von einem guten und körnichten Speck seynd. Die Weisen sind nach diesen die besten / indem sie eine zärtere Scharten haben. Dahingegen die Rothen deßwegen einen schlechten Ruhm verdienen / weil sie leichter als die andern die Finnen bekommen.

Da auch das Schwein ein sehr gefräßiges Thier ist / welches / so bald es von der Weyde kommt / sich wieder nach einer neuen Kost sehnet / so muß man es mit Fressen wohl versorgen / und ihnen so wol frühe / ehe sie noch auf die Weyde gehen / als auch Abends / wenn sie wieder davon heim kommen / das ist / das in der Kuchen zusammen gespahrte Spüllig vorgeben / darunter man Rüben / Salat / Kohl / allerhand Obst-Schaalen / Kraut-Stengel und Blätter und dergleichen schütten kan. Man wirfft ihnen auch vor das abgefallene Obst. Kan man ihnen Käse-Molcken / Kleyen und Milch untereinander gemengt geben / so ist es ihnen desto angenehmer / und schlägt ihnen auch besser zu / als andere schlechte Getränckе. Hat man ein Bräu-Hauß an der Hand / so bediene man sich der Treber / könte man sie aber nicht bekommen / so kan man auch wohl geschrotene Gersten / Linsen / Erbsen / Hafer und dergleichen unter ihr Gefräße mengen.

Bey der Sommer-Wartung muß man sie vor den Thau und Reif wohl in acht nehmen / dieweil diß der gröste Schaden ihrer Gesundheit ist; und da sie öffters allerhand Geschmeiß und Raupen mit dem Graß und Wurtzeln einschlucken / so muß man ihnen Angelicken-Wurtzel / Wermuth und dergleichen ins Getränckе legen / daß ihnen das eingeschluckte Ungezieffer und die grosse Sommer-Hitze nicht schaden mögen.

Das

Das XIV. Capitel.

Von dem Eber und der Schweins-Mutter.

WAs den Eber / so zur Zucht gebraucht wird / anlangt / muß solcher vor den andern Schweinen wohl gewartet werden / damit er recht erstarcken / und bey gutem Futter zu vollkommenen Kräfften gelangen möge. Hat man Gelegenheit / unter vielen sich einen auszusuchen / so nehme man einen solchen / der von mittelmäßigen Kopff / hangichten grossen Ohren / harten und langen Börsten / breiten vollkommenen Creutz / kurtzen und untergesetzten Leib / und übergeworffenen Rüssel ist. Auf 10. oder 12. Schweine hält man einen / und muß keiner davon vor einem Jahr seines Alters zugelassen werden. Ist er über 4. Jahr / so ist alsdenn nicht gar viel mehr mit ihm auszurichten / und muß er so dann verschnitten und gemästet werden.

Schweins-Mutter heissen diejenigen Schweine / so zur Zucht behalten werden. Man muß keine eher belegen / als biß sie 20. Monat alt ist / auf daß sie hernacher / wenn sie zwey Jahr alt seynd / tragen / und werden gemeiniglich von Hornung an biß auf den hal-

ben Mertzen zum Eber gelassen / und weil sie just vier Monat tragen / und im fünfften Monat werffen / als ist für die Jungen die beste Zeit / da aller Vorrath vorhanden / und sie ihre Nahrung auf der Wayde haben können. Insgemein bringen sie 10. 12. biß 15. Junge / die man ihnen aber niemahls miteinander lassen muß / sondern wenn ohngefehr drey Wochen vorbey / selbe theils in die Küche gebrauchen / oder sonst verkauffen / theils aber ohngefehr biß auf sieben oder acht der Schweins-Mutter lassen. So viel kan sie wohl ernähren und mit Milch versehen. Am Wasser und Trincken muß kein Mangel seyn / absonderlich im Sommer / da sie offt getränckt seyn wollen.

Die gefallenen Fercklein gehören entweder zum Schlachten oder zur Nachzucht. Diese werden gemeiniglich von dem andern und dritten Wurff genommen / dieweil sie die vom ersten Wurff an Güte und Stärcke übertreffen; Die Mutter muß weder zu alt noch zu jung / sondern von mittelmäßigen Jahren seyn. Zur Schlachtung werden alle die übrigen ausgeworffen / die entweder die Mutter nicht wohl ernähren kan / oder die vor Lichtmeß biß Ende des Januarii fallen / da es gar schwer seyn würde / sie den langen Winter durchzubringen.

So lange sie an der Mutter noch saugen / das ist unter 4. oder 6. Wochen von ihrer Geburt an / muß man sie nicht waschen / weil sie /

ob

ob es gleich zu ihrem besten möchte gemeynet seyn / die Kälte und das flüßige Wesen an ihrem Leib nicht vertragen können. So bald sie aber abgewöhnt / welches die folgende Woche darauf geschicht / ist ihnen das öfftere Waschen eine gute Wartung. Die junge Ferckelein / die nicht zur Zucht / sondern zur Mast gehören / verschneidet man insgemein gleich bey der Mutter-Milch. Insgemein werden so wol alte als junge Schweine entweder im abnehmenden oder zunehmenden Mondes-Licht / nachdem es sich füglich will thun lassen / verschnitten. Die Jahrs-Zeit ist der Frühling oder Herbst ; doch muß das Wetter jederzeit mittelmäßig und temperirt / weder zu kalt noch zu warm seyn.

Das XV. Capitel.

Von Mästen der Schweine.

Diejenigen / so Eichen- Buchen- oder Wild-Obst in ihren Wäldern haben / können sich deren zu ihrem grösten Vortheil bey der Mastung der Schweine bedienen. So wol in hiesigen als Böhmischen Landen werden in den Wäldern gewisse Plätze abgezeichnet / die so viel als die Ställe bedeuten müssen / diese werden von dem Ober-Herrn den Unterthanen / oder auch an-

andern Leuten / um ein gewiss Geld überlassen / welche alsdenn die Schweine gantze Heerden-Weise / doch nach der bedingten Zahl in die Mastung treiben / und in diesen Plätzen oder Ställen verbleiben sie bißweilen Tag und Nacht / biß die Eicheln aufgefressen. Wann dieses geschehen / werden die Ställe an andern Orthen aufgeschlagen und verändert / wie etwan die Schäfer mit ihren Pferch-Ställen auf dem Felde thun. Sind Eicheln genug da / so treibet man es also mit ihnen biß auf Weynachten / wo nicht die grosse Kälte und der tieff-gefallene Schnee den Termin kürtzer macht / und die Schweine zeitlicher in ihre Ställe gehen heist.

Läst sich aber dieses nicht practiciren / so muß man die Mastung zu Hauß vornehmen / die so wol nach dem Unterschied der Früchte / als auch nach den mancherley Gewächsen / die an diesem oder jenen Ort zu wachsen pflegen / unterschieden ist. Insgemein gibt man ihnen klein geschnittene Rüben / Kraut / Blatten / Schelffen oder geschrotte Eicheln / jedoch muß man ihnen anfänglich nicht zu viel guten Schrot oder fett Getranck geben / sondern es von Tag zu Tag bessern / damit sie solches allgemach gewohnen / und dessen nicht überdrüssig werden.

Die besten Mast-Schweine sind die / so im dritten oder vierdten Jahre und so fort ihres Alters; Denn weil sie schon gut gewachsen /

sen / und ihre geziemende Stärcke haben / nehmen sie desto besser am Schmeer und Speck zu. Dahingen die jungen Schweine von ein oder zwey Jahren nicht wohl masten / dieweil sie noch ins Fleisch zu wachsen pflegen. Man stellet gerne diejenigen Paar-weise aneinander / die von einer Zucht gefallen sind / und auf der Weyde einander gewohnet haben ; Denn so fressen sie lieber / als wenn sie allein wären. Sonst verschlägt man den Stall mit Brettern / also / daß sie einander nicht berühren / aber doch im Fressen sehen und hören mögen.

Das XVI. Capitel.

Von den Schaafen.

Aß die Schäferey eine vor einem Hauß-Vatter nöthige und nützliche Sache sey / ist bekandter als daß wir allhier erst derselben Nothwendigkeit und Nutzen vorstellig machen müsten. Der grosse Vortheil / den man aus allen Theilen dieser nicht gar grossen Thieren zu heben hat / ist nicht nur von Hauß-Vättern und Scribenten / sondern auch von Staats-Leuten eingesehen / und als sehr nothwendig verlanget worden. Allein wie nicht alle Länder und Gegenden alles / was einträglich ist / haben können / und der von den Schaafen zu ziehen-

De

de Nutzen von der Beschaffenheit / der Lufft / der Weyde / der Arth dieser Thiere selbsten / viele Veränderung leyden muß / so lassen sich nicht aller Orthen einträgliche Schäffereyen anlegen.

Das Königreich Böhmen hat in diesen / gleichwie in vielen andern / hierinn einen Vorzug / gestalten nicht leicht eine Herrschafft oder Hauß-Vatter wird gefunden werden / welcher nicht Schaafe hat. Derowegen ich denn auch von diesem so nutzbaren Thier in möglichster Kürtze etwas gedencken will.

Wer Schaafe kauffen will / der muß zusehen / daß solche von einer guten Art herkommen / ob die Mütter gesund / Wollreich / und ein gutes Aussehen haben / ingleichen ob die Schaafe einen dicken Leib / breite Brust / kurtze Beine / dicken Schwantz und lange Euter haben. Will man aber einen guten Hammel oder Widder haben / so nehme man einen / der groß von Leib sey / gar zottich am Bauch / mit langen Schenckeln / breiten Hüfften / breiten Brust / langen Kopff / zottiger Stirne / schwartzen Augen / (ein Widder mit grossen Evern und grossem Geschröt) und mit langen und breiten Schwantz versehen ist.

Den Schaaf-Stall betreffend / so muß solcher gebauet werden / daß sie allezeit gegen Morgen aus- und eingehen können; und ist auch am rathsamsten / daß solche nicht in der Tieffe bey Teichen oder in sumpffigten Orten /

sondern / wo möglich / allezeit in der Höhe / und auf truckenem Lande. Nicht weniger ist zu beobachten / daß der Boden / wo das Futter darauf lieget / mit Bohlen / Schwarten / oder starcken Dielen wohl verwahret / und dick zusammen gestützet / oder wohl an einander gelegt werden muß / aus Ursachen : Damit das Heu-Gesäm nicht herunter in die Woll der Schaafen fallen kan / dann solches die Wolle sehr ruiniret / und auch wegfrisset / zumahlen solche hernacher weder so wohl ausgewachsen / noch in so guten Preiß verkaufft werden kan ; Dann die Sauberkeit des Stalls viel zum Wachsthum und Zuälung der feinen Wolle / gleichwie auch das öfftere Saltz verhelffen thut.

So soll auch ein solcher Schaaf-Stall ziemlich weit / und nicht gar zu hoch seyn / und unten herum mit Krippen oder auch nur Reifen versehen seyn / ohngefehr mit anderthalb Schuh von der Erde. Nach der Ausmistung pfleget man solchen gern mit Frauen-Haar / Hirschhaar / und andern dergleichen Dingen / so jeden Schaaf-Meistern bekannt / zu räuchern / denn dieses alles Ungeziefer aus den Ställen vertreibet.

Wegen der Fütterung der Schaafe ist zu wissen : Daß das beste Graß für selbe ist / welches auf denen Feldern wo die Brache ist / so in den Hecken oder Heiden / und zwar an truckenen Orten / hervor wächst / als worvon die

die Schaafe fett werden / und wohl zunehmen. Item / den Geiß-Klee fressen sie auch gerne / und bekommen davon viel Milch. Von denen Wiesen muß für sie das beste und kleine Heu / welches nicht sumpficht und sauerhafft ist / zugeführet werden. Besonders aber muß ein fleißiger Hauß-Vatter dahin sehen / daß die Knechte im Frühling und Herbst nicht auf nassen Wiesen hüten / dann hierdurch die Schaafe alsogleich ungesund und faul werden.

Das XVII. Capitel.

Vom Tränken der Schaafe, und wie solche, nebst den Lämmern, zu warten.

ES ist nicht allein nöthig / sondern auch nützlich / daß man die Schaafe mit einerley Wasser tränke / weiln sonsten die Frucht leicht verdirbt / man pfleget ihnen auch Saltz-Wasser zu trincken zu geben / so werden sie brünstig darnach. Jedoch auf das Geläck / oder aufs Grummet / muß man selbe niemahlen tränken / welches ihnen höchst schädlich.

So bald die Schaafe geworffen / soll man ihnen Lorbeer mit Saltz zu essen geben / denn davon bleiben sie gesund / und geben viel Milch.

Wann

Wann die Schaafe gar zu alt / muß man sie nicht melcken/ auf daß die Lämmer desto mehr die Milch genieſſen / und starck werden / wiewoln man die Lämmer von gar alten Schaafen nicht gern zur Zucht aufbehält / es seye dann / daß solche von gar guter Art sind. Denen Lämmern muß man anfänglich das kleineste Heu / oder / wo es vorhanden / Wein-Laub oder Hopffen-Rancken vorwerffen / daß sie freſſen lernen/ so muß man auch selbigen im Anfang Kleyen oder Mehl mit Saltz vermenget bißweilen zu lecken geben mit andern Kräutern / welche allen Schäfern bekandt.

Ehe man den Schaafen die Wolle abnimt/ werden sie zwey oder drey Tag vorher in einem flieſſenden Wasser sauber abgewaschen / biß die Wolle schön weiß und reine wird. Doch läst man sie nicht gleich darauf zur Schuhr / sondern sie müssen vorher wol abgetrocknet seyn / denn sonst wird sie nicht so bald trucken. Man muß sie ihnen gantz kurtz und genau abschneiden / und feine scharffe und geschlieffene Scheeren darzu brauchen. Weil sie unwillig sind / und starck zappeln / so muß man ihnen Zeit währenden Scheerens alle 4. Füsse zusammen binden. Weil sie nun ihres Beltzes beraubet/ muß man sie nicht gar weit treiben / sondern an den nechsten Ort / damit ihnen der Frost nicht schaden möge. Denn sonst werden sie leichtlich erkrancken. Die Schaafe / die gut Futter und gute Weyde

haben / führen meistentheils eine zärtere und weichere Wolle / als die sich mit geringen Futter behelffen müssen. Die Sommer- Wolle ist insgemein besser und zärter / als die von der Winter-Schur. Unter denen gefarbten Wollen ist die weise die beste / weil sie zu allerhand Farben tauget. Von den Schaafen hat man nicht allein die Wolle und die Milch / die weit fetter und dicker als die Küh- Milch / sondern auch die Felle / die zu allerhand Sachen angewendet werden können / und den Mist / der bey der Düngung unerhört wohl zu gebrauchen.

So nützlich als ein Schäflein ist / so zart und weich ist es auch / als dem von übler Wartung / ungesunder Weyde / vielen Sauffen / geniessen des Honigs- Thau / rauhen und schädlichen Winden / bald da / bald dorten eine Kranckheit zugezogen werden kan. Weil nun einem Hauß- Vatter sehr viel daran lieget / daß seine Schäflein gesund seyn / so hat er diejenige Præservativa nicht hintan zu setzen / deren sich die Schäfer zu bedienen pflegen / worunter insonderheit das Saltz- Lecken begriffen / welches nichts anders als lange / schmale Tröge oder Rinnen / in die man Saltz / Wermuth oder Pulver von allerhand andern gesunden Kräutern streuet / daß es die Schaafe auflecken können. Des Sommers gibt mans ihnen alle 14. Tag / des Winters aber spahrsamer / doch muß das Wetter allezeit tru-

trucken seyn / denn sonst / weil sie gar zu sehr nach dem Wasser trachten / würden sie sich leichtlich zu schanden sauffen. Die Kräuter / die man unter das Saltz mengen soll / sind / Salbey / Ehrenpreiß / Osterlucey / Enzian / Alantwurtzel / Roßmarin / Weinraute / Weyrauchkraut und Quendelkraut.

Das XVIII. Capitel.

Von dem Unterscheid der Schaafe / und deren Alter.

MAn theilet insgemein eine Heerde Schaafe ab / in Schaafe / Hammel / Lämmer und dem Widder. Schaafe werden die weiblichen Geschlechts genennt / und so bald sie gelammt haben / bekommen sie den neuen Zusatz zu ihrem Nahmen / daß sie Mutter-Schaafe oder Trag-Schaafe heissen. Hammel sind die / so zwar männliches Geschlechts / aber verschnitten worden sind. Lämmer werden insgesamt die von den Mutter-Schaafen ausgeworffene Schäflein genennt / die wieder abgetheilet werden / entweder in die Kälber- oder Hammel-Lämmer. Kälber-Lämmer sind die / so weibliches Geschlechts / und denen um Fastnacht der Schwantz hinten abgestutzet wird. Hammel-Lämmer aber / die männliches Geschlechts / und

denen ebenfalls um Fastnacht der Schwantz zwar gantz gelassen / aber doch die Nierlein ausgeschnitten. Diese Nahmen behalten die jungen Lämmer das gantze erste Jahr durch / hernach heissen sie Jährlings-Lämmer / und Kälber-Jährlinge / dieweil sie nunmehr ein völliges Jahr hinter sich haben. Um das andere Jahr ihres Alters herum fängt man an und nennt sie Zeit-Schaafe und Zeit-Hämmel. Jene deßwegen / weil nun ihre Zeit kommt / daß sie lammen sollen. Diese aber / dieweil sie tauglich gnug sind / an der alten Hämmel Stelle zu kommen. Der Widder wird bey den Trag-Schaafen gebraucht / und ist unter ihnen so viel als wie der Stier-Ochs unter den Kühen. Dessen Gestalt und Beschaffenheit in dem 16. Capitel bemercket worden.

Was das Alter der Schaafe anlangt / so erkennt man solches ebenfalls an ihren Zähnen / gleichwie bey dem andern Vieh / doch ist hierbey der Unterscheid / daß sie selbe nur im untern Maul alleine haben / und daher wie das Vieh wiederkäuen. Findet man in der Lämmer Maul die Spitz- oder Hunds-Zähne noch / und gar keinen Stock-Zahn drunter / so kan man sie vor Jährlinge halten. Findet man nur 6. Spitz-Zähne / und hingegen 2. grosse breite Zähne in der Mitten derselben / hat man zu schliessen / daß sie nicht weit von dem andern Jahre sind. Findet man nur 4. klei-

kleine spitzige Zähne / und dargegen 4. Schauffeln / ist man versichert / daß sie 3. Jahr alt. Siehet man nur 2. kleine spitzige Zähne und 6. grosse Schauffeln / so sind sie schon über das dritte Jahr hinaus / und gehen in das vierdte. Haben sie gar keinen Hunds-Zahn mehr / sondern ihre völlige 8. Schauffeln / sind sie 5. jährig. Hernach kan man ihr Alter nicht mehr erkennen / ausser daß mans aus den Zähnen judiciren kan / daß sie 6. Jahr passiret.

Das XIX. Capitel.

Von der Person des Schäfers, und derselben Betrügereyen.

Derjenige Hauß-Vatter / so eine starcke Schäferey hat / muß besorget seyn / daß er einen tüchtigen / fleißigen / getreuen und ehrlichen Schäfer überkommen möge. Welcher dahin trachten soll / daß er

1. Seine Heerde nicht weit auseinander / sondern fein beysammen halte / damit diejenigen / so sich abziehen / seine Stimme und Pfeiffen kennen und wiederkehren.

2. Der Schaafe Natur / Eigenschafft / Zucht / Kranckheit und Artzeneyen / wie auch die Weydung derselben wohl verstehen / und

in allen Dingen wissen / nach der Zeit und Natur jedes zu unterscheiden / und also damit ordentlich allem Unfall vorzukommen.

3. Sie mit schlagen / werffen und polten nicht verwirren / sondern mit freundlichen Worten und Locken an sich gewöhnen.

4. So lange er im Feld bleibet / sonderlich nahe an den Wäldern hütet / weder schlaffen / noch sitzen / sondern stehen / damit er seine Heerde wachsam übersehen / und allen Anfällen der wilden Thiere und Diebe zuvor kommen / und solche davon abwenden möge.

5. Seine Schäflein an zweyerley Geschrey gewöhnen / als erstlich / wenn sie fortgehen / und zum andern / wann sie im unrechten Wege sind / und wieder zurück gehen sollen.

6. Verhüten / daß seine Schäflein in den gebauten Feldern und Wiesen nicht andern Leuten / zu seinem Nachtheil oder Verantwortung / Schaden thun.

7. Die Orte / wo er zu weyden pflegt / nach der Gelegenheit des Orts / Veränderung der Tages-Zeit und des Gewitters / unterscheiden.

8. Sie zu rechter Zeit träncken.

9. Die ihnen nothwendige und nützliche Saltz-Lecke nicht vergessen.

10. Was sich unter den Schaafen nicht zu-

zusammen schicket / als junge und alte / Wid-der und Schaafe / trächtige und gälte / gesun-de und krancke / fein bald und ordentlich ab-sondern.

11. Die Schaafe in keine Pfützen / mo-rastige Oerter / noch Fröste / darinnen He-cken oder Stauden / Nesseln oder Disteln / weyden / dann diese Oerter machen die Schaafe säbicht / und verderben ihnen die Wolle.

12. Dieweil diß Thierlein blöd und schwach im Haupt / und ihme die Sonne sehr schädlich zu seyn pflegt / als soll ein Schaaf-Hirt wohl mercken / daß er in Hunds-Ta-gen / wann es sehr heiß ist / um den Mittag gegen dem Untergang der Sonnen / und Nachmittag gegen Aufgang der Sonnen / seine Heerd treibe / und seine Schäflein wey-den; denn es ist denen Schaafen gar schäd-lich / wann sie ihre Köpff auf der Weyde ge-gen die Sonnen kehren / und sich wenden / zu-mal / wenn der Hunds-Stern anfängt zu er-scheinen.

13. Soll er auch seine Heerde zu Zeiten entweder mit einem lieblichen Gesang / oder Sack-Pfeiffen / erlustigen und erfreuen; dann die Schaaf-Weyden sind bey solchem Gesang viel lustiger / lauffen nicht hin und her voneinander / und gehorchen ihrem Meister desto williger.

14. Soll der Schäfer mit seiner Heerde und dem Schäflein sanfftmüthig umgehen/ wie solches zwar nicht allein den Schäfern/ sondern allen andern Hirten/ die mit Vieh umgehen/ gebühret; dann sie sollen sich gegen ihre Heerde nicht als Meister oder Herren/ sondern als ihre Wegweiser und Führer erzeigen.

Endlich und zum

15. Sich des Nachts um die Pferch-Ställe machen/ und die Heerden bewachen/ damit die Wölffe nicht einbrechen.

Die Betrügereyen der Schäfer sind bekannt/ und ob man gleich in einem und andern ihrer List entgehen/ oder dieselbige entdecken kan/ so glaube doch nicht/ daß man wider ihrem Betrug genug Præcaution gebrauchen könne.

Einige Schäfer wissen offtmahls ihre Schaaf-Hunde so abzurichten/ daß sie die fettesten Hämel von dem andern zu den ihrigen locken/ oder mit Gewalt führen und treiben. Sie sind auch gar geschickt/ den Schaafen die Wolle meisterlich nach und nach/ ohne Wahrnehmung/ auszurupffen/ oder dieselbigen durch Hecken und Gesträuche zu treiben/ da denn immerzu etwas hangen bleibet/ und gleichsam ausgekrämpelt wird. Ingleichen können sie mit einer Ahl gar artlich die Seite eröffnen/ und hernach das Fett durch

ein

ein klein Röhrlein oder Federkiel aussaugen und auszapffen / auch die Wunden eine Zeitlang offen behalten. Gehet ihnen ein Lamm von ihren eigenen zu schanden / so nehmen sie das allerbeste Lamm von der Heerde dafür weg / und stossen es unter das Lamm-lose Mutter-Schaaf; weil aber ein Schaaf kein fremdes nicht leichtlich annimmt / sondern vielmehr von sich stösset / so nehmen sie das noch warme Fell von dem gestorbenen Lamm / und binden es so warm und blutig einem andern Lamm von der Heerde um den Leib / damit es des gestorbenen Geruch an sich nehme / und also lassen sie das dem Herrn abgestohlene Lämmlein über Nacht eingewickelt bleiben; des folgenden Tags nehmen die Betrüger das umgebundene Fell wieder ab / und legen das Lamm dem Schaaf unter / da denn das einfältige arme Thierlein also betrogen / und von dem Geruch verführet / das Lamm also vor das seinige hält und annimmt.

Diesem und vielen andern Betrügereyen nun zu entgehen / ist das sicherste Mittel / man suche zum öfftern die Schäfereyen heim / und gehe alle Winckel / Boden und Keller durch / da man dann nicht allein seine Schaafe wohl kennen lernet / sondern auch finden wird / wo der Haas im Pfeffer lieget.

Endlichen kan auch ein guter Haus-Vatter durch die Mästung der Schaaf / der alten Hämmeln / zum Verkauff ein grosses pro-

stiren / wenn solche gegen Weynachten in gar theuren Preiß verkauffet werden / besonders wann man selbsten ein Brauwerck hat / und also Träber / wie auch einen Vorrath von Ruben / wild Obst / Haber- oder Gersten-Schrot / beyhanden hat / und damit in der Mastung abwechselt; indem ich gesehen / daß vor die Mästung die Schlächter für die Hämmel kaum zwey Gulden zahlen wollen / nachgehends aber / als solche gemästet worden / haben sie gerne 3. biß 4. Rthlr. dafür geboten und bezahlet.

Das XX. Capitel.

Von den Ziegen.

DJe Ziegen sind bey einer Haushaltung / wegen des von ihnen habenden Nutzens / annoch wohl zu dulten / in Betrachtung / daß man sie mit gar geringen Kosten halten und ernähren kan; denn auf der Weyde fressen sie alles / was sie nur finden / als Kräuter / Rinden / Schaalen von Dornen und Hecken / und steigen auf die höchsten Berge / Felsen und Steine / und suchen ihre Nahrung.

Wann also ein Haus-Vatter Ziegen kauffen will / kaufe solcher keine alte / sondern junge / starcke / fette und glatte Ziegen / die

die viel und dicke Haar und fein grosse Euter haben.

Das Alter der Ziegen erkennet man an den abgeworffenen Spitz-Zähnen / und dargegen geworffenen Schauffeln; Denn im ersten Jahr ihres Alters lassen sie zwey kleine Zähne fallen / und bekommen darqegen zwey grosse Schauffeln / und so fahren sie jährlich fort / biß sie acht Schauffeln haben / das ist / biß in das fünffte Jahr / da sie ihr Gebieß schon beysammen haben / und zu schieben und abzuwerffen aufhören müssen.

Eine Ziege kan über 10. oder 11. Jahr nicht alt werden; die Böcke aber werden nicht so alt / wegen ihrer grossen Geilheit. Wenn er nur fünff Jahr alt / ist er bereits zur Zucht untüchtig; hingegen kan man ihn schon im 7. Monat zur Zucht gebrauchen.

Sie müssen ihren absonderlichen Stall haben / und muß derselbe mit Steinen gepflastert seyn / und fein reinlich gehalten werden / denn die böse Feuchtigkeit und Unreinigkeit ist den Ziegen gar sehr zu wider. Im Futter sind sie des Sommers / wie bereits oben gedacht / mit geringen Unkosten zu erhalten / des Winters aber gibt man ihnen das im Frühling und Sommer aufgedorrete Laub und Gras für.

Die Schaafe weyden vor sich in der Stille weg / die Ziegen aber lauffen immer von einem

einem Ort zum andern / und beissen nur die äussersten Spitzen von den Kräutern weg ; Wenn sie sich nach dem Mittage bewegen / so trincken sie mehr Wasser / als sonsten ; Zu dem Brunnen halten sie sich gerne ; inglei-chen auch zu denen Weyden / an welche sie hoch hinauf klettern. Sie lieben die hohen und bergichten Orte / wie auch diejenigen / wo die Sonne wegen der weiten Ebne am hitzigsten scheinen kan. Kommen sie an feuch-te und salpetrige Mauren und Steine / bele-cken sie die Gemäuer. Im übrigen wollen sie den Winter vor der Kälte wohl verwah-ret seyn / als die sie gantz nicht ausdauren können. Man muß ihnen bißweilen ein Fuder Tännen- oder Fichten-Reißig / oder grün Holtz in den Hof führen lassen / da na-gen und schehlen sie die Rinden ab / und ge-deyen wohl davon.

An etlichen Orten haben sie ihre eigene Hirten / die weder Hecken noch Stauden / noch Berg und Stein scheuen müssen. Uber 50. Ziegen muß ein Hirt nicht unter seiner Verwahrung haben / denn sie sind zu wild / und lauffen bald hie bald dahin. Es sind die Ziegen / wenn man sie in acht nimmt / daß sie den Bäumen nicht Schaden thun können / im übrigen gar ein nutzbar Thier ; sie geben eine gute und gesunde Milch / die dem Magen wohl bekommt / und deswegen der Schaaf- und Küh-Milch vorzuziehen ist. Es wird

diese

diese Milch besser und gesunder / wenn man den Ziegen gute Gesöte gibt / und sie zu Zeiten mit guten Kräutern / als Sauerampffer / Peterssilgen / Isopen / Salben / Ciconien / und dergleichen / füttert; Zur Butter dienet sie nicht / denn sie ist gar zu dünn und zart / und kan deswegen nicht wohl zusammen gehen, ja wo sie auch zusammen geht / gibt sie doch sehr wenig / und nichts wohl-geschmacktes; deswegen ist es besser / man brauche sie allein zu Käsen / dir vortrefflich gut werden / absonderlich wenn Küh- und Schaaf-Milch unter die Ziegen-Milch ist gemischet worden. Der jungen Ziegen Fleisch ist angenehm zu essen / und ihre Häutlein dienen zu Nesteln / Beuteln / Säckeln / starcken Gürteln / und gelinden Handschuhen.

Das XXI. Capitel.

Von dem Bock- und Beleg-Zeit der Ziegen.

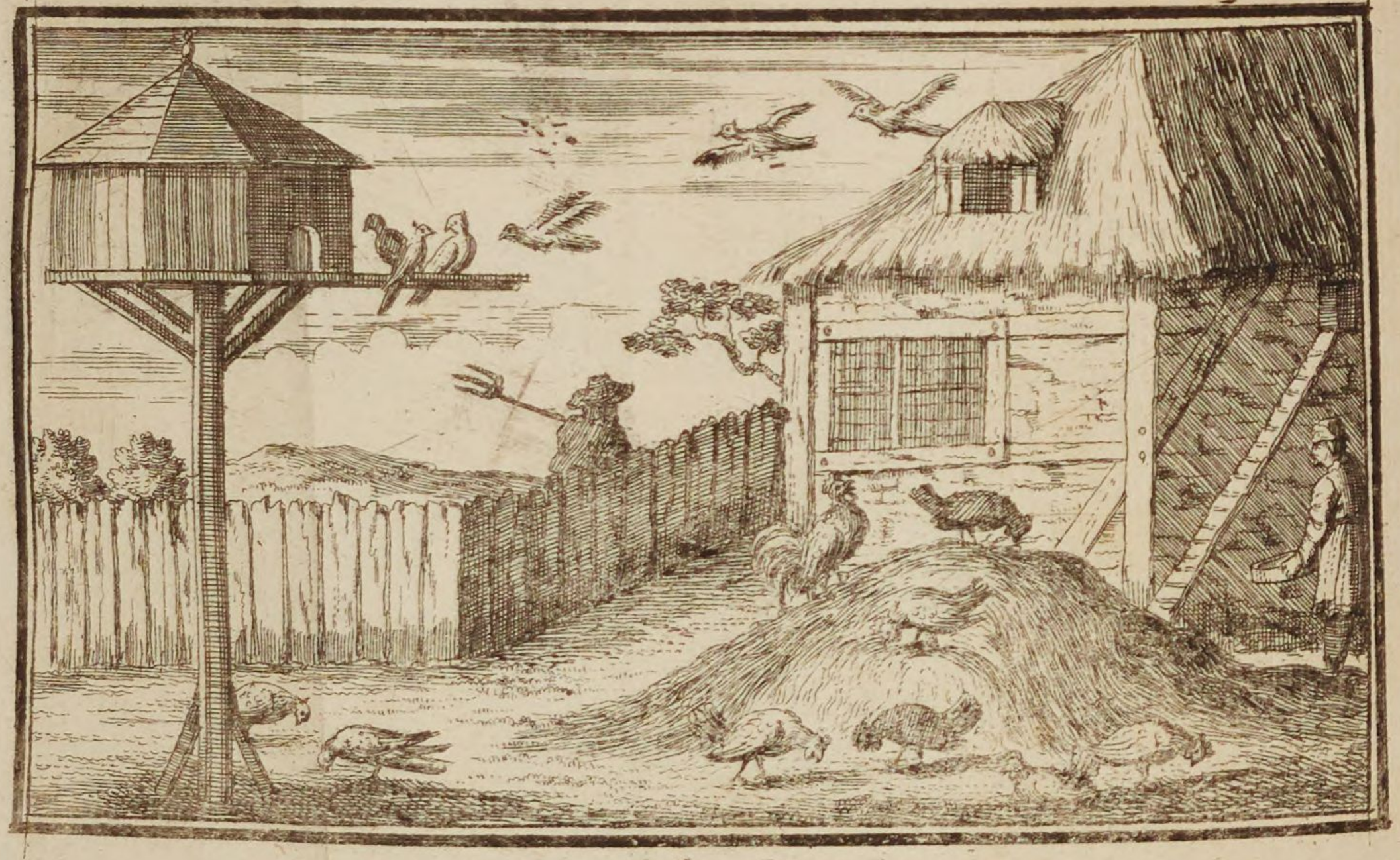
BEy einer Heerde Ziegen sind die Böck gar nöthig; Ein Bock ist zu 15. Ziegen genug gewachsen. Die Böcke werden für die besten gehalten / die einen schönen grossen Leib / vollkommenen / feisten und dicken Hals / schöne grosse behen-

te Ohren / grosse dicke Schenckel / einen kleinen Kopff / schwartze / lange / dicke / zottigte Haar / und kleine Hörner haben ; denn die schwartz-färbigen sind von weit bessern Kräfften / als die weisen / und die ungefärbten nicht so ungestümm / als die grossen gehörnten Böcke.

Fünff Monat sind die Ziegen trächtig / als wie die Schaaf / und bringen jährlich zum theil zwey / zum theil ein / zum theil drey junge Zicklein ; Allein diese letztere hat man nicht gerne / weil sie leichtlich hinwerffen können / dahingegen die andern mit Fleisch und Milch den Abgang an den Jungen ersetzen. Die erste Tracht von ihnen wird von den meisten nicht zur Zucht / sondern in die Küche gezogen. Von den andern darauf folgenden Würffen nimmt man allezeit die stärcksten / und gehet mit mit ihnen als wie mit den jungen Lämmern um.

Die Belag-Zeit wird nicht überal gleich gehalten / sondern an den Oertern / da die Böcke unter den Ziegen das gantze Jahr getrieben werden / kommen sie nach ihrem Gefallen zu ; Allein / besser ists / wenn man sie zu gewisser Zeit / nemlich in dem Monat November / zuläfft / so fallen die Zicklein um den Mertzen herum / da alsdann besser mit ihnen fortzukommen ist.

Wenn eine Ziege gezickelt hat / pflegt man ihr dürres Wein-Laub zu geben / das fressen sie



sie gerne; Man muß ihnen auch sonst gut Essen geben / daß sie viel Milch bekommen.

Wenn die Ziegen viel Milch geben sollen / kan man ihnen nur fünff Finger-Kraut zu essen verschaffen. Hat eine Ziege gezickelt / und verliehret die Milch / lasse man sie gleichwohl melcken / so bekommmt sie die Milch wieder / die sonst in langer Zeit nicht melck geworden wäre.

Will man Ziegen und Böcke mästen / muß man ihnen Haber-Futter und Kleyen / nur trocken / zu essen und öffters Saltz zu lecken geben; das Getränckе wird wärmlich mit Kleyen gemenget ihnen vorgetragen.

Das XXII. Capitel.

Von dem Geflügel- und Feder-Vieh.

DJe Auferziehung des Geflügel-Viehs lieget mehrentheils an einer guten Haus-Mutter / wenn die nicht tauget / wird man kein Geflügel aufbringen, dahero man vor allen Dingen trachten muß / daß selbe fleißige Aufsicht in den Höfen habe; damit nicht allein der Obrigkeit das ihrige könnte entrichtet / sondern auch ein guter Vorrath zum Verkauff übrig bleiben möge.

Was die gemeinen Hüner / Gäns und Endten betrifft / seynd solche gar leicht aufzubringen / wenn man sie nur anfänglich fein warm hält ; Die Jndianischen Hüner aber seynd etwas schwerer fortzubringen / herentgegen brüten sie viel besser / als eine gemeine Henne ; Jungen Rettig soll man schaben / und die Jungen offt davon essen lassen / welches ihnen gar gesund ist. Sonsten kan eine Henne 60. Eyer und 20. Junge geben ; Die Gänse aber muß man zweymal jährlich berupffen lassen / denn man zimlich viel Fegern haben kan ; die werden in Böhmen / im Herbst / wann sie die Stoppeln überlauffen / zu 12. Kreutzer verkaufft / und nur etliche zur Zucht den Winter über behalten.

Dieses wenige ist nun der Jnhalt und Erforderniß vom Geflügel-Vieh.

Nun aber von dem Geflügelwerck / und von einer jeden Sorte ins besondere zu handeln / so will ich gleichfals nur in aller Kürze / was einem Haus-Vatter zu wissen nöthig / hiemit beschreiben / und von den Hünern den Anfang machen / und melden / daß solche einem Haus-Vatter sehr nöthig und nützlich sind / sowohl wegen des wohlgedeylichen Fleisches / als auch um der Eyer willen / so man beedes zu seiner Zeit in guten Preiß verkauffen / oder selbsten zu Hülffe seiner Gesundheit verspeisen kan.

Das

Das XXIII. Capitel.

Von den Hünern.

EHe ich weiter gehe / wird zuvor nöthig seyn / zu berichten / daß ein jeder Haus-Vatter ein besonders Hüner-Haus für selbige machen lassen soll / welches gegen Aufgang der Sonnen / weil dieses Thier vor allen andern die Sonne gerne hat / mit seinen Fenstern muß gebauet werden / und auch auswendig mit Laimen und Kalch wohl verwahret seyn / daß zu selbigen kein Ungeziefer / weder Katzen / Mader / Ficken / Wiesel / Ratten und anders / kommen kan / und muß man Abends die Thür oder Fallen / wann sie zur Ruhe gehen / und eingetrieben werden / fleißig zumachen / dann sonst beisset das Ungeziefer die Hüner todt / oder sauffen ihnen die Eyer aus. Inwendig muß man für selbe etliche Stangen aufmachen / damit sie des Nachts darauf sitzen können ; solche müssen aber nicht allzuhoch / weder gar zu nahe beysammen / sondern ein oder zwey Schuh hoch von der Erden / und zwey oder drey weit voneinander gestellet werden.

Unter den Hünern werden gemeiniglich unter allen / so man aufziehet / die schwartzen

für die besten gehalten; und dann auch die / so um den Hals etwas Gold-färbig seynd; die weisen aber seynd mehrentheils zur Zucht nicht viel nutz / sondern zum Aufziehen zu schwach.

Der Hahn muß einen grossen Kopff und kurtzen dicken und krümlichten Schnabel haben; seine Stimme muß hell und starck / sein Kamm roth und lebhafft / sein Gang prächtig / und mit starcken Klauen und Sporn bewaffnet seyn.

Ferner muß man ihrer mit der Wartung nicht vergessen / sondern zum öfftern die Hüner-Nester mit frischen Streu bestreuen / den Hüner-Mist von dem Sitz-Stänglein abkratzen / und aus dem Hüner-Haus räumen; auch ihre Wasser-Tröglein fleißig ausbutzen lassen / damit keine Unreinigkeit in ihr Getränck / welches ihnen höchst-schädlich wäre / hinein komme.

Sie brauchen geringe Fütterung / doch wollen sie desto ordentlicher damit versehen seyn.

Von wenigen wohl-gewarteten Hünern ist mehr Nutzen zu haben / als von einer grossen Menge anderer / die halb verhungert sind. Im Frühling / Sommer und Herbst kosten sie wenig / und nähren sich alsdenn vom jungen Gras / Fliegen / Ungeziefer / und den ausgefallenen Frucht-Körnigen / die zu der

Erndt-

Erndt-Zeit auf dem Hof liegen. Aber von Martini an / biß aufs Neue Jahr / muß man ihnen die Kröpffe wohl füllen / hernach wieder abbrechen / damit sie nicht zu fett / und zum Legen untauglich werden. Jederzeit muß man ihnen an einem gewissen Ort ihre Speise vorgeben / so vergessen sie fein des Hüner-Kobels nicht.

Bey Legung der Eyer hat man acht zu haben / ob sich dieselbigen auch bey allen Hünern finden / und was in Ermanglung deren anzufangen.

Einige Hüner haben die üble Art an sich / daß sie ihre Eyer selbst aussauffen; um ihnen solches abzugewöhnen / pflegt man das weise aus dem Ey zu thun / die Dotter aber drin zu lassen / und sie / an statt des weisen / mit feuchten Gips anzufüllen / damit sie hart und dick davon werden. Wo man nun diese zugerichtete Eyer an diejenige Stelle leget / wo sie vorhero die guten ausgesoffen / so werden sie endlich ihrer üblen Art vergessen.

Wenn eine Henne nicht an ihrem ordentlichen Ort bleibet / sondern zu den Nachbarn laufft oder fleugt / so sperre man sie in eine besondere Kammer / biß sie vier oder fünff Eyer gelegt; wird sie nun darzwischen wohl gewartet / so bleibet sie endlich an den Ort und Stelle / wo sie seyn soll.

Die ordentliche Speise der Hüner / sind Kleyen / Brod / Hafer / Affter - Getrayd / Gerste / u. s. w.

In Ausbrütung der Küchlein werden diejenigen Hüner angesetzt / so viel gluckſen / sich in der Streu / oder sonst wo / Nester machen / oder Eyer geleget haben; denn diese Stücke sind Anzeigen / daß sie brüten wollen. Man muß ihnen aber keine unnützen Wind-Eyer unterlegen / aus welchen nichts werden kan / sondern schöne grosse und neugelegte / die nicht über acht Tage alt sind / und / wenn man sie ins Wasser leget / zu Boden sincken. Mit der Anzahl der Eyer muß man sich nach der Zeit und Güte der Brut-Hennen richten.

Den Hünern / welche man im Februario ansetzt / muß man nicht so viel Eyer unterlegen / weil die Kälte noch nicht sonderlich nachgelassen / als denen / so im Mertz / April / und May zu dieser Verrichtung gewidmet werden.

Die Nester müssen vorher sauber und rein ausgemistet / und mit frischen Heu oder Stroh gefüllet werden; Sie sind auch so zu verwahren / daß die untergelegten Eyer von der Brut-Henne / sie mag sich immer bewegen / wie sie will / doch nichts heraus geworfen / zerbrochen und verderbet werden könne. Die Eyer / die man den Hünern unterlegt / muß

muß man nicht mit den Händen angreiffen / wenn die Henne einmal sie zu brüten angefangen, sondern sie in ihrer Ordnung ordentlich liegen lassen.

Die gemeinen Hüner fallen durchgehends in drey Wochen / und wo dieses am 21. Tag nicht geschehen / muß man zusehen / ob die Hünlein gepickt haben / und hören / ob sie picken; Wenn sie anklopffen / und zu schwach sind / die Schaalen zu zerbrechen / muß man ihnen mit aller Behutsamkeit helffen; Wollen sie gar nicht schlieffen / so nehme man am 20. oder 21. Tag die Eyer / tuncke sie mit der Spitze ein wenig in laulicht Wasser / so wird sich das Hünlein rühren / welches dann eine gewisse Anzeige / daß es noch schlieffen werde; da hingegen auf dieselbigen Eyer / an denen man keine Bewegung verspühret / sich keine Hoffnung / wegen junger Küchlein / zu machen ist.

Wenn einige junge Küchlein ausgeschloffen / und man Hoffnung hat / daß die übrigen bald darauf folgen werden / muß man sie nicht alsbald in der Stunde von der Brut-Henne wegthun / und beyseite bringen / sondern sie einen halben Tag / oder auch länger / unter ihr ungespeiset lassen / biß die andern nach und nach darzu kommen / denn sonst leiden sie Schaden. Die ledigen Schaalen und faulen Eyer muß man bey-

seite liegen / daß die Küchlein Platz gewinnen.

Nachgehends werden sie mit samt der Brut-Henne entweder in eine warme Stube gebracht / oder an einen solchen Ort / wo die Sonne mit ihren heissen Strahlen hinscheinet / biß man sie endlich nach und nach / bey schönen heitern Tagen / mit der Glück-Henne in die Lufft bringen kan. Des Nachts / oder auch bey windigten Wetter / kan man sie in eine besondere Stube oder Kammer setzen / und etwas Heu und Sand hinein thun / damit sie in dem erstern / nebst ihrer Mutter / sitzen / in dem letztern aber sich baden / und mit pfladern ergötzen kan.

Denen ausgeschloffenen Hünlein gibt man entweder den ersten Tag / oder / wo sie noch selbigen bey der Mutter blieben sind / den andern klein-gehackte Eyer für. Das Futter verändert man hernach mit gekochten Hirsen / oder Grieß / biß sie ein wenig erstarcken / da man sie endlich mit Kleyen / die mit Milch oder Wasser gekocht wird / und mit der zusamm-geronnenen Küh-Milch fortbringen und in die Höhe ziehen kan.

)o(

Das

Das XXIV. Capitel.

Von den Capaunen und Indianischen Hünern.

WEnn man einen Hahn zu einen Capaun castriren will / muß man selbigen an der Seiten eine kleine Wunden schneiden / daß man mit einem Finger hinein fühlen / und die beyden Hötlein heraus nehmen kan / so oberst an der Lenden und Eingeweide / wenn er auf den Rücken liegt / hängen / diese müssen subtil heraus genommen werden / wo nicht so muß man solche entwey trucken / hernach nehet man die Wunde mit einem Faden zu / und reibet ein wenig Asche und Schmaltz darauf. Man muß darbey Achtung geben / daß man die Därme nicht mit annehet / sonsten müste er sterben. Darnach schneidet man ihm den Kamm ab / schmierets mit Butter und Aschen / so wird das Blut gestillet; denselben gantzen Tag muß man ihm nichts zu trincken geben / und acht Tage soll man selben einsperren und gut füttern. Im Anfang kan man ihm guten Weitzen oder Brod in Bier geweicht / oder Kleyen mit Wein besprengt zu essen geben / wie auch ihm etwas Sand in die Kammer schütten lassen / welcher ihn reiniget.

Wer aber übrigens rechte fette Capaunen/ gleich denen Steyermerckischen machen will/ der muß die Hahnen nicht allein verschneiden/ sondern muß ihnen auch die Sporn mit glüenden Eisen brennen/ und die Wunden so lang mit Töpffer-Leim verbinden/ biß sich der Band vollkommentlich ablöst/ und die Wunden zuheilt/ dann auf solche Weise vergehet ihnen die Geyle gar/ und werden alsdann vollkommen fett und gut.

Was nun die Indianischen Welschen oder Caleutischen Hüner anlangt/ so haben selbe ein weises und wohlgeschmacktes Fleisch/ und geben im Brüten einen gar guten Nutzen/ indem sie nicht allein gern und willig brüten/ sondern es ist auch eine solche Wärme bey ihnen/ daß sie vor allen andern Geflügel den Ruhm des besten Ausbrütens davon tragen. Zu geschweigen/ daß man ihnen von wegen ihrer Grösse viel und mehr Eyer als andern Hünern unterlegen darff. Sie nehmen alles an/ es seyn Pfauen/ Gänse/ Hüner/ Endten oder ihre eigene Eyer/ und tractiren auch alle mit gleicher Liebe und Sorgfalt so wohl im Brüten als im Führen.

Die grösten Hüner sind die besten zur Zucht. Zu vier oder fünff Hünern hält man einen Hahn/ der nicht unter einem Jahr/ und nicht über vier Jahr alt seyn muß. Will man haben/ daß sie viel Eyer legen/ muß man

ihnen

ihnen die erste und frisch-gelegte nach einander wegnehmen/und gemeinen Hünern unterlegen/ so bleiben sie über ihrer ersten Arbeit. Man setzet sie nicht gerne bey stürmischen windigen Wetter. Sie legen bey 13. 14. 15. 16. Eyer. So bald sie mit dem Legen fertig / heben sie an zu brüten. Die ausgeschlossenen Jungen müssen mit eben der Sorgfalt tractiret werden / als die andern Küchlein. Absonderlich muß man sie die ersten 6. Wochen wegen ihrer weichen Natur wohl warten und pflegen.

Bey ihrer Wartung hat man darauf zu sehen/ daß nebst dem gewöhnlichen Futter von Kleyen / Trebern / Haser / Gerste / welches vorhero vom Staub / Mist und allem Unflath gereiniget werden muß / man ihnen bißweilen wie den andern Hünern grüne Köhl-Stauden an Schnürlein aufhänge / so / daß sie solche abbeissen und beschnauffeln. Man muß ihnen auch Sand streuen / und sie darinnen welzen und baden lassen / als wodurch sie allerhand Ungezieffer von sich schaffen.

Das XXVI. Capitel.

Von den Gänsen.

Die Gänse werden zwar mit grosser Beschwerniß auferzogen / und erfordern einen Vorrath von Wasser / in Ermanglung dessen / seynd sie lieber

nicht zu halten; denn sie mit ihren auszehrend- und brennenden Koth/wie auch mit ihren Gebiß und Schnabel grossen Saden zufügen/ und den Saamen samt den zarten und jungen Kräutlein verderben. Allein in Betrachtung/ daß solche auch durch ihre Jungen und Federn einem Haus-Vatter wiederum guten Nutzen bringen/ so kan man deren auch nicht entbehren/ sondern muß selbige mit guten Fleiß und Vorsichtigkeit halten/ und warten lassen.

Sie werden in Gänser und in Gänsin abgetheilet: Jener ist das Männlein/ diese aber das Weiblein. Man kan sie leicht von einander erkennen/ denn die Gänsin hat kürtzere Füsse als der Gänser/ und wann man den Gänser fängt und gefangen hält/ so schreyt er gewaltig: hingegen die Gänsin erdultet alles mit einem Stillschweigen. Bey der Wahl siehet man sich nach den Grösten um/ als die die andern an Ansehen/ Fettigkeit/ Fleisch und Federn übertreffen. Die Gänse/ so zottigte Bäuche haben/ die biß auf die Erde gehen/ und darbey kurtze Füsse/ bleiben die besten Lege-Gänse. In übrigen mag die Farb seyn wie sie will.

Wenn die Gänse legen sollen/ müssen sie über jährig seyn/ es wäre dann/ daß sie von trefflich guten Lege-Gänsen wären. Man hat so bald sie zu legen anfangen/ acht zu haben/ daß sie nicht an alle Orte ohne Unterschied ihre Eyer legē/ wie sie zu thun gewohnet/

net / da viel Eyer Schaden leiden / sondern an einen gewissen Ort auf dem Hofe oder in dem Stalle. Im Legen sind sie nicht gleich / sondern nach dem ihre Art ist / und man ihnen mit dem Futter überflüssig und sparsam aufgewartet / bringen sie wenig oder viel / etliche legen offt zehen oder zwölff und mehr Eyer.

Die neugelegten Eyer / die man unterlegen will / muß man an einen mittelmässigen und temperirten Orte verwahren. Zum Unterlegen wehlet man diejenigen / die von grossen Gänsen gefallen sind. Die von Jährlingen kommen / taugen nicht zur Brut / so wohl als die / welche von den Gänsen ohne Gänser geleget werden. Uber 5. Eyer brütet eine Gans nicht aus / noch muß man ihrer nicht weniger / as 6. 7. oder 8. geben. Zum Sitzen nimmt man nicht eine jede alte Gans / sondern nur diejenigen / die die Eyer legen und fallen lassen. Man kan auch darauf sehen / ob sie vorhero wohl ausgebrütet / gerne sitzen bleiben oder öffters davon laufen.

Wo viel Gänse nebeneinander angesetzet werden / muß man den Handel so anstellen / daß sie in der Reyhe nacheinander sitzen / daß sie sich nicht mit den Schnabel erreichen / beissen und zerhauen können. Zeit währender Brut muß man sie gut / doch sparsamlich füttern / und nicht mästen / es seye nun mit geschnittenen Brod und Wasser / oder mit Gersten

sten Hafer und Wasser. Es brüten die Brut-Gänse gar ungleich / als nach dem das Wetter warm oder kalt ist / und die Brut gantz mit fleissigen Sitzen und Brüten das ihrige thut. Gemeiniglich geschiehet es in der sechsten Wochen oder am viertzigsten Tage / nachdem sie sich angesetzet hat / oder aber angesetzt ist worden.

Nachdem nun die jungen Gänse ausgekrochen / soll man sie 10. gantzer Tag nicht von der Mutter aus dem Nest lassen / in welcher Zeit sie mit nichts anders als mit zarten und jungen Nesseln / unter welchen harte Eyer gehacket werden (oder so es noch im Winter / das Kraut und Blätter von Waitzen nehmen) speisen. Ingleichen muß man ihnen allezeit Wasser darbey setzen / dann sie immer mit zu trincken pflegen. Und wann kein warmes Wetter / selbe auszutragen / muß man ein grün Stück Rasen ausstechen / und ihnen solchen in die Stuben mit beysetzen / denn sie gern davon zupffen / und dadurch wayden lernen.

Nachgehends aber mag man ihnen Lattich / und andere dergleichen mürbe und zarte Kräuter zu essen geben / und doch fleissig acht haben / daß man sie nicht hungrig auf die Weyde gehen lasse / dann sie sonsten die harten Kräuter mit Gewalt heraus reissen wollen / und ihnen öffters mit starcken Ziehen selbst den Hals brechen. Bey warmen Wetter muß

man

man sie in den Körben auf den Rasen / oder zum Wasser tragen / da sie denn mit den Alten wayden und schwimmen. Bey Wasser aber muß man ein Bret / oder Geschirz setzen / worauf man ihnen Futter streuet / und sie dadurch locket / besonders / wenn ein Regen / Hagel oder sonst ungestümmes Wetter einfallen sollte / dann hierauf muß eine gute Wirthin sehr fleissige Obsicht haben. Nicht weniger seynd solche gantz frühe / wann noch der Thau vorhanden / nicht auf die Weyde hinaus zu setzen / denn solches ihnen sehr schädlich. Nach 4. oder 6. Wochen gibt man ihnen angefeuchtes Gersten - Maltz / so dann Haber / und jaget die Alten davon.

Die Gänse haben zweyerley Federn / die ihnen theils dicke anliegen / und gar gelinde und weich sind / theils aber diese bedecken. Ferners sind die Pflaumen / dieses aber die andern Federn. Diese nun von ihnen zu erlangen, berupffet man sie zweymahl im Jahr / im Frühling und Herbst / an etlichen Orten geschiehet es auch öffters.

Die alten Gänse nehmen nicht so bald zu / als die Jungen / je mehr ihrer beysammen sind / desto besser schlagen sie an / denn alleine wollen sie nicht gerne gut und fett werden. Ihre Mastung wird unterschiedlich vorgenommen / etliche mästen sie mit guten alten eingefeuchten oder aber mit trocknen Hafer / doch muß bey diesen letztern am Trincken nichts

abge-

abgehen. Andere stopffen sie mit gewissen Nudeln und Welgern / wie die Kaphähne. Sie geben ihnen auch gelbe Rüben / die sie gar gerne fressen.

Das XXVI. Capitel.

Von den Endten.

DJe Endten haben einerley Natur und Eigenschafft mit den Gänsen / wollen stetig Wasser haben / und also muß man sich damit nicht überlegen / wo man nicht Teiche / Lachen / Flüsse und Bäche hat. Der Fisch-Brut stellen sie gewaltig nach / und verzehren mit ihren breiten Schnäbeln / was sie nur von kleinen Fischen aus den Teichen und Weyhern erhaschen können. Das Männlein der Endten heist der Endtrich / er ist gröſſer und stärcker vom Leibe / als das Weiblein / man kan ihn bald / wann er nicht weiß ist / an seinen Ringlein / das er um den Hals hat / und an der heisern Stimm erkennen / denn die Endten haben eine subtilere / lautere und hellere Stimme. Man hält auf 9. biß 10. Endten / bißweilen auch weniger / einen Endtrich.

Wann sie im Mertz und April anfangen zu legen / muß man lassen Achtung auf sie geben / daß sie die Eyer nicht vertragen / oder sich an solche Oerter zum Legen und Brüten ansetzen / da

da man sie weder zu suchen noch zu finden weiß. Deñ sie haben die üble Gewonheit an sich / daß sie sich überall in das Gehöricht und Gestrippe zu verstecken pflegen; dem Ubel aber wird leicht abgeholffen / wann man nur / ehe sie Morgens aus dem Stall gehen / sie fleissig fühlet / und dem Eyer-Stock begreifft / ob was darinnen vorhanden sey / oder nicht / diejenigen so Eyer haben, sperret man ein / und läst sie nicht eher aus / biß sie ihren Zins abgeleget.

Die Hüner sind zum Ausbrüten der jungen Endtenbesser zu gebrauchen / denn die Endten selbst / weil sie die üble Art an sich haben / daß sie auch unter dem Brüten des Wassers nicht entrathen wollen / hierdurch aber ihre untergelegte Eyer nur befeuchten / erkalten, und verderben. Die ausgeschlossenen Jungen verwahret man anfänglich gar wohl / und läst sie bey der Mutter / wartet ihrer aber unterdessen mit klein gehackten Hüner- oder auch Gänse-Eyern / hierbey stellet man ihnen ein Tröglein mit Wasser vor / damit sie so wohl ihren Durst als ihre Begierde im Wasser zu flattern büssen können. Wenn sie 14. Tage alt sind / und es ein schöner warmer Tag ist / läst man sie unter freyen Himmel / daß sie sich an der Sonnen ergötzen mögen. Jedoch müssen sie vor der dritten Woche an die Teiche nicht kommen.

Den Sommer über sind die Endten leichtlich zu erhalten / denn man läst sie lauffen /

und

und gibt ihnen weiter nichts zu fressen / als früh Morgens / wann sie auf das Wasser gehen wollen / und des Abends wann sie wieder heim kommen. Sie fressen Haber / Gerste / Hierse / gepröckelt Brod / angemachte Eyer / Meerlinsen / und was man in der Küche von Gedärmen aus Fischen und Vögeln genommen hat.

Das XXVII. Capitel.

Von den Tauben.

OB gleich viele der Meynung sind / daß man eher die Tauben ausrotten / als dieselbe halten und auferziehen soll; so finde doch / daß wann man selbige gut warter / und ihnen sichere Bequemlichkeiten verschaffet / daß sie nicht allein gerne bleiben / sondern auch sich häuffig vermehren / und dem Haus-Vatter einen grossen Nutzen in die Küche bringen. Förderist aber ist zu sehen auf derselben Wohnung / welche zwar auf unterschiedliche Art und Weise gemacht werden / allein man findet nichts bessers / was für die Tauben sicherer seye / und auch den Gebäuden weniger Schaden bringen könnte / als wenn man ihnen ein Tauben-Haus im Hofe / wo die Ställe und das Geflügel-Vieh gehalten wird / auf ein oder

zwey

zwey Säulen anbaut / und solche in der Mitten mit Dornen und Blech verwahret / daß die Katzen / Iltessen / Ratten und dergleichen Raub-Thiere und Ungeziefer nicht darzu kommen können / und die Tauben besonders in Brüten nicht verschüchtert werden mögen. Es soll auch das Tauben-Haus oder Flug-Löcher gegen Morgen oder Mittag gebauet werden / damit sie um desto besser die Sonne haben / und sich dessen / gleich wie alle Thiere / erfreuen mögen.

Die Farbe der Tauben anlangend / so sind die blauen / aschfarben / schwartzen und braunen die allerbesten und fruchtbarsten. Die weissen zwar gut aufzuziehen / aber schlimm zu erhalten / wegen des Geyers / der sie von Weiten schon sehen kan; die mit den Fäslichten behengten Füssen / und die mit dem Kamm die heimlichsten. Von dergleichen Art sind auch die scheckigten und die so Klappen haben.

Die Unkosten / so auf die Flug-Tauben jährlich gehen / erstrecken sich auf 5. Monate / worinnen man weder säet noch erndtet / das ist vom halben November an / biß zu Ende des Jeners / und vom April an biß auf den halben Junium / die übrige Zeit werden sie durch die Freygebigkeit der Natur gespeißt. Die beste Fütterung vor sie / muß man auf den Frühling / wann sie legen und brüten behalten / damit sie ihre Jungen / so man zum

Flug behalten / desto besser ausbringen können. Derowegen ist rathsam / daß man ihnen im April / May und theils auch im Junio / Hirsen / Heyde-Korn / Gerste / und was aus dem Getreyde geräutet wird / fürwerffe / ingleichen auch Hafer und Hülsen-Früchte. Das Futter wird ihnen auf unterschiedliche Weise vorgestreuet; etliche geben es ihnen aussen nicht weit von dem Tauben-Kobel / an einen saubern und ebenen Ort / und gewöhnen sie zum Pfeiffen / oder einer gewissen Stimme / sie herbey zu locken. Andere haben wieder andere Art. Doch kommt es hierbey nach eines jeden Belieben an.

Die Tauben sind überaus fruchtbar / denn innerhalb vierzig Tagen verrichten sie alles / was fruchtbares Geflügel verrichten soll. Sie begatten sich in der Zeit / legen Eyer / brüten sie aus, und schaffen Junge in das Tauben-Haus. Meistentheils legen sie zwey Eyer / auch wol drey / nachdem sie von einer guten Art sind / wiewohl das dritte Ey von den wenigsten ausgebrütet wird. Uber den Brüten sitzen sie zwantzig Tage / und ist das artlichste / die Umwechslung die sie halten. Denn das Paar das sich zusammen gehalten und begattet hat / wechselet einander in der Arbeit ab / so, daß bald der Täuber bald die Täubin über die Eyer zu sitzen kommt. Diese Veränderung aber rühret daher / weil eines um des ander in das Feld um die Speise fliegen muß,

so

so trägt das andere / so zu Hause geblieben / unterdessen die Sorge für die Jungen zu wachen / die sie dann nicht besser als mit Brüten und Warmhaltung ihrer Eyer erweisen können.

Mit den jungen Tauben hat man schlechte Mühe / weil die Alten mit ihnen umgehen / und sie auf das sorgfältigste ätzen. Dann sie blasen erstlich ihren Kropff auf / damit ja genug von Essen und Trincken sich hinein schlichten lassen möge / stecken hernach den jungen Tauben den Schnabel in den Mund / und flössen oder schütteln ihnen / was sie von Körnern und Gefräsſe im Kropff beysammen haben / nach Nothdurfft in ihren Kropff / und so tränckten sie auch ihre Jungen. Deßwegen muß man die Alten desto besser und reichlicher versorgen.

Weil die Tauben die Unreinigkeit und den Gestanck nicht vertragen können / so muß man ihnen alle Monat ausräumen / die Nester säubern und rein ausmisten / alles was unsauber / darunter auch die todten Tauben / auch was kranck ist / heraus nehmen / damit die andern Gesunden davon auch nicht mögen angesteckt werden. Was von Jungen aus den Nestern gefallen / muß man wieder hinein heben. Ferner muß man allerhand wohlriechende Kräuter hinlegen / als Roßmarin / Lavendel / Spicke / Salbey / Majoran / Wachholder / Thymian / und dergleichen / welche die Tauben

gerne haben / und ihre Nester davon versorgen können.

Man findet zwar verschiedene Künste in denen Haußhaltungs-Büchern / wie man es machen soll / daß die Tauben an ihren gewönlichen Orte nicht wegfliehen. Allein ich halte vor das beste Mittel / wenn man sie mit Futter fein richtig versorget. Im übrigen wird es unnöthig seyn / diejenigen Mittel zu entdecken / auf was vor Art man frembde Tauben an sich bringen könne / immassen solche gottlose Künste nur vor Diebe und Betrüger gehören / und kein Christlicher Hauß-Wirth sie zu wissen / noch weniger aber zu practiciren / verlangen wird.

Das XXVIII. Capitel.

Von dem Schwanen / Pfauen und Fasanen.

Die Schwanen sind Wasser-Vögel / die man auf Wassern / Seen und Teichen findet / können sehr starck fliegen / haben im Flug ein Geschrey wie Kranniche / recken die Hälse weit vor sich / und die Füsse lang unter sich weg. Es gibt ihrer zweyerley Arten / als wilde und zahme. Sie werden insgemein von wohlhabenden Leuten auf den Teichen / in den Canälen und

Schloß-

Schloß-Gräben gehalten. Ob aber deren Fleisch / welches schwärtzlich / so ein delicates Essen seyn soll / kan ich nicht urtheilen.

Man pflegt ihnen Brod und andere Speise / als Habern / Gersten / Maltz / in das Wasser zu werffen. Sonst fressen sie auch Kräuter / Graß und Wurtzeln / allerley Schilff / Röhricht / Binsen / lang Graß und See-Blumen / die auf dem Wasser wachsen. Im Sommer darf man ihnen also wenig oder nichts geben / im Winter hingegen / wenn die Wasser zugefrieren / muß man ihnen Haber / Gerste oder Maltz streuen.

Sie reinigen die Wasser von vielen Gewächsen und Hinderungen / die fliessenden Wassern und Fischen schädlich sind / haben ihre Waffen in den Flügeln / die so starck sind / daß sie im Zorn einen Menschen sehr hart damit schlagen können. Man darff sie bey Nacht / weder im Winter noch Sommer / einsperren / wie kalt und hart es nur immer gefroren ist / denn ihr Leben ist in und auf den Wassern / sonderlich in warmen / mosigten / sumpfigten / pfühligten Orten / die nicht erfrieren. Wann aber alle Wasser zufrieren / muß man sie in die Ställe thun / oder man hauet nur Löcher in das Eyß / und schüttet ihnen Haber drein.

Wann sie im April oder um selbige Zeit legen wollen / machen sie ihnen / wie die wilden Gänse und Enten / selber ein Nest / etwan in

den Sträuchen / von einem grossen Hauffen alt Rohr / Binsen und andern wilden Gesträuchen / auf die blose Erde / und machen es gar hoch / daß es über die Erde hoch reichet / sonderlich an den Oertern / da es nicht dicke ist / und sie sich verbergen können / und legen 3. 4. 5. auch wol 7. biß 8. Eyer / bringen sie bißweilen alle aus / und ziehen hernach ihre Jungen selbst gar allein im Wasser auf.

Im May brüten sie gemeiniglich aus / und führen die Jungen bald mit sich auf das Wasser / schwimmen mit ihnen drauf herum / und erhalten sie eben also vom Grase / wie die Alten. Sie brüten fast einen gantzen Monat über den Eyern / ehe die Jungen auskriechen. Zu erst sind die jungen Schwane grün / wie die jungen Gänßlein / darnach werden sie immer allmählig grösser / verliehren ihre Farbe / und bekommen endlich schwartze Schnäbel. Im May pflegt man sie zu berupffen / sonderlich die keine Junge haben / die andern aber werden damit verschonet.

Man muß gar eigentlich acht auf sie geben / daß man die Jungen zu rechter Zeit lähme / ehe sie fliegen lernen / und sie fein zusammen halten / daß sie sich auf breiten Wassern nicht zu weit verschwimmen. Wenn man sie lähmen will / schneidet man ihnen nur das forderste Glied von einem Flügel ab. Welche nicht gelähmet werden / fliegen davon / und wird hernach eine sonderliche Schwanen-Art

dar-

daraus / die man mit andern wilden Schwanen erschiessen oder umbringen muß. Sie sind leichtlich zahm zu machen / wann sie nur Wasser und Fütterung haben / brüten selten mehr als drey Jungen aus / und nur einmahl im Jahr.

Die Pfauen sind ansehnliche und prächtige Thiere / die so wohl wegen ihrer Gütigkeit und Zärte des Fleisches / als auch ihrer wunderbaren Zierde und Schönheit der Federn / mit dem andern Geflügel streiten können. Uber diß sind sie gute Hüter / denn so bald sie etwas fremdes mercken / zeigen sie es mit ihrer Stimme an / es sey bey Tag oder Nacht / eben als wie die Hunde. Nur dieses ist das übelste an ihnen / daß sie überall einfliegen / wo sie Gelegenheit darzu haben / und so wol in Wein-Gebürgen als andern Gärten offtmahls grossen Schaden thun. Dahero muß man sie mit Klappern / Werffen und Geschrey abzuschrecken suchen.

Sie sind unterschiedlicher Farben / weiß / graulicht / dunckel-blau / grünlicht / und dergleichen / doch hält man meistentheils die Weissen für die raresten und schönsten. Wann sie an Oerter kommen, wo sie einen guten Stand haben / leben sie wol 24. Jahr / die Weiblein aber dauren nicht lange. Der Pfauen-Stall muß unten dicke mit Stroh oder grünen Graß bestreuet werden / dann sie lassen bißweilen / wenn sie auf den Stangen sitzen / ihre Eyer

herab fallen / welche sonst ohne diese Vorsorge zerbrechen würden.

Was die Fasanen anlangt / erachte nicht nöthig / allhier noch etwas davon zu gedencken / indeme solches bereits oben in dem 22. Capitel von der Jägerey gethan / als wohin ich denn auch den Leser will verweisen.

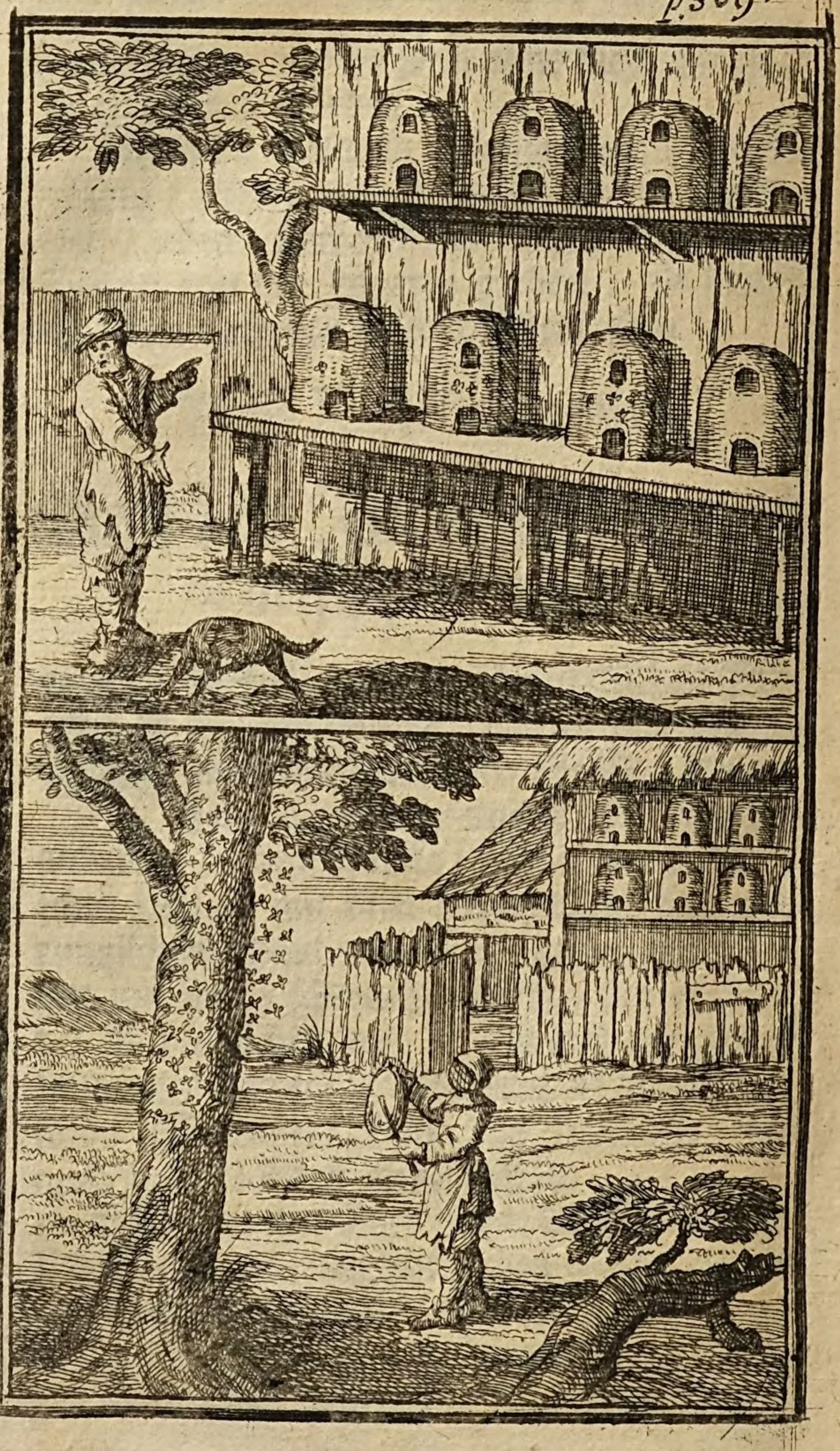
Das XXIX. Capitel.

Von den Indianischen und Türckischen Endten.

DJe Indianischen und Türckischen Endten sind zwischen Gänsen und Endten einer mittelmäßigen Grösse. Kleiner denn die ersten / und grösser denn die andern / an dem Kopffe fast wie die Indianischen Hüner / mit einer harten röthlichten und runtzlichten Haut umgeben / haben gelbe Augen mit einem schwartzen Ring / der Schnabel ist blaulicht / und zu äusserst mit einem schwartzen Flecken / der Endterich ist grösser und schön glänzender / denn das Weiblein / hat auch an dem Kopff mehr rothes.

Hält man ihre Eyer gegen die Sonne / so siehet man oben den schwartzen Fleck / den sie am Schnabel zeigen. Sie haben ein zartes und delicates Fleisch / deßwegen sie / auch wegen ihres guten Ansehens / von vielen Hauß-

Vät-



Vättern gehalten werden. Zu fünff oder sechs Endten gehöret ein Männlein. Sie haben mit den andern einerley Wartung / Stallung und Speise / und lieben gleichmäßig das Wasser.

Ihre Eyer legt man den gemeinen Hünern unter / und werden die Jungen gar sorgfältig von ihnen geführet und begleitet. Ihre beste Speise ist weiß Brod / bißweilen mit Hopffen vermischt. Sie müssen allzeit Wasser so wol zum trincken als zum baden bey sich haben. Man muß sie nicht so bald unter die grosse Endten bringen / sondern gemach erhalten / biß sie etwas erstarcken / und der andern Endten sich erwehren können / doch muß man sie / wann schönes Wetter ist / offt an die Sonne bringen.

Das XXX. Capitel.

Von der Bienen-Zucht.

Was die Bienen-Zucht einem Hauß-Vatter oder andern hohen Standes-Personen nützlich oder vorträglich / davon achte höchst unnöthig / viel Worte zu machen. Dann Honig und Wachs trägt Geld / dieses aber bringen die Bienen / denen man weder Speiß noch Tranck kauffen / auch nicht solchen Verdruß einnehmen darff / dergleichen man bey andern Vieh einzunehmen nicht entübriget seyn kan. Jedoch haben

ben auch viele darzu kein Glück / indeme sie theils die Gedult / andertens auch den rechten Fleiß nicht anwenden / selbe / wie sichs gebühret / zu warten.

In kalten Orten / ingleichen um die Bergwercke und Schmeltz-Hütten / da vergiffte Bäche seyn / der Hütten-Rauch auf die Bäume und Blumen fällt / haben sie kein Gedeyen; An unfruchtbaren Orten, wo es geringen Acker-Bau an Wieken und Rübe- Saat hat und nicht fruchtbare Bäume / Blumen und Klee wächst / tragen sie auch nicht so viel / als in fruchtbaren Gegenden. Die Bienen müssen so gesetzet werden / daß sie den Tag über lang Sonne haben / damit sie früh ausfliegen / und des Abends desto langsamer nachlassen / und vom Winde / Rauch und Gestanck nicht gehindert werden. Ferner muß der Ort nicht naß und sumpficht liegen / auch keine stinckende Pfützen darum seyn / dann die Nässe / so um die Stöcke täglich ist / zeucht sich in die Stöcke / davon wird das Gewürm schimlicht / und die Bienen verderben davon.

Man muß nicht sie an solche hohe Bäume setzen / die man mit Leitern nicht ersteigen kan / denn die daran liegende Schwarme sind verlohren. Wo ein kleiner Bach oder fliessendes Wässerlein an den Bienen-Gärten ist / so ists ihnen gar zuträglich / daß sie nicht weit dürffen nach Wasser fliegen / sondern der Honig-Arbeit desto fleißiger obliegen. Hingegen

sind

sind grosse Teiche und Wasser / wenn sie ihnen zu nahe liegen / schädlich / dafern sie ihren Flug darüber nehmen müssen. Denn wenn sie entweder von der kühlen Lufft / so aus dem Wasser sonderlich kommt / erstarren / oder von bösen Honig-Thauen schwach und matt / oder von der Nahrung schwer werden / so fallen sie vor Müdigkeit ins Wasser / oder werden vom Winde hinein getrieben. Die Linden-Blüthe ist ihnen überaus zuträglich.

Wer sich Bienen zulegen will / muß solche an Oertern kauffen / da es nicht so gute Land-Art hat / als da er sie hinführen will. So bald als sie mercken / daß sie an bequemere Oerter kommen / als sie zuvor gewesen / nähren und mehren sie sich gewaltig. Bey dem Bienen-Kauff sind folgende Regeln in acht zu nehmen:

1. Lese man keine aus / die in alten verfaulten Stöcken sitzen / dann es ist Gefahr darbey / wann man sie fortführet / und noch grösser / wann man sie in einen andern Stock fasset. Am besten werden gute Bienen am Flug erkannt / denn wenn ein Stock starck fleugt / und sie einander mit Gewalt treiben / und viel Häßlein oder Gebäue an die Beinlein bringen / solche sind gewiß gut. Am sichersten ists / wenn man sich den Stock aufmachen läst / und ansiehet / wie sie gebauet / wie starck sie sind, je mehr Bienen im Stocke / je besser sie sind; Brausen sie sehr nach einem gelinden

Kau-

Rauche / und zeigen sich böse / so sind es gute Bienen. Darbey müssen sie dicke Kuchen / und guten Stein-Honig gesetzt haben.

Bienen / die man speisen muß / denen gehet täglich ab / sie erfrieren / sie ersauffen / wenn sie die Kost aus dem Geschirze in Stock hinauf holen / fällt der Weiser hinunter ins Honig / so ist es um den gantzen Stock geschehen.

Das XXXI. Capitel.

Vom Bienen-Hause / und wenn solche zu kauffen.

BEy Erbauung des Bienen-Hauses ist folgendes in acht zu nehmen: 1. Lasse man die Bienen-Hütte ja nicht zu klein bauen / damit man die Stöcke nicht zu sehr in einander stecken müsse / ein Stock muß zum wenigsten eine Ele von dem andern stehen. 2. Lasse man auch die Hütten nicht zu enge bauen / auf daß man im Schneiden der Bienen Raum habe / und sich darinnen recht zuthun kan. 3. Befestige man sie ja wohl wider den Wind / damit derselbe nicht Hütten und Bienen über einen Hauffen werffe; Jedoch benehme man auch ihnen die Lufft nicht gäntzlich / denn sonst verderben die Bienen leichtlich / und die Stöcke werden schimlicht. Es sind die besten Hütten / so oben mit dem

dem Dache wohl verwahret / und sonst auf allen Seiten frey und offen stehen / solche haben ihr Liecht / und im Frühling / wann man zeidelt / ihre Wärme. Das Dach muß entweder von Ziegeln / Brettern oder Schindeln seyn. Stroh-Dach ist nicht gut / denn Mäuse / Motten und ander Ungezieffer hält sich darinnen auf, und thut den Stöcken leichtlich Schaden. Wer also einen solchen Bau will vornehmen / besehe zuvor andere Hütten / und richte solche hernach / mit Zuziehung eines erfahrnen Zimmermanns / nach seinem Gefallen und des Orts Gelegenheit ein.

Vornemlich ist im Bauen acht zu haben / daß fürs erste die Schwelle starck und zurecht gelegt sey / darauf die Stöcke mit dem Förder-Theil gesetzet werden. Zum andern, daß man das Förder-Theil doch nicht zu groß mache / damit den Bienen nicht dadurch die Sonne genommen werde ; Und drittens / daß man an dem Förder-Dächlein eine Trauff-Rinne führe / damit die Platz-Regen in grossen Gewittern die Bienen nicht niederschlagen noch ersäuffen.

Die Jahrs-Zeit anlangend / in welcher man die Bienen kauffen soll / so ist hierzu am besten der Mertz oder April / wann die rechte Zeidel-Zeit herbey nahet / damit sie vor der vollen Nutzung den Flug an dem neuen fremden Orte lernen / und nicht in der Arbeit gehindert werden. Wer Bienen / nachdem sie den

Flug

Flug richtig inne haben / im Sommer fort- und nicht weit trägt, kommt gewißlich drum/ denn sie fliegen auf die alte Stelle / weil sie aber den Stock daselbst nicht finden / legen sie sich an die Bäume und Zäune / oder was dem Stock am nächsten gestanden / und verschmachten allda. Im Winter aber ist es am besten/ denn weil sie den Winter den Flug etlicher massen vergessen / fassen sie den neuen desto eher.

Im forttragen und fortführen muß man sehr sittsam mit ihnen umgehen / damit sie nicht Schaden leiden / und darnach sie gebauet / muß man sie im Führen legen / die Bruten-Breter verzweckt man mit einem alten doch gantzen Sack oder Tuch / so kan man sie führen wohin man will. Man muß auch die Flug-Löcher am Stocke entweder mit einem engen gestrickten Netzlein / oder mit einem drätern Gitterlein verwahren / damit sie nicht heraus / und gleichwol Lufft haben können. Es ist auch fleißig zuzusehen / daß die Stöcke / so man fortführen will / richtig verbleiben / und der Leim daran nicht morsch sey / daß er nicht im Fahren herab falle / und die Bienen heraus fallen und Schaden nehmen.

)o(

Das

Das XXXII. Capitel.

Von den Bienen-Körben / und derselben Feinde.

DJe Bienen-Stöcke macht man theils aus Stroh / Höltzern oder Klötzern; Jenes heissen Bienen-Körbe / dieses aber Bienen-Stöcke. Das beste Holtz zum Klötzern ist Linden- Erlen- und Weyden-Holtz / dann es ist weich und warm / so wohnen auch die Bienen gern darinnen: Wo man das nicht haben kan / so nehme man Fichten und Dannen / das eichene Holtz ist nicht gut / sondern schädlich; So seynd die höltzerne besser als die von Stroh. Die Klumsen der Bienen-Stöcke müssen mit Leim, darunter kleine Gersten-Spreu gemenget / geschmieret werden / damit die Bienen von der Lufft wol verwahret seyn / mit Werg oder Hanff gehet es nicht an / die Bienen verirren sich darinnen / fangen an zu summen / und machen die andern in ihrer Arbeit unruhig. Am besten ists / wenn man den Leim darzu nimmt / der zuvor an den Bienen-Stöcken gewesen / denn solcher ist süsse / und reist nicht auf wie neuer Leim.

Was die Feinde der Bienen anlangt / sind solche folgende:

1. Die

1. Die Spinnen / die stellen ihr Geweb gerne um die Bienen-Stöcke / und so bald ein Bienlein darinnen hanget bleibt / fallen sie solche an / saugen ihr Honig aus dem Leib; diesem aber ist abzuhelffen / so man etliche Morgen / und fürnemlich im kalten Regen-Wetter / es tödtet / und die Spinnenweben täglich abkehret.

2. Die Kröten / Frösche / Eydexen und Schlangen / die fressen die Bienen / so für die Stöcke niederfallen / wenn sie entweder kranck oder schwer beladen sind.

3. Die Schwalben / die die Bienen in der Nähe wegfressen; Wann Schwalben in der Nähe / da Bienen stehen / hecken / schwärmet kein Schwarm nicht.

4. Die Störche / die die Bienen von den Blumen mit ihren Schnäbeln wegfressen.

5. Die Mäuse / die in einen Bienen-Stock grossen Schaden thun.

6. Die Hornissen / die sie von Stöcken / wie die Habichte von den Tauben weghaschen; Am besten ists / wenn man die Hornissen-Nester auffsuchet / und darinn Alt und Jung tödtet / entweder indeme man Wisch-Werg / so man durch zerlassen Bech gezogen / anzündet / oder vor das Loch / da sie ein- und ausfliesen / etliche Spindeln mit Vogel-Leim steckt.

7. Die Ameisen / denen kan man mit heissen Wasser wohl begegnen; Wer der Stöcke nicht viel hat / umschütte solche am Boden mit Asche oder Kalck.

8. Die

7. Die Wespen.

9e Die Spechte / die mit ihren langen harten Schnäbeln auch offtermahl in die Stöcke grosse Löcher machen.

10. Die Baum-Marder.

11. Die Raub-Bienen / welche man erkennen kan / wenn sie vor dem Stock herum summen / schiessen offt zum Flug-Loch / prellen aber wieder zurück / und setzen sich die Einheimischen ihnen entgegen; in welchem Fall man des Flug-Lochs halben Theil zumachen muß / wenn sie aber sehr schwach seyn / so läßt man ihnen nicht mehr Raum / als es vonnöthen / daß nur ein Bien dardurch fliegen kan. Endlich und zwar

12. Vertreibet die Bienen / der allzu grosse Tumult von Kutschen / Pferden / Glocken / ingleichen der Rauch von Rosen oder Blättern / wenn im Garten gebrennet wird / und daß der Rauch sich dahin ziehet zu den Bienen. Diese und alle andere Feinde der Bienen muß man auf unterschiedene Arten / so viel als möglich / wegzufangen bedacht seyn.

Das XXXIII. Capitel.

Von verschiedenen Arten der Bienen.

Ÿsgemein gibts zweyerley Arten der Bienen / Zahme und Wilde. Zahme sind diese / welche man in Gärten um die Gebäude in Stöcken hat. Wilde Bienen / so in Wäldern ihre Wohnung entweder in Bäumen oder in Löchern haben. In einem jeden richtigen Stock werden im Sommer dreyerley Bienen gefunden / und zwar 1. Der Weisel. 2. Die Threnen und 3. Die gemeinen Bienen. Der Weisel / der seinen Namen vom anweisen hat / und als ein König über die andern alle herrschet / auch selbigen Anweisung thut / was sie thun und lassen sollen / hat eine viel schönere und längere Gestalt als die andern / siehet Kupffer-färbig aus / ist zuweiln vorn an der Stirn mit einem weisen Bläßlein versehen / bedienet sich seines Stachels / mit dem er allerdings begabet ist. Hat auch längere Bein und kürtzere Flügel / und ist im übrigen wegen seines Königlichen Ansehens gar leicht von den gemeinen Bienen zu erkennen. Ob derselbe aber männlichen oder weiblichen Geschlechts seye? Darum will ich mich hier / als der ich nur der

Bie-

Bienen Nutzen / und nicht derselben Natur zu erlernen den Vorsatz habe / nicht viel bekümmern.

Es findet sich bey jedem Stock oder Korb nur ein Weisel / komt es aber / wie sich denn solches gemeiniglich bey denen Nachschwärmen um die Schwarm-Zeit ereignet / daß 2. 3. oder mehr Weisel sich zu dem Schwarm gesellen / so darff man in solchem Fall die übrigen auszusuchen keine Mühe machen / sondern sie nur ohne Scheu in den Korb oder Stock fassen ; Der beste bleibet gewiß und behält die Herrschafft / dahingegen die übrigen bald darauf todt vor denen Stöcken angetroffen werden. Stirbt der Weisel und König / so ists der Bienen Todt / und der Unterthanen Verderben auch gewiß / und mögen einige anwenden was sie wollen / so werden sie doch nimmermehr mit allen ihren Künsten einen neuen Weisel herfür bringen.

Threnen werden genennet die Bienen / die zwar an der Gestalt mit den kleinen und gemeinen Bienen eine grosse Gleichheit haben / aber in diesem von ihnen unterschieden sind / daß sie viel grösser und dicker / haben auch keinen Stachel / und geben sich mit ihrem lauten Gethöne vor andern zu erkennen. Ihre Arbeit ist der Bienen Brut in Stöcken und Körben versorgen / junge Bienen ausbrüten und stets über demselben mit ihrem Gethöne / dadurch sie der Brut die benöthigte Wärme

ve ursachen / verbleiben. Ihren Nutzen spühret man ferner vom April biß auf den Augustum / als in welcher Zeit man gewiß zu glauben / daß welcher Stock in solcher Zeit keine Ehrenen hat / nicht nur keinen Schwarm lässet / sondern ohnfehlbar mit einem Haupt-Fehler muß geschlagen seyn.

So bald diese grosse Ehrenen im Früh-Jahr sich sehen lassen / so bald ist Hoffnung auf Schwärmen zu machen. So nützlich aber im Frühling und Sommer die rechten Ehrenen / so schädlich sind sie im Herbst und Winter / dann so ihrer viel in den Stöcken bleiben / so verzehren sie das zum Unterhalt benöthigte Honig / sintemahlen eine Ehrene mehr zur Nahrung haben muß / als sonst zehen andere Bienen / und geschiehet öffters dadurch / daß / wegen Mangel des Honigs / hernachmahls Bienen und Ehrenen zugleich sterben müssen. Zu dem Ende pflegt man nach Jacobi / da der Uberfluß dieser verfressenen Thier von denen andern Bienen ausgetrieben und verjaget wird / auch mit Hand anzulegen / und solche unnütze Gäste alsdenn ihnen tödten zu helffen.

Endlich sind es die gemeinen Bienen / von welchen meistens und mehrentheils wir / solche mit Nutzen zu vermehren / bereits Bericht geben / und noch ertheilet werden soll.

Das

Das XXXVI. Capitel.

Von dem Eintragen und Schwärmen der Bienen.

WAnn die Frösche anfangen zu singen/ so fähet sich der Bienen Nutzen an/ und wann sie aufhören / ist der Nutzen auch aus ; dahero das Sprichwort kommen:

Bienen haben gut Gedeyen,
Wann die Frösche wacker schreyen.

Die Ursach ist / daß / wann in einem Jahr die Frösche nicht viel singen / die Bienen auch wenig eintragen / weil es nicht viel warme Zeit / sondern meistentheils kalte Nächt gibt/ darinnen die Bienen von ihrer Arbeit ablassen müssen / des Nachts darauf in ihre Cellulas begeben / fallen auch keine fruchtbare Thaue / welches denen Bienen sehr nachtheilig ist.

Summa/ wann die Bienen nicht Morgens unten am Gewürcke anliegen/ daß man kein Rooß sehen kan / sondern sich ins Gewürcke hinauf verlauffen / so hat es kein gut Aussehen ; denn / ehe sie sich an die Arbeit

richtig verfügen / das Gewürcke gantz weich machen / so ist der Tag dahin / und müssen sie wegen der kalten Lufft wiederum abtretten / da ist leichtlich zu ermessen / daß sie bey solchem Zustand wenig ausrichten können. Es tragen die Bienen Hößlein / so lange sie vor Kälte fliegen können / wann sie auch schon nach Egidi nicht mehr bauen / so brauchen sie doch ihre Hößlein / dem Stock damit zu verhort-en.

Etliche Bienen-Leute / die noch unerfahren / vermeynen / wann ihre Bienen einen schlechten Sommer gehabt / und folget dann ein schöner Herbst darauf / daß sie sich zu solcher Zeit noch ertragen werden; ist aber weit gefehlet / und befindet man den Gewinn in Warheit sehr gering / weil sie bald nach Petri und Pauli ablassen zu bauen / sonderlich die alten Garten-Biene / die zu dieser Zeit schon mit den Ihrenen anfangen zu kämpffen / welche sie kaum vor Winters gantz erlegen und umbringen können. Darum ist vom Herbst-Eintragen nicht viel zu halten / massen die Erfahrung bezeuget / daß die Bienen nach St. Crucis keinen Löffel Honig in den Stock mehr eintragen; und soll man in diesem Fall / den allergeringsten Frühling für den besten Herbst erwählen.

Die Schwärm-Zeit der Bienen betreffend / so ist der Junius der rechte Schwarm-Monath / da man denn die Flug-Löcher groß ma-

machen / und denen Schwärmen Raum zum Ausgang gönnen muß. Sonderlich muß man vor 8. Uhr Vormittags / biß 4. Uhr Nachmittag / wohl auf der Hut stehen / damit keiner ohne Abschied davon fliege.

Die Vorboten und Kennzeichen des baldigen Schwärmens seynd folgende.

1. Wann die Threnen erscheinen / und alsdenn von denen andern Bienen hart getrieben werden.

2. Wann sich die Schwärme 2. 3. oder 4. Tage vor das Flug-Loch der Körbe oder Stöcke legen / und als eine Traube herab hängen; Dieses aber thun nur die Vorschwärme / die Nachschwärme hängen sich nicht herab.

3. Wann der Weisel bey denen Vorschwärmen um 8. 9. oder 10. Uhr des Abends / zuweilen auch gegen den Tag / um 2. 3. und 4. Uhr seine Stimme hören läst / mit seinem dü dü dü. Bey den Nachschwärmen aber höret man um besagte Zeit ein Gequäcke / wie eines Laub-Frosches.

4. Wann die Bienen von ihrer Frühlings-Arbeit beginnen innen zu halten / und so gar schnell in Hößlein-Eintragen nicht mehr seyn / wie zuvor.

5. Wann die Bienen gantz schnell vom Flug-Loch / biß auf das Ende der Beuten kauffen / zwey und zwey zusammen tretten;

Andere / nahe bey dem Flug-Loch stehen / ihren hintern in die Höhe recken / anbey mit den Flügeln wehen; Und noch andere / augenblicklich in den Stock hinein / augenblicklich wiederum heraus eilen / das ist ein gewisses Anzeigen / daß sie ihren Auszug so gleich halten werden.

Demnach sich nun vorher beschriebene Zeichen zum Schwärmen hervor gethan / als muß man darauf bedacht seyn / um selbige Zeit jemand zu bestellen / der auf die Biene acht gibt; Und ob man wohl das gantze Jahr keinen Hirten zu den Bienen braucht / so ist es doch in der Schwärm-Zeit höchst vonnöthen / weil kein eintziger Schwarm aus dem Stock zeucht / der nicht seine bestellte Herberge habe; derowegen ist fleißiges Aufsehen vonnöthen. Es muß aber eine solche Person nicht faul und unverständig seyn / sondern die den Bienen Nutzen und nicht Schaden schaffet.

Etliche gemeine Bienen-Hüter / so bald sie sehen / daß die Bienen beginnen aus den Stöcken zu ziehen / so heben sie nach höchsten Vermögen an zu klingeln / werfen mit Erde und Sand unter sie / und vermeynen / sie haben dergestalt ihr anbefohlenes Amt stattlich verwaltet / und ihrem Herrn grossen Nutzen geschaffet; Die Warheit aber davon zu melden / sind diese Dinge mehr schädlich / als nützlich; dann so man eher anfängt zu klingeln / ehe

ehe der Weiser aus dem Stock ist / so zeucht er schwerlich heraus / da begeben sich dann die Biene wiederum zu ihm in die Beute / so bekommt man denselben Tag den Schwarm nicht.

Darum ist der sicherste Weg / man lasse die Biene in dem Auszug ungehindert mit diesen Dingen / bevoraus / wenn man siehet / daß sie sich beginnen anzulegen; Wo aber die Biene sich aus dem Stock / und in die Höhe begeben / und nicht anlegen wollen / alsdann mag man klingeln / was man vermag / damit die Biene ihren Anweiser und Heerführer nicht hören können / und also gezwungen werden / weil sie irre gemacht sind / sich anzulegen.

Darzu ist nun auch dienlich / daß man mit Erde und Sand / unter sie werffe / mit Wasser unter sie sprütze / auch / da sie sich von diesem nicht geben / einen blinden Schuß / aus einem Hand-Rohr / oder zween / ihnen entgegen thue / welches sie nicht vertragen können / sondern sich anlegen müssen. So bald aber sie sich beginnen anzulegen / muß man mit klingeln ꝛc. aufhören / sonst stehen sie wieder auf.

Unter allen Instrumenten / damit man klingeln soll / sind die Sensen am besten / weil solcher Klang ihrem Gesang am allerähnlichsten ist.

Das XXXV. Capitel.

Wie man die Biene abnehmen und in die Stöcke fassen soll.

SO bald sich nun ein Bien-Schwarm an einem Baum oder andern Ort angeleget / wann schon noch etliche um den Schwarm herum fliegen / hindert es doch nichts / nimmt man ein Sieb oder Malter / leget kleine Reißlein mit Laub / von Linden oder dergleichen / hinein / daß der Boden fast bedecket ist; mit diesem nahe man zum Schwarm / halte das Sieb oder Malter gerad und nahe unter die Biene / und halte mit der lincken Hand das Sieb / lasse auch selbiges / wann es nöthig ist / eine andere Person halten / in die andere Hand nehme man einen Stab / daran ein leichtes leinenes Tuch gehänget; Wann man nun also in Bereitschafft stehet / lässet man einen guten starcken Schlag an dem Ast thun / daran der Schwarm hanget / so bald dieses geschehen / und die Biene in das Sieb gefallen / so decket man sie mit dem Tuch zu / trägt sie zum Stock / schüttets gemachsam hinein / damit ihrer nicht viel daneben fallen / machet die

Beu-

Beutenzu / verstreichet solche mit Laimen / und stellet den Stock an seinem Ort.

Die Malter dinet nicht allein darzu / daß man die Biene bequem damit in den Stock schütten / sondern auch in selbigem den Weisel besser suchen / und eher finden kan / wann man selbigen zu fangen begehret ; dann man kan die Malter den halben Theil mit einem Bretlein bedecken / und wer das Geschick darzu hat / rühret und mehret unter den Bienen / wie in den Erbsen / biß er den Weisel findet.

Etliche Schwärme / so nicht einen recht flüchtigen und hurtigen Wiesel haben / liegen biß auf den Abend / und wohl die gantze Nacht hindurch / an / wenn sie nicht gefunden werden / ja setzen unterweilen gar Gebäue an die Aeste / ehe sie sich wieder davon machen. Etliche aber machens nicht lang / verharren über eine viertel oder halbe Stunde nicht / darum / je eher man zum Fassen kommen kan / je besser ist es / dann es allezeit nützlicher / Schaden verhüten / als denselben beklagen : Man siehet alsbald / wann der Weisel nicht darbey ist / dann sie legen sich nicht zusammen / sondern streuen / und fliegen bald wieder von einander. Man kan auch leicht mercken / ob es richtig ist / oder nicht / denn so der Hauffe je länger je grösser wird / so hat es nicht Noth / wird er aber kleiner / so ist es dißmal damit verlohren / dann sie ziehen gemeiniglich wie-

der

der in den Stock; dahero nothwendig / daß man fertige und zugerichtete Stöcke beyhanden und im Vorrath habe / damit man nicht erst viel bauen / lang umgehen / und erst nach Stöcken schicken müsse. Im Fall aber der Stock nicht bald zu Handen / und man eine Weil verziehen müste / so soll man den Schwarm in einem Sieb oder Sack so lang verwahren und versperren / biß man einen Stock überkommen / und die Bienen einsetzen kan.

Der beste Rath und die bequemste Weise Bienen zu fassen / ist diese / daß man nemlich auf das allersäuberlich- und leiseste mit ihnen umgehe / so bleiben sie gern in den Stöcken / und werden nicht viel gedrucket und gequetschet: Welche aber im Einfassen sehr verletzet und böß gemacht werden / die ziehen leichtlich wieder aus den Stöcken. Man pfleget auch bißweilen die Aeste / woran sie sich gelegen / fein sachte abzuschneiden / und also gemach in einen Sack zu tragen und einzusetzen. Summa / es mag einer in diesem Fall seinen besten Vortheil ersehen / wie er weiß und kan / die Gelegenheit bringt offtmahls das Vortheil selbst mit sich / und die Ubung lehret einem viel Sachen / die man vorhero nicht gewust hat.

Das

Das XXXVI. Capitel.

Von dem Zeideln- und Bienen-Rauch.

DU welcher Zeit eigentlich die Biene zeideln / kan nicht deutlich gemeldet werden / indeme solches von manchen um Jacobi/Michaelis und Gregorii geschiehet / derowegen man sich in diesem Stück nach dem richte / ob der Ort warm oder kalt / alsdenn mit dem zeideln spät oder zeitlich angefangen wird. Insgemein geschiehet solches im Früh-Jahr / wenn ein schöner heller und stiller Tag ist. Das Zeideln muß vorsichtig geschehen / daß man nicht ins Gelack hinein schneidet. Der Anfang muß mit Eröffnung des Stocks unten gemacht werden; darauf treibt man die Biene mit dem Rauch über sich / aber nicht zu gewaltig / und kehret den Abgang vom Gewürcke und denen Bienen in einer Multe zusammen; Man schneidet das Rooß in der untern Beute fein brockigt / mit diesem wird gleichsam der Boden des Stocks gepflastert / zu dem Ende / daß / wann Honig oben herab trieft / solches auf das Gewürcke falle / und der Stock selbst fein trucken bleibe.

Nachgehends wird die obere Beute loß ge-

gemacht / und man treibet die Biene mit den Rauch von beyden Seiten weg / das Gewürcke wird mit dem Drat vom Beuten-Bret abgeschnitten / das Bret davon genommen / und der obere Theil des Stocks entblöst. Es ist auch ein Uberschlag zu machen / wie viel Honig / ohne des Stocks Schaden / könne genommen werden; Wo viel Biene sind / muß auch viel bleiben / der Honig und die Anzahl der Biene / und die Grösse des Stocks müssen wohl miteinander verglichen werden; ja man muß wohl armen Stöcken / anstatt des nehmens / etwas geben.

Was vom Honig recht sauber und polit, muß man in ein a parte Gefäß thun / und den andern / der nicht so sauber / wieder in ein anders. Es ist nicht eher zu schneiden / biß die Bienen von der Stelle / und mit Rauch verjagt sind / damit man den Weiser nicht treffe / oder mit wegschneide. Man muß sonderlich in zweyen Rauch-Fäßlein Rauch haben / vermittelst desselben die Biene vom Honig abzutreiben.

Ist nun so viel / als nöthig / gezeidelt / und die Wachs-Bänder sind sauber abgezogen worden / so wird das obere Beuten-Bret wieder angelegt / und der Paß den Bienen / die etwan einem Einfall thun können / wieder verrengt. Ist das Rooß auch aus der untern Beute weg / so wird der Stock unten verklebet.

Im

Im übrigen ist vor Verwahrung des Stocks kein anderer zu eröffnen / wenn man nicht wegen der Raub-Bienen in steter Furcht seyn will.

Man schneide die Stöcke lieber zu wenig als zu viel / denn die Stöcke sind hin / wenn kalt Wetter einfällt / und können auch von den Raub-Bienen desto leichter überwältiget werden.

Zum Zeideln braucht man erstlich eine gute Bienen-Haube / um / das Gesicht zu verwahren ; Zum andern ein baar Handschuh / daß man wider den Grimm der Bienen verwahret sey ; Zum dritten / ein baar Zeidel-Messer / eines forne schmal / mit einer breit-runden Spitze / damit man das Honig / samt den Gewürcke / abschneide ; das andere ist gleich einen Kräntzlein / mit dem man die Beuten fegt / und die Wachs-Bänder in der Fasten abziehet ; Vierdtens / eine Zange / welche dienen soll / die Nägel oder Pflöcker an den Beute-Brettern fein sittsam auszuziehen ; Fünfftens / einen Flederwisch / unten in dem Stock fein sauber aufzukehren ; Sechstens / etliche Siebe / das Wachs und den Honig hinein zu thun.

Zu Machung des Rauchs ist das beste / man lasse Pappeln und Weiden verfaulen / und bediene sich dessen zum Rauch. Wann man die Bien-Stöcke feget / findet man unten viel Biene und Gemülck / die braucht man eben auch zum Rauch ; So thut auch klein-zer-

klopff-

klopfftes altes Faß-Pech / besser als neues / gut darzu / denn es brennet nicht so leichtlich auf / und gibt nicht so scharffen Rauch / als das neue. Damit es einen lieblichen Geruch von sich gebe / nimmt man klein-zerhackte Kiehn-Spänlein / Beyfuß / Dille / Dosten / und andere Kräuter darzu; Etliche nehmen auch Rindern-Mist / Kiefern-Holtz / und faules darunter gemengt / damit es keine hohe Loh gebe.

Das XXXVII. Capitel.

Von den Raub-Bienen / und derselben Vertreibung.

WAnn solche Bienen einem Haus-Vatter über seine Stöcke gerathen / so hat er böse Gäste an ihnen; Sie fangen an einem Ort / und zwar an den schwächsten Stöcken an zu rauben / und wann sie den erleget / so nehmen sie den andern / der in der Ordnung folget / für sich / fahren also fort / biß kein Stock mehr zu berauben / vorhanden ist. Wann sie in einem gerathen / so stehen sie mit höchstem Fleiß nach den Weisel / wenn sie den getödtet / so wehren sich nachmals die Biene nicht mehr gegen die Räuber / und geben diesen alles Honig im Stock preiß.

Die

Die Raub-Bienen kan man vor den Stöcken also erkennen / zum ersten fliegen sie nicht stracks und gerade zum Flader / wie die andern thun / so in den Stock wohnen / sondern schwärmen mit grossen Gesümme um dem Stock herum / und versuchen fürnemlich / wie sie von hinten hinein kommen mögen; zum andern / thun sie bißweilen einen Schuß zum Flader-Loche / und prallen doch wiederum zurücke. Drittens / so bald sich eine an einen frischen Stock setzet / jagen sie die einheimischen Bienen beyseits aus. Vierdtens / wann sich eine solche Raub-Biene einer einheimischen zunahet / so hängen sich der einheimischen etliche an sie / und fallen miteinander vom Flader herunter vor dem Stock / das sind die gewisseste Zeichen / darbey man die Raub-Bienen erkennet.

Diesen Raub-Vögeln nun zu begegnen / hat ein Haus-Vatter sich besten Vermögens vorzusehen / daß er nicht durch Unvorsichtigkeit / wann er seinen Bienen warm Honig in warmen Wettter / und zwar Vormittag in die Stöcke giebet / zu sich locke / oder aus seinen eignen Bienen (welches auch offt zu geschehen pfleget) Raub-Bienen mache / welches leichtlich geschiehet / daß ein Nachbar dem andern in Stock fället / fürnemlich / wann draussen keine Nahrung zu finden. Item, wann in der Zeidlung das Rooß oder Geweb / vor die Bienen gesetzet wird / daß die Bie-

nen das übrige Honig aussaugen / dadurch locket man die Raub-Bienen meisterlich zu sich, und lehret sie die Nahrung in andern Stöcken suchen.

Darnach hüte man sich mit Fleiß vor alle dem / dadurch frembde Bienen in einen Garten zu fliegen können verursachet werden / verwahre die Stöcke um die Bruten-Breter aufs fleissigste / und gebe schwachen Bienen in warmen Wetter nicht Kost.

Ferner vermache man die Stöcke / so bald sie im Frühling anfangen zu fliegen / allein die Flader-Löcher den halben Theil / den Schwachen noch mehr / gebe ihnen auch nicht ehe mehr Raum, die Nothdurfft erfordere es dann / damit sie an ihren An- und Auszuge nicht gehindert werden.

Endlich so reibe man an denen Bienen-Stöcken die Flader-Löcher mit Bibergail / und wann sich der Geruch wiederum davon verlohren / so verneure man solches / denn frembde Bienen fliehen solchen Geruch / die aber im Stock / gewohnen denselben gar leichtlich. Es muß diese Arbeit Morgens frühe / ehe die Bienen fliegen / verrichtet werden.

Wer nun seine Bienen dergestalt verwahret / und giebt ihnen Bienen-Pulver mit Malvasier oder Brandewein / der hat sich der Raub-Biene nicht zu förchten. Sonderlich hat man im Frühling sich vorzusehen / dann im

Julio /

Julio / wann auf den Blumen gnugsame Nahrung zu finden / brechen sie so bald nicht ein.

Das XXXVIII. Capitel.

Von Wartung der Bienen insgemein.

DJe Pfleg und Wartung der Bienen ist entweder der Gesunden / wie solche ein Haus-Vatter gerne haben will / oder der Krancken / wie dieselben curiret und beym Leben erhalten werden können.

Belangend die Gesunden / so sollen zum fürnehmsten die Bienen-Stöcke sauber gefeget und gereiniget werden / daran dann nicht wenig gelegen ist / sonsten begeben sich die Matten oder Maden / so unten in Stöcken wachsen / hinauf in das Gewürcke und verderben solche. Und dieses geschicht, wann man alles Rooß in den Stöcken läst / welches die Bienen nicht brauchen können.

Das erste Fege aber geschicht in der Zeidlung / und solche muß aufs fleissigste / nicht allein durch das Auskehren / sondern durch Abziehung der Wachs-Bänder / und alten Gewürckes vollzogen werden. Wann nun die Bienen 14. Tage nach den Zeidlen geflo-

gen / oder man hat ihnen einen Einschlag zur Stärckung gegeben / und eingetragen haben / so eröffnet man an allen Stöcken die untern Beuten wiederum / und kehret den Stock aufs allersäuberste aus / und das darum / weil die Bienen im Anfang des Frühlings gar spröte Materie zu ihren Gewebe bringen / so fällt das meiste davon in den Stock herunter / darinn wachsen alsbald die Maden Hauffenweis / darum ist vonnöthen / daß man solche böse Gäste aus dem Stock räume. Uber dieses erspahret man den Bienen viel Mühe / wann man wie gemeldt / dergestalt ihnen das Gemülbe aus den Stöcken kehret / sonsten müssen sie solches zum Flader-Loch austragen / und sich im Eintragen / viel versäumen. Innerhalb 10. Tagen hernach / macht man sie unten wiederum auf / und reiniget die Stöcke von neuem / das mag man so lange treiben / biß die Bienen mit ihrem Gebäu / die untere Beuten erreichen / alsdann läst man ab / damit in Eröffnung des Stocks nicht das Gebäude zerreisset. Doch / wann es 2. oder 3. mal nach der Zeidlung geschiehet / ist es genug. Das Räuchern so darbey geschicht / ist den Bienen nicht bald schädlich / sondern machet sie hurtig.

Die letzte Fegung wird um St. Michaelis verrichtet / da machet man die Stöcke wiederum auf / denjenigen / so voll gebauet haben / verschneidet man das Rooß einer Spannen

nen lang / feget den Stock unten am Boden auf das reineste / von dieser Zeit an / öffnet man alte bestandene Stöcke nicht / biß wiederum auf den Frühling.

Nach diesem fangen die Bienen gemeiniglich im October an / die Stöcke und Körbe zu verhartzen / die Löcher zu vermachen und sich gegen dem Winter und seine Kälte sicher zu setzen. Diesem ungeachtet muß man die Körbe und Stöcke darnach abermahl verschmieren und sie an Ort und Stelle rücken / wo sie dem Winter über stille stehen sollen.

Doch muß man auch gnugsam Lufft lassen / sonsten würde man bey Aufmachung des Stockes gegen den Frühling die Bienen über die Helffe todt auf den Boden antreffen. Diesem vorzukommen / kan man ein Lufft-Loch und zwar bey den Körben unten zwischen dem Korb und zwischen dem Brete machen ; bey denen Stöcken aber am Ende des untern Brut-Brets der Länge nach eines Fingers lang aber nur einer Messer-Spitzen breit / damit bey so engen Raum keine Bienen durchschlupffen können. Wer diesen Unterricht im October nachkömmt / der wird wohl das beste an den Stöcken und Körben thun / was er den Winter über zu thun vermöaend ist.

November / December und Januarius sind 3. Monathe / darinnen die Bienen vor Kälte und Schnee zu schützen. Wegen der Kälte verwahren sie einige mit Stroh / wel-

ches aber ihnen höchst-schädlich ist. Besser ists / nach dem man das oben besagte Lufft-Loch gelassen / daß man nur bloß ein breites Bret / welches etwas breiter als der Korb und Stock seyn muß / vorsetze / damit nur die Kälte nicht zu sehr hinein schläget / denn die Bienen / die sich schon selbsten Wärme genug machen können / erfrieren nicht. Und so rechte grimm Kälte einfiel / ist es besser / solche mit alten Decken und Kleidern als mit Stroh zu vermachen; wegen des Schnees hat man dieses in Obacht zu nehmen / daß so lange der Schnee liegt / so lange müssen Stöcke und Körbe uneröffnet bleiben; deromegen wann etwa die Sonne im Januario zum Ausflug Anlaß giebt / das Flug-Loch nicht aufmachen / es sey dann / daß kein Schnee vorhanden / da es gar wohl kan offen gelassen werden / damit sich die Bienen reinigen können.

Und diese Reinigung pfleget insgemein im Monath Februario fürgenommen zu werden; denn wenn sie länger eingesperret / würden sie ohnfehlbar wegen des herben Gestancks bald erkrancken / und zu Grunde gehen. Geschicht es / daß wieder Schnee fället / so muß man das Loch wieder zumachen / und auf neuen Sonnenschein warten.

Wer dieses alles in Obacht nimmt / der wird des gantzen Jahrs durch seine Bienen

so

so warten / daß dessen Bienen-Zucht ihn in Warheit nicht gereuen wird.

Das XXXIX. Capitel.

Von Kranckheiten und Curen der Bienen.

WEilen es allezeit besser ist / Schaden zu verhüten / dann denselben zu beklagen / als will ich diesem Bericht nach von der Cura der Bienen männiglich ein Kunst-Stück lehren / dadurch er nicht allein die vornehmsten Presten der Bienen heilen / sondern auch ihnen in Zeiten vorkommen könne. Ehe ich aber solch herzlich Mittel anzeige / will ich jedermann kürtzlich erinnern / woher die vornehmsten Mängel / Fälle oder Gebrechen der Bienen herrühren und entstehen. Welches kan mit zweyen Worten ausgesprochen werden / nemlich von Hönig-Geitz / dann wer seinen Bienen Hönig genug in den Stöcken läst / der darff / sich für keinen Matten / Hunger und Raub-Bienen ꝛc. besorgen. Wann aber den Bienen zu viel genommen wird / daß sie Hunger leiden müssen / so nehmen darbey allerhand Gebrechen überhand: Durch nachfolgendes Pulver aber werden die Bienen für allem Unheil / als für der Pest / rothen Ruhr / Matten / ꝛc. versichert /

von allen Bösen purgiret/ an der Natur gestärcket / und für schädlichen Unfall bewahret.

Nimm Beer-Wurtzel so viel dir beliebet / und nachdem du viel oder weniy Pulver machen wilt / dörre solche fein gemachsam an der Sonne oder Lufft / schneide sie klein / thue sie in einen Mörsel / stosse sie gantz klein / alsdann siebe sie durch ein Würtz-Sieblein / und verwahre solche wohl / daß der Geruch sich nicht verliehre.

Diß Pulver wird den Bienen am füglichsten im Frühling gegeben / wann sie anfangen zu fliegen / dann zu solcher Zeit sind sie am kränckesten und unvermöglichsten / so zehren sie auch am meisten von solchen Honig / welches sonsten / wann sie gnugsame Nahrung auser den Stöcken finden / nicht geschicht. Wann man denen Bienen das Pulver gegeben hat / so machet man die Stöcke zu; sonsten schwermen sie Hauffen-weise heraus / fallen für den Stöcken als truncken darnieder / wenn es zur selbigen Zeit noch kalt ist / so erfrieren sie. Gegen Abend ist die bequemste Zeit / daß man den Bienen die Kost gebe / damit nicht andere einen Einfall darauf thun. Man muß nicht nur einem / sondern allen Stöcken / die man in Garten hat / von diesem Honig geben / in welchen obberührtes Pulver eingemengt / / jedoch mit diesem Unterschied / daß man den Schwachen viel / und den Starcken wenig mittheile.

End-

Endlich will ich zum Beschluß ein Remedium wieder das Stechen der Bienen mit anhängen. Wen die Biene gestochen / der lasse den Stachel herausziehen / und zerreibe die Biene / die einen gestochen / auf den Schaden. In Mangel derselben aber befleissige man sich auf das einfache Natter-Zünglein / zerreibe es zwischen den Fingern / schmiere es auf den Schaden / so schwillet es nicht auf. Wider das Auflauffen des Bienen-Stichs hilfft Quentel / Ybisch und Pappelsafft / item der Safft der Lorber-Blättern. Im Zeideln bestreiche man nur den Stich mit Hönig / zur andern Zeit reibe man den Schaden mit neuen Leim / oder Erden / item, frischen Küh-Koth / oder wasche ihn mit seinem eigenen Urin.

ENDE

Der sechsten und letzten Abtheilung.

Anhang,
bestehend
In lauter dienlichen und offt bewährten
Artzney- und Hülffs-Mitteln
Wider
Allerley Mängel und Gebrechen
Der Pferde/ Ochsen/ Kühe/ Schaafe, Schweine, Hüner und dergleichen.

SAch deme jederman bekannt/ daß ein Haus-Vatter/ der von dem Feld- und Acker-Bau auch andern häußlichen Verrichtungen Nutzen und Gewinn ziehen will/ unumgänglich allerhand Viehe halten muß; dem Vieh aber allerhand Staupen und Kranckheiten zufallen/ auch manchmal durch böses und untreues Gesinde dasselbe so verwahrloset wird/ daß manches unversehens hinfält und wegen Unwissenheit der Mittel verrecket/ als habe für gut und rathsam erachtet/ folgende Mittel und Vieh-Artzneyen diesem meinem Oesterreich- und

Böhei-

Böheimischen Haus-Vatter mit anzuhängen / auf daß wann sichs begiebt / daß einem ein Vieh aufstössig / kranck oder lahm wird / daß er ihn so viel möglich zu helffen oder zu rathen wisse, sintemahl öffters manchem Vieh mit einem gar schlechten Mittel / so man es weiß / kan gerathen und geholffen werden. Als da ist der Hauch / so das Vieh in die Augen bekommt / denselben kan man mit Saltz / Ingwer und Ruß aus einer Feuer-Mauer helffen / da im Gegentheil / wer dieses nicht weiß / das Vieh in 2. Stunden todt ist; und dergleichen Mittel seynd viel / daß einer sein Vieh selber zu rechte bringen / und demselben bey Zeiten helffen kan. Derowegen dann diese bewährte Artzney-Mittel männiglichen zum besten zusammen colligiret / in der Hoffnung / daß dieselbigen vielen angenehm seyn und zu Nutz kommen werde.

Wann ein Pferd Haar-schlechtig Bauchschlechtig oder Engbrüstig, welches alles einerley ist.

Nimm Entian / Lorbeer / jedes vor ein Pfenning / darzu thue eine Hand voll Saltz / lasse das Pferd eine Nacht stehen / und gieb ihm kein Futter / am Morgen / schlage ihn die Hertz-Ader / fange das Blut auf / schütte ei-

te eine Hand voll Pulver darein / menge es unter das Futter / über den dritten Tag mache es wieder also / und laß die Spar-Ader darzu schlagen.

Oder:

Nimm Wachholder-Holtz siede es in Wasser / mische darunter Nieß-Wurtz / und laß es hernach eine Nacht stehen / und gieb dem Pferd 2. oder 3. mahl davon zu sauffen.

Für Geschwulst der Pferde an Beinen und anders-wo.

Nimm gebrannten Leimen von einem Back-Ofen / zerstosse den klein / zerreibe ihn mit Eßig / vermische ihn hernach auch mit Eßig und Saltz / thue es auf ein weiß wollenes Tuch / mache ein Pflaster / und binde es über das Bein / und laß es Tag und Nacht stehen. Wann dieses 3. Tage geschehen / so wird sich die Geschwulst gesetzet haben.

So ein Pferd geschwollene Schenckel hat.

Nimm 1. Maaß Honig / einen Löffel voll schön Mehl / rühre es untereinander / und thue es in eine Pfanne / nimm hernach so viel Butter und guten Eßig / und laß es wohl mit einander sieden / und wann es teigicht

werden

werden will/so gieß mehr Eßig daran/ so wird ein Brey daraus/ schmiere das Pferd/ so warm als es leiden kan/ damit/ so wird die Geschwulst vergehen.

Wann sich ein Pferd überfressen hat.

Nimm das Eingeweide von Fischen und giebs dem Pferd im Futter zu fressen.

So ein Pferd den Fuß verböllt, oder reh gewesen/ und es ihm in die Füsse geschlagen.

Nimm Hirsche-Unschlicht/ Saltz und Hanff-Körner/ weiß von Ey/ mische es gestossen unter einander/ schlage dem Roß 3. Tage nach einander damit ein/ so wirds helfen. Man muß ihm aber den Ballen oder die Fersen zuvor mit einer Flitten spalten und das Blut mit frischen Wasser abwaschen.

Von hinckenden Pferden und andern Schmertzen an den Füssen.

Wann ein Pferd hinckend/ und man weiß nicht wo es ihm fehlet/ so weich Hanfsen-Werck in Eyer-Weiß/ und binde es über den Fuß/ daran es hincket/ alsdann laß es beschlagen/ es wird gleich vergehen.

Wann

Wann ein Pferd Eiter im Huf hat.

Brich das Eisen ab / und wasche den Huf rein / und gieß kalt Wasser darein / wo das Wasser im Huff nicht hafften will / da stecket der Eiter / und wann du es findest / so lasse es aus und gieß heisses Unschlitt darein / laß es offen stehen / und schlage hernach das Eisen wieder darauf.

Wann ein Pferd Eiter im Fuß hätte.

Gieb demselben Eisen-Kraut im Futter / wann dann der Eiter gefunden / so reiß das Eisen ab / thue die unterste Rinde von Hasel-Holtz daran / mache Butter und Schmaltz untereinander heiß / thue es darein und verbinde es.

Wann einem Pferd der Kern schwindet.

Nimm Lein-Saamen / Hüner-Koth / und ein Schmeer / mit Haus-Wurtz und Schaaf-Lorbeer / thue dieses zusammen in einem glasirten Topff / laß es sieden / und schlag es dem Pferd ein / so wird es wieder guten Kern gewinnen.

Oder:

Nimm Schweins-Koth / 3. oder 4. Knoblauchs-Häuptlein / zerstoß es wie eine Salbe unter-

untereinander / und schlage es dem Pferd ein / wann der Mond im Zunehmen ist.

Für Würmer im Bauch und im Magen.

Nimm weisse Senff-Körner mit guten Essig / und giesse es dem Pferd in den Hals / eine Stunde hernach gehen die Würme von ihm.

Für Würme in Gedärm.

So ein Pferd Würm im Bauch hat / so gieb ihm geschabtes Cypressen-Holtz unter das Futter / so kommen die Würmer von Stund an von ihm.

Einem alten Pferd geschmeidige Füsse zu machen.

Nimm alt Schmeer und Lein-Saamen, und lasse es sehr wohl untereinander kochen / hernach reibe des Pferds hintere Füsse gegen die Haar wohl warm; Legs ihm hernach auf / und lasse es 24. Stunden darüber liegen / thue es hernach hinweg / und mache solches drey oder vier mahl nacheinander / so wird sich das Pferd wohl befinden.

Wann

Wenn ein Pferd ermüdet, steiff oder verhalt ist.

Nimm Brandwein / Weiß von Eyern / und Bott-Erben / mische es wohl untereinander / hernach streiche es dem Pferd an die Beine / und reibe es wohl gegen die Haar / und nach diesem mache ihm folgenden Einschlag: Mische Küh-Mist / Weiß von Eyern und guten Eßig untereinander / und schlag das Pferd damit ein.

Einem Pferd lautere Augen zu machen.

Stich die Ader / die dem Pferd stracks durch die Ohren gehet / mit einem Pfriemen durch und durch / ziehe ein Stricklein von einem härinen Seil durch / und mache an ein jedes Theil des Stricks ein Knötlein / damit man das Seil hin und wieder rücken könne / und dieses thue also ein Monat lang / so gewinnet das Pferd lautere und gute Augen.

Für geschwollene Augen.

Nimm das weise vom Ey / dasselbe schlage gar wohl in ein Geschirr / biß es wohl dünne wird / nimm den drittheil Honig darunter / mache ein Pflaster mit Werck / netze es wohl damit / und binds über die Augen / und dieses thue offt / es ziehet die Geschwulst bald weg.

Für

Für schwörende Augen.

So einem Pferd die Augen schwören/ so nimm Wegwart-Blumen-Wasser / und wasche damit die Augen ; Es ist auch denen Menschen gut.

Für rothe Augen.

Wann einem Pferd die Augen roth sind/ und rinnen/ so pulverisire weissen Agstein wohl klein / lasse ihn etliche Tage im frischen Wasser liegen / damit er zergehe / hernach thue dem Pferd 2. oder 3. Tropffen in das Aug/ es ziehet die Röthe aus.

Für die Dunckelheit der Augen.

Nimm Aschen oder Safft von Mariena oder Weeg-Distein / und Wein / eines so viel als andere / vermische es mit guten Honig und Baum-Oel.

Wann ein Pferd gantz abgeritten und steiff.

Zerreibe Tauben-Mist/ Zwiebel und Knoblauch / koche es mit Eßig / streich es an die Beine / und verbinde dieselbe biß an die Knie mit Stroh.

Wann ein Pferd verfangen.

Gib dem Pferd Wegwarten zu fressen/ im Sommer das Kraut / und im Winter die

Wurtzel; Item / nimm ein wenig von einem weissen Wiesel-Fell / hacke solches gantz klein / und gibs ihm dreymal unter dem Habern zu fressen.

Oder,

Nimm ein Loth gestossenen Pfeffer / 1. Loth Mithridat / ein halb Loth Nieß-Wurzel / und gib es dem Pferd in warmen Bier ein.

Ein gut Pulver für allerhand inwendige Gebrechen.

Nimm ein halb Pfund Birn-Mispel / ein halb Loth Eicheln / anderthalb Pfund Eichen-Laub / 4. Loth Meister-Wurtz / 3. Loth Galgant / 3. Loth Ingwer / 2. Loth Engelsüß / 4. Loth tausend Gulden-Kraut / 3. Loth Wachholderbeer / 2. Loth Lorbeer; dieses alles pulverisiret / und dem Pferd eine zeitlang etwas davon unter das Futter gemischet.

Wann ein Pferd Gifft gefressen.

Gib ihm Baldrian-Wurtzel zu fressen; (in dieses Kraut seynd auch sonst die Katzen sehr verliebt.)

Für den Husten.

Nimm Wull-Kraut / stosse es zu Pulver / und gibs dem Pferd mit Wasser zu trincken; desgleichen thue auch mit dem Entian.

Oder,

Oder,

Träncke das Pferd mit warmen Gersten-Wasser / hernach lasse ihm die Hals-Ader schlagen / und am dritten Tag die Spar-Ader / so gehet ihm das ungesunde hinweg.

Wann ein Pferd nicht stallen kan.

Nimm eine halbe Maaß Wein / zehen Eyerklar / gestossen Lauch / gibs zu trincken / oder nimm nur den Safft vom rothen Kohl / mit Wein vermischt.

Oder,

Nimm 1. oder 2. Blasen oder Roggen von Hering / und gibs dem Vieh zu fressen / in Brod / oder wie man es ihm am besten beybringen kan / so bald es in Leib kommt / wird es operiren.

Wann ein Pferd den weissen Seich oder Lauterstallen hat.

Nimm den Harn / und schütte denselben dem Pferd dreymal über den Hintern; Oder / lasse es auf einen neuen Ziegel harnen / oder durch einen neuen Besen; Oder / gib dem Pferd Erlen-Laub / oder geriebene Kreide in Wasser zu trincken; Item / nimm Gersten-Mehl / thue es in ein Wasser / laß das Pferd daryon trincken / gib ihm auch davon zu fres-

sen / hernach führe es in einen Schaaf-Stall / und rühre den Schaaf-Mist auf unter ihm.

Daß die Huf wohl wachse.

Nimm Mehl / Honig und Milch / mische es durcheinander / und salbe den Huf damit.

Schön Horn zu ziehen.

Nimm einen gantz neuen Schwamm / der noch niemalen gebraucht worden / schneide denselben zwey Finger breit / so du wilt / kanst du ihn mit einem Lederlein überziehen / alsdenn binde denselben oben um den Riß oder Cron / und lasse es immer netzen / daß es niemals trocken wird / so bekommt das Pferd in kurtzen einen schönen Huf.

Ein Pferd fett zu machen.

Nimm Schnecken / laß solche wohl in Wasser sieden / trucke den Safft heraus / mische denselben mit Kleyen / und gibs dem Pferd.

Haar wachsend zu machen.

Nimm 2. Loth Honig / ein Loth Lor- und Lein-Oel / nimm darzu Zwiebel-Safft / mische es untereinander / und schmiere das Haar.

Für Haar-ausfallen.

Nimm Regenwürmer / siede sie in Wasser / und wische das Pferd damit.

So

So einem Pferd der Affter-Darm heraus gehet.

Wasche es alle Tage mit Seiffe/ und harn um den Hintern.

So ein Pferd im Leibe etwas entzwey gebrochen.

Nimm Ehrenpreiß-Kraut / gibs ihm zu fressen / und laß es darauf trincken.

Für das Schwinden der Pferde.

Nimm Schnecken / saltze sie in einen neuen Hafen / gleichwie man Fleisch einsaltzet / bohre hernach Löcher in des Hafens Boden / darinnen die Schnecken eingesaltzen / und hencke den Hafen an einen warmen Ort / und thue einen glosurten Hafen unter diesen / darinnen die Schnecken sitzen / so laufft ein Oel von denen Schnecken in den andern Hafen / damit schmiere das Pferd / oder thue das Oel in folgende Schwind-Salbe.

Nimm 1. Pfund Schmeer und Marck / zerlasse es mit einen halben Näsel Eßig / und mit halb so viel Wein / und ein halb Pfund Federweiß / eine Hand-voll gestossenen Sevenbaum / thue sie untereinander / und schmiere das Pferd / wann du es zuvor mit einer Flitten blutig gehauen hast / unter dem Bauch mache auch einen Umschlag mit Sevenbaum / alt Schmeer und Speck, jedes ein halb Pfund,

des Knoblauchs aber je mehr je besser / wie auch Flachs-Saamen / Lein-Oel / Schwein- und Hüner-Koth / wie auch gestossene Wachholdern / mische es alles wohl untereinander / und zerlasse es / mische hernach Sauerteig darunter / und schlag dem Pferd damit ein.

Oder,

Nimm Altheé, Oleum Popoleum, Lor- und Balsam-Oel / Wachholder-Oel / Hunds- und Kamm-Schmaltz / mache es zu einer Salben / und schmiere das Pferd damit.

Oder,

Nimm ein Pfund Baum-Oel / thue eine Hand-voll Regenwürmer darein / und mache es zu einer Salben / daß sie nicht zu dick noch zu dünn werde; damit schmiere Menschen und Vieh / wo sie schwinden.

Ein gut Pulver zu Erhaltung der Gesundheit der Pferde.

Nimm Entian / Hunds-Koth / Lorbeer / eines so viel als des andern / zerstosse es klein / und brauche es dem Pferd zweymal im Jahr / als / im Frühling und Herbst / auf nachfolgende Weise: Netze 14. Tag nacheinander das Futter / und streue so viel darauf / als du mit drey Fingern halten kanst / zuvor aber / oder hernach soll man dem Pferd die Lungen-

Ader

Ader am Hals schlagen lassen / und die Zeit über nichts als warm zu trincken geben / wie auch zu Zeiten ein gebähetes Stück Brod in Wein geweicht / zu essen geben / welches ein gut Præservativ wider viel zufallende Kranckheiten seyn wird.

Wann ein Pferd dampfigt / oder haarschlechtig.

Nimm Bibernell-Wurtzel / Hunds-Koth / gemeines Saltz / jedes 16. Untzen / pulverisire diese Stücke / und thue es in einem Kessel mit Wasser / laß es einsieden / biß ohngefehr 5. Maaß überbleibet; davon gib dem Pferd alle Tag ein halbes Maaß zu trincken / so warm als es zu leiden ist / so wird es wieder gesund.

Oder,

Nimm Entian 8. Loth / Senff-Mehl 6. Loth / Coriander 4. Loth / Schwefel 4. Loth / Mastix / Lorbeer / jedes 3. Loth; dieses pulverisire / und streue es auf das Futter.

Wann sich ein Pferd rehe gesoffen.

So stich ihm ein Loch durch die Haut / vorn an der Brust / mit einer Pfriemen / und stecke hernach Christ-Wurtzel hinein / so ziehet es das Wasser heraus.

Wann ein Pferd steiff vom reh ist.

Nimm zwey Hand-voll Aschen / und so viel Heu-Blumen / siede es in einem Hafen mit Essig und warmen Wasser / und wasche es drey Tage daraus.

Daß keine Breme oder Mücke auf ein Pferd sitze.

Nimm Lein-Oel / alt Reinberger Schmalz / zerlasse es untereinander / stosse ein blau-wollenes Tuch darein / und überfahre damit das Pferd etliche mal / so kommt keine Mücke darauf.

Für die Müdigkeit der Pferde.

Nimm Eisenkraut-Wurtzel / binde sie dem Pferd um das Gebieß / so hat es ein feuchtes Maul / und ist lustig.

Magere Pferde fett zu machen.

Nimm Wegwarten / lege sie in einen guten Wein / und stosse rothe Zwiefeln daran / und gibs ihm im Futter.

Oder,

Nimm Wachholder-Beer / mache es zu Pulver / stosse Entian darunter / und gibs dem Pferd unter dem Futter.

Daß ein Pferd schön glatt von Haaren bleibe.

Nimm 2. oder 3. Lein-Kuchen / lege solche ins Trinck-Geschirr / und laß die Pferd eine Zeit-lang davon trincken; es heilet inwendig alles wohl aus.

Daß ein Pferd grosse Krafft im Lauffen habe.

Hänge ihm Wolffs-Zähne in dem Mund / oder nimm Negelein / Zimmet / jedes ein Quintlein / Ingwer / Pfeffer / Hallwurtz / jedes ein Loth / zerstosse es ein wenig / und gibs dem Pferd.

Eine Universal-Medicin für alles Vieh, für alle Kranckheiten.

Nimm grossen Roß-Schwefel / Spieß-Glas / (Antimonium) jedes gleich viel / stosse oder schabe jedes gar klein / daß es recht klar wird. NB.

Man muß aber acht haben / daß der Staub vom Spieß-Glas einem nicht in den Mund gehe.

Wann dann ein Vieh Mangel hat / es sey was es wolle / auch den roth- und lauffenden Wurm / Blut-harn / und andere Anstösse / so mische diese zwey Stücke untereinander / und gib einem Pferd / Ochsen oder Kuh auf

einmal davon 2. Loth / so es aber noch etwas jung / 1. Loth / (welches sicherer) einem Kalb / Schaaf oder Schwein / ein halb Loth / und einem Lamm ein vierthel Loth / mische es unter eine Hand-voll naß-gemachten Habern / damit es anklebe / und gibs ihm früh-morgens nüchtern zu essen; Lasse es hierauf drey Stunden nüchtern stehen / alsdenn gib ihm sein gewöhnliches Fressen und Sauffen; doch muß man es zugedeckt einen Tag im Stand halten / auf den dritten Tag thut man wieder dergleichen / und fähret so fort / biß Besserung gespühret wird / sodann alle acht Tage einmal / und hernach in 14. Tagen / endlich aber alle Monat nur einmal. Es kan dieses auch dem gesunden Rind-Vieh nicht schaden / wenn es zu Zeiten gebrauchet wird.

So ein Pferd gegen dem Mann untreu.

Wann du ein Pferd das erstemal unter deine Hände bekommest / so nimm ein ziemliches Theil Wasser in deine Schüssel / gibs dem Pferd zu sauffen / setze aber dreymal ab / was dann in dem Geschirr bleibet / das trincke du / oder laß es dem trincken / der es wartet / so wirds ihm nichts mehr thun.

Auch muß man einen frischen Laib Brod aufschneiden / und dem Pferd die Heiffte von dem /

dem / was man anschneidet / zu fressen geben / das andere soll der essen / der es wartet.

Ein abgetriebenes Pferd mit geringen Kosten wieder auszufüttern.

Nimm Eybisch- und Eber-Wurtzel, eines so viel als des andern / eine Hand-voll / thue es in eine Maaß Wein / laß es wohl sieden / und netze alle Tag in diesem Wein einen Schwam̃ / und streiche damit dem Pferd von der Mähne über den Rücken / biß auf den Schwantz / Abends und Morgens ; Darnach nimm Odermeng / eine Hand-voll Salb / und ein wenig Eber-Wurtzel / und drey Schnittlein gebähetes Brod ; diese Stücke alle aufs kleineste zerschnitten / allezeit so viel / als man forne mit den Spitzen der drey Finger halten mag / und so offt man ihm ein Futter gibt / so viel darunter gethan. Man muß das Roß aber in einen besondern Stall stellen / sonst nimmt es den andern die Stärcke.

)o(

Das

Das II. Capitel.

Von allerhand Artzeneyen vor das Rind- und ander Vieh.

Vor das Sterben des Rind-Viehes.

NImm Myrrhen / Weyrauch / oder an statt der Myrrhen / Bernstein / und beräuchere damit das Vieh / Abends und Morgens / in denen Ställen.

Ein anders.

Nimm Raute / Lungen-Kraut / Sommer-Korn / koche es wohl in Wasser / thue es in ein Gefäß / darein Rocken-Mehl gethan / und dem Vieh / wann es auffstößig wird / zu trincken gegeben / es wird gesund; darauf gib ihm einen Schnitt Brod mit Saltz, gestossener dörrer Wermuth und weissen Senff bestreuet / zu fressen / solches ist sehr gut.

Oder,

Nimm Hirtzwurtzel-Pulver / 4. Loth / mit warmen Eßig zerrieben / und dem Vieh eingegossen; oder / nimm Hirtzwurtzel 2. Theile/

le / und ein Theil Wachholder-Beer / stosse es zu Pulver / und giesse es dem Rind-Vieh ein; Oder / nimm Allant-Wurtzel / Thiriack / Aniß / und Feld-Kümmel / stoß es klein / und mische es zusammen; dieses ist sehr gut / wann man es dem Vieh gibt / ehe es zum erstenmal ausgetrieben wird.

Wenn die Kühe Blut harnen.

Reibe Blutstein gar klein / mische es mit Gersten-Mehl in Eßig / laulicht / und gieß es dem Vieh ein / es hilfft; Oder / gib ihnen klein Kletten-Kraut zu fressen.

Vor Lung- und Leber-faulen.

Nimm Beer-Wurtzel / Tille / wilden Theriac und Liebes-Stöckel / alles zusammen klein gestossen / und im Brod gebacken / des Morgens einen Schnitt Brod / auf einer Seite mit Saltz / auf der andern mit Aschen gerieben / wohl gebähet / und dem Vieh also zu Zeiten ein Stück gegeben / ist bewährt.

Den Kühen die Milch zu vermehren.

Nimm das Kraut der weissen oder schwarzen Hirsch-Wurtzel / mache es zu Pulver / vermische das mit Saltz / und gibs dem Rind-Vieh und Schaafen zu lecken; Andere aber vermischen es unter Butter / man mag es brau-

brauchen wie man will / so ist es zur Milch gut.

Vor Bezauberung des Viehes.

Nimm offt Beer-Wurtzel und Wiederthon / in Brod gebacken / und des Morgens dem Vieh ein Stück gegeben / es hilfft für Bezaubern der Bielweisen; Oder / stecke am Christ-Abend Wiederthon und Dorant über die Thore am Hof / und über alle Thüren in den Ställen / solches bewahret für alle Bezauberung.

Wann einem das Vieh behext ist.

Nimm Dorant / Gartenheil / Creutz-Rauten / rothen Knoblauch / Beer-Wurtz / Wiederthon / Quendel / diese Stück zusammen gepülvert / und dem Vieh auf dem Brod zu essen gegeben / auf Walburgis-Abend / so kan kein Vieh bezaubert werden. Man muß auch das Geschirr oder Gefäß mit stoltzen Heinrich auswaschen / so schadet es der Milch nichts; Und die Kühe mit Natter-Kraut gewaschen / das Kraut muß aber in Urin gekocht werden.

Item / nimm Dorant / Gartheil / Creutz-Rauten / rothen Knoblauch / Teuffels-Dreck / binde es zusammen / vergrabe es unter die Schwelle / darüber das Vieh gehen muß / so kan ihm keine Hexe was thun.

Daß

Daß das Vieh nicht bezaubert werden kan.

Nimm Teuffels-Abbiß / Tille / Johannis-Kraut / Farren-Kraut / Eichen-Laub / Mastix / Myrrhen / Weyrauch / eines so viel als des andern / und das Vieh damit beräuchert. Wenn es schon bezaubert wäre / so gib dem Vieh die rothe Holtz-Wurtzel ein. Item / Maulwurffs-Lebern den Kühen eingegeben / solches steuret dem Beherxen. Vor die Läuse des Viehes sind die Stephans-Körner gut / wenn ihnen solche eingegeben werden.

Von dem Frosch unter der Zungen.

Nimm Wein-Rauten / Salbey-Kraut / weissen Hunds-Dreck / Saltz und Ofen-Ruß / jedes gleich viel / stoß es zu Pulver und reibe dem Vieh die Zunge darmit.

Für Kranckheit der Ochsen.

Nimm lebendigen Schwefel / wilden Knoblauch und ein gesotten Ey / dieses alles zerstreue und giebs den Ochsen zu trincken.

Eine bewährte Artzney dem Rind-Vieh.

Wann das Vieh eine gifftige Seuche oder Raupe an sich hat / auch so es an einen nassen Ort offtmahls verschlammte Weyde

frist /

friſt / und nicht gedeyen will : So nimm einen neuen Topff / thue darein etwas Wein / Wagenschmier vor 12. Gr. Theriac / wie solcher vors Vieh pfleget zugerichtet zu werden ; darnach nimm Wermuth - Körner / Raute / Mater / jedes besonders in einem Backofen nach dem Brod / daß solches fein grün bleibet / reib alsdenn ein jedes besonders fein klein / und thue eines jeden einen Löffelvoll in gedachten Topff / nimm auch H. Geist-Wurtzel vor ein Gr. einen halben Löffel Bilser-Körner / weissen Senff / grauen Senff / Garten-Tille / jedes einen Löffel voll / Fenchel-Saamen 3. Löffel voll / stoß dieses alles zu Pulver / und thue es in den Topff / geuß darauf ein halb Quintlein Herings-Laacke / thue auch darein Teuffels-Treck / Kampffer / Myrrhen / Weyrauch / Widerthon / Sybillen-Wurtz / alles klein zerstossen / rühr es wohl untereinander / und gieb dem Vieh im Herbst-Zeit davon / es sey groß oder klein / des Morgens nüchtern / ehe der Hirt austreibet / eine gute Messer-Spitze voll auf einen Bissen Brod / die Woche zweymahl. Solte es aber eine Staupe oder Seuche seyn / so gieb ihnen drey Messer-Spitzen voll ; will es noch nicht helffen / so tauche gantze Heringe in diese gemachte Sachen / und stecke einem jeden Vieh groß und klein einen in den Hals / und laß ihm die Adern unter der Zunge schlagen / mit einer Flitten / es hilfft gewiß.

Einen

Einen Ochsen in 4. Wochen fett zu machen.

Nimm gelbe Rüben klein geschnitten/Wicken-Körner mit geschnittenen Stroh wohl vermischet/davon muß man den Ochsen Tag und Nacht offt zu fressen geben und darauf trincken lassen jedesmahl/ so wird solcher geschwinde fett; Und dieses kan auch mit Kälbern/ Schaafen und Hämmeln also vorgenommen werden.

Für die ansteckende Seuche des Rind-Viehes.

Nimm 2. Hände voll Forren-Kraut/ das in dem May-Monat gesammlet wird/ 2. Händ-voll reiffe Hollunder-Beer/ die recht schwartz seyn. Diese Stücke wol zusammen gestossen und den Safft heraus gedrücket/ dann nimm darzu 2. Loth guten Theriack/ 4. Loth Schaaf-Bohnen/ solches alles zusammen in einen saubern Pfännlein gekochet/ und eines Hüner-Eyes groß Rocken-Brods Grumen darunter gerieben/ biß es dicke wird. Wann ihr es alsdann vonnöthen habt/ so gebet einem jeden krancken Rind-Vieh/ 2. Loth davon ein/ in Ehrenpreiß-Wasser oder Wein/ es ist eine köstliche Artzeney.

Von dem Durchlauff des Viehes.

Nimm geröstes Haber-Mehl und Alaun/ mische es untereinander mit Eßig / und solches laulicht eingegessen / oder ohne Essig eingegeben / es hilfft auch: Oder nimm 5. Theil Gersten-Mehl und 1. Theil geröst Weitzen-Mehl.

Wenn die Kühe plötzlich kranck werden.

Man soll ihnen erstlich das Maul aufbrechen / und darnach einen reinen Lappen nehmen / und denselben in Bier-Eßig / der fein sauer ist / tuncken / und den Kühen die Zunge mit waschen / so wird man auf der Zunge Blattern finden / solche soll man mit einen scharffen Scheerlein aufschneiden / und wenn sie aufgeschnitten sind / soll man einer Hasel-Nuß groß Theriac nehmen / und die Zunge damit bestreichen.

Oder:

Nimm Wagenschmier einen Löffel voll / und schabe darauf Schweffel und bestreich der Kuh die Zunge darmit.

Wider die rothe Ruhr oder Durchlauff.

Man nimmt Eichen-Laub oder Lorbeer-Schaalen / brennet und stösset sie / und giebt

es

es hernach dem Vieh in Milch ein. Oder: man brennet alte Schuh/ und giebt solches der Kuh mit Bier ein.

Für Mängel an der Leber.

Man giebt dem Vieh Wermuth ein/ gesottene Hirsch-Zungen/ item, Lieb-Stöckel-Saame/ oder Cardobenedicten-Kraut/ ingleichen Wacholder-Beer zu Zeiten mit Bier eingegeben.

Für Geschwulst am Halse.

Den Schaden soll man mit Saltz-Wasser waschen/ oder mit Urin von Menschen/ darnach soll man nehmen weich Pech und Schweins-Schmaltz/ eines so viel als das andere/ und es untereinander schmeltzen/ und das Geschwür damit schmieren.

Für den Schlangen-Stich.

Gebt dem Vieh bald Ziegen-Milch zu trincken/ und bindet ihm Liebstöckel auf Oder man giebt ihm Beyfuß ein/ und zerreibet ein Schwalben-Nest/ feuchtet es in Wein an/ und leget es auf den Biß.

Wann das Vieh verwundet worden.

So zerstösset man Pappeln/ und streichet sie über die Wunden/ so heilen sie wieder.

Wann ein Vieh von unreinen Futter oder Gifft geschwollen.

Gebt ihm Agley-Kraut ein/ so vergehet es bald/ dann dieses Kraut ist absonderlich für allen Gifft gut. Dergleichen thut auch das Flöh-Kraut/ welches an denen Bächen wächset und braune Blätter hat.

Die Hexele-Zähne zu vertreiben.

Es pflegen den Kühen oben an dem Zahn-Fleisch kleine scharffe Zähne zu wachsen/ dieselben stechen sie/ daß sie dafür nicht fressen können/ sondern verdorren; da soll man Rauten und Aschen nehmen/ solches untereinander mischen/ und sie an demselben Ort mit reiben/ daß es blutet/ so lecken sie so lange nach der Asche und Rauten/ biß dieselbigen Zähne gar hinweg kommen.

Vor die Fäule des Rind-Viehes.

Nimm einen halben Scheffel Korn/ darzu vier Eimer rein Wasser/ und geuß es über das Korn/ und siede es damit/ biß daß es zerbörstet/ daß das Waßer von dem Korn weiß wird/ solches Wasser muß man darnach nehmen/ wenn es kalt worden/ und es abgiessen uud dem Vieh zu lecken geben/ und

dieses

dieses muß man so lange thun / biß das Vieh frisch wird.

Wann ein Vieh an oder auf der Zunge faulet.

Nimm Pfeffer / Pulver und Fichten- oder Tannen-Hartz / und wasche ihm das Maul damit.

So ein Vieh einen Kropff hat.

Gib ihm Hefen oder Sauerteig ein / und zertrücke ihm ein Ey im Halse.

Wenn ein Kuh nicht kälbern kan.

Nimm ein gut Theil Natter-Kraut / samt der Wurtzel / mache es dürre und stosse es zu Pulver / rühre es in Eyerklar / und giebs der Kuh mit Satz zu lecken.

Wann die Kälber Ungeziefer haben.

Nimm Lauge / koche Toback darinnen / thue ein wenig Wagenschmier darzu / und wasche / sie etwa 3. mahl damit.

Ein Mittel, das Rind-Vieh vor allen bösen Kranckheiten zu bewahren.

Nimm Attich-Kraut / Schweffel / Schieß-

Pulver und Teuffels-Abbiß / alles klein gestossen und wohl durcheinander gepülvert / dem gesunden Vieh täglich Morgens und Abends die Zunge wohl damit gerieben / solches verwahret selbige vor allem Gifft / daß es nicht leicht angestecket wird.

Für Husten und Keichen des Rind-Viehes.

Nimm 4. Hände voll grünen Beyfuß / stosse ihn klein / und trücke mit darzu geschütteten Wasser den Safft heraus / dieses soll man 7. Tage nacheinander dem Vieh eingeben. Oder: Nimm Ehren-Preiß gepülvert und mit Saltz vermenget / dem Vieh eingegeben / solches ist eines der besten Mittel für dem Husten des Viehes.

Für das Rotzen und Schäbigkeit.

Solches erkennet man / wann die Augen lauffen / und das Vieh nicht fressen will / und die Ohren schlapp werden hangen / alsdann wasche das Maul mit Thimian / gesotten in weissen Wein / aber reibe ihm das Maul mit Lauch und Saltz / und wasche es darnach mit Wein.

Wann das Vieh nicht harnen kan.

Nimm Hönig / Oehl und Wein zusammen

men gesotten / und drey Tag nacheinander des Morgens gegeben.

Artzney-Mittel Vor die Schweine.

Vor das Sterben und allerley Kranckheiten der Schweine.

Das Pulver von den 3. Geschlechten Hirtz-Wurtzel mit gepülverten Wachholder-Beeren gemischt / und unter dem Fressen mit gegeben. Item, etliche nehmen der weissen und schwartzen Hirsch-Wurtzel / Berg-Petterlein-Wurtzel / Wacholder-Beeren / jedes ein halb Pfund / Eber-Wurtzel / Liebstöckel-Wurtzel / jedes ein Viertels-Pfund / alles zu einem Pulver gestossen / und zum Gebrauch aufgehoben. Oder: Man nimmt den vierdten Theil Schweffel / und den dritten Theil Lorbeeren / stoß die Kleyen zu Pulver / und giebs den Schweinen in Eßig / halt sie darauf 2. Tage inne / darnach gib ihnen Niesse-Wurtzel in Gespülig zu trincken / davon drüsen sie.

Vor die Finnen der Schweine.

Gieb den Scheinen alle 4. Wochen ein-

mahl Lorbeern / und weissen Senff zu essen / solches vertreibet die Finnen. Oder stosset Lorbeer / und menget sie mit Trespe / gebts ihnen mit Kleyen und Sauerteig zu fressen / dadurch vergehen die Finnen-Blattern / samt der inwendigen Kranckheit vor das Sterben / die Wurtzel von Läuse-Kraut oder Christ-Wurtzel den Schweinen und andern Vieh durch das Ohr gestossen / hilfft auch vor die Lungensucht.

Worauf man in Mästung der Schweine Achtung geben muß.

Junge Schweine / die kaum ein Jahr alt seyn / nehmen nicht wohl zu / dann solche sollen ungleich masten und wachsen / welches denn nicht vorträglich und gut ist. Die Schweine aber (wie bereits oben gedacht) so 2. oder 3. Jahr alt seyn / mästen am allerbesten. Wann man nun Schweine mästet / und mercket / daß dieselbe mit den Zähnen auf den Koben kirn und knirschen / so ist solches eine Anzeigung / daß sie finnicht sind / da soll man dann bißweilen ein wenig Erbsen in den Trog schütten / davon vergehen sie ; oder gieb ihnen ein wenig Pfeffer-Körner im Fressen / so vergehen sie ihnen auch / und das ist ein wenig gewisser.

Wobey man erkennen kan, ob ein Schwein franck odee gesund sey.

Wann sie die Köpffe auf die Seite hängen / und bald wieder stille stehen / den Schwindel ins Haupt bekommen und niederfallen / so haben sie entweder das Fieber oder seynd sonst franck. Solchen schneide den Schwantz ab / und schneide in ein Ohr / wann sie alsdenn flugs bluten / so sterben sie nicht / bluten sie aber nicht / so sterben sie.

Wann die Schweine im Sommer dürr werden.

Wann die Schweine im Sommer gnug zu fressen haben und dannoch sehr dürr werden / so wollen es etliche vor gut halten / wann man sie in ein fliessend Wasser treibe / so würde es hernach anders.

Für unbekandte Kranckheiten der Schweine.

Wann die Schweine ungesund seyn / wird es daraus erkannt / man ziehet oben am Nacken etliche Borsten aus / wann die sauber erscheinen / so ist es ein Zeichen der Gesundheit / sind sie aber blutig oder eyterich / so giebt es Zeichen der Ungesundheit. Darauf soll man ihnen ein Tag und Nacht die Fütterung enthalten / und geben darnach Wasser / darinnen

wilde Cucummern Wurtzeln geweicht seyn/ zu trincken / worauf sie viel Unraths auswerffen. Etliche gebrauchen auch darzu Aphodil-Wurtzeln unter die Speise gemenget.

Von Tauben.

Daß die Tauben nicht wegfliegen.

Gieb ihnen Römischen Kümmel mit Linsen in Honig-Wasser / Herings-Lacke und Wein zu trincken.

Oder:

Pfeffer und Kümmel eingeweichet / ehe sie ausfliegen / hernach wenn sie ausfliegen / kommen sie doch wieder / Eisen-Kraut ins Tauben-Haus geleget / daran sie eine sonderliche Liebe haben / und sollen darbey gerne halten / andere frembde Tauben mit sich bringen / und sich mehren.

Daß die Katzen den Tauben nicht schaden.

Davor soll man an die Fenster und Gänge des Taubenschlages viel Rauten-Stängel legen oder hängen / es hilfft.

Artz-

Artzney-Mittel,

Vor das Schaaf-Vieh.

Vor das Sterben der Schaafe.

Wer gesunde Schaafe haben will / der nehme Hollunder-Beer / backe solche in einen Ofen / und behalte sie durch das gantze Jahr / zerreibe sie / und mit gestossener Hüner-Wurtzel und Saltz vermischet / den Schaafen zu essen und zu lecken gegeben.

Oder:

Nimm rothe Caloquinten-Beer Hasel-Knospen / Raute und weissen Hüner-Mist / alles gedörrt und zu Pulver gestossen / unter einander mit Saltz vermischet / denen Schaafen etliche mahl um Martini eingegeben / solches ist gut für alle Sucht der Schaafe. Item, nehme Hollunder-Beer / Enzian und Saltz / gestossen und gemischt / denen Schaafen gegeben / es hilfft.

Ein anders.

Nimm Alant- und Rauten-Wurtzel zuhackt und gedörrt / darnach Baldrian-Wurtzel / Wermuth und Raute / eines so viel als das ander / in einen Back-Ofen / doch

nicht

nicht gar zu heiß gedörret / zustossen / nach der ersten Winter-Saat / wenn Wetter ist / im Monat 2. mahl mit Kleyen von Sommer-Korn mit Saltz gegeben / man mag auch Nessel-Saamen darzu nehmen / es trucknet und heilet die Schaafe. Im Herbst wann schön und trucken Wetter ist / klein / mit gestossenen Hüner-Wurtzel und Hollunder-Beeren denen Schaafen gegeben / auch wann dörre Fröste sind / und sonderlich / wann sie auf die Saat gehen / zu 3. oder 4. mahl im Monath gegeben / heilet alle Seuchen und ist bewährt.

Wann von einer Seuche die Schaafe plötzlich sterben / so soll man von einem Stier den Magen nehmen / denselben mit Wein kochen / Wasser darzu giessen und mengen / und denen Schaafen solches zu trincken geben. Dieses kan auch ein Schäfer an denen Blattern versuchen / denn in solcher Seuche sterben sie geschwinde; doch sind die gewissesten Artzneyen die Hollunder-Beeren / Raute / Wermuth / Alant / Blätten-Wurtzel und Hüner-Wurtzel. Doch ist auch dieses dabey wohl in Acht zu nehmen / daß man nemlich den Schaafen in nassen Wetter / Schnee und Reiff / keine Artzney geben soll / sondern in rechter Monats-Zeit / und Truckenheit des Gewitters. Wann auch das Sterben unter die Schaafe kommt / soll man den Schaaf-Stall alle Morgen und Abend

mit

mit dörrer Raute und Wermuth wohl beräuchern, solches bewahret die Schaafe vor aller Vergifftung.

Ein anders von Schaaf-Kranckheiten.

Wermuth gestossen mit Saltz vermischet / denen Schaafen zu lecken gegeben / solches reiniget und behütet sie vor Kranckheit / und sonderlich vor das Sterben.

Item, Nimm auf 100. Schaaf 1. Pfund Entzian / ein Pfund Lorbeer / 1. Pfund Kreyde / ein wenig Hollunter-Beeren / Hüner-Wurtzeln / alles mit Saltz gestossen und den Schaafen gegeben / solches ist den gantzen Winter durch denen Schaafen die beste Artzney.

Von den Rauden.

Zu erkennen / welches Schaaf den Rauden hat: wann es sich offt an Stein und Holtz reibet / auch wenn es an denselben Ort mit dem Maul naschet und die Wolle auszeucht / so hats gewiß den Rauden / oder wird ihn bald kriegen / und wo man mit der Schmier nicht vorkömmt / so wird es über den gantzen Leib räudig / derowegen wo das Schaaf räudig oder schäbig ist / daselbst scheere die Wolle ab / so ist dieselbe Wolle gegen der andern röthlich; Nimm alsdann Wintergrün und Römische Erbsen / Alant-Wurtzel / das

sied

sied miteinander / darzu thue Hüner-Mist/ und laß es bey drey Täg und Nächten stehen/ seihe es durch ein Tuch / nimm Queckſilber / das tödte mit Schmeer in einem Becke/ dazu nimm alt Schmeer und Pech nach Anzahl der Schaafe / grauen Schwefel / Kupffer-Wasser / jegliches gleich viel / alles zusammen klein gestossen / in einen Kessel wohl durcheinander gerühret / laß es aufsieden / darnach gieß es in einen Topff, und wo das Schaaf räudig ist / theile die Wolle voneinander / und darauf geschmieret / es hilfft.

Vor den nassen Rauden.

Nimm Gänse-Kraut mit Saltz klein gerieben und den Schaafen gegeben / aber auf nassen Stellen muß man nicht hüten / und man soll auch in dörren und staubigen Wetter den Schaafen nicht zu viel Saltz zu lecken geben / sondern nach einem nassen Wetter soll man ihnen Saltz zu lecken geben.

Von den dörren Rauden.

Nimm alte birckene Rinden / brenne sie zu Aschen / und mache eine Lauge daraus / und wasche die Schaafe damit / es ist sehr gut.

Vor

Vor die Blattern.

Nimm dörre Jochandel-Beer / und Waſſer-Linſen / Rüben-Saamen und Kreße / zerreibs und gib es ihnen mit Saltz / ſo ſchlagen ſie nicht aus; Es iſt auch ſolches genugſam mit den Rüben-Saamen und Kreße allein probiret worden.

Wenn die Schaafe nicht blattern ſollen / ſo gibt man ihnen beyzeiten und zuvor weiſſen Senff / gedörrten Meerrettig / Meiſter- und Alant-Wurtzel / Saibey-Blätter und Rauten / mit Liebeſtöckel-Wurtzel / klein zerſtoſſen mit Saltz / ehe es reiffet; Item / nimm Hallunder-Beer / mit Rauten gedörret / zerſtoſſen und mit Saltz gedörret.

Vor Rotzigkeit der Schaafe.

Nimm Ochſen-Zungen / die Wurtzel oder das Kraut davon / ſchneide es klein / dürre es / und zu Pulver klein zerſtoſſen / und ſolches denen Schaafen mit Saltz zu lecken geben.

Wann die Schaafe wollen rotzig und ſchäbig werden.

Nimm 3. Pfund Lorbeer / 1. Pfund Enzian / auch halb ſo viel Feigen / ſtoſſe es fein klein /

Klein / und gib es ihnen zu fressen / 3. Tage vor- und 3. Tage nach Walpurgis. Oder / nimm Erlen-Sprößlein / eines Jahrs alt / darzu Feld-Kümmel / mache es dürr / und pulverisire es / gib ihnen dasselbe in Saltz / es dienet auch denen Lämmern mit Bohnen- und Wurm-Mehl in Saltz.

Vor den Husten der Schaafe.

Alant-Wurtzel klein gestossen / und mit Saltz gegeben.

Daß die Wölffe die Schaafe nicht nehmen.

Nimm eine Wolffs-Leber / Zunge und die Gurgel / einen Natter-Balg / und Grund-Wurtzel / dieses alles gedörret und miteinander gestossen / und denen Schaafen am Char-Freytag / vor der Sonnen-Aufgang / gegeben / auf Stein-Saltz / so ist man gewiß sicher / daß der Wolff kein Schaaf zerreissen wird / ob ers schon nimmt / es kommt ohn allen Schaden wieder.

So die Lämmer oder Schaafe durchfellig seyn.

Nimm Mehl von Sommer-Korn gedörret / Alant-Wurtzel / und Hollunder-Beer mit

mit Entzian / gar klein zu Pulver gestossen / und mit Saltz gegeben / das dienet vor viel Seuchen.

Vor das Drehen der Schaafe.

Laß Gersten-Maltz mahlen / backe Kuchen daraus / nimm halb so viel ungelöschten Kalck / gibs ihnen mit Saltz; man muß aber gar bescheiden damit umgehen / daß man ihnen nicht gar zu viel Kalck giebet.

Schaafe zu erkennen, die man im Winter behalten will.

Welches Schaaf bleich oder schwartzäugig ist / und wenig Röthe in denen Augen hat / ist bös und verdirbt / welche aber schön roth in denen Augen und Augen-Liedern seyn / als auch auf dem Haupt / ist ein Zeichen der Gesundheit.

Vor die Lungen-Würme.

Nimm Erlene Sprößlinge / eines Jahrs alt / darzu Feld-Kümmel / mache es dürr / und stosse es zu Pulver / und gib es ihnen in Saltz.

Es dienet auch denen Lämmern / mit Bohnen und Wurm-Mehl in Saltz gegeben:

Oder / nimm dörr jung Eichen-Laub / mache es zu einem Pulver, darnach nimm ein Würmlein aus einem Birn-Baum / gibs den Schaafen unter gedörrten Saltz.

Vor böse Lunge und Leber.

Nimm Lorbeer / Raute / Wermuth / nach Anzahl der Schaafe / dörre sie / und mach sie zu Pulver.

Vor Verletzung der Schaafe in der Sonnen-Hitze.

Wann die Schaafe in denen heissen Hunds-Tagen von der Sonnen zu sehr erhitzet worden / und von den andern Schaafen abtreten / allein stehen / und nicht fressen wollen / so gib ihnen den Safft von Bircken / oder das Wasser / welches im Frühling aus denen Bircken gehet; oder gib ihnen das Laub von Bircken.

Vor das Ubersauffen der Schaafe.

Wegwart denen Schaafen alsobald auf Brod / mit Saltz gemenget / zu fressen gegeben / es hilfft bald.

Bewährtes Stück vor die Fäule eines Schaafes.

Nimm Lorbeer / Winsten / Saltz / weissen Andorn / Lein-Kuchen und Salbey / pulverisire es miteinander / und gib es dem Vieh zu fressen in truckenen Futter; laß die Schaafe nicht schnell darauf sauffen / es hilfft.

Von Ziegen-Artzneyen.

Ob schon einige in dem Wahn stehen / als wenn alle Ziegen das Fieber hätten / so muß doch jederman bekennen / daß solches bloß wegen der gesunden Würckung der Ziegen-Milch nicht wohl seyn könne / welches Zweiffels-frey nicht da seyn könnte / wo ein immerwährendes Fieber die Ziegen ohne Unterlaß vexiren solte.

Sonsten aber haben sie vor allen Thieren die Wassersucht / in welcher man ihnen unter der vördersten Schulter die Haut ein wenig und gar gelind abschneiden muß / daß das Wasser weglauffen könne / da man dann hernach das gemachte Löchlein mit weissen Fichten- oder Tannen-Pech wieder verschmieren kan / damit es rein und sauber zuheilen möge.

Vor harte Euter.

In grosser Hitze bekommen sie manchmal die Dörre/ davon ihnen die Euter gantz Steinhart werden / als wie ein harter Klotz; In diesem Gebrechen schmieret man ihnen die Dutten mit Milchrahm / oder guter Milch / so wird das Euter wieder geschlacht und gelind.

Wann die Milch verlohren.

Wann eine Ziege gezickelt / und die Milch verlohren hat / so muß man nur das Meicken nicht unterlassen / sondern damit immer anhalten / so wird sie endlich wieder melck gemacht.

Wider die Pest der Ziegen.

Wider die Pestilentz verwahret man sie mit nachfolgenden Rauch: Man nimmt Huf-Seiten / alte Schuh-Sohlen / Schwefel / Bockshorn / Wermuth und Meister-Wurtz / diese schneidet man klein / machet es zu Pulver / mengts untereinander / und beräuchert das Vieh damit. Wo dieses nicht in obacht genommen wird / so geschiehet es gar gerne / daß sie zu Zeiten an der Pest umfallen / bey welchen Zustand dieses das allerschlimmste ist /

daß

daß sie frisch und gesund / ohne einiges vorgegebenes Zeichen einiger Unpäßlichkeit / darnieder fallen / und verrecken.

Damit aber gleichwohl der Schade nicht überschwenglich werde / noch das Ubel zu weit greiffen möchte / so soll man / so bald nur einige Stücke auf diese Art umgestanden / alsobald allen übrigen die Ader schlagen / sie in einem warmen Stall thun / und innerhalb 3. oder 4. Tagen nicht wieder auf die Weyde kommen lassen; dann weil sie von der überflüßig-guten Weyde dahin gebracht worden sind / so ist billig / daß sie durch Mäßigung und Entziehung derselben wieder zu ihrer Gesundheit kommen. Da muß man aber ja nicht vergessen / daß man sie / wo sie nun wieder ausgetrieben werden / anfänglich nicht länger als etwa eine Stunde / fressen lassen müsse. Und so kan man nach und nach ein wenig zugeben / und sie jederzeit / nach verflossener solcher Zeit / wieder eintreiben / biß man sich keiner Gefahr mehr zu befürchten hat;

Im übrigen ist bekandt / daß / gleichwie die Ziegen eine grosse Gemeinschafft mit den Schaafen in vielen Stücken haben / also haben sie auch solche in denen meisten Kranckheiten; Dahero unnöthig / hier weitläufftiger davon zu handeln / weil wider die hier nicht berührten Mängel / oben / da von denen

Schaaf-Kranckheiten gemeldet worden/ leicht der Bericht hieher kan gezogen werden.

Von Hüner-Kranckheiten / und Artzney-Mittel davor.

Wenn die Hüner kranck.

Vor die im Junio erkranckte Hüner/ als zu welcher Zeit ihr Planet trefflich übel aussiehet / kan man durchgehends nichts bessers gebrauchen / als einen guten Theil Roß-Ameisen / die man ihnen holen und vorschütten kan; denn sie mögen so schwach und kranck seyn / als sie wollen / so werden sie sich dennoch auf die Füsse machen / und mit Freuden mit ihren Schnäbeln diese Ameisen zusammen klauben.

Unterdessen hat man diesen Vortheil zum besten / daß die Hüner / wegen dieses Fressens / gelind purgiret werden / und dadurch wieder zu ihren verlohrnen Kräfften kommen.

Von

Von dem Zipff oder Pips der Hüner.

Es leiden die Hüner vor allen andern Vieh / von unreinen Getränck und Oertern am ersten Anstoß ; denn daher kommt ihre gemeine Kranckheit / die etliche den Zipff / andere der Pips nennen / beyde Kranckheiten aber stimmen darinn überein / daß es nichts anders als eine Verstopffung der Nasen-Löcher sey / dadurch die Hüner verhindert werden / Athem zu holen / und also nichts anders aus Noth thun können / als mit dem aufgethanen Schnabel nach der Lufft gaffen / fangen und schnappen. Wider dieses Übel præserviret man sie mit Feld-Kümmel und Quendel / oder nit Hammerschlag / welches man ihnen das gantze Jahr durch ins Trincken legt.

Man hänget ihnen auch / ohngefehr um das Heu-Monat herum / zu welcher Zeit sie Gefahr von dem Pips haben / grüne Kohl-Köpfflein an einer Schnur so fern auf / daß sie solche eben erlangen / und davon fressen mögen / welches ihnen dann wiederum zur Genesung hilfft.

Wo aber die Præservativa wegen gegenwärtigen Ubels zu spät angebracht werden / so hat man auf diesen Fall bey denen zipffi-

gen Hünern nicht lang Federlesens zu machen / sondern man muß ihnen nach der Zungen-Spitzen sehen / findet man / daß an dieser ein weisses Häutlein wachse / so soll man solches mit den Nägeln alsobald herab ziehen / und die Wunde mit Asche bestreichen; darauf kan man ein Federlein nehmen / und es ihnen durch die Nasen- oder Schnabel-Löcher stechen / es auch zum öfftern bewegen / und hin und wieder ziehen / so bekommen sie wiederum Lufft / und ist ihnen geholffen.

Vor die Läuse der Hüner.

Von diesem Ubel kan man solche leicht befreyen / man darff nur Menschen-Harn oder Kuh-Seiche nehmen / und die Hüner damit begiessen oder benetzen

Vor den Durchlauf der Hüner.

Dawider nimmt man eine Hand-voll Gersten-Mehl / ein Stück Wachs / ein wenig Essig / und rühret es in einem irdenen Pfännlein über den Feuer um / lässet solches kalt werden / und gibt es denen Hünern zu fressen.

Wider böse Augen der Hüner.

Die bösen Augen soll man denen Hünern mit Frauen-Milch bestreichen. Wider die

Fle-

Flecken oder das Fell der Augen aber nimmt man Armoniac-Saltz / Kümmel und Honig / eines jeden so viel als des andern / zerstösst es miteinander / und schmieret sie damit; Oder / man ziehet ihnen die Flecken fein subtil mit einer spitzigen Nadel weg.

Vor Verstopffung der Hüner.

Den verstopfften Leib / der jungen Hüner absonderlich / muß man mit einem Hälmlein öffnen / ihnen fornen am Kropff / um die Schenckel und hinten zu die Federn ausrupffen / damit sie den Koth nicht lange bey sich behalten / und also der natürliche Gang verstopffet werde.

Denen jungen Hünlein kan man auch abgeschäumtes Honig unter ihr Trincken mischen.

Wider das Sterben der Hüner.

Kommt ein Unfall oder ein Sterben unter die Hüner / so hat man sich nur nach Roß-Ameisen umzusehen / wie bereits schon erinnert worden / so kan man dem Unglück leichtlich vorbeugen.

Daß die Ratzen denen Hünern keinen Schaden thun.

Die Ratzen rühren kein Hun an / so man ihnen wilde Rauten unter die Flügel bindet.

Was nun endlich die Gänse anlangt / weil diese fast einerley Beschwerden mit denen Hünern haben / als wird ein Haus-Vater die hieroben beschriebene Mittel / nach Beschaffenheit der Kranckheit / selbst anzuwenden wissen / dahero unnöthig / solche allhier zu widerholen.

ENDE.

Des Klugen und Erfahrnen Oesterreichisch- und Böheimischen Haus-Vatters Monatliche und nützliche Erinnerung.

Im Januario oder Jener.

1.

Weilen in diesem Monat / wegen der Kälte / im Feld wenig vorzunehmen / soll man im Haus desto fleissiger acht haben / die Fütterung vor das Vieh und Schaafe wohl verwahren / damit nichts vergeblich verdorben werde.

2. Das Sommer-Saam-Getraid / als Erbsen / Wicken / Linsen / Gersten und Hafer wochentlich rein abnehmen / und den vollkömmlichen Saamen einschütten.

3. Die Mast- und Speck-Schweine im letzten Viertel des Mond-Scheins schlachten.

4. De-

4. Denen Schaafen kan man in diesem Monat Erlen-Laub zu essen geben / welches Schaaf davon isset / ist gesund / die aber nicht fressen wollen / sind wandelbar an Lung und Leber.

5. Die Bruuum-Ochsen aufstellen / gut Futter geben lassen / damit / wann sie unter das Vieh kommen / fein leibicht und frisch seyn.

6. Die See mit der grossen Waden fleißig besuchen / auf welchen sie mit kleinen Wurff-Netzen nichts ausrichten mögen.

7. Fleißig auf die Trescher acht geben / damit alles fein ordentlich verrichtet und an gehöriges Ort gebracht werde.

8. In diesem Monat soll man denen Pferden das Futter nicht abbrechen / damit sie Fleisch auf den Leib legen / und solches bey der Arbeit wieder zusetzen können.

9. Bey guten harten Wetter die Düngung zum Theil ausführen lassen / zur Gerste / wie auch in die Wein und Hopffen-Berge; item / zu Kraut / Rüben / und auf die Lein-Länder / wie auch zu Sommer-Rüben-Saamen; item / vor die Lust-Gärten.

10. Die Teiche fleißig mit Aufhacken in acht nehmen / auch wo möglich / selbige im vollen Wasser erhalten / damit bey grosser har-

harten Kälte selbige nicht ausfrieren / und die Fische mit den Floß-Federn / bey ermanglenden Wasser nicht am Eise hangen bleiben.

11. Das Mast-Vieh / Hüner / Gänse / wohl mit Futter versehen.

12. In diesem Monat soll man die Bäume raupen lassen.

Im Februario oder Hornung.

1. Die Absetzung der Zucht-Kälber / welche man absetzen will / soll im letzten Viertel / und wann ein halber Tag ist / geschehen.

2. Wein-abziehen / im letzten Viertel / und wenn ein heller Tag ist.

3. Die Schläge und Gräben / wie auch Stangen in Feldern und Wiesen / verneuren / halten und auswerffen / damit nicht zu Schaden gefahren werde.

4. Bäume schneideln / schaben / umhacken / auch Kern stecken und säen.

5. Pfropff-Reiser brechen / und beitzen lassen / auch junge Bäume fortsetzen, im letzten Viertel / wo es kan wegen Kälte und Schnee geschehen.

6. Man gehet in diesem und vorigen Monat um mit Mist-fahren / Gärten / Weinberg und Felder düngen / Zäune flicken / neue ma-

machen ; da es der Frost zuläst / die Gräben / wie allbereit gedacht / aufwerffen.

7. Die Bäume soll man in diesem Monat düngen / also / daß man die Stämme biß auf einen guten Stuß / Boden-breit / umhacke / nachmals gleiche Düngung in das entblöste lege / und solche mit den Rasen wiederum bedecke.

8. Lager-Bier anfangen zu brauen.

9. Die Brücken und Stege / worüber man das Vieh und Schaaf treiben muß / woselbige wandelbar werden / bessern und zurichten / oder aber gantz neu machen lassen.

10. Die Teiche fleißig in acht nehmen lassen / denn um diese Jahrs-Zeit es am gefährlichsten darum stehet.

11. Die Schäfereyen wohl in acht nehmen / weil sich in diesem Monat die Lands-Zeit herzu nahet.

12. In diesem Monat aufhören / die Schaafe auf den Saat-Feldern zu hüten.

Im Martio oder Mertzen.

1. In Brauung des Lager-Biers / so am längsten hinaus liegen soll / fortfahren im letzten Viertel / weil es nicht leicht sauer wird.

2. In dem Getraid grasen.

3. Zu Gersten / Kraut / Lein und Hanff zu misten und zu pferchen / wo es vor Winters nicht geschehen.

4. Haber- Saat zu verrichten / Sommer-Korn und Gersten säen / ingleichen früh-zeitige Erbsen und Linsen / im letzten Viertel.

5. Die Wiesen und Gärten ausrechen / kehren und räumen.

6. Maulwürffs-Hauffen zerstossen im letzten Viertel / so setzet sich das Erdreich fein wieder zugleich nieder.

7. Die Wasser-Wehre auf den Wiesen anzurichten / die Graben aufzuwerffen und zu wässern.

8. Das Rind unters Vieh / im vollen Mond vor zu lassen.

9. Kapsaamen und späte Pflantzen am Abend Gerdrut zu säen.

10. Sommer-Waitzen säen in der Marter-Wochen.

11. Sommer-Geräthe an Kraut-Stauden / Rüben / Mähren und Saam-Zwiebeln zu setzen / im vollen Mondschein.

12. Die Schaaf-Hirten wieder ins Feld schlagen / zu Pferchen anfangen / um Mit-Fasten /

Fasten / oder bald hernach / wann es Gewitters halben nicht geschehen kan / auch das Schaaf-Vieh zu Feld bringen / daß sichs ohne Stall-Futter erhalten kan.

13. Den Hopffen arbeiten und Fächser legen lassen.

14. Zu Bienen sehen / wo ein heller Tag ist / ingleichen Stroh-Seile zum künfftigen Sommer-Getraid verfertigen lassen.

15. Die Wein-Reben aufziehen / nach Verkündigung Mariä / wenn es klar am Himmel / und trocken ist ; ingleichen die Weinberge zu pfählen und zu beschneiden / zu räumen und zu hacken.

16. Keine Schaafe soll man in diesem Monat an sumpffichte / nasse Oerter oder Wiesen weyden / wegen der ersten Grun / dann sie vom Blut leichtlich ersticket werden können.

17. Die Obst-Bäume sind am besten diesen Monat über von den Raupen / ehe sie von wegen der Wärme und Hitze aus dem Nest kriechen / zu reinigen.

18. Die Bäumlein zu pfropffen / wenn der Mond auf das letzte Viertel kommt, auch in den ersten dreyen Tagen.

19. Soll

19. Soll man sich rüsten und geschickt machen in Acker zu ziehen / und so man der Nässe halber in das Erdreich kommen kan/ ackern lassen; ingleichen den Saat-Acker fleißig betrachten / daß der Saame zurecht untergeeget werden könne.

20. Nach den Teichen sehen / wo die Brut und der Satz stehet / solche ablassen / ingleichen die Leich-Karpffen auf den Strich setzen.

21. An denen Schäfereyen die Lamm-Zeit wohl in acht nehmen / und die Schaafe von der Saat halten.

Im April.

1. Was im vorhergehenden Monat Ungewitter halben nicht hat können verrichtet werden / muß fortgefahren und in diesem Monat vollbracht werden; ingleichen die Wiesen mit denen Schaafen zu hüten aufhören / und Lämmer hammeln lassen.

2. Die Schaafe / nachdem es die Witterung und warme Zeit leiden will / waschen und die Wolle abnehmen lassen.

3. Die Teiche / welche von der Winter-Flut erhalten worden / nachdem sie aufs höchste / als es die Dämme leiden wollen / geschützet / sollen nunmehro aufgethan werden.

4. In denen Weinbergen zu sencken und zu hefften.

5. Bäume schneideln / schaben / umhacken und düngen / wenn es nicht zuvor geschehen / ingleichen Kern stecken.

6. Von denen Wiesen die Maulwürffs-Hauffen abstehen lassen / die Gebüsche ausrotten / mit Seiffensieder-Aschen / wie es vonnöthen ist, düngen lassen.

7. Wo die Teiche im vorigen Monath nicht alle besetzt sind / so ists Zeit zur Besetzung, denn in diesem Monat fangen die Fische an zu wachsen an allerhand Art.

8. Weil nun die Schaafe um diese Zeit auf denen Schäfereyen meistens gelammet haben / so ist Zeit zu hammeln / dabey Achtung zu geben / daß die Schäfer nicht mit der Eyter die gantze Bauch-Wolle mitnehmen.

9. Die Gärten mit Zäunen verwahren lassen.

Im Majo oder May.

1. Im Winter-Getraide aufhören zu grasen / pflantzen / frischen Lein / Hanff und Hirsen säen um Urbani auch Heydel-Korn im letzten Viertel.

2. Die Lämmer absetzen / und die Schaafe des Tags 3. mahl zu melcken anfahen / um Pfingsten / oder die Woche hernach.

3. Mist und Pferch Braachen zu lassen im letzten Viertel.

4. Hopffen / Stengeln und Anweisen.

5. Den Küh- und Schaaf-Mist auf das gebrachte Feld zu führen anfahen.

6. Jetzt beschieret man die Schaafe / da man nicht Kälte mehr vermuthet. Die Wiesen muß man fleissig besuchen / daß nicht zu Schaden gegraset werde.

7. Die Teiche in Obacht zu haben / daß sie Sommers-Zeit das Wasser behalten mögen. Ingleichen den Pferden gut Gras füttern lassen / und ihnen an harten Futter nichts abbrechen.

8. Weilen nun die Sommer-Saat mehrentheils verrichtet / bedacht zu seyn / wie die Kraut-Länder zu Rüben- und Leinland möchten wohl zugerichtet werden in Düngen und Arbeiten / daß kein Mangel zu sehen.

9. Die Weinberge zu betrachten / ob der Wintzer seinen Fleiß mit Ausziehung der Rancken / mit Senckung der jungen Stöcke bewiesen / auch mit Beschneidung und Anweisung recht fortgefahren werde.

10. Zu sehen / wie sich die Lager-Biere anlassen und halten werden.

Im Junio oder Brach-Monath.

1. Mit dem Brachen und Mist-Fahren ingleichen Graß-Mähen und Heumachen / auch Mistbreiten und Unterrühren im letzten Viertel.
2. Die Scheu-Tenne und Pansen von dem alten Geströhe zu reinigen / damit zum Neuen Jahrs-Wachs es rein gemacht sey.
3. Die Mertz-Schaafe / Hämmel und geringe Lämmer / in diesem Monat ausheben und verkauffen.
4. Denen Schaafen diesen und folgenden Monat vermengtes Saltz geben / wenns trocken ist.
5. Die Weinberge zu hacken und zu brachen. Ingleichen die Rüben / damit sie wohl gerathen / fleißig gäten.
6. Soll man Pflantzen stecken / und die beste Zeit die Himmelfahrts-Woche / oder die Woche nach Pfingsten / jedoch muß das Feld zu solchen wohl gepflügt und geeget seyn.
7. Bey grosser Hitze die Pferde nicht allzu-

sehr

sehr treiben / sich auch mit dem neuen Futter wohl in Acht nehmen.

8. Die letzten 14. Tage dieses Monats den Schleiff aus den Teichen anfangen auszuhauen / einer guten Viertel Elen unter dem Wasser.

Im Julio oder Heu-Monath.

1. Gras-Hauen und Heu machen lassen in gemeinen Wesen / ingleichen müssen die jungen Cappaunen / ehe die grosse Hitze einfält / zugerichtet werden.

2. Capsaamen und andere Gesaame / so in diesem Monat zu reiffen anfähet / von Tag zu Tag abnehmen / damit solches nicht vergeblich auslauffen möge.

3. Weissen Rüb-Saamen säen um Kiliani / ingleichen um Jacobi das Kraut zu blaten anfangen.

4. Die Schäfereyen betrachten / wie dieselbe in der Hitze sich halten / auch mit Pferchen und Meicken fortfahren / ingleichen sich zu der Erndte mit den benöthigten gefast halten.

5. Kirschen und ander zeitlich Obst abnehmen lassen / ingleichen das Rohr in den Teichen hauen lassen.

6. Das Getraide auf den Korn-Böden fleissig stürtzen lassen / damit es von Hitze nicht angehe.

Im Augusto oder August-Monath.

1. Zum Grummet-Hauen Anstalt machen / ingleichen Korn und Weitzen zum Saamen-Dreschen lassen.
2. Winter-Gersten / wenn es möglich und Winter-Rüb-Saamen am Abend Bartholomäi sehen. Ingleichen Speck-Schweine auf die Mast legen.
3. Zu Bartholomäi wird aufgehöret / die Schaaf dreymahl zu melcken / und forthin des Tags nur 2. mahl.
4. Denen Schaafen zum Nutzen Laub von Erlen- Bircken- und Eichen-Holtz sammlen zu lassen / in Gebund zu binden / zu trocknen und einzubringen.
5. Nach Bartholomäi zur Saat zu ackern anfahen. Ingleichen die Rühr-Hacke an denen Weinbergen anzustellen.
6. Das neu-gedroschene Saamen-Getraide aufs dünneste auf frische Böden zu schütten / und über dem andern oder dritten Tag zu wenden / damit es nicht aufeinander erwarmet.

7. Herbst-

Das VIII. Capitel.
Vom Ablassen und Fischen der Teiche. 453
Das IX. Capitel.
Was bey denen Fischen / so man über Land führet / in acht zu nehmen. 456
Das X. Capitel.
Von unterschiedenen Fischen / und derselben Eigenschafften. 458
Das XI. Capitel.
Von der Fischerey in den Seen und fliessenden Wassern. 468
Das XII. Capitel.
Wie allerhand Fische mit Queder zu fangen.
Das XIII. Capitel. 473
Von dem Krebs-Fang. 476

Die sechste Abtheilung.
Von der Vieh-Zucht. 479
Das I. Capitel.
Von den Pferden überhaupts. 481
Das II. Capitel.
Von der Stuterey. 483
Das III. Capitel.
Von den Stuten und Beschellen. 488
Das IV. Capitel.
Von verschiedenen Arten der Pferde / sowohl nach den Ländern / als Farben. 491
Das V. Capitel.
Von dem Alter der Pferde / und wie solches zu erkennen. 496

Das VI. Capitel.
Was bey Kauffung eines Pferds in acht zu nehmen. 497
Das VII. Capitel.
Von Wart- und Fütterung der Pferde. 502
Das VIII. Capitel.
Von dem Ochsen. 504
Das IX. Capitel.
Von Fütterung und Getränck der Ochsen.
Das X. Capitel. 508
Von Mästung der Ochsen. 510
Das XI. Capitel.
Von den Kühen. 512
Das XII. Capitel.
Von dem Futter und Wartung der Kühe.
Das XIII. Capitel. 516
Von dem Schwein-Vieh. 518
Das XIV. Capitel.
Von dem Eber und der Schweins-Mutter.
Das XV. Capitel. 521
Vom Mästen der Schweine. 523
Das XVI. Capitel.
Von den Schaafen. 525
Das XVII. Capitel.
Vom Tränckeu der Schaafe / und wie solche nebst den Lämmern zu warten. 528
Das XVIII. Capitel.
Vom Unterscheid der Schaafe und deren Alter
Das XIX. Capitel. 531
Von der Person des Schäfers / und derselben Betrügerey. 533

Das XX. Capitel.
Von den Ziegen. 538
Das XXI. Capitel.
Von dem Bock und Beleg-Zeit der Ziegen.
Das XXII. Capitel. 541
Von dem Geflügel- und Feder-Vieh. 543
Das XXIII. Capitel.
Von den Hünern. 545
Das XXIV. Capijel.
Von den Capaunen und Indianischen Hünern. 551
Das XXV. Capitel.
Von den Gänsen. 553
Das XXVI. Capitel.
Von den Endten. 558
Das XXVII. Capitel.
Von den Tauben. 560
Das XXVIII. Capitel.
Von den Schwanen / Pfauen und Fasanen.
Das XXIX. Capitel. 564
Von den Indianisch- und Türckischen Endten
Das XXX. Capitel. 568
Von der Bienen-Zucht. 569
Das XXXI. Capitel.
Vom Bienen-Haus/und wenn solche zu kaufen. 572
Das XXXII. Capitel.
Von den Bien-Körben und derselben Feinde.
Das XXXIII. Capitel. 575
Von verschiedenen Arten der Biene. 578

Das XXXIV. Capitel.
Von dem Eintragen und Schwärmen der Biene. 581
Das XXXV. Capitel.
Wie man die Biene abnehmen und in die Stöcke fassen soll. 586
Das XXXVI. Capitel.
Vom Zeideln und Bienen-Rauch. 689
Das XXXVII. Capitel.
Von Raub-Bienen und derselben Vertreibung. 592
Das XXXVIII. Capitel.
Von Wartung der Biene insgemein. 595
Das XXXIX. Capitel.
Von Kranckheit und Curen der Biene. 599

Nützlicher Anhang/

bestehend

In lauter dienlichen und offt-bewährten Artzney und Hülffs-Mitteln

wider

Allerhand Mängel und Gebrechen

Der Pferde, Ochsen, Küh, Schaafe, Schweine, Hüner und dergleichen.

Des

7. Herbst-Mist ausführen/ingleichen den Hafer hauen/wol rösten und einführen lassen.
8. Sich zur Winter-Saat gefast machen / auch das Winter-Korn und Gersten dreschen und aussäen lassen.
9. Die Weinberge lassen ausblaten / daß die Sonne zu den Trauben recht scheinen kan / und die Beere dadurch klar werden. Ingleichen das Obst abnehmen und das Lager-Bier visitiren lassen.
10. Die Fischerey vor die Hand nehmen/und mit dem Rohrabschneiden in den Teichen allezeit zu Ende des Monds fortfahren.

Im September oder Herbst-Monath.

1. Hopffen abnehmen um Egidii. Ingleichen die Felder zu Korn und Weitzen ausackern lassen im letzten Viertel.
2. Honig ausnehmen um Sebaldi / oder zum wenigsten die Stöcke in der untern Brüten fegen oder reinigen lassen. Ingleichen die Stier unter die Schaafe zu lassen / so lammen sie um Liechtmeß.
3. Den Flachs und Hanff anzurichten / damit selbiger gebrechet und geheckelt werde.

4. Lager-Obst abnehmen und einschlagen um Michaelis im letzten Viertel.
5. Die Korn- und Weitzen-Stoppeln aufs feuchteste zum Sommer-Gersten-Feld umstürtzen zu lassen / damit es vor Winters verfaulet und sicher liege im letzten Viertel.
6. Den Hopffen abnehmen / selben pflücken / auf einen brettern Boden dünne aussäen / damit er recht trocknet und nicht anlauffe.
7. Die Fischerey muß vor die Hand genommen werden.
8. Die Brau-Geschirr wiederum anzurichten und einzuquellen.

Im October oder Wein-Monat.

1. Gelbe und weisse Ruben zu graben um Burckhardi im letzten Viertel.
2. Die Kraut-Blätter und Rüben-Kräuterich sollen auf gedielten Boden zu treugen aufgeschüttet und zu Süten gebraucht werden.
3. Wilde und Propff-Stämmlein aushe ben und fortsetzen lassen / im letzten Viertel / so bleiben sie desto besser.
4. Die Weinlese anzustellen / wann zuvor

die

die Pressen / ingleichen das Wein-Gefäß gebunden worden.

5. Die Wein-Pfähle zu ziehen/und die Wein-Stöcke zu decken.

6. Die Obst-Bäum umhacken und mit Schweins-Mist düngen.

7. Wenn auf den Feldern zugepfercht / und es seyn kan / sollen die Hürden auf die dörren Wiesen geschlagen / und daselbst gepfercht werden.

8. Nach verrichter Winter-Saat soll man die Quer und Läng die Furchen recht lang ausziehen und streichen lassen, damit im Winter das Wasser nicht möchte auf der Saat stehen bleiben.

Im November oder Winter-Monath.

1. Die Mast-Ochsen aufzulegen auf Allerheiligen / Mehl im Vorrath / das im Winter liegen soll / mahlen lassen um Martini.

3. Auf die Drescher gute Achtung geben / damit sie rein dreschen/auch das längste Stroh zu Seilen und Schöben aufheben.

3. Eckern lesen lassen/ ingleichen Flachs zu brechen.

4. Das Rind-Vieh in der Wartung versorgen / daß die Kühe bey Kraut-Blättern / Kraut-Stincken und Rüben noch etwas mögen gemelcket werden.
5. Federn zu schleissen Saam-Erbsen / auch wohl Gersten lesen lassen.
6. Das Geräth an Korn- oder Graß-Sicheln / Sensen / Spaten / Schöppen / Hacken / Rechen / und andere Bedürffnüsse aufheben.
7. Aus den Teichen den Karpffen-Saltz und Brut fischen lassen / und in gute Winter-Behältnisse zur Verwahrung zu bringen.
8. Die Schaaf-Hürden und Pfähle zu Hausse führen / daß solche nicht muthwillig zerrissen werden.
9. Den Hopffen decken lassen.

Im December oder Christ-Monath.

1. Mast-Schweine im letzten Viertel zu schlachten / und die nothwendigsten Bau-Fuhren bey guter Winter-Bahn verrichten.
2. Auf die Teiche gute Achtung geben / daß sie fleissig geräumet und die Fische wegen des Thau oder wilden Wassers / so hernach

nach in den Teichen stehen bleibet / und hernach zufriehret / nicht ersticken mögen.

3. Die Schaafe / so man Schnee halben fortkommen kan / fleissig austreiben lassen.

4. Das eingeschlagene Obst visitiren / dasselbige fleissig abwischen und wieder frisch niederlegen.

5. Den Vorrath an Getraid in Scheuren betrachten / ob mit dem Futter- Stroh durch den Winter zu kommen ist.

6. Das Brenn-Holtz an Klaffter-Scheiten und Busch-Holtz anzuschaffen.

ENDE

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

[24] 667.1.671

M. f. Neuenhahn

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Gottfried <<von>>

Der Kluge und Erfahrne Oesterreich- und Böhmische Haus-Vatter Welcher unterweiset, Wie, sonderlich in diesen obbenahmten und denen angräntzenden Orten, I. Die Feld- und Acker Arbeit ... zu verrichten. II. Allerhand Kraut- Baum- und andere Lust-Gärten anzulegen. III. Mit dem Wein- Hopffen- Bau- und Bierbrauen ... umzugehen. IV. Die Jägerey und Vogel-Fang ... anzufangen. V. Die Fischerey mit Nutzen zu tractiren, ... VI. Viehzucht

Frankfurt und Leipzig 1730

Oecon. 2178 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11451850-0
VD18 90788214-001